

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev.-Luth. Seminars
zu Thiensville, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8. 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 33.

1936.

Inhaltsverzeichnis zum 33. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite
Dr. Hönede's Bedeutung. Aug. Pieper.....	1, 81
Eigenart der Bibel. M.....	19, 270
Exegetische Studie über Gal. 3, 19. M. Lehninger.....	41
Zwei Thesen über Schwarmgeißterei. Dr. A. Hönede	57, 122, 175, 267
Lutheranism and the Economic Question. Aug. F. Zich....	102
Was und warum glauben wir? Aug. Pieper.....	161, 225
Lutherische Richtlinien für die Beurteilung der liturgischen Be- strebungen in unserer Kirche. M. Lehninger.....	170
Zur kirchlichen Lage in Deutschland. M. Lehninger.....	190
Gehören die Worte der Verheißung im Schluß der 10 Gebote in das Gesetz oder in das Evangelium? Pastor J. W. Benthal	232
Luthers Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration. Pastor W. Bodamer	241
Kirchengeschichtliche Notizen.	
Dr. Reu Stresses the Word etc.....	70
Verlegung des Syrischen Waisenhauses.....	71
The Importance of the Parochial School.....	72
The Chicago Journal of Commerce on Bazaars.....	73
Das älteste bis jetzt bekannte Blatt der Bibel.....	148
Glaubensbekenntnis des neuen deutschen Heidentums.....	149
A Rift among Presbyterian Fundamentalists.....	149
The Losing Battle of the Fundamentalists etc.....	150
D. Oskar Schabert †.....	153
Social Gospel Correctly Defined.....	153
Noble Souls Knocking at Our Doors.....	200
Dr. Reu Taken to Task.....	204
Erziehung der Jugend.....	205
„Deutsche Gottesworte“.....	207

	Seite
Dr. John Alfred Morehead †.....	208
The Lutheran Church in Russia.....	208
The Presbyterian Church of America.....	209
Presbyterian Ouster.....	209
One-Room Schools.....	210
A Curiosity or a Sign of the Times?.....	211
Ein Lesefehler.....	211
“Noble Souls” noch einmal.....	285
Das älteste Bibelblatt.....	288
Das Verdener Blutbad.....	289
D. N. C. S. Lenäki †.....	289
Rußland	289
Notwendigkeit der Gemeindefschule.....	290
The Breach within the Presbyterian Church.....	291

Büchertisch.

A. Besprechungen.

Christ for Every Crisis.....	74
The Epistle Selections of the Ancient Church.....	75
Proceedings of the Missouri Cleveland Convention.....	78
Easter Bells.....	154
Christian Ethics.....	154
The Interpretation of Corinthians I and II.....	211
The Historical Open Questions.....	216
Doctrinal Declarations.....	221
Biography of Dr. Friedrich Bente.....	224
The Gospel Selections of the Ancient Church.....	293
Von den Katafonten bis zu den Zeichen der Zeit.....	297
Jesus the Savior.....	299
Christ for the Nation.....	299
The Christian Faith in the Modern World.....	302
Advanced Bible History.....	302
Christmas Services and Programs.....	303
Zeitwende	304

	Seite
B. Kurze Anzeigen.	
Elementary Bible History.....	78
Clip	79
For Better, Not for Worse.....	79
Kalender	79
The Road Back to God.....	158
Topic Leader's Manual.....	158
Distinctive Choral Music, Bulletin.....	159
The Salutary Relation between Doctrine and Life.....	159
Curriculum in Music.....	159
Church Membership Journal.....	160
Das Wort sie sollen lassen stahn.....	160
The Word Hath Quickened Me.....	222
The Office of Elders.....	223
Why Not Mixed Marriages?.....	223
Watch Yourself Go By.....	223
Healing in His Wings.....	223
Interesting Information about the Lutheran Church.....	303



Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 33.

Januar 1936.

No. 1.

Dr. Hönedes Bedeutung für die Wisconsinynode und die amerikanisch-lutherische Kirche.

(Fortsetzung.)

Wir stehen jetzt vor der Frage, wann, wie und mit welchem Erfolg Hönede reformierend in die Verhältnisse in der Wisconsinynode eingegriffen habe.

Es ist nicht nötig zu betonen, daß er nicht etwa in der Absicht, unsere Synode zu reformieren, herübergekommen war. Seine Übersiedlung von drüben nach hien hier hatte ja etwas Gezwungenes — den persönlichen Zerfall mit den kirchlichen, theologischen und gesellschaftlichen Verhältnissen und mit seinem seelsorgerlichen Mentor Tholud — zur Ursache. Er suchte — weniger bewußt als unbewußt — eine lutherische Pfarre wie die in Plauen, wo er frei von obrigkeitlicher Schikane und fern von gesellschaftlichem Gewühl das erkannte lutherische Evangelium in Ruhe predigen könne. War ihm dabei das gewonnene Luthertum ein ganz unveräußerlicher Schatz, so hatte er doch weder von der stark unionistischen Praxis der bekennnismäßig ganz richtig eingestellten Wisconsinynode eine klare Anschauung, noch waren ihm als dem blutjungen Pfarrer die Grundsätze lutherischer pastoraler Praxis in einer freikirchlichen Gemeinde- und Pastorenverbindung, wie unser Land diese ermöglichte, selber klar. H. mußte in Amerika zwar nicht seine prinzipielle Bekenntnisstellung ändern, aber lutherisches Amtieren erst selbst lernen. Dabei konnte von einem schnellen Eingreifen in das verworrene Getriebe in der Synode nicht die Rede sein, besonders nicht bei seinem persönlichen Naturell. Man versteht sein gesamtes Wirken in unserer

Synode und in weiteren Kreisen der Lutherischen Kirche Amerikas nicht, wenn man sich ihn als einen energischen kirchlichen Draufgänger, wie Walthers es war, vorstellt. Der war an seiner Stelle unter den weiteren amerikanischen kirchlichen Kreisen nicht nur ganz am Platz, sondern geradezu notwendig; und er hat gerade dadurch auf die Gefundung unserer Synode mehr eingewirkt als die große Masse unter uns sich gestehen mag. Erst durch die persönliche Bekanntschaft und Verhandlungen dieser beiden Männer miteinander wurde die gegenseitige Anerkennung zwischen Missouri und Wisconsin möglich und wirklich. Die wäre aber — menschlich geredet — nicht zustande gekommen, wenn Hönecke desselben Naturells wie Walthers gewesen wäre. Wir wissen, daß Walthers mit den dogmatischen Führern der Sowaer nie zum kirchlichen Frieden gekommen ist, trotzdem daß er sie in jedem Streitpunkt klar überwand. Er hatte ihnen allzu tiefe persönliche Wunden geschlagen, die sie nicht zu verschmerzen imstande waren. Auch die Wisconsinynode hat das scharfe Schwert Walthers oft als allzu scharf empfunden, und keiner unter unseren alten Führern hat es ganz verwunden. Auch Hönecke hat Walthers Kritik des öfteren als unberechtigt zurückgewiesen; aber zwei Momente waren es, die schließlich die Einigung herbeiführten: die tatsächliche Grundeinigkeit der beiden im Luthertum und die unpersonliche, ruhige und besonnene Art der Kampfesweise Hönecks, der im Bewußtsein seiner Jugendlichkeit und seines noch empfundenen Mangels an voller dogmatischer Durchbildung dem längst bewährten Vorkämpfer in gebührender Bescheidenheit mehr mit dem Schild als mit dem Schwert gegenübertrat. Hönecke war seinem Naturell nach weder ein Eroberer noch ein Stürmer noch ein Vorkämpfer, sondern ein unnachgiebiger Verteidiger der Lutherischen Feste jedem Angreifer gegenüber, im übrigen durchaus ein Mann des kirchlichen Friedens und der ruhigen Erbauung im rechten Evangelium.

Diese seine persönliche Art erklärt auch die sonst etwas frappant erscheinende Ruhe, mit der H. dem immer noch recht ungesundem Treiben in der Synode ein paar Jahre lang zuzusehen scheint, ohne dagegen aufzutreten. Die erste Periode der Wisconsinynode, die des Mühlhäuserischen Regiments, war vorüber. Seiner Altersschwäche wegen hatte er sein Präsidium 1860 definitiv niedergelegt. Seine eigene kirchliche Art: sein persönliches unionistisch gewendetes Luthertum, sein Mangel an theologischer Durchbildung, sein zehnjähriger Umgang in den laien unionistischen Kreisen der östlichen

lutherischen Synoden, seine fast totale Unbekanntschaft mit gesunder pastoraler Praxis, die ihm gemein waren mit einer Reihe ihm nachkommender Sendlinge aus derselben Schule, desselben Geistes und derselben pastoralen Unfähigkeit, hatten der Wisconsinssynode ihr kirchliches Gepräge gegeben. Und das war das Gepräge des „gemäßigten und milden“ Luthertums, dessen sich die Lutheraner in der Preussischen Union als des rechten mit dem Munde rühmten, aber nicht wirklich in die Tat umsetzten, sondern unter der „Mäßigung und Milde“ doch nichts anderes verstanden als das, was sie in der Preussischen Staatskirche selber zu üben gesetzlich gezwungen waren, nämlich das Zeugnis gegen falsche Lehre und Kirche zu unterlassen, bzw. mit Reformierten und Unierten Kirchengemeinschaft zu halten. So standen auch die Missionsvereine von Langenberg und Berlin und erst recht die Leiter der Christona, aus welcher letzterer freilich verhältnismäßig weniger Brüder zu uns kamen als aus den beiden erstgenannten. Außerdem kamen unter den Kandidaten aus den lutherischen deutschen Landeskirchen und Universitäten zwar etliche, die sich als gut lutherisch und moralisch tadellos erwiesen, aber auch Leute von sehr fraglichem Charakter in beider Beziehung. Das Schlimme war die Oberflächlichkeit der Prüfung, mit welcher die Aufnahme in die Synode in den allermeisten Fällen vollzogen wurde. In der ersten Zeit lizenzierte man noch, bis der Protest etlicher tüchtiger Pastoren dem Unwesen ein Ende machte. Aber auch nach der Abschaffung des Lizenzwesens konnte die mit den Amtsbewerbern vorgenommene Prüfung die Synode nicht vor untüchtigen Pastoren bewahren, weil die Prüfungskomiteen oft selbst nicht amtstüchtig waren. Bis auf die spätere Hönekesche Zeit lag die große Mehrzahl der Wisconsiner Pastoren in jener unklaren Lehre vom Predigtamt, die im Gegensatz zu den Erlanger Theologen das öffentliche Amt sachlich nicht vom geistlichen Priestertum ableiteten, sondern mit Löhe, Rahnis, Münchmeyer und anderen im Pastorentum einen direkt von Christo in und über die Kirche gesetzten Stand sahen, der, im Unterschied von den Laien, allein mit der Gewalt der Schlüssel betraut, dieselbe von sich aus auch auf andere Leute direkt übertragen und so durch die Ordination oder Handauslegung Pastoren schaffen könne und solle — prinzipiell die römische und episkopale Irrlehre. Und wie die Synode auf diese Weise Pastoren schuf, die wenig von der rechten Verwaltung des Amtes verstanden, so setzte sie in Zuchtfällen auch auf eigene Erkenntnis Gemeinde-

pastoren ohne die betreffenden Gemeinden einfach ab, als sei das ihre von Gott ihr gegebene Gewalt. Überbleibsel dieses Wahns finden sich ja heute noch.

Unterdes wuchs die Synode mit den deutschländischen Muttervereinen immer enger zusammen. Jedes Jahr erhielt sie durch deren Vermittelung neuen Zuzug von Kandidaten oder auch einzelnen Pastoren, die aus diesen oder jenen Gründen, wenn auch nicht aus Gewissensnöten, in Amerika eine Pfarrstelle suchten und in der Wisconsinssynode sie auch fanden, weil sich viele örtliche Haufen von eingewanderten Deutschen, durch die tüchtige Pionierarbeit mehrerer Wisconsiner Reiseprediger mit der Synode bekannt geworden, an deren Präses um Pastoren wendeten. Mit jedem neuen Ankömmling, der hier Versorgung fand, knüpfte die Synode ihre Verbindung mit jenen Vereinen fester. Es fallen einem die bei jeder Synodalversammlung wiederholten innigen Dankes- und Vertrauensbezeugungen an die Vereine für die zugesandten Arbeiter, Unterstützungen, Mitteilungen, Anfragen und Ratschläge für die Synode ebenso oft in die Augen wie die an den Präses um seiner treuen Bemühungen für das Wohl der Synode willen gerichteten.

Troßdem genügte die Zahl der von drüben herübergesandten Kandidaten den hiesigen Bedürfnissen je länger je weniger, weil die Einwanderung am Ende der 50er und anfangs der 60er Jahre stark anstchwoll. Man hatte schon des öfteren an Gründung eines eigenen Predigerseminars gedacht. Als diese Gedanken in 1859 und '60 zur Verwirklichung drängten, fühlte sich Mühlhäuser seiner schwindenden Kräfte wegen im Gewissen verbunden, sein Präsidium definitiv niederzulegen, um durch mehr Ruhe seine übrigen Kräfte noch zu erhalten und womöglich vor dem Ende seiner irdischen Wallfahrt seine deutsche Heimat noch einmal wiederzusehen. Sein Nachfolger im Präsidium wurde Bading. Das war im Jahre 1860. Die Synode nahm Mühlhäusers Deutschlandreise als eine treffliche Gelegenheit wahr, das Bruderschaftsverhältnis zu den deutschen Muttervereinen durch den persönlichen Kontakt ihres Führers mit den einflussreichen Vereinsgliedern drüben aufzufrischen, sonstige Freunde für Zusendung von mehr Arbeitern, besonders aber für Mithilfe an der Gründung des nötig werdenden Wisconsiner Predigerseminars zu gewinnen. Das gelang ihm auch in großem Maße. Die Langenberger versprachen, die Sache nach Kräften zu befördern und rieten ihm, auch den in diesem Jahr in Nürnberg tagenden wohl-

habenden und sehr wohlthätigen Gustav-Adolfs-Verein für das Wisconsiner Projekt zu gewinnen. Mühlhäuser suchte und fand auch sonst in Deutschland oft Gelegenheit, vor kleineren und größeren Versammlungen über das Werk der Wisconsin-Synode Reden zu halten und an mehreren Orten, selbst im Elsaß, neue Verbindungen für das Missionswerk in Amerika anzuknüpfen. Das unmittelbare Resultat war, daß er einen ordinierten Pastor und drei Kandidaten gleich mit sich herüberbrachte und auf der Chrishona eine Anzahl von dort beschäftigten Brüdern loseiste, die ihm etwas später nachkamen. Die Synode freute sich des neuen Zuwachses und votierte ihrem alten Leiter und den deutschen Freunden innige Dankesbezeugungen. So herrschte in der ersten Periode der Wisconsin-Synode noch durchschlagend der fromme aber konfessionell unbetonte Missionsgeist der deutschen Muttervereine, der freilich den besonderen Anforderungen der amerikanischen Mission nur in vereinzelt besonders begabten Männern, der hier nötigen tüchtigen Gemeindeführung aber im ganzen nur ungenügend gewachsen war. Was in dieser Zeit an wirklich tüchtiger und erfolgreicher Missionsarbeit für die Synode geleistet wurde, tat der umsichtige, unermüdlige (später leider abfallende) Pastor Fachtmann, der ja kein Zögling der deutschen Vereine war; und was an tüchtiger, im ganzen gesunder lutherischer Gemeindeführung getan wurde, kommt auf die Rechnung eines halben Duzend besser ausgebildeter, für entschiedenes Luthertum und gewissenhafte Praxis eintretender Männer, die sich dem von oben ausgehenden Synodalgeist gegenüber bald selbständig machten. Die eigentlichen Säulen der Synode waren Leute wie Köhler, Bading, Gottlieb Reim und Streißguth, ein anderer Teil begnügte sich damit, eine Pfarrstelle zu versorgen, so gut es jeder verstand, und das war nicht immer viel.

Die Schwächen der Synode traten in der zweiten Periode, unter dem synodalen Regiment Badings, in dem nun auch seine Gefinnungsgeossen zur Geltung kamen, greller zutage als in der ersten. Mühlhäuser hatte ihm eine Synode von einigen zwanzig Pastoren und etwa einem Duzend Parochien mit einem bedeutenden Reisepredigtfeld neben der bewährten Freundschaft und der neu versprochenen Hilfsbereitschaft der Muttergesellschaften für das Werk der Synode überliefert. Auch die alte Freundschaft der Pennsylvanier blieb der Synode noch lange treu. Selbstverständlich aber hatten sich die Beziehungen nach außen hin erweitert und Ausichten auf Vereinigung

oder auch auf Konflikte mit anderen lutherischen Körpern geboten. Die Missourier, Buffaloeer, Zowaer standen in eifriger Arbeit, in der alten Generalsynode fing es 1864 an zu rumoren. Streitfälle wie der von Lebanon-Watertown in den beiden letzten Jahren der Präsidentschaft Mühlhäusers schienen bei der als unfreundlich und ungerecht empfundenen Stellung der Missourier unserer Synode in Aussicht zu stehen, jntemal der junge und forsche Bading nicht gerade ein Mann war, der sich die Butter vom Brot nehmen ließ. Die Aufnahmegesuche von Pastoren und Gemeinden mehrten sich und damit auch die Geschäfte des Präsidiums; denn Bading hatte schon in seinem ersten Jahresbericht 1861 nicht nur das Halten am lutherischen Bekenntnis stark betont, sondern auch den Bekenntnisstand der Synode als echt lutherisch theoretisch und historisch durch ein Referat Pastor Reims darlegen und hinterher zum Zweck der öffentlichen Diskussion durch ein Komitee in Thesen verfassen lassen. Alle einzelnen Pastoren stimmten dem Referat zu. Pastor Fachtmann mußte ein Referat über die Stellung der lutherischen Kirche und der symbolgemäßen Stellung der Wisconsin-Synode halten. Beide Referate waren eigentlich gegen die Missourier gerichtet, um deren Bestreitung der Echtheit des wisconsinischen Luthertums zu widerlegen. Denn in dieser Bestreitung wurden die Missourier nicht müde.

Auf der Synode des folgenden Jahres 1862 in Columbus, Wis., weist die Pastorenliste schon 32 und die der Gemeinidedelegaten schon 13 Namen auf. Unter den ersteren ist besonders auf den durch die Muttervereine schon im Herbst 1861 der Synode für die Reisepredigt zuge sandten Pastor *E. M o l d e h n k e* hingewiesen, der als drüben bereits ordiniert hier sofort in Aktion trat, von Watertown aus besonders den Nordwesten des Staats bereifte und der jetzt tagenden Synode bereits ausführliche Berichte durch den Präses übermittelt hatte. Er muß hier erwähnt werden, weil er nicht nur das Arbeitsfeld der Synode stark erweiterte, sondern auch ein Hauptförderer des von Bading betriebenen Plans, ein eigenes Seminar ins Leben zu rufen, und später wider Willen die Veranlassung zu Hönekes Berufung an die fertige Anstalt wurde.

Denn die Gründung eines eigenen Seminars war das Hauptwerk, das Bading als Präses sich zum Ziel gesetzt hatte. Schon in 1858 und 1859, noch unter Mühlhäuser, war die Sache in Anregung gebracht, durch Streißguth auf seiner Reise nach Deutschland auch

schon den Vereinen mitgeteilt, aber als vorläufig unausführbar auf die Zukunft verschoben worden. Bading brachte die Sache sofort in seinem ersten Jahresbericht als von den Umständen der Zeit gefordert aufs Tapet, fand aber bei dem aus Mühlhäuser, Köhler, Böhner und Sauer bestehenden Komitee der sichtlichen Unausführbarkeit wegen keine Ermunterung; ebensowenig bei einem zweiten Komitee, das die weitere Benutzung Gettysburgs, das uns den tüchtigen Siefer ausgebildet hatte, empfahl. Das war 1861. Aber Bading ließ nicht locker. Nachdem er auf der 1862 in Columbus gehaltenen Synode noch erst auf die Vollendung der um des Bekenntnisses willen unerläßlichen Revision der Synodalconstitution gedrungen hatte, steuerte er mit vollen Segeln wieder auf die Gründung des eigenen Seminars los. Er zieht in der Begründung alle Register. „Nie war seit dem Bestehen der Synode der Mangel an Predigern so sehr zu fühlen wie im verfloßenen Synodaljahr. Alte Synodalgemeinden stehen seit Monaten verwaist da und ringen mit den Sekten und Schismatikern um ihr Leben“ . . . „Bittgesuche um Prediger von neuen, noch nicht angeschlossenen Gemeinden sind eingelaufen, ohne ihnen Erhörung gewähren zu können. Wo soll das hinaus, wenn wir nicht ernstlicher an die Gründung eines eigenen Seminars denken und kräftiger, glaubensmutiger Hand ans Werk legen? Auf Deutschland können und dürfen wir uns nicht verlassen, . . . so ist das doch nur wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein. Wir müssen in unserm Lande, in unserer Synode eine Quelle graben, woraus uns die Arbeiter zufließen. Wollen wir mit der Gründung eines derartigen Instituts warten, bis wir reich sind, dann wird nie etwas daraus.“ — Dann weist er auf die Möglichkeit, klein anzufangen, auf August Herman Franke, auf Pastor Harms in Hermannsburg, selbst auf die Missouri-Synode hin als Beispiele, denen man in kindlichem Vertrauen zum Herrn nachzusehen solle, so werde er sich auch zu uns mit seinem Segen bekennen. — Die Rede drang durch. Das zeigte sich darin, daß Bading gleich wieder zum Präses (mit Köhler als Sekretär) gewählt und in der folgenden öffentlichen Besprechung der Sache in seinen Argumenten und selbst in seinen Plänen noch überboten wurde. Man müsse mit einem Seminar zugleich oder später ein College gründen, eine Anstalt zur Weiterbildung für die Kinder der Prediger und der Gemeindeglieder, auch zur Ausbildung von deutschen Schullehrern. So werde unsere Synode stark, einheitlich und blühend werden, der Geist, der unsere

Synode erfüllt, könne dort erstarben und gepflegt werden. Gettysburg sei zu weit entfernt, das rege unsere Leute nicht an. Unsere Synode könne die exklusive Richtung der Synoden von Missouri und Iowa nicht billigen und somit auch ihre zukünftigen Glieder nicht mit solchem Geist erfüllen lassen. — Dann werden die Aussichten, die Mittel, der passende Ort beraten, die Gründung einer Anstalt einstimmig beschlossen und die Ausführung auf die nächste Synodalversammlung verschoben. Die war im Juni 1863 in der Gnaden-Gemeinde von Milwaukee. Mühlhäuser war im vergangenen November von seiner deutschen Reise mit sehr ermutigenden Berichten und einer Anzahl neuer Kandidaten fürs Predigtamt zurückgekommen. Zu Hause waren seit der letzten Synode die Pläne zur Aufbringung des Geldes für die beschlossene Anstalt und die Umschau nach tüchtigen Lehrern eifrig betrieben worden. Vor ein paar Monaten war auch Sönedes vom Berliner Verein aus angekommen und saß als Pastor in Farmington. Auch er war zu dieser Synodalversammlung gekommen und wurde aufgenommen. Zum erstenmal gewann er einen Einblick in das Treiben der Synode, in die neue Konstitution, in die Pläne für die beabsichtigte Anstalt, in den die Synode beherrschenden Geist. Das war jetzt vor allem der feurige, für tüchtiges Luthertum und wisconsinische Größe schwärmende Geist Badings, der in der fulminantesten aller seiner Synodalreden den Bau der projektierten Anstalt urgierete. Er begann mit der unscheinbaren Entstehung, den anfänglichen Heimlichungen und mancherlei trüben Erfahrungen mit unlaunteren Elementen, der bitteren Opposition anderer Synoden, namentlich der „unbarmherzigen und ungerechten Angriffe“ der Missourier, die man „fast durchgängig“ mit Schweigen beantwortet habe. Er betont den durchaus friedlichen Charakter der Synode. Ihr Ziel und Beruf sei nicht Beteiligung an konfessionellen, die lutherische Kirche immer schlimmer zerreißen Streitigkeiten, sondern ihre Aufgabe sei der Bau des Reiches Gottes, die Gründung der Gemeinden in der Erkenntnis der Heilslehren, „die einzelnen uns anvertrauten Seelen zur Buße zu rufen, zum Heiland zu führen und ihnen den ganzen Reichtum der herrlichen Gnade in Christo Jesu ans Herz zu legen“, — das ist unser Amt, das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, wenn wir mit unseren Gliedern selig und am Tage des Gerichts treu erfunden werden wollen. So will es Paulus; im selben Sinn schrieb vor kurzem auch das bewährte Dorf in der Lüneburger Heide:

„Ich verjichere Sie, daß ich bei der Ausjendung von Predigern aus dem hiejigen Miſſionshauſe Ihrer gedenken werde, ſolange Sie und Ihre Synode auf rein lutheriſchem Grunde ſtehen und das Streiten und Zanken laſſen, von dem noch nie etwas Gutes hergekommen. . . . Um Gottes und der Gemeinde willen laſſen Sie und die Glieder Ihrer Synode ſich nicht aufs Streiten ein, dann hat es regelmäßig mit der Erbauung auf Chriſto ein Ende“. Noch einmal weiſt Bading auf das Wüten des Schwerts in der lutheriſchen Kirche des Landes hin, wünſcht die friedliche Vereinigung aller lutheriſchen Synoden auf dem Grunde des lutheriſchen Bekenntniſſes, am beſten in einer großen Generalsynode, die, in gegenseitiger und tragender Liebe aller „das Netz des Evangeliums auswerfend als eine geſchloſſene chriſtliche und kirchliche Macht dem Reiche des Teufels und der Welt entgengetrete, bis endlich die Reiche der Welt unjeres Gottes und ſeines Chriſtus geworden ſind.“ Um ſeine Rede zu bekräftigen, weiſt er auf die nun bereits zwei volle Jahre im Volk wütende Gottesgeißel des Bürgerkrieges als der immer noch über unjer Volk ausgereckten Hand Gottes (Jeſai. 9 u. 10) hin. Dann geht er auf den biſher von der Synode erfahrenen Segen und Schutz Gottes, auf die ihr jezt weit geöffnete Tür zu einem viel verſprechenden Arbeitsfelde, auf die unabweiſbare Notwendigkeit des Seminarhaus und auf die von neuem zugeſagte Hilfe der Freunde in Deutſchland über. „Jezt kommt es darauf an, daß der Plan der Gründung des Seminars kräftig und mutig durchgeführt wird. . . . Also getroſt vorwärts, der Herr wird's verſehen und das angefangene Werk zum herrlichen Ziele hinausführen!“ (Synodalbericht 1863, S. 6–10.)

Welchen Eindruck dieſe Rede auf Hönedek machte, was er überhaupt von dem ganzen Projekt und ſeiner Durchführung unter den vorliegenden Umſtänden hielt, hat die Geſchichte nicht verzeichnet. Er war ja in der Synode ſo funkelnagelneu, daß eine Beteiligung ſeinerſeits an den Verhandlungen über dieſe Sache als unſchön, unberufen und hervordrängeriſch hätte erſcheinen müſſen. Dazu hatte er zuviel Takt, und überdem lagen ihm, dem theoretischen Theologen, die äußerlichen Synodalgeſchäfte nicht. Daß er aber an der Gründung der Anſtalt ein Intereſſe hatte, zeigte ſich daran, daß er ſich durch einen Hinweis auf Deutſchland für die Placierung derſelben in eine Kleiſtadt erklärte. Er war auf dieſer Synode auch Zeuge mehrerer Lehrzuchtfälle gegen grob unierte Praxis und fand nicht Urſache, etwas dazu zu ſagen. Er hört, daß die Synode den

Beschluß faßt, den Präses Bading nach Deutschland zu schicken, damit er dort für das zu errichtende Predigerseminar die nötigen Geldmittel kollektiere; er muß hören, wie Bading auf Woldehnke und ihn selbst als passende Vertreter für ihn in seiner Gemeinde während seiner deutschen Reise hinweist, wie eine Anzahl Pastoren gegen Woldehnkes Herausnahme aus der Reisepredigt remonstrieren, Bading diesen dann von der Reisepredigt dispensiert haben möchte, damit er den Seminarunterricht mit den vorhandenen Zöglingen sofort beginne, wie Woldehnke sich dazu bereit erklärt, wenn man ihm bis zum Herbst Zeit gäbe, seine Reisepredigt abzuschließen, und wie dann dieser selbst mit dem Vorschlage in die Sache eingreift, daß zunächst Göncke als Stellvertreter Badings abwechselnd mit Nachbarpastoren eintrete, daß dann aber „ich im Laufe des Monats September nach Watertown übersiedle, für Pastor Bading die Stellvertretung übernehme und sofort mit der vorhandenen Schülerzahl den Unterricht im Seminar und College beginne“, 1863er Bericht, S. 30. Darin lag ja eine gewiß unbeabsichtigte Zurücksetzung Gönckes, besonders da die Synode den Vorschlag Woldehnkes annahm, obwohl einerseits von einigen zur Beibehaltung Woldehnkes als Reiseprediger geredet, von andern zur Vorsicht in der Besetzung des leitenden Lehramts an der Anstalt gemahnt worden war. Zum Schluß der Sitzung kam noch die Bestimmung der Synode, daß Göncke für seine Stellvertretung in Badings Gemeinde \$8.00 monatlich, Pastor Hilpert für seine Vertretung S. in Farmington \$12.00 haben solle, während Woldehnke seine Stellvertretung für Bading einfach „der Synode in Rechnung bringen möge“.

Bading hatte um so energischer auf seine Sendung nach Deutschland gedrungen, als sein öffentliches Auftreten für ein entschiedenes Luthertum auch in der neuen Konstitution, bei den Muttervereinen und sonstigen Freunden in Deutschland die Besorgnis erregt hatte, daß die Synode ihren originalen Bekenntnisstand eines „gemäßigten und milden“ Luthertums unter Badings Regiment verlassen und sich mit den entschieden lutherischen Synoden Amerikas vereinigen möchte. Die Berliner hatten um vollere und eingehendere Berichte über die Verhältnisse und Tätigkeiten der Synode gebeten und gefragt, warum man sich nicht der östlichen Generalsynode anschließe; sie möchten in engere Verbindung mit der Wisconsin Synode treten. Diese hatte auf die erstere Bitte jede Konferenz in der Synode mit regelmäßigen direkten Berichten an die Vereine unter der Zensur

des Präses beauftragt, befahl aber die etwas heikle Beantwortung der Frage nach dem Zusammengehen mit den östlichen Synoden den Synodalbeamten, „um etwaige Mißverständnisse zu vermeiden“, 1862er Bericht, S. 28f. Bading wollte und sollte das drüben entstandene Mißtrauen beseitigen und nicht nur die kräftige Mithilfe der Vereine zum Bau unserer Anstalt, sondern auch deren Sprache bei dem unierten preußischen Oberkirchenrat für die Gewährung einer allgemeinen Landeskollekte in den (unierten und lutherischen) Kirchen Preußens gewinnen. Zu diesem Zweck bedurfte Bading eines synodalen Empfehlungsschreibens, und zu dem Komitee, das dies Schreiben verabfassen mußte, gehörte neben Mühlhäuser und Fachtmann auch — Höncke. Und H. verfaßte es! Das läßt sich nur dadurch erklären, daß er um diese Zeit eine klare und feste lutherische Bekenntnisstellung noch nicht gewonnen hatte. Nachdem Pastor Reim zum Vizepräses und Vertreter Badings im Präsesamt erwählt worden war, reiste Bading nach Deutschland ab.

Reim war jetzt regierender Präses. Er mußte noch im selben Jahr (Sept. 1863) gegen einen Pastor der Synode, der von seiner Gemeinde bei ihm verklagt worden war, vorgehen. Zu der Untersuchung des Falles zog der Präses die Pastoren Köhler, Lange und Höncke heran, und letzterer half getreulich mit, den betr. Pastor von synodalem Wege seines Amtes an der Gemeinde sofort zu entsetzen.

Im nächsten Jahr, 1864, tagte die Synode bei Pastor Köhler in Manitowoc. Es war Wahljahr, und da Bading noch nicht wieder von drüben zurück war (er war ja auch nach Rußland zur Abkollektierung der dortigen lutherischen Gemeinden gereist), wurde Reim zum Präses, Streißguth zum Vizepräses und — Höncke zum Sekretär der Synode gewählt. Die Berichte Badings über die Erfolge seiner Arbeit lauteten unerwartet günstig und ermutigend; er will die Zeit seiner Kollektenreise verlängert haben. Das wird gewährt. Jetzt ist die Frage, wie die von Bading gesammelten Gelder sicher und am vorteilhaftesten untergebracht werden können. Diese Versammlung der Synode ist ungemein geschäftreich. Es handelt sich in der Hauptsache um die Fertigstellung der Watertowner Anstalt. Uns interessiert zunächst ein Passus der zweiten Sitzung: „Bei der Wichtigkeit der allgemeinen Landeskollekte in Preußen, deren Gewährung bisher noch nicht erfolgt war, wünscht die Ver-

sammlung zunächst Auskunft darüber, ob die dem Hochwürdigen Preussischen Oberkirchenrat gegebenen (von dem Mühlhäuser-Nachtmann-Hönede-Komitee) Erklärungen über den Stand der Ehrw. Synode demselben haben genügen können. Das betreffende Schriftstück wird verlesen (wohl von Hönede als dem Sekretär) und von der Versammlung der Beschluß gefaßt, daß die Beamten der Synode (jetzt Reim, Streißguth und Hönede) zur Verständigung über etwaige Mißverständnisse ein Schreiben an den Hochwürdigen Preussischen Oberkirchenrat abfassen sollen“ (Bericht 1864, S. 10). Sekretär G. protokolliert kein Sterbenswort über die von ihm oder den anderen Gliedern jenes Komitees gegebene Antwort. Er protokolliert aber, daß Moldehnke \$150 für die Vertretung Badings von der Synode gefordert und nach der Prüfung seiner Rechnung durch das gewöhnliche Rechnungskomitee die Summe auch bekommen habe. Bei dem Bericht eines Pastors über den Bekenntnisstand der Ohio-Synode, der dem unserigen sehr ähnlich sei und zur Annäherung an dieselbe einlade, erwähnt ein anderer die jüngsten Vorgänge in der General-Synode, weist auf eine wahrscheinliche Spaltung derselben hin und empfiehlt Beschickung einer bereits anberaumten Versammlung zur Bildung einer neuen Großsynode auf echt lutherischer Grundlage, der sich unsere Synode gerade in dieser Zeit der Gründung eines eigenen Seminars vielleicht anschließen könne. Die Synode geht auf den Gedanken ein, handelt aber nicht und sendet erst zwei Jahre später, 1866, den Präses Streißguth und den damals schon am Watertowner College angestellten aus der östlichen Hartwick-Synode gekommenen Prof. Martin und Hönede als Delegaten nach Reading, Penna. Im übrigen nehmen in den Versammlungen von '64, '65 und noch '66 die Verhandlungen über die in Watertown zu gründende und dann gegründete Anstalt einen so großen bis in das kleinste Detail gehenden Umfang an, daß man die einzelnen handelnden Personen und noch mehr ihre besonderen Tätigkeiten in den vorliegenden Geschäften leicht aus den Augen verliert. Da es sich uns nur um Hönedes Beteiligung an dem Werk der Synode und vor allem um sein Eingreifen zu ihrer echt lutherischen Umgestaltung in Lehre und Praxis handelt, so müssen wir uns darauf beschränken, die Fäden aufzufuchen, die mehr oder minder direkt zu diesem Ziele führen. Bisher haben wir nichts Derartiges gefunden. Er war zum Eingreifen zu jung und zu neu und bis zu

seiner Wahl zum Synodalsekretär im Jahre 1864 vielen ganz unbekannt, nur von einzelnen im Stillen für die Leitung des Seminars ins Auge gefaßt worden. Die Wahl fiel dann in solch unklarer Weise auf den glänzenden Reiseprediger Moldehnke, daß sehr bald die Frage gestellt wurde, ob der voriges Jahr „vorläufig“ zum theologischen Professor bestimmte Pastor Moldehnke als solcher beibehalten werden solle, oder ob nicht ein anderer tüchtig gebildeter Mann in diese Stelle gesetzt werden könne. Die Synode bestätigte die Professur Moldehnkes und nahm als selbstverständlich den Beschluß an, „daß zu den theologischen Lehrstellen allezeit nur der Lehre unserer Kirche treu anhängende Männer gewählt und dieselben auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche verpflichtet werden“ (vgl. S. 13 u. 15 des Berichts). Dieser Beschluß ließ das Bekenntnis der für das „College“ zu erwählenden Professoren frei und machte die Anstellung von andersgläubigen Professoren am College, wie sie dann vollzogen wurde, möglich. Man erwartet, daß wenigstens Hönecke gegen diesen Beschluß Einsprache erheben und später gegen die Berufung solcher Männer protestiert haben würde. Davon verlautet aber im Bericht nichts. Die von Streißguth und Moldehnke verfaßte Aufforderung an die Gemeinden zu Unterstützung und Benutzung der Anstalt redet ganz anders über die an christliche Erzieher zu stellenden Anforderungen im Gegensatz zu dem Treiben der Sekten. Hönecke findet zunächst dadurch ein wenig Anerkennung, daß er mit Köhler, Mayerhof, Streißguth und Giese zu dem stehenden Komitee für die Prüfung neuankommender Predigtamtskandidaten ernannt wird.

Hatte Moldehnke schon auf dieser Versammlung eine bedeutende Rolle gespielt, so erst recht auf der folgenden in Badings Gemeinde in Watertown gehaltenen Synode von 1865. Pastor Reim hatte das Präsidium kurz vorher an den Vizepräsidenten Streißguth abgegeben und diesem seinen Jahresbericht zur Verlesung vor der Synode eingehändigt. Den verlas Streißguth und führte den Vorsitz. Reim gibt zuerst einen Überblick über die Verhältnisse, wiederholt den Bekenntnisstand der Synode, gesteht den ungerechten Vorwürfen Missouris gegenüber die Gebrechen der Wisconsin-Synode ein und setzt die Hoffnung auf Besserung derselben auf das neue Seminar, das uns in seinen Schülern ein einheitliches lutherisches Predigergeschlecht heranziehen werde. Er klagt über den Mangel an Un-

terstützung des Seminars von seiten vieler Pastoren und Gemeinden der Synode gegenüber den reichen Gaben der alten Heimat. Prof. Woldehnke habe mit der Einrichtung des Seminars so viel zu tun gehabt, daß er seine frühere Reisepredigt habe ganz liegen lassen müssen. Im Herbst werde das errichtete neue Gebäude bezogen werden können, jetzt gelte es, tüchtige Professoren für das College zu gewinnen. Jetzt lesen wir von Hönecke, daß er um Entlassung aus dem Sekretariat der Synode bittet, weil ihn das Schreiben zu sehr angreife. Er bleibt aber, weil die Synode statt seiner den Pastor Vorberg an das Prüfungskomitee für neue Pastoren erwählt. In den folgenden Verhandlungen beherrscht Woldehnke in seinem persönlichen Bedürfnissen (jedes Glied der Versammlung soll sich durch Zeichnung eines persönlichen Beitrags für die Aufbringung seines Gehalts verpflichten — Bericht S. 19), in der stückweisen Verlesung seines Referats über die moderne deutschländische Theologie, in seiner Tätigkeit für Gewinnung von zwei Professoren für das College, in seinem Bericht über die von Pastor Bading in Europa kollektierten Gelder und deren geschehene Verwendung für den Bau und die Einrichtung des Gebäudes, ganz besonders aber in einem eingehenden Bericht über den Fortgang seiner letztjährigen mühsamen Tätigkeit im Seminar, über deren Erfolg an 11 Zöglingen, über seine dreieinhalbwöchentliche Kollektentreise für das Seminar; er wird minutios in der Veröffentlichung des eingeführten gelehrt und wunderlichen Stundenplans, beschreibt seine Verwendung der Schüler in der Feldarbeit zur Verschönerung des Seminarplatzes mit den von Rochester, N. Y., gelangten Zierbäumen und -sträuchern, verbreitet sich über die Hauswirtschaft und über die Bargeld- und Naturalienbeiträge von Gemeinden und Einzelpersonen zur Führung der Anstalt, erwähnt auch, daß man über \$700 Schulden gemacht habe, merkt aber nicht, daß man eigentlich mit seiner Erziehungstätigkeit unzufrieden ist.

Die Besprechung des Berichts führt zur Klage über die ungenügende Versorgung des Seminars durch die Gemeinden und auf den Mangel an Zöglingen, denn mit diesen 11 war es nicht weit her. Das führt einerseits auf den Beschluß, ein Synodaltblatt zu veröffentlichen, um das Volk mehr für das Seminar zu interessieren, andererseits auf den Plan, ein Proseminar in Deutschland für unser Predigerseminar zu gründen. Das letztere soll ein Komitee bestehend aus den Pastoren Bading

und Hönecke und „dem Ahtbaren J. Buntrock“ betreiben, — woraus schließlich nichts wird; das erstere aber führt zur Gründung des Ev.-Luth. Gemeindeblatts, zu dessen Hauptredakteur Prof. Moldehnke und zu Mitredakteuren die Pastoren Bading und Hönecke ernannt werden, S. 13 u. 25 des Berichts von 1865. Vorläufig wird Hönecke mit Pastor Vorberg und dem Ahtbaren August Gamm zum Visitator des Seminars erwählt, während Bading und Siefer in das Board of Trustees der Anstalt treten. Später wurde H. auch in den Board of Trustees gewählt (Bericht von 1866, S. 28).

Im übrigen war man in den Versammlungen von 1865 und 1866 so stark mit den Angelegenheiten der Watertowner Anstalt beschäftigt, daß man schließlich durch eine ganz unerwartete Entwicklung im Seminar überrascht wurde. Es war mit der Ausbildung von Predigtamtszöglingen nicht in erwarteter Weise vorangegangen. Die Zahl war gering, die Auswahl war oberflächlich geschehen; schließlich blieben von den aufgezählten nur 1 Predigtamts-, 1 Lehramtskandidat und 2 noch unentschiedene Schüler übrig. Der Seminarleiter, früher ein fruchtbarer Reiseprediger, hatte das Umherreisen lieb gewonnen und den Unterricht wochenlang ausgesetzt. Die Zucht erschien den Aufsichtsbeamten nicht streng genug. Sie schlugen darum die Einsetzung eines Inspektors vor. Ein Komitee empfiehlt die Anstellung eines solchen, der zugleich Lehrer sein kann, und schlägt dazu gleich Herrn Pastor Hönecke vor (Bericht von 1866, S. 21). Die Synode erwählt in einer folgenden Sitzung (am 12. Juni 1866) Hönecke und beauftragt das Board of Trustees, ihn zum Inspektor zu machen und zugleich als theologischen Lehrer anzustellen. Dann heißt es wörtlich im Bericht: „In Folge dieses Beschlusses erklärt Herr Prof. C. Moldehnke, daß er sein Amt (Professur und Redaktion des Gemeindeblattes) niederlege.“ Siehe S. 30 des '66er Berichts. — Diese Erklärung rief Verwunderung und Bedauern hervor. Moldehnke hatte schon früher den Wunsch geäußert, nach Deutschland zurückzukehren. Er besaß ein ganz Teil Reise- und Abenteuerlust. Mit der Professur an der Watertowner Anstalt glaubte man ihn festgebunden zu haben. Jetzt überraschte seine plötzliche Abdankung, und manche drangen in ihn, er solle bleiben; sie hatten ihn seiner persönlichen Kulanz und seines milden Luthertums wegen liebgewonnen. Aber er konnte die in der

Wahl des jungen Hönecke zum Inspektor liegende Kritik seiner Amtsverwaltung nicht vertragen. Er hatte schon in dem verflossenen Jahr seiner Arbeit als Hauptredakteur des Gemeindeblattes Hönecke's Mitarbeit an demselben als einen Gemmenschuh empfunden. Er gefiel sich in seiner bisherigen Doppelstellung als geistiger Führer der Synode in ihrer gewohnten kirchlichen „Milde“. Seit 1864 hatte es in der östlichen Generalsynode rumort. Zu der gehörte bisher, wenn auch nicht aktiv beteiligt, so doch eng mit der alten Synode von Pennsylvania verbunden die Wisconsin'synode. Mit den bekannten Leitern jener hatte Moldehnke seit kurzer Zeit ebenso wie mit Männern der Ohio- und anderen westlichen Synoden Fäden angeknüpft. Die wollte er als Redakteur fester spinnen. Das wäre als Werk der friedlichen Einigung der lutherischen Kirche Amerikas der Mühe der Edlen wert gewesen.

Hönecke hatte ein Jahr lang friedlich am Gemeindeblatt mit Moldehnke zusammengearbeitet. Aber sein Blick schweifte nicht sowohl in die amerikanische Weite als in die Enge der eigenen Synode, obwohl er auch jetzt noch einen besonderen Beruf als Reformator derselben nicht fühlte. Aber mit der berufenen Beteiligung an der Redaktion des Blattes war er in eine Arbeit getreten, die ihm mehr zusagte als alles Kramen in der äußeren Zurichtung der Synode. Er war im letzten Grunde doch ein Verner und Lehrer, und so fand er zunächst hier am Gemeindeblatt und dann am Seminar den Beruf, der ihm, wie wir hinterher erkennen und wie es sich in der Folgezeit bald herausstellte, von Gott gegeben war, um unsere Synode auf ganz andere Weise, als Menschen es ausgedacht haben würden, zwar nicht gerade zu einer lutherischen Mustersynode, aber doch auf lange Zeit zu einem rechtschaffenen lutherischen Kirchenkörper und Hort des reinen Evangeliums zu machen. Er hatte bisher seine Zeit im stillen auf das Studium der Bekenntnisschriften, dann der lutherischen Dogmatik, der Schriften Luthers im Zusammenhang mit dem der Bibel gewendet. Langsam gelangte er unter mancher Anfechtung und Hauskreuz zu klarer Erkenntnis und zu einem festen Herzen im reinen Evangelium. In den folgenden Jahren gingen ihm auch über die Schäden der Synode die Augen auf. Er gewahrte zunächst den Mangel an theologischer Ausbildung so vieler Pastoren, der sich vom guten alten Senior bis auf die letzten von drüben gekommenen Sendlinge fortgesetzt hatte. Er war darum ein Befürworter des eigenen Seminars gewesen und war es noch.

Schließlich aber erkannte er den Grundschaden in der Verbindung der Synode mit den deutschen Vereinen und ihrer geistigen Abhängigkeit von ihnen. Und das führte Gott schneller herbei, als er mit seiner bisherigen theologischen Entwicklung sich hätte dünken lassen. Voller Abneigung gegen gewaltsamen Kampf, schlug er zur Besserung der synodalen Schäden den Weg der friedlichen und einfältigen öffentlichen Belehrung und Gründung der Leser des Gemeindeblattes in den Bekenntnisschriften der Kirche ein.

Da die einzelnen Artikel des Blattes den persönlichen Verfasser fast nie angeben, ist es nicht ganz leicht festzulegen, welche im ersten Jahrgang von Hönecke stammen. Aber fest liegt, daß die ganze Serie von Aufsätzen über die B e k e n n t n i s s s c h r i f t e n, wie sie von der zweiten Nummer des ersten Jahrgangs an im Zusammenhang, später vereinzelt erscheinen, aus H.'s Feder geflossen sind. Bading's Artikel geben sich immer durch ihre persönliche und konkrete Haltung und besondere Sorge für die Förderung der Anstalt kund; Moldehnke's zeichnen sich durch leichte Lesbarkeit, Mannigfaltigkeit der Interessen und Mangel an Tiefe der Gedanken aus. Im übrigen schreiben die drei Herren in anscheinend geschlossener Einmütigkeit des bisherigen wisconsinisch-lutherischen Bekenntnisses und persönlicher Brüderlichkeit. Moldehnke bleibt ja aber nur ein Jahr Redakteur; vom zweiten Jahrgang an ist H. Hauptredakteur und für den ganzen Inhalt des Blattes mit Bading als seinem Gehilfen verantwortlich zu halten. Man sucht aber in den nächstfolgenden Jahrgängen vergeblich nach mehr als allgemeiner Betonung des strengeren Luthertums, bis der Aufbruch der alten General-Synode und die Gründung des Generalkonzils vor sich geht, bei welchen Gelegenheiten er mit Streißguth und Bading den Standpunkt der Wisconsin-Synode kurz und kräftig vertritt. Diese sagen sich von der General-Synode um deren konfessioneller Verlotterung willen los, treten im Dezember 1866 mit 15 anderen Synoden zur Gründung einer strikten lutherischen Großsynode in Reading, Pennsylvania, zusammen, stehen hier für ein reines und entschiedenes Luthertum ein, berichten 1867 zu Hause über die proponierte Konstitution, zu welcher unsere Synode eine Anzahl Veränderungen macht, und gehen dann auf Synodalbeschuß zu der zweiten Versammlung des neuen Körpers, die am 20. November 1867 in St. Wayne gehalten wird. Dort müssen sie mit den Abgesandten der Ohio-Synode und der Iowa-Synode gegen die bekannten vier Punkte vom Kanzelwechsel mit andersgläu-

bigen Predigern, von der Zulassung Reformierter zum Abendmahl, von der kirchlichen Gemeinschaft mit Logenbrüdern (von der Macht der Großsynode über die Einzelsynode) und vom Chiliasmus, den freilich die Zowaer selbst verteidigen, protestieren und sich von dem zu bildenden Generalkonzil losjagen.

Während dieser Zeit — am 21. Juni — erscheinen Gesandte der ZowaSynode auf der 1867 in Milwaukee gehaltenen Versammlung, um unsere Synode für ihre Theorie von den Diffenen Fragen zu gewinnen. Am 24. Juni kommt die Stellungnahme der Synode gegen die Union (S. 22 und 23 des 1867er Berichts) und der Bruch mit den deutschen Vereinen und am 12. Juni 1868 in einem entscheidenden Streit die Ausscheidung der Unionisten aus der Synode, bis nach einem im Mai zwischen Zowa und Missouri scheidenden Kolloquium Wisconsin und Missouri am 22. Oktober 1868 einander als rechtläubig anerkennen und Frieden miteinander schließen (Bericht 1868, S. 15–17). In allen diesen entscheidenden Akten ist Hönecke der führende Geist; und es lohnt sich reichlich der Mühe, ihn bei jedem vorwärts getanen Schritt aufmerksam zu beobachten.

Es fing ganz leise mit seiner Redaktion des Gemeindeblattes an, nicht mit Schwertgeflirr, sondern, wie wir oben schon Gelegenheit hatten zu bemerken, mit positiver einfältiger Darlegung des Charakters und des Inhalts unserer Bekenntnisschriften; schon in der zweiten Nummer des ersten Jahrgangs beginnt er damit und führt es bis zum Ende desselben durch. Später kommen einzelne Artikel an die Reihe. Daneben bringt er manche erbauliche Erzählung, Geschichten und Geschichtchen, Berichte und Beurteilungen kirchlicher Vorgänge, besonders aus der eigenen Synode, ganz im besonderen über die Entwicklung der Watertowner Anstalt. Durch alles aber will er seine Leser — natürlich zunächst die in der Synode — in der Lehre der lutherischen Bekenntnisschriften als der rechten Auslegung und praktischen Zusammenfassung der Schriftlehre gründen. Theoretisch spricht er sich im Vorwort zum vierten Jahrgang darüber also aus:

„Lehrartikel sollten die Hauptsache in unserm Blatte, sollten das Gewünschteste und Begehrteste darin bei allen Lesern sein. Ohne klare, gründliche Lehre keine Erbauung, wenigstens keine rechte; bloße Anregung des Gefühls, Rührung der Herzen, Erschütterung und Erregung des Gemüths sind keine Erbauung; sogenante erbauliche Artikel, die das und nichts mehr im Auge haben, erbauen,

befestigen nicht im Glauben. Erbaut die Lehre allein, so sind Lehrartikel nötig.“

Das sind ja ganz einfache Worte; aber sie zeigen, daß H. den Hauptschaden der Pastoren und Gemeinden dieser Zeit erkannt hatte: die allgemeine Unbekanntheit mit den lutherischen Bekenntnisschriften und ihren wichtigsten Lehrartikeln, besonders mit den Lehren von der Kirche, vom Pfarramt und vom Kirchenregiment.

(Fortsetzung folgt.) U g. P i e p e r.

Eigenart der Bibel.

Zwei Jubiläen von Bibelübersetzungen liegen hinter uns: im Jahre 1934 waren 400 Jahre seit dem Erscheinen der vollständigen Lutherbibel verflossen, und im Jahre 1935 ebenso viele seit dem ersten Druck der englischen Bibel von Miles Coverdale. Es ist aus diesem Anlaß viel über die Übersetzungskunst geschrieben worden. Es ist zumal an Luther gerühmt worden, mit welcher Meisterhaft er es verstanden habe, die alten hebräischen Propheten deutsch reden zu lassen. Es ist recht, daß wir auch diese Gnadengabe Gottes an seine Kirche dankbar anerkennen, doch würden wir sehr wenig im Sinn Luthers handeln, wenn wir aus Anlaß der Jubiläen ausschließlich oder auch nur vornehmlich die in der deutschen und englischen Bibel zutage tretende Übersetzungskunst ins Auge faßten. Luther hat nicht so unendlich viel Mühe, Sorgfalt, Zeit, Übersetzung, Sprachforschung und brünstiges Gebet auf die deutsche Bibel verwandt, nur um der Welt oder der Kirche einmal ein Musterbeispiel an Übersetzungsarbeit zu liefern. Ihm kam es darauf an, dem Volke die Bibel zugänglich zu machen. Es ging ihm um die Bibel selbst. Und wenn für uns die Jubiläumsfeiern den rechten Segen bringen sollen, so müssen wir aus ihnen lernen, daß es auch uns um die Bibel gehe.

Es soll nun im folgenden nicht die Bedeutung der Bibel im allgemeinen behandelt werden, es sollen nur einige Eigenarten, die für den Übersetzer von besonderer Wichtigkeit sind, die aber leicht übersehen oder in ihrer Bedeutung unterschätzt werden, hervorgehoben werden. Übersetzung ist, wenn wir es kurz ausdrücken wollen, intensive Auslegung. Der Übersetzer hat die doppelte Aufgabe, daß

er den Urtext genau versteht und daß er sodann das richtig Erfasste in der neuen Sprache zum klassischen Ausdruck bringe — ohne Zusatz oder Abstrich mit möglichster Wahrung auch der ursprünglichen Stileigentümlichkeiten und der mit schwingenden Gefühlstöne. Von diesem letzteren Erfordernis wollen wir hier absehen und uns auf eine kurze Darlegung des ersten beschränken.

Zum Verständnis des Urtextes genügt eine Kenntnis der Sprache mit all ihren grammatischen, lexikalischen, stilistischen Eigentümlichkeiten nicht. Ohne eine solche Kenntnis ist ein richtiges Verständnis allerdings von vorne herein ausgeschlossen, aber eine solche Kenntnis ist nur eins von mehreren Mitteln zum Verständnis. Es genügt auch nicht eine genaue Kenntnis des historischen Hintergrundes der einzelnen Schriften; eine Kenntnis der politischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen Verhältnisse, unter denen ein Schreiber lebte oder unter denen seine ersten Leser standen, dazu eine Kenntnis der Person des Schreibers, seines Standes, seiner Bildung, seines Temperaments u. dgl. mag wertvolle Dienste leisten, um zum richtigen Verständnis seiner Schrift zu gelangen, genügend ist sie nicht. Es gehört zum richtigen Verständnis vor allen Dingen, daß man mit dem Gegenstand selbst vertraut ist. Wem der Gegenstand an sich fremd ist, der mag die Sprache und den geschichtlichen Hintergrund noch so genau kennen, er kann wegen seiner Unbekanntschaft mit der Sache doch nicht zum rechten Verständnis der Rede kommen, ebenso wenig wie, auf der andern Seite, einer ohne Sprach- und Geschichtskennntnis zum Verständnis der Sache kommen kann. Beiderlei Kennntnisse bedingen sich gegenseitig.

Luther betont die Notwendigkeit der Sachkenntnis zum Verständnis des Textes. Unter seinen Tischreden findet sich folgender Ausspruch: *Non satis est nosse grammatica, sed observare sensum, nam cognitio rerum affert cognitionem verborum.* Iureconsulti non intelligerent ius, nisi usu res cognitae haberent. Et in eclogis Vergilii nemo poterit verba intelligere, nisi primum de rebus certus sit. Si novit, an ecloga sit de Augusto vel Caesare, tunc facile poterit applicare verba. Sic in biblia ego sententiam retineo (Weimarer Ausgabe, Tischreden, 4, 5002).

Wir geben zu diesem Punkte noch D. Otto Albrecht das Wort, der in seiner „Historisch-theologischen Einleitung“ zur deutschen Bibel Luthers unter anderem folgendes ausführt: „Der Übersetzer muß doch zunächst die Schrift **v e r s t e h e n**, nicht bloß grammatisch, son-

dem dem Sinne nach, sachlich, geistlich (und das ist etwas ganz anderes als allegorisch!), er muß sich in die Stimmung des Textes hineinreißen, zum Miterleben bewegen lassen, den Atem der im Schriftworte beschlossenen Affekte verspüren und die nun auch in effektvollen, gewaltigen Worten ausdrücken können.“ — „Es handelt sich dabei um die tatsächliche Verbindung von grammatischem Begreifen und seelischem Verstehen, die . . . wechselseitig sich entgegenarbeiten müssen zu lebensvoller Einheit. Das ist jener ‚unvermeidliche Kreislauf‘, wo man einerseits durch das Wort an die Sache herankommt und wiederum durch die Sache in den Sinn des Wortes eindringt. So gewinnt Luther den Grundsatz: *Scriptura Sacra sui ipsius interpret* und verpflichtet darin den Übersetzer zu Kongenialität mit der Schrift, zu einem lebensvollen Reproduzieren des biblischen Textes, den er zuvor mit den Mitteln der Gelehrsamkeit gewissenhaft erforscht und im persönlichen frommen Erleben sich zu Eigen gemacht haben muß.“ (Weimarer Ausgabe, Deutsche Bibel, 6, LXXX. LXXXI.)

Was ist aber der Inhalt der Bibel? Darüber dürfte unter uns keine Meinungsverschiedenheit sein: Christus ist Kern und Stern der Schrift. Moses hat von ihm geschrieben (Zb. 5, 46). Von ihm zeugen alle Propheten (Apg. 10, 43).

Wer die Bibel, zumal das Alte Testament, verstehen will, muß mit dieser Tatsache Ernst machen, von Christus handeln nicht nur die direkten Weisagungen und Erzählungen von Vorbildern, er ist auch der eigentliche Gegenstand aller scheinbar noch so fern abliegenden Berichte und Bemerkungen. Alles, jedes einzelne Wort, ist zu dem Zweck geschrieben, die Leser zu Christo zu führen. Zumal war dies bezüglich der ersten Leser der Fall, die unmittelbar unter dem Eindruck und Einfluß der erzählten Begebenheiten lebten. Wir Heutigen müssen uns immer erst mehr oder weniger künstlich in jene Verhältnisse im Geist zurückversetzen, um die Wirkung der Berichte an unserm Herzen zu empfinden, jene aber hatten die Geschichten selbst erlebt oder fühlten die noch andauernden Nachwirkungen derselben. Sie atmeten noch dieselbe Luft wie die der Erzählungen und waren daher ihrer Intention unmittelbar zugänglich. Und diese Intention war ausnahmslos Christus.

Das war selbst bei solchen scheinbar weit abliegenden Gegenständen wie z. B. den Zeremonialvorschriften der Fall.

Wir denken hier nicht zunächst an die vielen Opfer, den Sabbat und die Feiertage. Diese hatten eine sehr direkte Beziehung auf

Christum. Jedes Brandopfer, Sünd- und Schuldopfer mit den genauen Vorschriften über die erforderliche Beschaffenheit des Opfertieres, die Vorbereitung und Reinigung des Prieesters, der es verrichtete, die genaue Weise, wie es dargebracht werden mußte, war ein Vorbild auf das von Gott selbst erwählte und zubereitete Lamm, Christus. Jeder Sabbat, jedes Sabbatsjahr, jedes Hall- und Jubeljahr war ein Zeugnis, daß die von Gott am siebenten Schöpfungstage auf die Erde gebrachte, durch den Sündenfall gestörte selige Sabbatsruhe dem Volke Gottes trotzdem noch vorhanden war und seinerzeit durch Christus wiederhergestellt werden sollte.

Wir denken hier vielmehr an solche Gesetze wie über Beschneidung und reine oder unreine Speisen. Zwischen ihnen und Christus eine Verbindungslinie herzustellen könnte auf den ersten Blick als recht gekünstelt erscheinen. Gerade aber auch mit Bezug auf solche Vorschriften erklärt Paulus, das Gesetz sei der Juden Zuchtmeister gewesen auf Christum. Gerade durch solche Vorschriften wurde die Scheidewand zwischen Juden und Heiden errichtet. Was wäre aus dem Judentum, und damit aus der Verheißung vom Heiland, zu deren Träger das Judentum nach Gottes Rat bestimmt war, geworden ohne diese Ceremonialvorschriften? Von Jugend auf durch Unterricht, Erziehung und Gewöhnung wurde in den Juden ein schier unüberwindlicher Horror gegen Unbeschnittene und den Genuß unreiner Speisen entwickelt. Wie unaussrottbar dies Gefühl den Juden eingepflanzt war, sehen wir noch an den Aposteln, die sich, trotzdem sie die univervale Geltung des Evangeliums kannten, nur mit großer Selbstüberwindung an engeren Umgang mit den Heidenchristen gewöhnen konnten. Dieser Horror, der den Juden zur zweiten Natur geworden war, war eine wirksame Schranke, sie als Volk vor Vermischung mit den Heiden zu bewahren. — Um Christi willen waren diese Vorschriften gegeben.

Dem steht nicht im Wege, daß sie von den Juden selbst nicht immer in diesem Sinne aufgefaßt und geübt wurden. Zum Zeugnis, daß den Juden ursprünglich die eigentliche Bedeutung aller Ceremonien klar war, genügt ein Hinweis auf Ps. 51: Du hast nicht Lust zum Opfer . . . und Brandopfer gefallen dir nicht. Und daß diese Erkenntnis auch in späteren Jahren nicht ganz verloren ging, zeigt das bemerkenswerte Beispiel von Hiskias Passahfeier, 2. Chr. 30, und sein Gebet: „Der Herr, der Gütige, wolle einem jeden vergeben, der ernstlich darauf bedacht ist, Gott den Herrn, den Gott

seiner Väter, zu suchen, wenn auch nicht gemäß der für das Heiligtum erforderlichen Reinheit“ (B. 18. Menges Übersetzung).

Im Laufe der Zeit griff allerdings eine böse Verkennung der Absichten Gottes immer weiter um sich und verseuchte die Religion schier des ganzen Volkes, so daß zur Zeit Christi nur noch wenige Stille im Lande waren, die im rechten Sinn auf den Trost Israels warteten. Im allgemeinen legte man den Zeremonien selbständigen Wert bei. Man ging wohl nicht immer so weit, daß man sie als an sich Gott gefällig betrachtete; unter den Pharisäern herrschte die Anschauung vor, daß sie um des göttlichen Gebots willen angenehm seien. An und für sich sei eine Speise so rein wie die andere, aber Gott habe einmal in souveräner Freiheit bestimmte Speisen aussondert und unmißverständliche Gebote darüber erlassen; ebenso habe er unter den an sich gleichwertigen Tagen den Sabbat ausgewählt und seine Beobachtung angeordnet: nun sei die Vermeidung gewisser Speisen und die Feier gerade des Sabbats um des Gebotes willen wertvoll. Durch die Befolgung der Zeremonialgebote sichere man sich die gütige Zuneigung Gottes. Und weit entfernt, daß man in diesen Geboten eine lästige Beschränkung der persönlichen Freiheit erblickte, dankte man vielmehr Gott, daß er diesen Weg zur Gewinnung seiner Gunst offenbart habe. Man suchte nach immer genaueren Definitionen, die auf uns leicht den Eindruck der Spitzfindigkeit machen, die aber von den Ältesten im tiefsten religiösen Ernst gemacht wurden; man freute sich über jede neue Entdeckung auf diesem Gebiet, weil sich darin ein neuer Weg eröffnete, Gottes Gunst mit desto größerer Gewißheit zu erwerben.

Der eigentliche Sinn, die Beziehung auf Christus, war im Bewußtsein des Volkes zur Zeit Christi so vollständig abhanden gekommen, daß man Christus nicht erkannte als den Gottgesandten, ja ihn als Gotteslästerer verwarf. Es hatte sich die Prophezeiung des Jesaias, wie Jesus und Paulus hervorheben, grauenhaft an dem Volke erfüllt. Mit sehenden Augen sahen sie nicht. Johannes erklärt nicht nur: Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis haben's nicht begriffen, sondern fügt auch erklärend hinzu, daß sich darin das Gericht offenbare: Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht. Das Wort, das zum Leben gegeben war, wurde ihnen zu einem Geruch des Todes zum Tode. Die Gleichnisse, die Jesus redete, um den Leuten das Verständnis des Reiches Got-

tes zu eröffnen, mußten unter diesem Gericht den Erfolg haben, daß viele des rechten Verständnisses immer weiter fehlten. Um noch ein Wort der Weissagung anzuführen: obwohl zur Zeit Christi das Wort Gottes so reichlich im Lande war wie nie zuvor, so herrschte doch eine wahre Hungersnot nach dem Worte des Herrn, daß sie hin und her liefen, das Wort des Herrn zu suchen (Amos 8, 11. 12) und es doch nicht fanden.

Das ist uns zur Warnung geschrieben. So wichtig das grammatisch-historische Verständnis der Schrift ist, so liegt in ihm an sich noch keine Garantie für den bezweckten Segen der Schrift. Der Inhalt der Schrift ist Christus, und wer ihn nicht darin erkennt, wird durch das grammatisch-historische Verständnis nur immer weiter von der Wahrheit abgeführt. Das geschieht nicht notwendigerweise durch einen besonderen Gerichtsakt Gottes, sondern vollzieht sich in der Regel nach allgemeinen psychologischen Gesetzen, die das Volk in seinen Sprichwörtern von der abschüssigen Bahn zum kräftigen Ausdruck bringt, die hier näher zu erörtern nicht nötig ist.

Es genügt aber nicht, daß nur im allgemeinen Christus als Gegenstand der Schrift erkannt wird. Diese Erkenntnis war in der Kirche von ihrem Anfang an immer vorhanden, und es kam doch zur Bildung des Papsttums. Und das Papsttum hat in seiner Eigenart den Sturm der Jahrhunderte überdauert, trotzdem Nicäa und Chalcedon bei ihm in voller Anerkennung stehen. Paulus schreibt den Korinthern, er habe unter ihnen nur eine Wahrheit verkündigt: Christum, und zwar den Gefreuzigten. So steht Christus in der Schrift Neuen und Alten Testaments, daß er in seinem ganzen Leben, zumal in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen an unsere Statt getreten ist, für uns die Strafe getragen, für uns den Frieden erungen hat. So ist er unsere Gerechtigkeit. Ja, das ist Gottes Gerechtigkeit, das ist die im himmlisch seligen Glanz strahlende, erschrockene Sünderherzen erquickende Krone der Gerechtigkeit Gottes, daß er in Christo der verlorenen Sünderwelt Gerechtigkeit schafft und verschafft, sie mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet. „Er wollte also seine Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit so erweisen, daß er selbst gerecht wäre und zugleich jeden, der den Glauben an Jesus hat, für gerecht erklärte“ (Röm. 3, 26. Menge).

Es ist merkwürdig, wie früh diese Wahrheit in der Kirche begann abhanden zu kommen. Man kann es einigermaßen verstehen, daß es manchen unter den ersten Jüdenchristen schwer wurde, ihre

althergebrachten Anschauungen von dem verdienstlichen Wert ihrer Zeremonien abzustreifen, vgl. den Apostelkonvent zu Jerusalem mit seiner Vorgeschichte, das zweideutige Handeln des Petrus in Antiochien, die Beunruhigung der Gemeinden in Galatien und anderwärts durch eindringende Juden u. dgl. Aber nachdem Jerusalem zerstört, zumal nachdem der Aufstand der Juden unter Bar Kochba blutig niedergeworfen war und zu der völligen Ausschaltung der jüdischen Nation als solcher aus der Geschichte geführt hatte, hatte auch das Judenthum seinen ursprünglichen Nimbus als Mutter der Kirche eingebüßt. Dennoch hielt die Kirche nicht fest an Christo dem Gefreuzigten, wie ihn Paulus in Übereinstimmung mit der Schrift der Propheten gepredigt hatte. Man machte gewaltige Anstrengungen, die Gottheit Christi richtig herauszustellen und das Verhältnis der beiden Naturen in Christo schriftgemäß zu definieren, aber daneben herrschten doch recht wunderliche Vorstellungen darüber, wie Christus uns erlöst habe. Es kam die Idee vom Opfer auf, das Christen bringen, die Idee von sündentilgender Kraft der Askese. Christus wurde, zumal in der antiochenischen Schule, als Vorbild gewürdigt. Doch es wird kaum nötig sein, diese Entwicklung hier im einzelnen zu verfolgen, es genügt, in wenigen Strichen das Christusbild zu zeichnen, wie Luther es bei seinem Auftreten vorfand. Wir lassen Luther selbst reden.

„Im Papsttum malet man den Herrn Christum mit diesem erschrecklichen Bilde, daß er uns richten sollte, da er doch für uns gestorben ist und sein Blut für uns vergossen hat“ (E 44, 74). „Damit ist das Evangelium gründlich darniedergelegt und ausgerottet worden, und wir wurden Christo herzlich feind; ich hätte gerne gesehen, er wäre für alle Teufel hinweg, jedermann floh vor ihm und wurde ihm feind. Diese Predigt hatten wir, und die Zuhörer hörten es gerne; ward also Christus unser Richter, vor dem man floh“ (E 48, 290). „Aus diesem allen siehest du nun, welch ein schändlicher und schädlicher Greuel es ist um des Papsts Lehre, da man die Leute so gar nichts von diesem Priestertum Christi gelehret hat, ja zum Widerpiel ihn als einen schrecklichen Richter vorgehalten hat und seinen strengen und ernstern Zorn so eingebildet, daß sie mußten vor ihm fliehen, und solches so tief in die Herzen getrieben, daß ich und andere erschrecken mußten, wenn wir den Namen Christi hörten“ (E 40, 164). „Also machen sie aus Christo nichts denn einen strengen, zornigen Richter, vor dem man sich fürchten müsse, als der

uns wolle in die Hölle stoßen; wie man ihn gemalt hat auf dem Regenbogen zu Gericht sitzend und seine Mutter und Johannes den Täufer zu beiden Seiten als Fürbitter gegen seinen schrecklichen Zorn. Das heißt ja Christum sein rein weggenommen und nicht allein ungedenkt, sondern schlecht gar zugedeckt, begraben und verscharrt, daß ich nicht mehr also ihn sehe, daß er für mich geboren, gelitten, gestorben und auferstanden sei, wie die Kinder im Glauben sprechen, sondern allein also, daß er mich richten wolle nach meinem Leben und Werken, ob ich für die Sünde bezahlet und genug getan habe oder nicht. . . . Aus dem siehest du, wie schändlich wir bisher unter dem Papsttum geirret und verführet, daß wir von solcher Gerechtigkeit, die da ist Christus mit seinem Gang zum Vater, nichts gewußt noch gelehret, sondern die Leute von Christo stracks auf uns selbst gemiesen und unsern Trost und Vertrauen auf unsern eignen Werk gesetzt, ja dazu aus Christo einen schrecklichen Richter gemacht, den wir mußten mit unsern Werken, Mariä und der Heiligen Fürbitte verfühnen, und mit unserer Buße oder Genugtuung Sünde ablegen und Gerechtigkeit erwerben. In solcher Blindheit und Jammer sind wir alle gesteckt, daß wir von Christo gar nichts gewußt, daß wir uns sein trösten möchten, sondern allerdings wie die Heiden bei uns selbst alles gesucht und also gesagt, wie man uns auch auf dem Predigtstuhl vorgesprochen: Triste mir, Gott, mein Leben, daß ich möge meine Sünde büßen usw. Das sind eitel Türken-, Juden- und Papistenworte, denn da ist nichts von Christo und seinem Gang, sondern alles auf uns selbst gezogen und von unserer Besserung gelehrt“ (GA 50, 11. 63).

In diesen Aussprüchen Luthers, die leicht vermehrt werden könnten, deutet er wiederholt an, daß durch eine solche Auffassung der eigentliche Christus verloren werde. Damit ist dann aber auch das ganze Verständnis der Schrift verloren. Wird dagegen Christus als Heiland recht erfaßt, so gewinnt dadurch auch die Tatsache, daß er Richter der Lebendigen und der Toten ist, eine ganz andere Bedeutung. Hierzu noch eine liebevolle Ausführung Luthers aus einer Weihnachtspredigt (von 1532): „Das ist die rechte Definition und Erterung. Willst du Christum recht definieren und eigentlich beschreiben, wer und was er sei, so merke darauf, wie ihn der Engel hier definiert und beschreibt, nämlich daß er ist und heißt: Große Freude. Wer nun diese Definition wohl lernen und gewiß fassen könnte! Denn da liegt Macht an. Ein menschlich Herz kann nicht

bei sich beschließen, daß Christus mit seinem rechten Namen heiße: Große Freude. Dazu habe ich sonderlich den Schaden gelernt im Papsttum, da man mich nicht anders gelehrt hat, denn daß Christus sei ein gestrenger Richter, welcher mich nach meinem Verdienst und Werken richten wolle. Darum bin ich gewohnt, daß ich allezeit gedanke, wie ich viel guter Werke bringe, damit ich den Richter Christum verfühne. Aber das heißt nicht große Freude und: Euch ist heute der Heiland geboren, sondern das höllische Feuer gepredigt. Da fehlet mir's an, daß ich in meinem Herzen Christum nicht nennen kann mit seinem rechten Namen, wie ihn der Engel hier nennet: Große Freude; wie er auch gewißlich eitel große, süße, liebliche Freude ist. . . . Er ist und heißt der einige Heiland. Denn auch am jüngsten Tage, da er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten, wird er allererst der rechte Helfer sein und uns die rechte Hilfe beweisen, uns erlösen von Teufel, Tod, Papst, stolzen Scharhanen, bösen Bauern und Bürgern und von diesem schändlichen Leben. . . . Derohalben, Christus sei, wo er wolle, in der Krippe oder zur Rechten Gottes, er heiße Herr oder Richter, wie wir im Glauben von ihm bekennen, so ist er allezeit ein Heiland. Denn alles, was er getan hat und noch tun wird, das gilt uns und gehet dahin, daß wir erlöset werden. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten“ (CA 1, 261 ff.).

Entsprechend der Verdunkelung der ganzen Schrift durch die Auffassung von Christo als dem strengen, tyrannischen Richter stand es selbstverständlich auch mit dem Verständnis der Gerechtigkeit Gottes. Es mag, wie HOLL nachweist, im Mittelalter die rechte Erkenntnis der rechtfertigenden, rettenden Gerechtigkeit Gottes hie und da vorhanden gewesen sein, aber, wie REU hervorhebt, kaum in der seel-sorgerlichen Praxis, sondern nur speculative. So bezeugt es LUTHER noch von seinen Zeitgenossen: *Haec est disputatio profundissimi theologi Pauli apostoli nostris hodie theologis, an speculative nescio, practice scio quod ignotissima* (Weimarer Ausgabe, III, 31). Und LUTHER selbst war diese Erkenntnis lange Zeit auch speculative fremd geblieben, bis er sie in dem bekannten Turmerlebnis für seine Person neu entdeckte. Dadurch war ihm die Gerechtigkeit Gottes nicht nur begrifflich klar geworden, sie war ihm ein höchst praktisches, Herz und Gemüt erquickendes Glaubenserlebnis. Was ihm hinfort die Gerechtigkeit Gottes positiv und negativ bedeutete, sprach er bei wiederholten Gelegenheiten aus.

Zu Gal. 2, 21 schrieb er 1519: Vide ergo novam iustitiam novamque iustitiae definitionem. Usitate enim dicitur: iustitia virtus est reddens unicuique quod suum est. Hic dicitur: iustitia est fides Jesu Christi seu virtus, qua creditur in Jesum Christum. Dazu: Non erit nec oritur in nobis iustitia Dei, nisi prius omnino cadat iustitia et pereat iustitia nostra. Nec resurgimus nisi prius ceciderimus male stantes. Sic universaliter esse, sanctitas, veritas, bonitas, vita Dei cet. non sunt in nobis, nisi primum nos nihil, prophani, mendaces, mali, mortui sumus coram Deo. Alioquin irrideretur iustitia Dei, et frustra Christus mortuus esset. . . . Sic enim ipse (Paulus) optat inveniri in Christo non habens iustitiam suam, Phil. 3, 9 (Weimarer Ausg. 3, 31).

Die Bedeutung dieser Entdeckung für das ganze Werk der Reformation sollte keiner weiteren Darlegung bedürfen. Ohne sie wäre die Reformation überhaupt nie zustande gekommen. Es zeugt von geringem geistlichem Verständnis, wenn man Luthers Werk besonders wegen etlicher Nebenprodukte hoch rühmt, indem man allgemeine Volksbildung, demokratische Regierungsform, äußerliche Religionsfreiheit u. dgl. Dinge als seine großen Errungenschaften herausstreicht. Für Luthers Werk und für den Bestand des Reiches Christi sind derartige Dinge weniger als nebensächlich. Luther war in Verzweiflung wegen der falschverstandenen Gerechtigkeit Gottes, und wurde selig durch das rechte Verständnis derselben. Als er die wahre Gerechtigkeit Gottes in seinem Herzen erlebte, war er ein neuer Mensch. Und durch sein Zeugnis von dieser Gerechtigkeit Gottes vollbrachte er das Werk der Reformation.

Es läßt sich die Tragweite jener Entdeckung in bezug auf das Werk der Bibelübersetzung kaum ermessen. Es ist eine müßige Frage, ob Luther ohne sie überhaupt je daran gedacht hätte, es in Angriff zu nehmen. Die Triebfeder bei seinem Beginnen war einzig seine Seligkeit in jener Entdeckung und sein daraus geborenes Verlangen, seinen Deutschen einen sicheren Zugang zu jener Seligkeit zu eröffnen. Jedermann sollte in seiner Muttersprache aus Gottes eigenem Munde jene rettende Verkündigung vernehmen können.

Was für eine Bibelübersetzung wäre aber wohl zustande gekommen, wenn Luther in seinem falschen Verständnis der Gerechtigkeit Gottes befangen geblieben wäre? Da er diesen zentralen Begriff nicht richtig erfaßt hatte, wäre trotz aller lexikalischen und grammatischen

Gravität, trotz aller Gewandtheit in der deutschen Sprache eine falsche Bibel herausgekommen. Nun aber die recht verstandene Gerechtigkeit Gottes Luther zu neuem Leben umgeschaffen hatte, mochte er im Verständnis einzelner Ausdrücke, einzelner Sätze, ganzer Paragraphen irren, er schaute die Bibel im rechten Licht, und seine Überetzung bietet das unverfälschte Gotteswort.

Wie Luther selbst die Bedeutung seiner Entdeckung des wahren Sinnes der Gerechtigkeit Gottes einschätzte, mögen ein paar Zitate aus seinen Tischreden veranschaulichen. „Das Wort: Gottes Gerechtigkeit, sprach D. Martinus, ist vor Zeiten in meinem Herzen ein Donner Schlag gewesen. Denn da ich im Papstthum las: Errette mich in deiner Gerechtigkeit; item: in deiner Wahrheit, von Stund an gedachte ich, Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, damit er die Sünde strafet. Ich war St. Paulo von Herzen feind, wenn ich las: Die Gerechtigkeit Gottes wird durchs Evangelium offenbaret. Aber darnach, da ich sahe, wie es aufeinander gehet und folget, wie geschrieben stehet: Der Gerechte lebt seines Glaubens, und St. Augustin über diesen Spruch auch las, da ward ich froh, denn ich lernete und sahe, daß Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält. Also ward ich getröstet“ (Weimarer Ausg. Tischreden 4, 4007). „Iustitia Dei. Da ich erstlich in psalmen las und sang: In iustitia tua libera me, da erschraß ich alle mal und war den Worten feindt: Iustitia dei, iudicium Dei, opus Dei, denn ich muß nichts anders, iustitia Dei hieß sein gestreng gericht. Muhn solt er mich nach sein gestrengem gericht erretten? So war ich ewig verloren! Aber misericordia Dei, adiutorium Dei, die Wortt hett ich lieber. Gottlob, da ich die res verstunde und wiste, das iustitia Dei hieß iustitia, qua nos iustificat per donatam iustitiam in Christo Ihesu, da verstunde ich die grammatica, und schmeckt mir erst der Psalter“ (Weimarer Ausg. Tischreden 5, 5247).

Über das Turmerlebnis, in dem Luther die rechte Erkenntnis von der Gerechtigkeit Gottes aufging, berichtet er in einer Tischrede, die in dreifacher Form überliefert ist. Wir geben hier die erste nach der Weimarer Ausgabe (Tischreden 3, 3232). „Haec vocabula Iustus et Iustitia in papatu fulmen mihi erant in conscientia et ad solum auditum terrebant me, sed cum semel in hac turri (in qua secretus locus erat monachorum) specularer de istis vocabulis: Iustus ex fide vivit, et: Iustitia Dei cet., obiter

veniebat in mentem: Si vivere debemus iusti fide per iustitiam et illa iustitia Dei est ad salutem omni credenti, ergo ex fide est iustitia et ex iustitia vita. Et erigebatur mihi conscientia mea et animus meus, at certus reddebar iustitiam Dei esse, quae nos iustificaret at salvaret. Ac statim fiebant mihi haec verba dulcia et iucunda verba. Diese Kunst hatt mir der Heilige Geist auff diesem thurm geben.“

Das Turmerlebnis hat Luther nie vergessen. In der Vorrede zum ersten Band der lateinischen Ausgabe seiner Werke, 1545, schreibt er noch des längeren davon. Wir folgen hier der St. Louifer Ausgabe (XIV, 446 ff.).

„Unterdessen war ich in diesem Jahre von neuem daran gegangen, den Psalter auszulegen, indem ich darauf vertraute, daß ich geübt wäre, nachdem ich die Briefe St. Pauli an die Römer, an die Galater und den, der an die Hebräer gerichtet ist, in der Schule behandelt hatte. Ich hatte freilich mit einer außerordentlichen Begierde darnach getrachtet, den Paulus im Briefe an die Römer zu verstehen, aber es hatte mir dabei, nicht etwa das kalte Blut, welches das Herz umfließt, im Wege gestanden, sondern das einige Wort, welches Kap. 1, 17 steht: Die Gerechtigkeit Gottes wird in demselben offenbart. Ich haßte nämlich dieses Wort: Die Gerechtigkeit Gottes, weil ich durch den Brauch und die Gewöhnheit aller Lehrer so unterwiesen war, daß ich es in philosophischer Weise verstehen mußte von der formalen oder tätigen Gerechtigkeit (wie sie es nennen), nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und die Ungerechten bestraft.

„Ich aber, der ich mich, so untadelhaft ich auch als Mönch lebte, vor Gott als einen Sünder befand und ein sehr unruhiges Gewissen hatte, auch die Zuversicht nicht fassen konnte, daß er durch meine Genugtuung versöhnt werde, liebte nicht den gerechten Gott, der die Sünder straft, ja, ich haßte ihn. Und wenn auch nicht mit geheimem Lästern, so zürnte ich doch sicherlich mit gewaltigem Murren auf Gott und sagte: Als ob es in der Tat nicht genug wäre, daß die elenden und durch die Erbünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz der heiligen zehn Gebote mit jeder Art von Unglück beladen sind, mußte denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wütete ich in meinem bösen und beunruhigten Gewissen, doch klopfte ich ungestüm bei Paulus an dieser

Stelle an, indem ich aufs heftigste darnach dürstete, zu wissen, was Paulus meine.

„Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang acht, nämlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, nämlich durch den Glauben, und das dies die Meinung sei: durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die Leidende, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da habe ich empfunden, daß ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Türen in das Paradies selbst eingegangen. Da erschien mir sofort die ganze Schrift ein ganz anderes Ansehen zu haben. Sodann ging ich durch die Schrift, soweit ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch in anderen Wörtern dieselbe Redeweise als, das Werk Gottes, das heißt, welches Gott an uns wirkt; die Kraft Gottes, durch welche er uns kräftig macht; die Weisheit Gottes, durch welche er uns weise macht; die Stärke Gottes, das Heil Gottes, die Ehre Gottes.

„Mit wie großem Hass e ich nun zuvor das Wort: die Gerechtigkeit Gottes, gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich dies Wort hoch als das, welches mir das allerliebste war. So ist mir diese Stelle des Paulus in der That die Pforte des Paradieses gewesen. Später las ich in des Augustinus Schrift Vom Geist und vom Buchstaben, wo ich wider mein Erwarten darauf stieß, daß er auch die Gerechtigkeit Gottes in gleicher Weise auslegt von der Gerechtigkeit, mit der Gott uns bekleidet, indem er uns gerecht macht. Und wiewohl dies noch unvollkommen geredet ist und nicht alles deutlich ausdrückt, was die Zurechnung betrifft, so gefiel es mir doch, daß die Gerechtigkeit Gottes gelehrt werde, durch welche wir gerecht gemacht werden.

„Durch diese Gedanken war ich nun besser gerüstet worden und fing an, den Psalter zum zweitenmale auszulegen, und das Werk wäre zu einem großen Kommentar geworden, wenn ich nicht von neuem durch den Reichstag, den Kaiser Karl V. zu Worms hielt, da ich im folgenden Jahre dahin berufen wurde, genötigt gewesen wäre, das angefangene Werk anstehen zu lassen.

„Dies erzähle ich deshalb, lieber Leser, damit du, wenn du meine Werke liest, eingedenk seiest, daß ich (wie ich oben gesagt habe)

einer von denen gewesen bin, welche, wie Augustinus von sich schreibt, durch Schreiben und Lehren weiter gekommen sind, nicht einer von denen, die aus nichts auf einmal die Höchsten werden, während sie doch nichts sind: weder gearbeitet haben, noch versucht sind, noch Erfahrungen gemacht haben, sondern durch einen Blick auf die Schrift ihren ganzen Geist ausschöpfen.“

Es ist schon angedeutet und bedarf keines weiteren Nachweises, daß die beiden bisher behandelten Punkte wesentlich identisch sind. Christus ist nicht in irgendeinem andern Sinn Kern und Stern der Heiligen Schrift als eben in dem, daß in ihm Gottes rechtfertigende Gerechtigkeit in die Erscheinung tritt. Christus ist die Summe der Heiligen Schrift nur als der Gefreuzigte. Es mag jemand Christum in den Mittelpunkt der Schrift stellen, er mag jedes einzige Wort der Schrift von Christo zeugen lassen, sagt er ihn aber als neuen Gesetzgeber, sagt er ihn vornehmlich als weisen Lehrer, dessen Lehren man gehorchen muß, um Gottes Gunst zu erlangen, oder als Vorbild, durch dessen Nachfolge man zu Leben eingehe, so bleibt ihm doch die Bibel ein versiegeltes Buch. Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.

Diese Wahrheit rückt Luther oft in beiläufigen Bemerkungen in ein helles Licht. Dafür einige Beispiele.

Es mag jemand mit großer Gelehrsamkeit und peniblem Fleiß sich abmühen, er wird keine brauchbare Übersetzung zustande bringen, wenn es ihm am Glauben mangelt, daß Christus sein Heiland sei. „Ah, es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollten Heiligen meinen, es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt, erfahren, geübet Herz. Darum halt ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne, wie das wohl scheint in den Propheten zu Worms verdeutschet, darin doch wahrlich großer Fleiß geschehen und meinem Deutschen fast nachgegangen ist. Aber es sind Juden dabei gewesen, die Christo nicht große Hulde erzeiget haben, sonst wäre Kunst und Fleiß genug da“ (Erl 65, 115).

Daß die Schrift in allen ihren Aussagen nur Christum vorlegt und immer den Hörer zu ihm führt, erläutert Luther durch das Bild eines Kreises, der in jedem einzelnen Punkte vom Mittelpunkt aus bestimmt wird und dessen jeder einzelne Punkt auf den Mittelpunkt bezogen werden muß. „Denn die Bibel und Gott ziehen sich sein zu Christo, wie er uns allein selig mache. Andere haben selt-

same Gedanken und führen sich von Christo, wollen etwas Neues haben. Aber die heilige Schrift will von nichts anderem wissen noch uns vorlegen denn Christum, und wer die Schrift also führet oder durch die Schrift also zu Christo geführt wird, der bleibet wohl und gehet auf richtiger Bahn" (GM 35, 137). „Aber der Herr weist uns damit den rechten Griff Moses und alle Propheten auszulegen, und gibt zu verstehen, daß Moses mit allen seinen Geschichten und Bildern auf ihn deute und auf Christum gehöre und ihn meine, nämlich daß Christus sei der Punkt im Zirkel, da der ganz Zirkel ausgezogen ist und auf ihn siehet, und wer sich nach ihm richtet, gehört auch drein. Denn er ist das Mittelpümklein im Zirkel, und alle Historien in der heiligen Schrift, so sie recht angesehen werden, gehen auf Christum" (GM 46, 348).

Daß man heute in vielen Kreisen vom Alten Testament sehr gering hält, ist nicht, wie man wohl meint, eine großartige neue Errungenschaft, sondern ist „aufgewärmter Kohn“. Schon Luther traten solche Klüglinge entgegen, und er warnt sehr entschieden vor ihnen. Das Alte Testament ist nicht ein Nationalbuch der Juden. Gott hat es allerdings den Juden zunächst gegeben, aber das nur im Rahmen seiner allgemeinen Wahl und Berufung dieses Volks. Israel hat von Gott die eine Aufgabe erhalten, daß in ihm das Heil vorbereitet werde, daß es in der finstern, immer mehr sich verfinsternden Welt den Leuchter der göttlichen Verheißung vom kommenden Heiland hochhalte. Diesem Zweck soll auch das Alte Testament dienen. In demselben wird Christus verkündigt, von anderen Dingen redet es nicht, als die auf Christum Bezug haben. Gerade das Alte Testament ist je und je kräftig gewesen, die Juden zu überführen, daß Jesus der Christ sei. So haben es die Apostel mit großem Erfolg gebraucht. Darum sind das unnütze, gefährliche Schwätzer, vor denen ein Christ sich sorgfältig hüten muß, die das Alte Testament verachten. Hinter solcher Verachtung verbirgt sich eigentlich eine Verachtung Christi und seiner Gerechtigkeit. „Darum soll man die unnützen Schwächer lassen fahren, die das Alte Testament verachten und sprechen, es sei nicht mehr vonnöten; so wir doch alleine daraus müssen den Grund unsers Glaubens nehmen. Denn Gott hat die Propheten darum zu den Juden geschickt, daß sie von dem zukünftigen Christo sollten Zeugnis geben; darum haben die Apostel auch allenthalben die Juden überwiesen und überwunden aus ihrer eigenen Schrift, daß das Christus wäre. Also sind die Bücher

Mosis und die Propheten auch Evangelium, jntemal sie eben das zuvor verkündigt und beschrieben haben von Christo, das die Apostel hernach gepredigt oder geschrieben haben“ (GL 51, 345 j.).

„Sie (1 Pet. 1, 10–12) weist uns St. Petrus zurück in die heilige Schrift, daß wir darinnen sehen, wie uns Gott um keines Verdienstes willen, sondern aus bloßer Gnade halte, das er verheißen hat. Denn die ganze Schrift ist dahin gerichtet, daß sie uns von unsern Werken reiße und zum Glauben bringe; und ist not, daß wir in der Schrift wohl studieren, auf daß wir des Glaubens gewiß werden. . . . Also lesen wir auch Apg. 17, wie Paulus den Thessalonicern den Glauben predigte, führte er sie in die Schrift und legt sie ihnen aus, und wie sie täglich zurück gingen in die Schrift und forschten, ob sich's also hielte, wie sie Paulus gelehrt hatte. Darum sollen wir auch also tun, daß wir hinterrücks laufen und das Neue Testament aus dem Alten gründen lernen, da werden wir darinnen die Zusagung von Christo sehen“ (GL 51, 345).

Von der Erkenntnis, daß die ganze Heilige Schrift in allen ihren Ausagen auch über scheinbar weitabliegende Punkte allein von Christo als dem Mittler der rechtfertigenden Gerechtigkeit Gottes redet, hängt nicht nur das richtige Verständnis derselben ab, so daß ihr Studium ohne diese Erkenntnis fruchtlos, vergebliche Mühe wäre, es steht vielmehr so, daß Schriftstudium ohne solche Erkenntnis direkt schädlich wirkt und den Fluch vermehrt. Es mag sonderbar klingen, aber es ist Luther mit Recht voller Ernst, wenn er urteilt, ohne die rechte Erkenntnis Christi wäre es besser, mit der Schrift „unverworren“ zu bleiben. Das ist eben Eigenart der Schrift, wie ja Paulus diese Wahrheit auch auf sein Amt anwendet: Wir sind Gott ein guter Geruch Christi beide unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben (2 Kor. 2, 15. 16). „Und gehöret hierher sonderlich der Artikel, so wir glauben, daß Jesus Christus, unser Herr, beide wahrer Gott und Mensch ist. Welches ist der einige Grund der ganzen christlichen Lehre und unserer Seligkeit, darinnen alles hanget und liegt, was von Gott, Engeln, Himmel, Hölle, Tod und Leben gesagt wird. Daß, wer diesem Artikel nicht glaubet oder ihm nicht läßt zu Herzen gehen, dem ist auch nichts geholfen, was er von Gott und göttlichen Sachen höret oder liest; und soll hiervon nichts wissen noch verstehen, ob er gleich auch die Bibel liest. Und ist ihm zu raten, er lasse die Schrift

liegen und sei mit diesem Buche unverworren, lese oder studiere die- weil etwas anderes dafür. Denn dies Buch lehret allein diesen Sohn Gottes, den der Vater von Ewigkeit mit geboren und in die Welt gesandt hat, daß er unser Fleisch und Blut würde von dem Samen Davids aus der Jungfrau Maria Leib. Wer das nicht herzlich glaubt, sage ich, und vor allen Dingen auf Erden ihm läßt gefallen, Trost, Freude und Lust daran hat, der wird nimmermehr in der Schrift gelehrt, ja er versteht auch die ganze Kreatur nicht, und wäre ihm besser, er hätte nichts von der Schrift gehört“ (Erl 17, 222 f.).

Wegen dieser Eigenart der Bibel sind nur Christen imstande, sie recht zu erklären und zu übersezen. Es mögen ihnen andere Leute an Sprachwissenschaftlichen Kenntnissen weit überlegen sein, das befähigt sie noch lange nicht, eine richtigere Uebersetzung zu liefern. In demüthiger Bescheidenheit schlägt Luther seine eigenen Sprachkenntnisse viel zu gering an, nichtsdestoweniger scheut er sich nicht, gelegentlich seiner deutschen Uebersetzung vor der Vulgata den Vorzug zu geben. „Ich achte, soll die Bibel hervorkommen, so müssen wir's tun, die Christen sind, als die den Verstand Christi haben, ohne welchen auch die Kunst der Sprache nichts ist. Welches Mangels halben viele der alten Dolmetscher, auch Hieronymus, an vielen Orten gefehlt haben. Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen kann, daß ich alles erlangt habe, darf ich doch das sagen, daß diese deutsche Bibel lichter und gewisser ist an vielen Orten denn die lateinische“ (Erl 63, 24).

Da die Juden zu der köstlichen Weissagung Haggais von der größeren Herrlichkeit des zweiten Tempels (Kap. 2, 10) die Glossen machten: „Die große Herrlichkeit des letzten Tempels über den ersten ist diese, daß der letzte, d. i. dieser Tempel Haggais, hat zehn Jahre länger gestanden denn der Tempel Salomos“, spottet ihrer Luther: „Ah, daß sie doch einen guten Astronomen hätten hie gehabt, der es ein wenig genauer hätte ausgerechnet, der würde vielleicht gefunden haben, daß es zu den zehn Jahren noch drei Monden, zwei Wochen, fünf Tage, sieben Stunden, zwölf Minuten und zehn halbe Minuten darüber gewest wären.“ Ferner: „Vielleicht ist der Maul- esel Davids, darauf Salomo König ward, älter gewest denn Salomo: sollte er darum herrlicher sein denn Salomo?“ Dann warnt er: „Süte dich, lieber Christ, vor den Juden, die du hieraus siehst, wie sie durch Gottes Zorn dem Teufel übergeben sind, der sie nicht allein des rechten Verstandes in der Schrift, sondern auch gemeiner mensch-

licher Vernunft, Scham und Sinne beraubt hat, und treibt durch sie nur eitel Spott mit der heiligen Schrift, daß man hinfort in keinem andern Stück ihnen trauen noch glauben kann, ob ihnen gleich zuweilen ein wahr Wort entfiel. Denn wer so spöttisch und schändlich mit dem schrecklichen Wort Gottes gaukeln darf . . . der muß keinen guten Geist bei sich haben“ (GA 32, 178f.).

Besonders häufig warnt Luther davor, daß wir zu viel Gewicht auf das Urteil der Juden legen. Weil sie Christum verwerfen, ist es gar nicht anders möglich, als daß ihnen die ganze Schrift unverständlich bleibt. Sie sind eben dem Urteil Gottes verfallen, daß sie mit Blindheit und Wahnsinn geschlagen werden sollen. Ihre sprachlichen Kenntnisse zieht er gerne zu Rate, da ihnen trotz ihrer nationalen Auflösung und ihrer Zerstreuung unter die Völker doch immerhin das Hebräische Muttersprache ist, für die sie natürliches Verständnis und Gefühl haben; aber in der Sacherklärung können sie infolge ihrer Verwerfung des Heilandes nach Gottes Gericht nur irren. „Wo die Propheten reden von Israel, daß er ganz solle wiederkommen oder versammelt werden (als Mich. 2; Hes. 20) u. dgl., das ist gewißlich vom neuen Bund und vom neuen Israel geredet, da nicht einer wird außen bleiben vom ewigen Reich Christi. Aber vom alten Israel ist nicht möglich zu verstehen, denn es ist der mehrere Teil in Assyrien und Babylonien geblieben, beide tot und lebendig, und gar wenige wiederkommen, wie Esra dieselben alle zählet. Aber die Juden wollen den Messias haben nach dem alten Bund und dieses neuen Bundes nicht achten. So fehlen sie alles beides, schweben zwischen Himmel und Erde. Den neuen wollen sie nicht, den alten können sie nicht haben. Darum ist auch die Schrift ihnen versiegelt (Hes. 29) und verstehen keinen Propheten“ (GA 63, 68f.). „Zum andern ist uns Christen verboten bei Verlust göttlicher Gnaden und ewigen Lebens, der Rabbinen Verstand und Glossen in der Schrift zu glauben oder für recht zu halten. Lesen mögen wirs, zu sehen, was sie verdammt Teufelswerk bei sich treiben, uns davor zu hüten. Denn so spricht Mose, 5. Mos. 28, 28: Gott wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und rasendem Herzen. Solches hat Mose nicht von den verfluchten Goyim gesagt, sondern von seinen beschnittenen Heiligen, dem edlen Blut, Fürsten Himmels und der Erden, die sich Israel nennen. Hiemit ist aber von Gott selbst verdammt all ihr Verstand, Glosse und Auslegung in der Schrift als eitel Wahnsinn, Blindheit,

Raserei, daß alles, was sie diese 1500 Jahre in der Schrift gearbeitet haben, das spricht und urteilt Gott selbst nicht allein falsch und Lügen, sondern auch eitel Blindheit, rasend, wahnsinnig Ding. Und wie solch Urteil lautet, so findet sichs auch in dem Werk und in der Tat“ (St. L. XX, 2103, 182).

Neben diesen und anderen zahlreichen gelegentlichen Bemerkungen hat sich Luther auch in einer besonderen Abhandlung prinzipiell über den vorliegenden Auslegungs- resp. Übersetzungsgrundsatz ausgesprochen. Er tut das in der Vorrede zu seiner Auslegung der „Letzten Worte Davids“, die er gegen Ende seines Lebens im Jahr 1543 ausgehen ließ. Sie ist wichtig genug, daß wir sie ungekürzt hierher setzen.

„St. Hieronymus schreibt, es habe ihn bewegt, die Biblia aus dem Hebräischen aufs neu zu dolmetschen ins Latein, daß die Feinde Christi, die Juden, uns Christen verspotten, als hätten wir nicht die rechte Biblia, welche dazumal im Brauch durch die ganze Christenheit ging, weil es an etlichen Worten und Buchstaben mangelte, die viel anders im Hebräischen stünden; welches zuvor auch andere mehr bewegt hat, als Aquila, Theodotion, Origenes usw., bis daß man zu der Zeit bei sechserlei Dolmetschungen hatte, welche sie Hexapla nannten. Also ist jetzt zu unserer Zeit auch so viel Dolmetschens, daß mit der Zeit vielleicht, wie dazumal geschah, so viel Bibliten kommen werden, so mancher Klügel in der hebräischen Sprache Meister sein wird, daß da kein Ende sein wird.

„Und das muß auch zuletzt geschehen, wenn man sich daran kehren will, was die Juden von unserer Bibel sagen oder urteilen, welche unter einander selbst nicht eins, die Bibel also zerdehnen und zerreißen mit ihrer Grammatika, daß man freilich, wo man ihnen sollte folgen, nimmermehr zur einträchtigen Bibel kommen kann, weil ein jeglicher Rabbi besser denn der andere sein will; auch sie allesamt bekennen müssen, daß sie an manchen Orten die Worte nicht verstehen, viel weniger einträchtiglich, ohne allen Mangel, eine reine, gewisse hebräische Bibel haben, auch der Grammatika nach zu reden, geschweige der Theologie, darinnen sie doch gar nichts sind.

„Darum sichts mich solch der Juden Gespötte nichts an, und um ihres Urteilens willen wollte ich nicht einen Buchstaben kennen lernen in der hebräischen Sprache. Ursache ist die: Wir Christen haben den Sinn und Verstand der Bibel, weil wir das neue Testament d. i. Jesum Christum haben, welcher im Alten Testament ver-

heißen und hernach kommen, mit sich das Licht und Verstand der Schrift bracht hat; wie er spricht Joh. 5, 46: Mose hat von mir geschrieben; wo ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir auch glauben. Item, Luk. 24, 44. 45: Es muß erfüllet werden, was im Gesetz, Propheten und Psalmen von mir geschrieben ist. Und öffnete ihnen den Sinn, daß sie konnten die Schrift verstehen.

„Denn da steckt's, da liegt's, da bleibt's: Wer diesen Mann, der da heißt Jesus Christus, Gottes Sohn, den wir Christen predigen, nicht recht und rein hat noch haben will, der lasse die Bibel zufrieden, das rate ich, er stößt sich gewißlich und wird, je mehr er studiert, je blinder und toller, er sei Jude, Tartar, Türke, Christ, oder wie er sich rühmen will. Siehe an, was hat bei uns Christen den Kegern Arianis, Manichäis, Pelagianis und unzähligen mehr gefehlt? Was hat dem Papst gefehlt? Haben sie nicht die gewissen, hellen, gewaltigen Worte des Neuen Testaments gehabt? Was fehlt unsern Kotten zu dieser Zeit? Haben sie nicht das Neue Testament klar und gewiß genug? Sollte man einem jeglichen solchen tollern Teufelskopfe nach das Neue Testament verdeutschen, wieviel müßten wir wohl Neue Testamente haben?

„Wenn es nun sollte Wünschens und Wählens gelten, entweder daß ich St. Augustini und der lieben Väter d. i. der Apostel Verstand in der Schrift sollte haben mit dem Mangel, daß St. Augustinus zuweisen nicht die rechten Buchstaben oder Worte im Hebräischen hat, wie die Juden spotten, oder sollte der Juden gewisse Buchstaben und Worte (die sie dennoch nicht durch und durch allenthalben haben) ohne St. Augustini und der Väter Verstand haben, ist gut zu rechnen, wo ich wählen würde. Ich ließe die Juden mit ihrem Verstande zum Teufel fahren und führe mit St. Augustinus Verstand ohne ihre Buchstaben zum Himmel. Denn ob Augustinus nicht kann wie die Juden sagen: Kikajon, da er cucurbita sagt, Zona 4, 6, item, nicht kann sagen: veniet Hemdath, da er veniet Desideratus sagt, Hag. 2, 8, u. dgl. viele, so bricht damit sein Glaube nicht den Hals noch Bein, weil er den rechten Mann kennt, der da heißt Weg, Wahrheit und Leben, von welchem die Propheten weisagen und zeugen, wie gesagt.

„Wiederum, die Juden, weil sie diesen Christum nicht annehmen, können sie nicht wissen noch verstehen, was Moses, die Propheten und Psalmen sagen, was rechter Glaube ist, was die zehn Gebote wollen, was die Exempel und Historien lehren und geben, sondern

die Schrift muß ihnen sein (nach der Weissagung, Jes. 29, 12) wie ein Brief dem, der nicht lesen kann, welcher sieht die Buchstaben sehr wohl, weiß aber nicht, was sie geben, wie das deutsche Sprichwort sagt: Ein weiß Feld, darin ist schwarze Saat, manch Mann vorüber geht, der nicht weiß, was da steht. Wer aber des Lesens läufig und fertig ist, der läuft überhin, faßt den Sinn, ungeacht ob er etliche Buchstaben oder Worte nicht eigentlich ansieht. Ehe der andere ein Wort buchstabet, hat er den ganzen Brief ausgelesen. Also, ein Musikus hat ein Lied ausgesungen, ehe der andere sucht und findet, ob es ein Sol oder Ja im Clave sei.

„Man sehe den feinen Mann Thyra an, der ein guter Hebräist und treuer Christ, wie macht er so gute Arbeit, wo er sich wider den jüdischen Verstand legt nach dem Neuen Testament. Aber wo er seinem Rabbi Salomo sonst folgt, wie kalt und faul geht es ihm ab, daß es weder Hände noch Füße hat, ob er wohl die Worte und Buchstaben gewiß hat; noch ist er ja besser und reiner denn sie alle, beide alte und neue Hebräisten, die gar zu sehr den Rabbinen folgen. Fürwahr, man darf den Fleiß nicht vornehmen mit Dolmetschen und Glossieren, wie man der Rabbinen und Grammatisten Verstand unter uns Christen bringe, er klebt ohne das von ihm selber allzu gerne an wie Pech und Leim, wenn man sich gleich will vorsätzlich davor hüten. Denn die Buchstaben und Exempel der andern blenden die Augen, daß man den Sinn Christi zuweilen fahren läßt, da es nicht sein sollte, damit der jüdische Verstand also unversehens herein schleicht, wie allen Dolmetschern geschehen ist, keinen ausgenommen, mich auch nicht.

„Summa, wenn wir unsern Fleiß nicht dahin kehren, daß wir die hebräische Bibel, wo es immer sich leiden will, zum Verstand des Neuen Testaments ziehen, wider den Verstand der Rabbinen, so wäre es besser bei der alten Dolmetschung geblieben, die doch das beste und meiste heraus hat durch das Neue Testament, denn daß man so viel Dolmetschung haben soll (um etlicher weniger Orter willen, die anders oder noch unverdolmetscht sein sollen) die dem Leser die Memorie irre macht und sein Studium hindert und ungewisser denn vorhin macht.

„Darum habe ich zum Exempel vor mich genommen, die letzten Worte Davids auszulegen; nicht wie sie verdeutscht sind, da ich den andern alle gefolgt habe, damit ich nicht alleine klug wäre, jetzt will ich eigensinnig sein und niemand folgen denn meinem Geist. Wenn

es nicht gefällt, der lasse es fahren. Es ist nicht das erstmal, das ich schreibe, was andern nicht gefällt, bin es, gottlob, wohl gewohnt. Denn ich wiederum mir auch nicht alles lasse gefallen, was andere schreiben. Ein jeglicher sehe zu, wie er auf den Grund baue Gold oder Holz, Silber oder Heu, Edelsteine oder Stroh. Des Herrn Tag wird es offenbaren“ (St. L. III, 1880ff.).

Soweit Luther.

Es gebührt Herrn D. Neu das Verdienst, daß er auf diese Tatsache in den letzten Jahren wiederholt energisch hingewiesen hat. Vor zwei Jahren freuten wir uns, folgenden Passus in einer von ihm gehaltenen, in der „Kirchlichen Zeitschrift“ abgedruckten Reformationspredigt zu finden: „Seit seinem Eintritt ins Kloster . . . besaß Luther eine eigene Bibel, und die Ordensregel machte es ihm zur Pflicht, sie fleißig zu lesen. Wir wissen, mit welchem Eifer er diese Pflicht erfüllt hat. . . . Aber wie kam es denn, daß ihm . . . Jahre trotz allen Suchens und Forschens die Bibel noch ein verschlossenes Buch war? . . . Daran lag es, daß Luther trotz alles Suchens und Forschens in der Schrift doch den noch nicht gefunden hatte, der ihren Mittelpunkt, ihren Kern und Stern bildet, Jesum Christum, den Gefreuzigten.“

Im vorigen Jahr (1934) erschien Neus' „Luther's German Bible“. In diesem Buch werden zwei größere Hauptteile des zweiten Abschnitts allein dieser Tatsache gewidmet: „6. Luther's eyes are opened to the heart of Scripture“ (p. 101-114) und „9. Luther learns to distinguish between the Law and the Gospel and recognizes in Christ crucified the unity of Scripture“ (p. 133-136); dazu die Anmerkungen 55-84 (S. 332-339) und 147-150 (S. 349).

Aus dem erstgenannten Teil möge der zusammenfassende Schlußparagraph hier eine Stelle finden. „That this fundamental conception of Luther's was maintained thereafter is shown by the lectures in Romans, Galatians, and Hebrews, by his letter to Spenclein, of April 18, 1516, and by many statements in sermons of this period. To follow them in detail here would mean passing beyond the bound of our present investigation. We have shown what we wanted to make clear, that it was in the course of his use of the Bible that the new, evangelical, Pauline, understanding of Christianity dawned on Luther and that this new understanding, which the Spirit

of God had given him through the study of the Bible, became for him, in turn, the key with which he further opened for himself, his hearers and his readers the fuller understanding of the Bible that till then had been closed. If God had not bestowed this key he would never have become the translator of the Bible, as we know him after 1522" (p. 114).

(Schluß folgt.)

W.

Exegetische Studie über Gal. 3, 19.

I.

τί οὐδὲν ὁ νόμος, Was soll nun das Gesetz? Die Frage, die Paulus hier aufwirft, ist für jeden Christen von eminent praktischer Bedeutung. Von ihrer richtigen Beantwortung hängt Leben und Seligkeit ab. Wird sie falsch beantwortet, so kann von Heilsgewißheit bei dem einzelnen keine Rede sein. Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt bis in unsere Zeit hinein, daß dem so ist. Wer dem Gesetz in Sachen der Erlangung des Heils eine verkehrte Bedeutung beilegt, wer die Gerechtigkeit des Menschen vor Gott ganz oder teilweise, auch nur zum kleinsten Teil, vom Halten des Gesetzes abhängen läßt, der bringt damit den Menschen in einen Zustand beständigen Zweifels an seinem Heil und treibt ihn so recht in die Werkerei hinein. Auch der steifste Pharisäer wird die Stimme seines ihn anklagenden Gewissens kaum ganz und gar, und auch dann nur zeitweilig, zum Schweigen bringen können. So sehr er sich auch in Selbstgerechtigkeit zu verhärten sucht, so bezeugt doch grade sein immer erneutes Suchen nach über Gottes Gebote noch hinausgehenden Regeln für das menschliche Leben die Unruhe seines Herzens. Und wenn man dabei auch, wie das selbstverständlich in allen christlichen Kirchengemeinschaften geschieht, von Gottes Gnade, von der Erlösung durch Christum redet, so hilft das nichts, weil eben letzten Endes doch alles darauf ankommt, wie der Mensch selber dazu Stellung nimmt, ob er sich der Gnade gegenüber nun auch recht verhält, ob er durch einen heiligen, unsträflichen Wandel vor sich selber beweisen kann, daß er an dem durch Christum erworbenen Heil wirklich Anteil hat.

Es ist falsche Stellung zum Gesetz, die unter dem Papsttum Unzählige selbstquälerisch sich den Bönitzen der Kirche und den

Anordnungen der Prieſterſchaft unterwerfen, andere, auch Luther, ſich dem Moſter anvertrauen läßt; geradeſo wie ſie den Pietiſten dahin bringt, daß er ſchließlich meint, auch das Spaziergehen für ein fündliches Vergnügen anſehen zu müſſen. Es iſt Verkennung des Zwecks des Geſetzes, wenn die Reformierten aus ihren Kirchen alles als abgöttiſch verbannten, was nicht in der Bibel ausdrücklich geboten oder geſtattet war, wie Orgeln, Lichter, Bilder, Krüzifixe, Altäre und Kanzeln, oder wenn ſie das Singen keiner anderen Hymnen als nur der Pſalmen für erlaubt hielten. Und doch kann man mit alledem die Stimme des verklagenden Gewiſſens im Angeſichte des heiligen Gottes nicht zum Schweigen bringen und ſeines Heils froh werden. Daher der Myſtizismus, der die Seele ohne irgendwelche Vermittlung, alſo auch ohne Wort und Sakrament, durch beſchauliche Betrachtung oder im ekſtaſiſchen Zuſtand unmittelbar in Gott verſenken will. Daher auch der bis aufs äußerſte geſteigerte Subjektivismus im Pietismus und Methodismus, der in ſtärkſter Aufpeitſchung des Gefühls durch einen heftigen Bußkampf hindurch bei den einzelnen das ſüße Gefühl der Gotteskindſchaft auſlöſen will. Der Rückſchlag iſt nach ſolch heftiger Gemütsregung natürlich unausbleiblich, und den erſehnten Frieden eines guten Gewiſſens mit Gott findet das arme Menſchenherz ſo nicht.

Es iſt nicht ſchwer zu verſtehen, was Paulus in unſerer Stelle zu der Frage veranlaßt: „Was ſoll denn das Geſetz?“ Er hatte es ja in den galatiſchen Gemeinden, an die er ſeinen Brief richtete, mit Leuten zu tun, die durch judaiſtiſche Eindringlinge ſchwer über die Zulänglichkeit des Evangeliums, das er ihnen gepredigt hatte, beunruhigt waren. Nicht als ob die Judaïſten die Wahrheit des Evangeliums von der Erlöſung durch Chriſtum mit ſo viel Worten in Zweifel gezogen hätten. Auf ſolche Weiſe hätten ſie bei den Chriſten in Galatien nicht Eingang gefunden. Was ihnen Erfolg verſprach und die pauliniſche Verkündigung ſo ſehr gefährdete, war vielmehr dies, daß ſie das Evangelium des Paulus zu Recht beſtehen ließen, aber behaupteten, der Glaube daran genüge nicht zur Erlangung der Seligkeit, ſondern die Galater müßten darüber hinaus auch das moſaiſche Geſetz auf ſich nehmen und halten. Offenbar haben ſie — das legt der Zuſammenhang des Briefes nahe — auf das Beiſpiel der Muttergemeinde der Chriſtenheit zu Jeruſalem hingewieſen. Dort waren die Urapoſtel anſäßig, die Leute, welche Jeſus während ſeiner dreiſährigen Lehrtätigkeit beſtändig als ſeine Schüler

um sich gehabt hatte. Bei der Ordnung und Ausgestaltung dieser Gemeinde sind sie ohne Frage von ausschlaggebendem Einfluß gewesen. Und die Christen dieser Gemeinde beobachteten, wie allgemein bekannt, das mosaische Gesetz, „wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig“. Daß diese ganz aus Judenthristen bestehende Gemeinde das Gesetz nicht als eine fremde Last, weil zur Seligkeit verbindlich, auf sich genommen, sondern einfach nach altgewohnter Väterweise unter ihren Volksgenossen lebte, indem sie in christlicher Freiheit mit ihnen den Sabbat, die Speisegebote und andere gesetzliche Vorschriften beobachtete, wurde freilich dabei verschwiegen. Wie kann sich ein Paulus, der doch nicht, wie Petrus z. B., während Jesu Erdenwandels sein Jünger gewesen, unterfangen — so hieß es wohl —, ein gesetzesfreies Christentum zu predigen? Und wie dürfen die Galater, die durch die Predigt des Paulus gläubig geworden sind, es wagen, das heilige Gesetz Israels aus der Acht zu lassen? Auch an Verunglimpfungen seiner Person hat man es, scheint's, nicht fehlen lassen, um dadurch seine Botschaft bei den Galatern in Mißkredit zu bringen.

Allen Verdächtigungen gegenüber stellt Paulus zunächst die Vollgültigkeit seines Apostolats neben dem der älteren Apostel durch Hinweis auf seine Befehrung und seine unmittelbare Berufung durch Christum geschichtlich heraus. Er weist dann weiter historisch nach, wie die Urapostel und die jerusalemische Gemeinde sein Amt und Evangelium an die Heiden voll und ganz anerkannt haben. Er erzählt ferner, wie er im Bewußtsein seiner göttlichen Sendung und seiner Unabhängigkeit von anderen Petrus, als der in Antiochien in einer schwachen Stunde durch Absonderung von den Heidenchristen und Befolgung der jüdischen Speisegesetze aus falscher Rücksichtnahme auf gewisse von Jerusalem zugereiste Judenthristen die dortige Gemeinde in Verwirrung zu bringen drohte, öffentlich zur Rede gestellt und gestraft habe. Dabei tut er den Ausspruch Kap. 2, 16: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum, so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ Den Juden gegenüber, die sich so viel auf ihre fleischliche Abstammung von Abraham zugute taten, zeigt er dann aus der Geschichte, wie dem Abraham sein Glaube von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet wor-

den ist und darum gerade die Gläubigen die rechten Abrahamskinder sind, während die, welche mit des Gesetzes Werken umgehen, unter dem Fluch sind (Deut. 27, 26), und sagt dann 3, 11. 12: „Daß aber durchs Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben.“ Und dabei beruft er sich auf bekannte alttestamentliche Stellen wie Hab. 2, 4 und Lev. 18, 5.

Der Apostel hat bisher zur Genüge und unzweideutig klar-gelegt, daß Gesetz und Verheißung oder Evangelium nicht etwa ein-ander ergänzen, so daß das Gesetz dem Evangelium zu Hilfe kommen müsse, um das Heil des Menschen zu bewerkstelligen, sondern daß sie in dieser Frage miteinander geradezu in Widerspruch stehen: Man wird entweder durch den Glauben vor Gott gerecht oder durch das Tun der Werke des Gesetzes, aber nicht durch beides zugleich. Nachdem er zur Illustration den Vergleich mit einem menschlichen Testa-ment herangezogen hat, redet er vom Heil als von einem Erbe und wiederholt die schon vorher eingeschärfte Wahrheit noch einmal in anderer Wendung 3, 18: „So das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben; Gott aber hat's Abraham durch Verheißung frei geschenkt.“ In diesem Zusammen- hang erinnert er auch an die allen Kennern des Alten Testaments bekannte geschichtliche Tatsache, daß die Gesetzgebung auf Sinai erst 430 Jahre, nachdem Abraham die Verheißung von dem Samen emp- fangen hatte, durch den alle Völker der Erde gesegnet werden sollen, stattfand.

Nachdem er aus der Geschichte Israels bewiesen hat, daß das Gesetz schlechterdings nicht als notwendig zur Erlangung der Ge- rechtigkeit vor Gott angesehen werden darf — sonst hätten Abraham und die anderen Väter Israels der Gerechtigkeit ermangelt, was doch gegen den von ihm zitierten Wortlaut der Schrift wäre — kommt er einem nahe liegenden Einwurf seiner Widersacher zuvor, indem er sich anschickt, eine Frage zu beantworten, von der er weiß, daß sie gewiß auch die Herzen seiner galatischen Leser bewegt, die Frage: „Was soll nun das Gesetz?“ In der elliptischen Frage: $\tau\acute{\iota}\ \omicron\upsilon\delta\upsilon\ \acute{\omicron}\ \nu\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$, ist die Kopula $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\nu$ gewöhnlichem Sprachgebrauch nach fort- gelassen. $\acute{\omicron}\ \nu\acute{\omicron}\mu\omicron\varsigma$ ist unfraglich das sinaitische Gesetz. Nicht bloß der Dekalog! Man vergißt leicht, daß es sich hier um die historische Frage handelt, welchen Zweck Gott der Herr damit verfolgte, daß

er Israel, dem Samen Abrahams, dem doch, wie seinem Stammvater, die Verheißung galt, 430 Jahre später das mosaische Gesetz gab. Das war aber das Gesetz in seiner Gesamtheit, also nach der uns geläufigen Unterscheidung das Moral-, Zeremonial- und Polizeigesetz. Alle drei waren ja für Israel gleich verbindlich. Das Unterlassen des Ausfegens des Sauerteiges am Passahfest beispielsweise war ebenso Versündigung an der Heiligkeit Gottes wie das Töten eines Mitmenschen. Das betont der Apostel auch seinen Galatern gegenüber, denen er zu bedenken gibt, daß sie mit der Annahme einer Gesetzesvorschrift sich zum Halten aller Gebote verpflichten.

Er beantwortet dann seine Frage damit, daß er sagt: „Es ist hinzugefügt worden um der Übertretungen willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist.“ *προστέθη* kann nach den vorausgehenden Ausführungen des Apostels nicht dahin mißverstanden werden, als wäre das Gesetz der Verheißung hinzugefügt worden, damit es Hilfe, Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen. *τῶν παραβάσεων χάριν* ist emphatisch vorangestellt; um der Sünden willen ist das Gesetz zur Verheißung hinzugefügt worden.

II.

Es sind hauptsächlich drei griechische Wörter, die im Neuen Testament von Luther deutsch mit Sünde wiedergegeben werden: *ἀμαρτία*, *παράπτωμα* und *παράβασις*.

ἀμαρτάνειν * wird von der Wurzel *μερ* abgeleitet, wie sie in *μέρος* *μείρομαι* und *μοῖρα* vorliegt, und *a* privativum = nicht teilhaftig werden, nicht erlangen, nicht zum Ziel kommen. Es ist im profanen Sprachgebrauch kein ausschließlich sittlicher Begriff. Septuaginta und Neues Testament brauchen es jedoch ausschließlich im sittlichen Sinne. Cremer sagt: „Indem grade dieses Wort gewählt wird, welches an und für sich das lageste Urteil enthält, wird dadurch der Hörer genötigt, alles das und gerade das dem von der Offenbarungsreligion bezw. der christlichen Verkündigung vertretenen Urteil zu unterstellen oder unterstellt zu sehen, was er bis dahin nicht gewohnt war unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten, und welche

* Für die linguistischen Ausführungen ist unser Gewährsmann Hermann Cremer, *Biblich-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität*. Achte Auflage.

Frucht dies getragen, erhellt daraus, daß alle diejenigen Ausdrücke, welche ursprünglich schärfer sind als *ἀμαρτάνειν*, wie z. B. Unrecht, Böses, bei den christlichen Völkern schwächer sind und zurücktreten hinter dem Begriff der Sünde. Man redet jetzt viel eher von Unrecht usw., ehe man dasjenige Urteil über sich oder andere fällt, welches in dem Worte Sünde liegt.“

παράπτωμα (*παραπίπτειν*) = Fehler, Irrtum. Es schließt nicht, wie in der Profangräzität, die Entschuldigung ein, sondern aus und bezeichnet die Sünde als eine Verfehlung und Verletzung des Rechts, der Pflicht, also als Schuld. Scheinbar ist es Gal. 6, 1 anders: „So ein Mensch etwa von einem Fehl überleitet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist“ (Luther). Indes soll auch hier wohl durch die Wahl des starken Ausdrucks die Pflicht um so dringender eingeschärft werden, worauf die Betonung des *καταρτί-
ζειν ἐν πνεύματι πραύτητος* hinweist; es ist also eine Sünde, welche unwillkürlich das Gegenteil, also Zorn, bewirkt. Das Wort kann sowohl eine besonders große Verschuldung bezeichnen, als überhaupt alle Sünde, auch die unbekannte, nicht gewollte (R. 19, 13; Gal. 6, 1), sofern diese nur als Gegensatz des Richtigen, resp. Schuld- ins Gewicht fällt.

παράβασις (*παραβαίνω*, daneben, zur Seite treten; transj. übertreten, verletzen) = Überschreitung, Übertretung. Es ist Bezeichnung der Sünde nach ihrem Verhältnis zum Gesetz, zur Forderung oder Verpflichtung, cf. Röm. 4, 15: (Luther) „Denn wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Übertretung“ (*παράβασις*), so daß darunter die Sünde, sofern sie als Verletzung des Gesetzes zugerechnet wird, zu verstehen ist.

Vincent, Word Studies in the New Testament, III, p. 30: “Trench remarks upon ‘the mournfully numerous group of words’ which express the different aspects of sin. It is *ἀμαρτία* the missing of a mark; *παράβασις* the overpassing of a line; *παρακοή* the disobedience to a voice; *παράπτωμα* a falling when one should have stood; *ἀγνόημα* ignorance of what one should know; *ἥττημα* a diminishing of what should be rendered in full measure; *ἀνομία* or *παρανομία* non-observance of law; *πλημμέλεια* discord.” Das letzte Wort kommt freilich im N. T. nicht vor, sondern nur in der Profanliteratur und heißt nach Benseler Fehler, Versehen, sowohl Vergehen, Frevel, als Irrtum.

Die etymologische Erforschung der in der Bibel gebrauchten

Ausdrücke und das Lesen der Bibel in den Grundsprachen haben ganz gewiß hohen Wert. Oft führt die Beachtung der in der Ursprache gebrauchten Wörter zum tieferen Verständnis einer Schriftstelle, das eben nur so gewonnen werden kann. Nur aus dem Originaltext können wir darüber sicher werden und entscheiden, was die Übersetzung in eine der uns geläufigen Sprachen uns sagen will. Wir sollen und wollen darum, Luthers Mahnung folgend, fleißig darüber wachen, daß unsere angehenden Theologen die alten Sprachen studieren, denn sie sind nun einmal die Scheide, in der das Schwert des Geistes steckt. Doch ist die Etymologie der Wörter, so interessant und aufschlußgebend sie auch ist, allein nicht entscheidend. Das schon deswegen nicht, weil sich im lebendigen Sprachgebrauch die etymologischen Unterscheidungen zwischen Wörtern, die für ein und denselben Begriff verwandt werden, abshleifen. Cremer* zitiert beifällig, was in einer Schrift von Umbreit gesagt wird, nämlich „daß die gewöhnliche Strömung des Lebensverkehrs die ursprüngliche Bestimmtheit der in den Wortbezeichnungen niedergelegten Unterscheidungen überall leicht abstumpft und verwischt.“ Noch mehr: Wie in den uns vertrauten lebenden Sprachen, Deutsch und Englisch, Wörter heute in ganz anderem Sinne gebraucht werden wie vor Jahrhunderten (z. B. Weib, Frauenzimmer, Dirne), so ist es erfahrungsmäßig in jeder anderen Sprache auch. Auch in der Profanräzität wird dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, die sich nicht immer ohne weiteres aus seiner Wurzel erklären lassen, sondern sich nur aus dem Zusammenhang ergeben. Und das ist nicht bloß zutreffend bei einem Vergleich der *Κοινή*, der griechischen Umgang- und Geschäftssprache zur Zeit des römischen Kaiserreichs, mit dem sog. klassischen Griechisch, sondern auch im Hinblick auf die Sprache des N. T., die doch im allgemeinen die gewöhnliche Volkssprache jener Zeit war. Diese Sprache der damaligen griechischen Heidenwelt hat der Heilige Geist seinen Zwecken dienstbar gemacht, um etwas ihr von Natur durchaus Fremdes, das spezifisch Christliche, darin auszudrücken, und hat eine ganze Anzahl ihrer Wörter mit dem ihnen im N. T. inhärierenden eigentümlichen religiösen Inhalt erfüllt, der nur für den sich erschließt, der mit den Schriftgedanken gründlich vertraut ist. Schließlich darf auch das nicht vergessen werden, wie dasselbe an verschiedenen Stellen

* S. 137.

des Neuen Testaments gebrauchte Wort nicht überall ein und dasselbe bedeutet (z. B. *πίστις*), wie vielmehr nur der Kontext entscheiden kann, welche von den möglichen Übertragungen eines Wortes an der betreffenden Stelle richtig ist.

Was eben ausgeführt ist, gilt selbstverständlich auch von den drei von uns eben besprochenen Vokabeln, die im N. T. oft mit Sünde übersetzt werden. Beachtlich für die sprachliche Untersuchung ist Röm. 5, 12–21, eine Schriftstelle, in der alle drei Wörter als Bezeichnungen für Sünde vorkommen. Cremer sagt unter *παράπτωμα* (Seite 821): „So ist es möglich, daß *παράπτ.* der Bedeutung des Verbi gemäß auch synonym dem Gattungsbegriff *ἁμαρτία* ist“, indem er dabei auf Röm. 5, 20 verweist und behauptet, daß es *ἁμαρτία* und *παράβασις* umschließt.

Eigenartig ist, daß sich im N. T., wo von Erlass der Schuld, von Vergebung der Sünden die Rede ist, zwar *ἄφεσις ἁμαρτιῶν* und *παραπτωμάτων* findet, z. B. Matth. 26, 28; Marc. 1, 4; Luc. 1, 77 und 3, 3; Eph. 1, 7, aber nicht *ἄφεσις παραβάσεων*. Nur in Hebr. 9, 15 wird *παράβασις* in Verbindung mit der Erlösung erwähnt, wo von Christi Tod geredet wird, „so geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen“ (*εἰς ἀπολύτρωσιν τῶν παραβάσεων*), sonst nur, wo es Zurechnung und Bestrafung gilt (Hebr. 2, 2). Was folgt nun daraus? Daß nach Ehr. 9, 15 zwar Christi Tod geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen (*τ. παραβάσεων*), die unter dem ersten Testament begangen waren, daß jedoch trotzdem nicht für Sünden, die unter den Begriff *παράβασις* fallen, Vergebung gewährt wird, sondern nur für solche, die von den Begriffen *ἁμαρτία* und *παράπτωμα* gedeckt werden? Man braucht nur den Schluß zu ziehen, um seine Absurdität aufzuweisen.

Der Kristall bricht das Licht und spiegelt es in den verschiedensten, das Auge entzückenden Farbentönen wieder; und es ist doch immer dasselbe Licht. Gott der Herr bedient sich der unterschiedlichen Gaben der Autoren der biblischen Bücher, um uns in den mannigfachsten Ausdrücken der menschlichen Sprache das von der Welt her verborgene Geheimnis der Gnade Gottes in Christo, der Vergebung der Sünden, mit seinem wundervollen Scheine recht tief ins Herz strahlen zu lassen; und es ist doch immer die eine große Wahrheit von menschlicher Sünde und Verschuldung und von der unbegreiflichen göttlichen Gnade, das Evangelium von der in Christo erschienenen Liebe Gottes zu uns Sündern.

III.

Was will Paulus mit den Worten: Um der Übertretungen willen ist es (das Gesetz) dazu gesetzt worden, sagen? Man beliebt ohne weiteres mit Röm. 5, 20 zur Antwort zu geben: „Das Gesetz ist neben eingekommen (*παρεισθήθην*), auf daß die Sünde (*τὸ παράπτωμα*) mächtiger würde.“ Das würde heißen, das Gesetz ist dazu gegeben, daß die Sünde sich recht stark auswirke, daß sie sich durch die besonderen Übertretungen der einzelnen Gebote immer mehr steigere, daß „die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot“ (Röm. 7, 13). Es ist zuzugeben, daß uns, denen das ganze N. T. fertig vorliegt, im Hinblick auf Röm. 5, 20 leicht der Gedanke kommen kann, hier in unsrer Galaterstelle als des Apostels Meinung ausgedrückt zu finden, was er dort den Römern in klaren Worten sagt, zumal *νόμος παρεισθήθην* dort an das (*νόμος*) *προσετέθη* unjerer Stelle erinnert.

Wir halten es für voreilig, ja unter Umständen gefährlich, sich durch aneinander anklingende Phraseologie dazu verleiten zu lassen, wegen der Ähnlichkeit des Ausdrucks die Meinung der Stelle in einem Buche der Schrift in der Stelle eines andern Buches zu finden. Gejunde Exegete erheischt, daß man den Text, wie er dasteht, für sich selber sprechen läßt und ihn nach seinem unmittelbaren Zusammenhang erforscht und versteht. Dann erst zieht man zum Vergleich auch Stellen aus anderen Büchern, die selbstverständlich dieselbe Materie behandeln müssen, heran. Dabei wird der vorliegende Text in seiner Eigentümlichkeit um so heller hervortreten.

Anderß konnten doch seine galatischen Leser nicht auf des Apostels Meinung kommen, als daß sie seinen Brief genau dem Wortlaute nach und im Zusammenhang des ganzen Briefes studierten. Sie konnten nicht, wie wir jetzt, auf den Römerbrief zurückgehen, den sie gar nicht kannten, um sich aus ihm den Sinn unsrer Stelle zu erholen. Die Frage kann also nur sein: Was konnten und sollten die Galater unter den Worten des Paulus verstehen? Ihnen hat der Apostel eben gesagt, daß das 430 Jahre später gegebene Gesetz unmöglich die Verheißung aufheben kann. Um der Übertretungen willen ist es vielmehr hinzugesetzt worden, „bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist“. Das Gesetz hat demnach nicht bleibende, sondern nur transitorische Bedeutung. Wir haben also hier eine rein historische Feststellung, daß das mojarische Gesetz eine zeitweilige Geltung hatte, die von selbst aufhörte, als in der

Fülle der Zeit Christus geboren wurde, der verheißene Same gekommen war.

Der adverbielle Affusativ $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\upsilon$ (statt $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\tau\alpha$) von $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\varsigma$, objektiv: Anmut, Schönheit (der Rede z. B.), Wohltat, Liebesdienst; subjektiv: Gunst, Guld, Geneigtheit, Gnade; auch Dank, kommt nach Robertson¹ im N. T. 40mal vor. Er wird präpositionell mit dem Genitiv gebraucht und heißt zu Gunsten, zu Gefallen, um — willen, wegen. Robertson²: "The idea of 'for the sake of' (cf. Latin gratia) may be due to apposition originally. . . . In the N. T. it occurs nine times, and is postpositive (as Gal. 3, 19) always except 1 Jo. 3, 12 with interrogative." Meist steht es ohne besondere Betonung der Etymologie in der abgeschwächten Bedeutung von „um — willen, wegen“. Wir führen hier an, was Köhler³ sagt: „Manche übersetzen etwas genauer: zu Gunsten der Übertretungen. Das soll dann heißen, um die einzelnen äußeren Ausbrüche der Sünde herauszubringen. . . . Aber es läßt sich wohl kaum zeigen, daß das hier die ganz bestimmte Absicht des Apostels in den Worten ist. Das Wörtchen charin, daß man mit zu G u n s t e n übersetzen will, ist ähnlich wie das lateinische gratia aus einem Hauptworte entstanden, das freilich an sich zunächst eine freundliche Zuneigung bezeichnet, und der präpositionelle Gebrauch des Affusativs drückt das gelegentlich aus. Aber wenn man das bei dieser Gelegenheit auch anbrächte, dann käme doch nicht der Sinn von Rom. 5 heraus. Das will doch auch die Römerstelle nicht sagen, daß das Gesetz aus freundlicher Gesinnung zu den Übertretungen, um ihnen freie Bahn zu geben, gestellt sei. Noch viel weniger ist das hier die Meinung. Darum entspricht es dem Gedanken Pauli besser, wenn wir bei der allgemeinen Bedeutung des Wortes als Präposition bleiben, wie Luther hat, u m w i l l e n, w e g e n.“

Im folgenden sei es uns gestattet, auf die Argumente Zahns⁴ einzugehen, der unsere Stelle in seinem Buch: „Der Brief des Paulus an die Galater“ erörtert. „Sprachlich betrachtet könnten die über-

¹ A. T. Robertson, A Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research. Fifth Edition. P. 265.

² Page 647.

³ Joh. Ph. Köhler, Der Brief Pauli an die Galater. 1910. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis.

⁴ Theodor Zahn, Kommentar zum Neuen Testament. Dritte Auflage. IX. S. 174.

tretungen durch τ. παραβάσεων χάριν ebensowohl als die veranlassende Ursache, wie als der Zweckgrund der Gesetzgebung bezeichnet sein, und bei letzterer Fassung wäre ebenso möglich zu deuten: ‚um die Übertretungen zu verhüten‘ als ‚um sie hervorzurufen‘.“ Wegen des Wortbegriffs παραβάσις erklärt er sich für die letztere Deutung und fährt dann fort: „Er kann also hier, wo er die Zeit von Abraham bis Moses als die Zeit vor dem Gesetz betrachtet, . . . unter αὐτῶν παραβάσις nicht die bereits vor der Gesetzgebung vorhandene Sünde und deren einzelne Betätigungen, die Fehltritte, als die veranlassende Ursache der Gesetzgebung verstanden haben wollen.“ Warum nicht? Es war doch nicht so, daß Israel vor dem sinaitischen Gesetz überhaupt nichts von göttlichem Gesetz und Gebot gewußt hätte. Seine Patriarchen waren doch Propheten Gottes, denen er sich von Fall zu Fall offenbarte, die er mit dem Worte seines Mundes leitete und die gar wohl etwas von Sünde, von Übertretung des heiligen Willens Gottes mußten. Zahn: „Aber auch Verhütung oder Einschränkung der Übertretungen kann nicht der Grund, nämlich der Zweckgrund des Gesetzes sein; denn auch dies würde erstens voraussetzen, daß sie vor der Gesetzgebung vorhanden waren und schrankenlos sich breit machten.“ Ein Blick in Genesis und Exodus läßt uns ohne große Mühe sehen, daß die Geschichte der Familie Abrahams und seiner Nachkommen, der Kinder Israel, beredtes Zeugnis davon ablegt, wie die Sünde unter ihnen fort und fort in allerhand Übertretungen hervorbrach. Zahn: „Und“ (dies würde auch voraussetzen) „zweitens, daß das Gesetz ein geeignetes Mittel sei, die Herrschaft der Sünde zu brechen.“ Die hierzu von Z. angeführten Schriftstellen, die wir jetzt nicht im einzelnen besprechen wollen, beweisen zu viel und sind darum nicht durchschlagend. Wenn wir sagen, daß das Gesetz wohl dazu imstande ist, die Herrschaft der Sünde wenigstens äußerlich einigermaßen einzudämmen oder, wenn man will, zu brechen, so behaupten wir ja nicht, daß das Gesetz vor Gott gerecht machen kann. Dagegen richtet sich der Sinn einiger der von Z. angeführten Stellen. Ferner leugnen wir dabei auch keineswegs, daß durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde kommt, daß die Sünde durch das Gesetz in ihrer ganzen Abscheulichkeit grell offenbar gemacht wird, und daß das Gesetz Zorn anrichtet und den Tod wirkt. Davon handeln die anderen der von Z. zitierten Schriftworte. Sondern wir sprechen nur die auch von unsrem Bekenntnis festgehaltene Wahrheit aus, daß das Gesetz dazu hilft, äußere Zucht

und Ehrbarkeit unter den Menschen zu erhalten, und als ein Niegel bis zu einem gewissen Grade mit seinen Drohungen und Flüchen die Sünde in ihren groben Ausbrüchen in Schranken hält.

Gott hatte versprochen, Abraham zum großen Volk zu machen, dessen Bestimmung es sein sollte, Träger der Verheißung des Heils zu sein, bis nach seinem vorbedachten Rat und Willen aus ihm der eine Same, das Heil selber, in welchem alle Verheißungen Ja und Amen sind, Jesus Christus, geboren würde. Darum hat er sich der Familie Abrahams besonders angenommen. In wunderlichen Führungen und Fügungen, von denen uns die Geschichte Josephs erzählt, hat er sie vor dem Aussterben in jener großen Hungernot bewahrt, als Joseph seinen Vater Jakob mit seiner ganzen Familie nach Ägypten kommen ließ und Pharao ihnen das Land Gosen zur Wohnstätte anwies. Hier wurde der Same Abrahams der Verheißung gemäß groß. Bei dem Wohlsein, dessen sie sich erfreuen durfte, erstarrte die Familie im Verlaufe einiger Jahrhunderte zu einem großen Volke. Und Israel begann sich heimisch zu fühlen im fremden Lande, vergaß, daß es auf der Pilgerfahrt war nach dem Lande, in dem seine Väter Fremdlinge gewesen. Die Sehnsucht nach dem gelobten Lande nahm ab. Sein Bild begann zu verblassen gegenüber der Wirklichkeit, die ihnen so wohl gefiel. Die Fleischtöpfe Ägyptens hatten's ihnen angetan. Noch schlimmer: Die Kinder Israel verloren ihren Abscheu gegen den Greuel des heidnischen Götzendienstes, dessen Zeugen sie oft genug waren, ja sie liebäugelten wohl gar mit den heidnischen Sitten und Gebräuchen, die im Lande ihrer Pilgrimschaft mit dem Götzendienst verbunden waren. Die Geschichte vom goldenen Kalb und die öfter laut werdende Klage um die verlorenen Fleischtöpfe Ägyptens bestätigen das. Das Aller schlimmste aber war, daß Israel auf dem Wege war, seinem eigentlichen Berufe untreu zu werden, nämlich als Gottes Eigentumsvolk allen Völkern der Erde zum Segen zu werden.

Da griff Gott der Herr ein. Ehe mehr als die ersten Anzeichen des Aufgebens der eigenen Nationalität Israels auftraten, ehe der ägyptische Schmelztiegel in volle Tätigkeit trat, kam dort ein König auf, der nichts von Joseph und seinen Verdiensten um Ägyptenland mußte oder wissen wollte. Dem war das kräftig sich entwickelnde Fremdvolk inmitten seines Landes ein Dorn im Auge. Ihm schien das Staatsinteresse zu erfordern, der weiteren Kräftigung Israels Einhalt tun zu müssen. Nun begann die Zeit der Frondienste, die

so schwer waren, daß Israel bald unter dem Sklavenjoch der Ägypter seufzte und sich unter dem harten Druck wohl seiner Sonderheit in Ägypten bewußt werden mußte. Der Herr erlöste sein Volk durch Moses aus der Knechtschaft und führte es mit starkem Arm und großen Wunderzeichen aus Ägypten in die Wüste, um ihm das Land Kanaan, wie er verheißen hatte, zu eigen zu geben. Doch, „um der Übertretungen willen“ gab er ihm bald nach dem Auszuge am Berge Sinai das Gesetz. Dadurch richtete er einen Zaun auf zwischen Israel und der Heidenwelt.

Wie eine einsame Insel steht Israel seitdem da, wie ein Fels, in dem es umbrandenden Völkermeer. Denn das Gesetz von Sinai wiederholt nicht nur in Schriftzeichen das bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz geschriebene Sittengesetz, sondern es schafft einen einzigartigen Gottesstaat, eine Theokratie, in der Kirche und Staat sich miteinander decken sollen. Gott bestimmt als Alleinherrscher über das Leben des Einzelnen wie der Familie, über die Einrichtung und Verwaltung des Staates wie der Kirche. Er bekümmert sich um sanitäre Maßnahmen und Steuervorschriften geadesowohl wie um Ehegebote. Wie effektiv diese bis ins Einzelne gehende Regelung des Volks- und Einzellebens von Seiten des mosaischen Gesetzes war, davon unterrichtet uns Israels Geschichte, wie sie im Alten Testament erzählt wird. Israel war ein halsstarriges Volk. Trotz aller von seinem Bundesgott ihm in so reichem Maße widerfahrenen Wohltaten durchbrach es immer und immer wieder den Zaun des Gesetzes und richtete nach dem Beispiel der Nachbarvölker Gögenaltäre auf. Zur Strafe ließ Gott es, wenn der Bußruf seiner Propheten ungehört verhallte, seinen Feinden zur Beute werden. Die Hand der Assyrer und Babylonier lag so schwer auf dem Lande, daß der größte Teil der dem Tode entronnenen Bevölkerung aus Kanaan fort in entlegene Teile dieser Weltreiche geführt wurde. Jerusalem war der Erde gleichgemacht und der Tempel Jehovas lag in Trümmern. Und doch verlor Israel seine Identität nicht, wenn auch mancher Volkspplitter verloren gegangen ist. Wie eine eiserne Mauer bewahrte sein Gesetz das Volk vor dem gänzlichen Aufgehen in die Heiden, während doch sonst so viele Völker im Laufe einer etwa 6000jährigen Geschichte spurlos verschwunden sind. Auch als das kleine Land in den fortwährenden Kriegen, die die Generäle Alexanders des Großen nach dessen Tode bei der Erbchaftsteilung untereinander führten, bald zu dem einen, bald zu dem andern der Nach-

folgestaaten des mazedonischen Weltreichs geschlagen und das Volk wegen seiner Religion und seiner darauf gegründeten Lebensführung blutig verfolgt wurde, in der Makkabäerzeit und schließlich unter den Römern blieb Israel in seinem Kern hinter dem Schutzwall des Gesetzes wohl verwahrt, bis endlich der verheißene Abrahamsjame, der Löwe aus Juda, der Davidssohn und aller Welt Heiland zu Bethlehern von der reinen Jungfrau geboren wurde.

In den vielen Jahrhunderten seit dem Auszug aus Ägypten in der so wechselvollen und ereignisreichen Geschichte des Volkes Israel ist das mosaische Gesetz ein rechter „*παιδαγωγός εις Χριστόν*“ (3, 24) gewesen. Denn wie der Knabenführer im römisch-griechischen Hause die Aufgabe hatte, das Kind auf dem Wege zur Schule und zum Spielplatz zu bewachen, damit es nicht zu Schaden käme, bis es dem Kindheitsalter entwachsen war, so hat das Gesetz Israel als Gottesstaat und Träger des Heilsglücks der Menschheit unter allen Wechselfällen seiner Geschichte intakt erhalten, bis seine Aufgabe erfüllt war. Es ist wahrhaft tragisch zu nennen, daß noch jetzt das Volk der Juden, das die Zeit seiner Gnadenheimsuchung verpaßt hat, denn „er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11), mit Zähigkeit an dem väterlichen Gesetz hängt und von ihm Heil erwartet, von einer Institution, die seit Christo ihre Existenzberechtigung verloren hat.

Der Apostel bringt noch einen anderen Vergleich, um die nur zeitweilige Geltung des mosaischen Gesetzes klarzumachen, die hinfällig wird, sobald der Zweck, zu dem es gegeben, erreicht ist. Er führt nämlich 4, 1. 2 aus: Wie der Erbe während seiner Unmündigkeit den Vorschriften seines Vormundes untersteht, so daß zwischen ihm und einem Knechte in dieser Zwischenperiode kein Unterschied ist, bis zu der von seinem Vater testamentarisch vorherbestimmten Zeit, so wurde das Volk Gottes durch das Gesetz geknechtet, bis die Zeit erfüllt war, die Gott in seinem ewigen Rat vorherbestimmt hatte, bis er nämlich seinen Sohn sandte, „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren“, die Israeliten, „erlöste, daß wir die Kindshaft empfangen“ (4, 4. 5.). Darum sagt Paulus von sich und seinen Volksgenossen 4, 3: „Also auch wir, da wir unmündig (*νήπιοι*) waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen (*ὑπὸ τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου ἡμεθα δεδωλωμένοι*)“.

Das Gesetz, das mit seinen Vorschriften das Leben des Isra-

eliten in allen seinen Äußerungen und Betätigungen regulierte, das mit minutiöser Genauigkeit erfüllt werden mußte und jeden Fehltritt mit Gottes Fluch belegte, mußte notwendig die Wirkung haben, die sündliche Beschaffenheit (*ἀμαρτία*) des menschlichen Herzens ans Licht zu bringen. Der Gottlose lehnte sich entweder im Zorn gegen den Gott auf, dessen Zwang und Fluch ihn täglich so hart bedrückte, oder er schläferte sich mit Unterdrückung seines bösen Gewissens in hochmütig-pharisäische Selbstgerechtigkeit ein. Bei dem Frommen wurde das Gefühl und Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit immer aufs neue wachgerufen und verstärkt, wenn ihm das Gesetz seine vielfältigen Fehltritte täglich wieder und wieder vorhielt. Besonders das Zeremonialgesetz, das so viele blutige Opfer forderte, hämmerte unablässig die furchtbare Wahrheit in Herz und Gewissen: Jede Sünde erheischt Sühne, wenn der Sünder nicht unter dem Zorn des heiligen Gottes vergehen soll. Der Tod ist der Sünde Sold und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Zugleich mußte die gesetzlich geforderte Wiederholung der Sündopfer, die von Woche zu Woche und von Jahr zu Jahr dargebracht werden mußten, bei denen ganze Ströme von Tierblut stellvertretend an Gottes Altar vergossen wurden, es dem Israeliten deutlich halten, daß der Ochsen oder Böcke Blut, von der Hand menschlicher Priester geopfert, eben doch nicht genüge, um des Sünders Schuld zu tilgen. Er mußte erkennen, daß dies alles nur schwache Schatten und Vorbilder sein konnten von dem einen durch Prophetenmund mit fortschreitender Deutlichkeit geweissagten Manne, der das wahre Sündopfer und der rechte Priester in einer Person sein sollte, daß nur im gläubigen Hinblick auf den kommenden Erlöser die blutigen Tieropfer einen Wert haben konnten. Und diese Erkenntnis mußte immer aufs neue in ihm die Sehnsucht nach der endlichen Erfüllung der Verheißung vom Heiland entzünden, der David Ps. 14, 7 so ergreifend Ausdruck gibt, wenn er sagt: „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen.“

In dieser eben beschriebenen Weise ist das Gesetz, das alles unter die Sünde beschloß (3, 22), für Israel ein *παιδαγωγός εἰς Χριστόν* geworden.

In der tiefen Erregung seines um die Seligkeit seiner geistlichen Kinder bangenden Herzens fährt Paulus die galatischen Christen hart an und schildert sie wiederholt Narren, weil sie drauf und dran

waren, sich die Bürde des sinaitischen Gesetzes aufzuhalten. Er weiß nicht, was er dazu sagen soll, daß ihnen, die doch von Natur Heiden waren, so etwas auch nur in den Sinn kommen konnte. War doch das Gesetz von Anfang an nur für die Kinder Israel bestimmt gewesen. Dieses Volk der Wahl sollte es helfen in seinem Bestande zu erhalten durch die Schranken, mit denen es die von Sara abstammenden Nachkommen Abrahams von den Heiden abgrenzte, damit der Welttheiland nach der Verheißung aus Abrahams Samen geboren werden könnte zu der Zeit, die Gott der Herr sich vorgesetzt hatte. War diese Aufgabe erfüllt, dann fiel damit auch die Bedeutung des mosaischen Gesetzes hin, und seine Einrichtungen hatten auch für Israel ihre Geltung verloren.

Unter dem Gesichtspunkt der historischen Aufgabe Israels redet der Apostel im Galaterbrief vom Gesetz und darum auch an unserer Stelle 3, 19, wenn er fragt: „Was soll denn das Gesetz?“ und antwortet: „Es ist dazu gekommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist.“

M. Lehninger.

Zwei Thesen über die Schwarmgeistererei.

Von Dr. A. d. S o e n e c k e.

(Fortsetzung.)

Wie wichtig ist dies: Geist nicht ohne Schrift! Als rechte Schüler Luthers sollten wir es wohl beherzigen und uns vor dem leisesten Abgehen davon hüten. Es wird also immer darauf ankommen, daß wir unserm Volk gegenüber wirklich die Schrift handeln, die Schrift auslegen, wirklich in die Schrift einführen. Wahl ist es rechte Lehre, daß das Wort Gottes seinem Wesen nach die göttlich darin vorgelegte Wahrheit ist. Aber das Wort, wie es in der Schrift lautet, und die Wahrheit gehören zusammen. Weder Wort ohne Lehre — noch Lehre ohne Wort.

Es ist noch der Mühe wert zu sagen, was unter Geist verstanden wird, wenn wir sagen: Geist nicht ohne Schrift, Geist nicht ohne Wort Gottes. Gewiß ist da mit Geist die Person des Heiligen Geistes gemeint, der Geist als Gabe; aber eigentlich nicht zuerst und

jedenfalls nicht allein. Unter Geist ist mitverstanden sein Amt, sein Wirken, seine Werke am Einzelnen wie am Ganzen, die Erbauung des einzelnen Menschen wie der ganzen Kirche. Es verhält sich hier mit Geist wie bei der Sünde wider den Heiligen Geist. Diese Sünde ist doch nicht eigentlich die Sünde gegen die Person, sondern gegen das Amt und Werk des Heiligen Geistes. So nun hier. Unter Geist ist nicht nur die Person und ihr Innenwohnen als Geist der Kinderschaft verstanden, sondern was der Geist wirkt und schafft. Auch Luther versteht so den Satz, daß wir durchs Wort den Geist empfangen. „Darum, begehrt du die Gabe des Heiligen Geistes, begehrt du deiner Kinder und deines Gefindes gewisse Besserung, so gehe diesen Weg: Höre fleißig Gottes Wort, halte die, so dir befohlen sind, zum Wort. Denn allein der Heilige Geist heilet und machet gesund die Herzen, so durch die Sünde verwundet und verderbet sind. Er heilet aber und macht gesund durch das Wort des Evangelii, in welchem wir gestraft werden um die Sünde, Gerechtigkeit und Gericht.“ (VIII, 235.) „Geist heißt und ist alles, so der Heilige Geist in uns wirket.“ (XI, 154.) „Also, daß Geist sei ein Mensch, der inwendig und auswendig lebet und wirket, das zum Geist und künftigen Leben dienet.“ (XII, 59.) „Also heißet nun vom Geist Gottes getrieben werden, ein solches Herz kriegen, das da Gottes Wort gerne hört und an Christum gläubet, daß er in ihm habe Gnade und Vergebung der Sünden.“ (XIV, 178.) „Geist heißet, was in der Natur und menschlichem Vermögen Gott in uns schafft, nämlich geistliche Erkenntnis, Licht, Verstand, so er uns offenbaret, dadurch wir Gott erkennen, und uns zu ihm kehren, seine Gnade ergreifen, und an ihm hängen.“ (XIV, 25.)

Allen Gliedern unsrer Gemeinde sollte klar gemacht werden, daß die Leute, die Luther Schwärmer heißt, sich in einer falschen Grundrichtung befinden. Da ist z. B. ein Lutherischer Bräutigam, der zwar nicht eine römische Katholikin heiraten möchte, aber meint, eine Braut aus einer reformierten Sektengemeinde zu heiraten, das sei doch nicht so gefährlich für sein Glaubensleben. Es seien wohl Lehrunterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern, aber die seien nicht so bedeutend. So denkt der Bräutigam, weil er nicht erkannt hat, daß sich Reformierte und Schwärmer in einer ganz andern Richtung bewegen als wir Lutheraner. Die falsche Lehre der Schwärmer aber geht mit der Schriftlehre nicht parallel, läuft nicht neben ihr her, sei es die ganze Strecke oder einen Teil des Weges;

ſondern ſie geht die entgegengeſetzte Richtung, in den geraden Gegenſatz zur ebenen Bahn. Jede falſche Grundrichtung muß endlich dahinkommen, wo der erſte Schwarmgeiſt, der Teufel hingekommen iſt, nämlich zu dem „Sollte Gott geſagt haben?“ Nach der Schrift und rechten Grundrichtung iſt der Grund des Heils die Schrift; nach der Schwarmgeiſterei iſt es nicht die Schrift. Nach der Schrift und der rechten Grundrichtung iſt der Maßſtab und Prüfſtein aller Lehre und Geiſter die Schrift; nach der Schwarmgeiſterei iſt es nicht die Schrift. Nach der Schrift und rechten Grundrichtung iſt das Mittel, wodurch der Heilige Geiſt alles geiſtlich Gute wirkt, die Schrift; nach der Schwarmgeiſterei iſt es nicht die Schrift. Erklärtermäßen ſoll reformierterſeits das Amt eines Predigers ja nicht ſo verſtanden werden, als ſiehe der Paſtor durch die Gnadenmittel als Bote Gottes vor ſeiner Gemeinde; ſondern der reformierte Prediger iſt nur der Angeſtellte, der durch ſeine Erkenntnis, Erfahrung, Ermunterung und Unterhaltung vor der Gemeinde ſteht und ihr einen Dienſt tut.

Zeitgemäß iſt es gewiß, daß einmal von den alten Myſtikern geredet wird, da man auch in lutheriſch ſein wollenden Kreiſen von einer edlen, gefunden Myſtik ſpreche, wenn man von Tauler und andern rede. Ja, das Werk Luthers will man erklären aus ſeinem vermeintlichen Anſchluß an die Myſtiker. Aber Luther ſelbſt ſagt uns, daß er wohl zwanzigmal jede Lehre durch die Schrift gezogen habe. Alſo nicht der Myſtik oder Schwarmgeiſterei, ſondern dem Wort der Schrift haben wir Luthers Lehre und Werk zu danken. Und nur dann werden wir Luthers Schüler bleiben, wenn wir den Heiligen Geiſt und des Geiſtes Werk nur im Wort der Schrift ſuchen. Auch ſoll uns das nicht irre machen, daß Luther gerade wie Spener, der Vater des Pietismus, das myſtiſche Büchlein „Theologia deutſch“ und den Myſtiker Tauler empfohlen hat. Luther empfahl die „Theologia deutſch“ und den Tauler, weil in denſelben doch noch Chriſti gedacht wurde in jener armen Zeit, da man des Namens und Werkes Chriſti ſchwieg. Aber Luther fühlte bald, daß die armen Chriſten geſünderes Brot haben müßten als die „Theologia deutſch“ und den Tauler; und deſwegen machte er ſich an die Überſetzung der Bibel und fing mit den Bußpſalmen an. Spener dagegen hatte eine ſolche Reihe geſunder lutheriſcher Erbauungsliteratur vor ſich, daß es ihm gar übel anſtand, die geſund lutheriſchen Erbauungſchriften beiſeite liegen zu laſſen und die Myſtiker zu empfehlen.

2. Nachweis, daß die Schwarmgeisterei zu allen Zeiten der Kirche war.

Es ist zuvor gesagt, daß das Wort „Schwarmgeisterei“ ein kirchliches Wort, nicht ein Schriftausdruck ist. Das tut nichts. Was wir damit bezeichnen, das gibt die Schrift. Sache und Wesen der Sache finden wir in der Schrift. Ja, das ist je gewißlich wahr, daß ohne die Schrift und ohne ihr Licht über die Sache die Christenheit zu keiner Zeit dies Grundverderben der Schwarmgeisterei entdeckt und in seinem Grundwesen erkannt hätte.

Der Apostel Petrus hat in seinem zweiten Brief 2, 1, die Worte: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk.“ Der Apostel tut hiermit einen Rückblick auf die Zeit des alten Testaments. Er sagt „auch falsche Propheten“. Erichtlich bezieht sich das „auch falsche“ zurück auf Kapitel 1, 19–21. Da redet Petrus von dem festeren prophetischen Wort, welches Gott durch die rechten Propheten gegeben hat. Diese sind auch gleich charakterisiert mit jenen Worten, die zu den höchwichtigsten Zeugnissen für die göttliche Eingebung oder Inspiration der Heiligen Schrift gehören. Wir meinen die Worte: „Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervor gebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“ Der Apostel knüpft diese Worte an die Ermahnung: „Ihr tut wohl, daß ihr auf das prophetische Wort achtet, als auf ein Licht, das da scheineth in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ Er fährt fort: Tut so, indem ihr dabei dies erkennet, dies in Erkenntnis festhaltet, daß die Weissagung der Schrift nicht eigener Auslegung ist. Das heißt, wollt ihr, daß durch das prophetische Wort der Morgenstern in euren Herzen aufgehe, so müßt ihr es nicht auslegen wollen. Seid ihr doch im „Dunkel“, könnt es nur verdunkeln. Das Wort muß sich euch selbst auslegen, es ist kein eigener Ausleger, ist nicht eurer Auslegung. Trefflich schreibt Luther: „Aus dem folget, daß die närrisch tun, ja wider Gottes Ordnung und Einsetzung, die das äußerliche Wort verachten und verwerfen, meinen, der Heilige Geist und der Glaube soll ohne Mittel zu ihnen kommen; das wird noch lange nicht geschehen. Geschiehet es gleich etlichen, so ist es was Sonderliches; durch die gemeine Bank hin ist es also, daß Gott seinen Heiligen Geist ohne das äußere Wort

nicht geben will. Daher heißt auch St. Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes (Röm. 1, 16. 1. Kor. 1, 24); da er ohne Zweifel von dem Leiblichen, äußerlichen Wort redet. Wo das nicht zuvor gepredigt wird, da vermute man ſich nicht, daß der Heilige Geiſt da wirke oder irgendein Glaube da ſei. Gleichwie es mit der Sonne zugeht, die hat zwei Arten an ihr, nämlich den Schein und die Hitze. Wo nun der Schein oder Glanz hingehet, da kömmt auch die Hitze hin. Wo aber der Glanz nicht hingehet, da bleibet die Hitze auch außen. Also geht's hier mit dem äußerlichen Wort und mit dem Heiligen Geiſte auch zu. Der Heilige Geiſt wirkt nirgend, wo er nicht zuvor durch das Wort als durch eine Röhre in das Herz kömmt.“ (XIV, 625.)

Menſchlicher Wille, Vornehmen, Andacht, Gedanken und Geiſt können darum nicht die Weiſſagung und Lehre der Schrift auslegen und aus dem eigenen die Auslegung geben, weil ja die Weiſſagung nicht aus menſchlichem Willen hervorgebracht iſt, ſondern aus Trieb und Eingebung des Geiſtes. Einer Schrift vertrauenswürdigſter Ausleger iſt gewiß ihr Verfaſſer. So iſt der vertrauenswürdigſte Ausleger der Heiligen Schrift ihr Verfaſſer, der Heilige Geiſt. Und — um alles Mißverſtändniß abzuwenden — ſo iſt Er nicht nur der beſte, ſondern der einzige Ausleger der Schrift — und zwar durch die Schrift wieder ſelbſt. Die Schrift iſt nicht aus der Auslegung derer, die ſie leſen; auch nicht durch unſere Kommentare; ſondern ſie iſt ihrer eigenen Auslegung, das heißt, der Heilige Geiſt erklärt beſtändig Wort durch Wort, gibt durch ein Wort Licht in das andere. Nur muß man darauf achten, daß einem hierbei die Schwärmer nicht eine Naſe drehen und bei Auslegung einer Stelle andere ungehörige Stellen anziehen, die aber ähnlich klingen. Als wenn ſie das Wort von der Schöpfung der Welt auslegen mit dem, was von der Vernichtung der Welt ſagt iſt, weil an beiden Stellen von der Welt die Rede iſt. Das iſt etwa ſo gehandelt, als wenn ein Rechtsgelehrter ſeinem Klienten die Anweiſung gäbe: Willſt du über die Eherechte dich unterrichten, ſo lies im Rechtsbuche nicht nur die Kapitel über Eherechte; auch nicht nur, weil Ehe rechtlich als Kontrakt gilt, das Kapitel von Kontrakten; ſondern auch das Kapitel von Mord und Totschlag. Schrift mit Schrift auslegen heißt alſo nicht: Fahre mit ähnlichen Worten in alle Lehren der Schrift; ſondern: Sammle und vergleiche alle Stellen, wo die Schrift von derſelben Sache redet. Man ſoll alſo nicht tun, wie jetzt unſere Wider-

facher getan haben, da sie in die Lehre von Gottes Gnadenwahl alle die Stellen hineingebracht haben, die von des Menschen Glauben handeln. —

St. Petrus stellt also die falschen Propheten im alten Testament den rechten Propheten gegenüber; er beschreibt auch die Quelle der falschen Weissagung sehr deutlich. Nach seiner ganzen Darstellung war nun der falschen Propheten Art das, was wir mit dem Wort Schwarmgeisterei bezeichnen. Nämlich Geist, Geisteslicht, Geistesgaben, Geisteserweckungen nicht haben wollen durch das von Gott gesetzte Mittel, das Wort. Die Schwarmgeister wollen vielmehr selbst Mittel und Quelle sein mit ihrer Vernunft und eigenem Dichten. Aus ihren eigenen Gedanken Hervorgebrachtes soll als göttlicher Ausspruch gelten; und auf der andern Seite sollen wahre göttliche Aussprüche nach der Schwärmer Sinn gedeutet und ausgelegt werden.

St. Petrus beschreibt aber auch die Schwarmgeisterei der falschen Propheten alten Testaments durch eine positive Aussage B. 2. 3 von den kommenden falschen Propheten, die eben an denen des alten Testaments ihr Vorbild haben. „Durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden.“ Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an euch hantieren — mit eigenen Gedanken an ihnen hantieren, um sie zum Geist zu bringen, zu Gottes Volk zu machen, der Gnaden und Gnadengaben theilhaftig machen, zu recht zuversichtlichem, ungestörtem Glauben zu bringen — das ist ja Schwarmgeisterei.

Sehen wir denn ins Alte Testament hinein. Gleich zu Anfang finden wir bewahrheitet das oft ausgesprochene Urtheil Luthers, daß die Schwärmer und die Schwärmerei vom Teufel sind. Wir hören den Satan selbst, den Mörder von Anfang, mit der Schwarmgeisterei an den noch im Stande der anerzschaffenen Gerechtigkeit lebenden Menschen hantieren und ihre Ohren vergiften mit dem Grundsatz, daß das Gute des Menschen nicht durchs Wort Gottes, sondern durch die eigenen Gedanken zu suchen sei. Gott hatte den ersten Menschen das Verbleiben im seligen Paradiesesleben zugesagt, wenn sie im Gehorsam gegen sein Wort blieben; der Satan will den Menschen einreden, daß das, was sie durchs Bleiben im Worte haben, nichts sein wird gegen den hochherrlichen Zustand, der ihnen zuteil werden wird, wenn sie sich über das Wort erheben. Mit eurem Bleiben beim äußerlichen Wort erhaltet ihr euren jetzigen bescheidenen Zustand;

erhebt ihr euch aber über dieses Wort durch eigenen Sinn, so werdet ihr sein wie Gott.

Hier haben wir den Schwärmergrundsatz: Das geoffenbarte, äußerliche von Gott gegebene Wort ist es nicht, das uns zur Vollendung, zu aller himmlischen, hohen Glückseligkeit, zum rechten göttlichen Stand bringt. Der Teufel hat diesen Grundsatz erfunden, die ersten Menschen nicht. Aber sie haben ihn sich einbläuen lassen, so daß sie fielen und jetzt der göttlichen Gemeinschaft nicht durchs Wort, sondern durch eigene Gedanken wollen theilhaftig sein.

Die Schmalkaldischen Artikel reden so zur Sache (Teil 3, Art. 8): „Das ist alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Heva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Eigendünkel führet, und tät's doch auch durch andere äußerliche Wort. Gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen, und doch sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort müßte er kommen. . . . Summa, der Enthusiasmus stecket in Adam und seinen Kindern von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegiftet, und ist aller Kezerei, auch des Papsttums und Mahomets Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerliches Wort und Sakrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmet wird, das ist der Teufel.“

Das ist also auf dem Boden der Kirche die Schwärmergeister. Diesen Enthusiasmus oder Schwärmergeist sehen wir durch alle Zeiten des Alten Testaments auftauchen und gegen Gottes Wort sich erheben. Man denke nur an die Geschichte vom goldenen Kalb, 2 Mos. 32: „Das Volk sprach: Mache uns Götter, die vor uns hergehen; denn wir wissen nicht, was diesem Mann Moje widerfahren ist, der uns aus Agypten geführt hat.“ Man vernimmt die Gedanken des Volks, die im Grunde dahin gehen: Es dient uns solcher Gott, von dem Moje nur immer redet und predigt, den wir nicht sehen — nicht; es ist für uns ein nützlicherer, besserer Gottesdienst, wie andere Völker auch, sichtbare Götter haben, die da können vorangetragen werden, daß man nachgeht, und um die man sich sammeln kann in frohen Festversammlungen. Der Gottesdienst muß so be-

schaffen sein, daß der Mensch etwas fürs Auge hat. Also aus eigener Andacht etwas bereiten fürs Auge, soll die Lösung sein; wie auch der Antichrist einen Gottesdienst bereitet hat, an dem sich das Auge so recht weiden soll, und dadurch haben sich auch hohe Geister bestechen lassen, wie Fliegen durch den Honig. Andere Schwärmer gingen just auf das Gegentheil, wie Münzer und Carlstadt und Schwenkfeld. Bei denen hieß es, um nach ihrem Enthusiasmus oder Dünkel den wahren Gottesdienst einzurichten: Bilder, Altar, Orgeln, Schmuck und alles Äußerliche hinaus! der Gottesdienst muß rein geistlich sein! Es ist aber derselbe Schwarmgeist, der in der Wüste das Bild aufrichtete, und der in Wittenberg und andernorts alle Bilder aus der Kirche warf; nie kann er's leiden, wie Gott es will. Wenn kein Bild sein soll nach Gottes Wort — dann soll's gerade Bild sein beim Schwarmgeist. Sagt Gott, euren Kirchenschmuck könnt ihr haben so, daß die Bilder nur an der Wand hangen, dann schreit der Schwarmgeist: Fort mit den Bildern! Des Schwärmer's Gedanken sind ihm eben die Hauptsache. In allen Propheten klagt daher der Herr: „Ihr wendet euch von Gott“, das heißt, von seinem Wort, dadurch wir allein zu ihm kommen und bei ihm bleiben.

Auch der ehernen Schlange wurde gedacht, um die Schwarmgeistererei im Alten Testament zu beschreiben. Als Gott sagte (4. Mos. 21): Macht euch eine ehernen Schlange und erhöhet sie und sehet sie an im Glauben an meine Verheißung und an den zukünftigen Messias, so werdet ihr gesund werden — so sagte das schwarmgeistige Herz: Was soll mir das bloße Anschauen nützen? Wiederum, heißt Gott (2 Kön. 18) die ehernen Schlange zerstoßen, weil die Kinder Israel ihr bis zur Zeit Niskä geräuchert hatten, so will das schwarmgeistige Herz da auch nicht hinan und nicht verstehen, daß die ehernen Schlange jetzt nur Nehusthan oder klein Rüpferling sein soll.

Den Gottesdienst nicht durch Gottes Wort, sondern durch die eigenen Gedanken aufrichten — das ist es denn auch, worüber der Herr so vielfach sein Volk anklagt und ihm Zorn und alle Gerichte droht, daß die Israeliten sein Wort verachten, als diene es ihnen nicht, oder sei doch nicht das beste Mittel zu aller Wohlfahrt, und dagegen die eigenen Gedanken rühmen und denselben folgen. So klagt Gott durch den Propheten Jesaias 59, 1–16 über sein Volk und namentlich R. 13 über die Veründigung: „Mit übertreten und Lügen wider

den Herrn, und zurückkehren“ (das heißt, ſich abwenden) „von unſerm Gott“ (und dies iſt von ſeinem Wort); „und mit Reden zum Frevel und Ungehörſam, trachten und dichten falſche Worte aus dem Herzen.“ Und 65, 2 klagt Gott: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehörſamen Volk, das ſeinen Gedanken nachwandelt auf einem Weg, der nicht gut iſt.“

Ähnliches finden wir im Propheten Jeremias im 3. Kapitel. Gott verheißt Gutes, wenn das Volk abläßt, ſeinen Gedanken nachzuzuwandeln, V. 17. Das waren die Gedanken, nach welchen ſie Gottes Wort mit ſeinen ſchönen Zuſagen nichts achteten (V. 15–20), der Stimme des Herrn nicht gehorchten (V. 25), und in ſchrecklichem Selbſtbetrug (V. 23) im Götzendienſt ihre Zuerſicht, Hort und Troſt ſuchten (V. 20).

Aber ſo recht werden die eigenen Gedanken, der Greuel der Schwarmgeiſterei, der viel mehr Gutes durch anderes als Gottes Wort will finden, aufgedeckt Jeſ. 5, 18–21; 8, 10–12; 19, 20; 28, 9–19 und Jer. 23, 21 ff.

Jeſ. 5, 19–21 ſpricht Gott das Wehe über die Leute, die ihre eigenen Gedanken für die höchſte Weiſheit und Klugheit halten und darnach das Wort Gottes meiſtern, daß ſie ſagen, man muß nicht alles im Wort Geſagte für voll nehmen (V. 19); man muß es nach den Umſtänden deuten und annehmen (V. 20), „aus Sauer ſüß, und aus Süß ſauer machen“, heißt: Die Worte Gottes wenden und ihres Gehaltes berauben, um ſie den Verhältniſſen anzupaffen.

Jeſ. 8, 10–12 will das Volk Juda tun, was Gott nicht will. „Dies Volk redet von nichts, denn vom Bund“ (mit Agypten). Einen von Gott verbotenen Bund mit Heiden will Juda machen zur Rettung Jeruſalems und zur Großmachung Iſraels? Warum? Die Männer Judas haben nicht nur die eigene Weiſheit zu Rate gezogen, ſondern noch andere Wege, um zur Erkenntnis des Natſamen zu kommen. Sie haben nach V. 19 die Wahrfager und Zeichendeuter gefragt, „die da ſchwätzen und diſputieren“, es werde alles gut hinauslaufen. Ja, die Toten haben ſie gefragt. Gott aber wies ſie auf ſein Wort. „Nach dem Geſetz und Zeugnis. Werden ſie das nicht ſagen, ſo werden ſie die Morgenröte nicht haben.“ Die Schwarmgeiſter aber zu Jeruſalem und Ephraim ſagten 28, 10: „Gebiete hin, gebiete her“; was nützt es uns. Gott ſagt wohl V. 12, daß man durch ſeine Predigt Ruhe hat und die Müden erquickt; aber wir haben ſelbſt beſſern Weg ausfindig gemacht, alles Unglück

abzumenden, Tod und Hölle und alles Verderben unschädlich zu machen und alles Gut und Heil uns zuzuwenden (V. 15).

Jeremias 23, 10ff gibt ein überaus lebendiges Bild der Schwarmgeisterei in der Beschreibung der falschen Propheten. Diese suchten, laut des ganzen Zusammenhangs, die alte göttliche Zucht in Israel abzutun (V. 32), weil ihnen diese, wie vielfach den Schwärmern, als ein untergeordneter, gesetlicher, des Geistes unwürdiger Zustand erschien. Statt der alten göttlichen Zucht wollten sie ein Leben in einer höheren Freiheit, das heißt in Wahrheit, einer Freiheit nach des Herzens Gelüste (V. 14) einführen und dabei doch zugleich das Volk gewiß machen, daß es recht Gottes Volk sei, nichts zu fürchten habe, gerade auf dem rechten Wege sei (V. 17). Es ist immer wieder das Münzerische: Wir müssen es höher treiben mit dem Geist! „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat es gesagt“ (V. 31). Man mußte zu Jerusalem wohl: Eigentlich muß der Herr sagen, was gelten soll im Glauben und Leben. Darum gingen die falschen Propheten so zuwege, daß sie sagten: Der Herr habe im Traum zu ihnen geredet, im Traum ihnen das Wort befohlen, das sie redeten. Darum ruft ihnen der Herr durch seinen rechten Propheten Jeremias zu: „Siehe, ich will an die, so falsche Träume weisfagen und predigen dieselben und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Redingen; so ich sie doch nicht gesandt, und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volke nichts nütze sind, spricht der Herr.“ Derjelbe böse Geist, der zu Luthers Zeit schrie: Geist, Geist, Geist! — schrie zu Jeremias' Zeit: Mir hat geträumt, mir hat geträumt, der Herr hat's im Traum gesagt! —

Diese Stellen zeigen alle, wie das Sich-Selbst-Regieren der Charakter der Schwarmgeisterei ist. Wenn Gott sagt: Das ist nötig, so sagt der Schwärmer: Das ist frei. Sagt Gott: „Laßt euch kein Gewissen machen“, so sagt der Schwärmer: Besudede ja dein Gewissen nicht damit, daß du dir kein Gewissen machen läßt. Zugleich haben wir in diesen, einen langen Zeitraum deckenden Zeugnissen den Beweis dafür, daß die Schwarmgeisterei ein gemeinsames Übel der Kirche aller Zeiten war.

Wir haben, in die Zeit der Apostel uns versetzend, von 2. Petr. 2, 1 aus einen Rückblick auf die Zeit des Alten Testaments getan, tun wir nun, ebenda stehend bleibend, mit der Schrift Neuen Testaments einen Blick auf die damalige Gegenwart.

Unser lieber Heiland hat selbst das Wort Gottes und das Reich Gottes gepredigt. Ihm gegenüber stand ein Geschlecht, das wohl die Autorität der Schrift anerkannte — aber doch, wie verachteten sie den wahren Kern des ganzen Alten Testaments. Sie wollten Söhne Abrahams sein, das wahre Israel, aber das soll die Werkerei ausrichten, denn von rechten Werken wissen sie nichts, Matth. 23, 23. Ihre Werkerei war auch nicht einmal eine, die ihr Muster nur aus dem Befehl Gottes nahm, sondern die eine neue Heiligkeit und Gerechtigkeit mit mancherlei eigenen Tümdlein von Zehnten, von Waschungen von Gebetszeiten usw. zuwege bringen will, Matth. 23, 16ff.; Luf. 11, 38. 39. 42. Es sollte eine ausbündige Heiligkeit zuwege gebracht werden. Die Widersacher des Herrn redeten auch vom Reich Gottes, und sehr reichlich, und warteten darauf mit dem ganzen Volk. Aber das ist nicht das nach ihrer Meinung armelige Reich Gottes, das Christus predigte, dies Reich ohne alle äußere Gebärde; dies Reich, dessen Kinder nicht widerstreben sollen dem übel — dessen Kinder wohl aller Welt Fegopfer, aber doch selig sind, dieweil innen in ihnen ist das herrliche Reich Gottes: Friede und Freude im Heiligen Geist. Sie treiben es auch wieder weit höher mit dem Geist; zu einem sichtbaren Reich wollen sie es bringen, wo statt des Unrecht-Leidens und Rock-Lassens der jüdische Patriotismus regiert, wo es nicht heißt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern: Wir setzen allen den Fuß auf den Nacken. Und wer diese Weise, Israel glücklich zu machen, annimmt, der ist ein Kind des Reichs; wer solche Predigt hört und glaubt, als das höchste Hauptstück (Matth. 22, 17 und Joh. 8, 33), der ist ein rechter Israelit und hat den Geist. Nach großen Dingen das Maul wässerig machen, wie Lutherus es bezeichnet, hat die Widersacher Christi die Schwarmgeisterei gelehrt. —

Hören wir die Apostel. St. Paulus hat gewiß das Evangelium gepredigt. Und doch hatte er es mit Widersachern zu tun, die aufgeblasen waren in Weisheitsdünkel und angeblich besonderer Geisteserkenntnis und den rechten Christen das Ziel verrückten (Kol. 2, 19), das heißt, ihnen ein ander Ziel angaben. Seine Widersacher sprachen: Paulus versteht es nicht, wir aber haben Geistesoffenbarungen, können uns einer andern Kunst des Geistes rühmen; wir haben eine bessere, gar andere, hohe Dinge ausrichtende Predigt (1. Tim. 6, 20. 21), da bringt ihr es mit zu einer Geistlichkeit, Weltverleugnung, Weltüberwindung, Welterhabenheit gleich den

Engeln (Kol. 2, 18. 23). Die Schwarmgeister behaupteten also gegen Paulus: Seine Lehre nützt nichts, durch unsere Lehre kommt ihr zu einer engelreinen Heiligkeit schon in diesem Leben. St. Paulus konnte mit Recht (Apost. 20) sagen: „Ich habe das Reich Gottes gepredigt“; aber die verkehrten Leute sagten: Sein Reich und Evangelium ist ein Bettel, nur wir lehren die Vollkommenheit. Wenn man Paulus und seine Gegner nach den Mitteilungen der Apostel ansieht, so hat man das Vorbild des Schauspiels, welches sich zur Zeit der Reformation abspielte, wo Münzer, vom Thron seiner neuen Geistlichkeit hoch herabsehend auf Luther, in dem Titel einer seiner neuen Schriften von Luther in dieser Art redete: „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit erklärter Weiße, durch den Diebstal der heiligen Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz jämmerlicher befudelt hat.“ —

Der Herr, wie die Apostel, haben von ihrer Zeit aus auch Ausblicke in die künftigen, näheren, ferneren und allerfernsten Zeiten bis zum Ende der Tage getan.

Auf die nächste Zeit nach den Tagen der Apostel deutet das schon angeführte Wort 2. Petr. 2, 1: „Unter euch werden falsche Propheten sein.“ Seine Leser, meint St. Petrus, werden es noch erleben. Als Schwarmgeister haben wir sie aus der Beschreibung Petri, daß sie mit erdichteten Worten an den Leuten hantieren, schon kennen gelernt. Auf dieselbe dem Wirken der Apostel naheliegende Zeit deuten die Worte in der Abschiedsrede St. Pauli an die Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus, Apost. 20, 29. 30: „Unter euch werden Wölfe kommen.“ Und wenn man nun die Verse 24. 25. 27 in Betracht zieht, wo St. Paulus so nachdrücklich betont, daß er ihnen das Reich Gottes wirklich und wahrhaftig gebracht und das Evangelium in seiner Vollständigkeit gepredigt habe, worunter er doch jedenfalls 1. Kor. 15, 1–4 mit beschließt, so gibt ja Paulus deutlich zu erkennen, daß mit den unter sie kommenden Wölfen vornehmlich die Schwarmgeister gemeint sind, die Schwarmgeister nämlich, die das bisher verkündigte Wort keineswegs für vollständig und genugsam halten würden; ja auch das Reich Gottes Paulinischer Art noch längst nicht für das in der vollkommensten geistlichen Gestalt würden gelten lassen. Das werden sie euch bringen wollen mit neuen Offenbarungen.

Auf eine zwar weitere, aber doch noch nicht zu fern gelegene Zeit

hinaus deutet der Apostel 2. Theß. 2, 1ff., in der gewaltigen Weissagung vom Widerchrist, vom Papsttum. Dessen Ausgestaltung sahen zwar erst beträchtlich weit von der Apostelzeit entfernte Zeiten, und daß es so sein werde, sagt ja St. Paulus auch in B. 7. 8. Aber ebenso sagt er mit B. 7, daß die Anfänge des Papsttums mit seinen ersten heimlichen Regungen, mit den ersten noch wenig dafür erkannten Ansätzen seiner Greuellehren selbst in seine Zeit hineinragen. „Es regt sich bereits heimlich“, sagt er B. 7, „die Bosheit.“ Dabei ist zu denken an die mancherlei Ansätze der falschen Lehren von der Tradition, von der Gerechtigkeit durch Werke, von dem Wirken des Heiligen Geistes abgelöst von der Schrift. Das sind die Ansätze zum Papsttum. So beschreibt auch unser Bekenntnis die Sache in den Schmalkaldischen Artikeln, Teil 3, Artikel 8: „Denn das Papsttum auch ein eitel Enthufianus ist darin der Papst rühmet, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirchen urtheilet und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist.“ — Ferner wurde dieser Ausschau in die Zukunft beigelegt, daß die Schwarmgeister den Christen zurufen werden: „Siehe, hie ist Christus, siehe, da ist er“, und mit einem Zitat aus Luther belegt, dahinlautend, daß die Schwärmer sagen würden, nicht in der Kirche und Gemeinde beim Wort, sondern in der Stille auf dem Feld und in der Kammer ist Christus zu finden. „Siehe, hie ist Christus, siehe, da ist Christus. Siehe, er ist in der Wüsten; siehe, er ist in der Kammer.“ Denn warum sind Mönche und Nonnen ins Kloster gelaufen? Warum ist der ein Pfaff, jener ein Einsiedler worden? Warum ist man Wallfahrten gegangen? Warum hat man Messe gelesen, gehört, gestiftet? Darum, daß alle Welt beredt war, man würde Christum, das ist Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, das ewige Leben und die Seligkeit also finden. Darum warnet Christus am allermeisten wider den Widerchrist, der keinen andern Christum machet, noch Christum verleugnet, wie der Türke, und dennoch durch falsche Lehre vom rechten Christo auf die Creatur und eigene Werke weist.“ (XVI, 46.) „Wenn jemand ein Mönch wurde, von demselben sagte man, er wäre neu geboren, und ward die Möncherei weit über die Laufe gehalten“ (XVI, 527).

Wir haben hiermit schon etwas Beleg gebracht für die Erfüllung der Weissagung des Herrn und seines Apostels, daß bis zum Jüngsten Tage die Kirche von dem Übel der Schwarmgeisterei in der aller-

gefährlichsten Weise werde heimgesucht werden. Wir wollen aber auch noch andere Belege aus der Zeit der alten Kirche bringen.

Bedenken wir zuerst des Montanismus, der von Montanus in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Namen führt und in Tertullian zu Anfang des dritten Jahrhunderts den berühmtesten Vertreter hatte. In Stelle der Schrift tritt als unbedingte Autorität bei Montanus eine unmittelbare ekstatische Prophetie. Gott selbst kommt auf den Menschen und gibt durch ihn die Offenbarung, wobei sich der Mensch ganz leidend (ja bewußtlos) verhält, wie das Instrument, Harfe oder ähnliches in der Hand des Spielenden. Diese sogenannte Prophetie soll sein die Erfüllung der Weissagungen Christi von dem Parakleten oder Tröster. Wir wollen nur hinweisen auf das chilitische Weltreich, das höhere Geistesleben, namentlich die höhere Sittlichkeit und strenge Askese, womit Montanus die Kirche beglücken und überfluten wollte. Hervorheben aber wollen wir, daß Tertullian zwar auch am Chiliasmus und an der ekstatischen Prophetie hängt, aber vorsichtiger als Montanus hervorhebt, daß die neue Prophetie doch nichts Neues zu lehren hat in bezug auf Glaubenslehre — diese hatte eben für Tertullian wenig Interesse, wie bei allen Asketen — sondern in bezug auf die Sittenlehre, in bezug auf das Leben. Mit Christo selbst ist die Kirche aus der ersten sehr unvollkommenen Stufe, der der Kindheit, in die vollkommene Stufe der Jugend getreten. Aus dieser immerhin auch noch unvollkommenen Stufe der Jugend ist aber die Kirche mit dem Kommen des von Christo verheißenen Trösters in die vollkommene Stufe des Mannesalters getreten. Nun bringt der Tröster oder Paraklet die Vorschriften erhabener Geistlichkeit und geistlichen Lebens, zu dem die Kirche auf den tieferen Stufen nicht reif war. Wir haben hier eine halbierte Schwarmgeisterei — nämlich Norm der vollkommenen Sittlichkeit ist nicht das vollkommene Gesetz Gottes, sondern vielmehr eine neue Offenbarung vollkommener Vorschriften.

Im vierten Jahrhundert gab es in Kleinasien die Sekte der Euchiten, auch Adelpheianer genannt. Nach ihrer Schwärmerei wird jeder Mensch in einem Stande der Knechtschaft unter den Dämonen geboren. Sich davon frei zu machen, geben die Gnadenmittel dem Menschen nicht die Kraft, sondern durch anhaltendes Gebet wird der Einzug des Heiligen Geistes ins Herz bewirkt, zu dem Grade, daß der mit dem Geiste erfüllte Mensch die Dreieinigkeit mit Augen schaut.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Dr. Reu Stresses the Word as the Only Means for Building Christ's Kingdom. — On May 8, 1935, according to the "Lutheran Church Quarterly", Dr. M. Reu of Dubuque, Iowa, delivered the fifth lecture of the Fourth Series on the Holman Foundation, at the Lutheran Theological Seminary, Gettysburg, Pa. His topic was "The Biblical Background of the Seventh Article of the Augsburg Confession", specifically, "What is the true nature of the kingdom of God?" Although we differ with the learned Doctor on some points of exegesis, yet we were pleased to see him vigorously stressing truths that need stressing at the present time, and we herewith reproduce a paragraph from his practical application to life of the thoughts he developed in the body of his lecture.

"As soldiers in the ranks of our King, as workers in His kingdom, let us make use of no other means or weapons besides the Word. To what unworthy means men have often turned for the purpose, as they imagine, of building the kingdom of God! Rome to this day likes to make use of outward force, and Calvinism still tries to build the kingdom through its influence on legislation. No wonder that Lutheran churches, surrounded by such examples, are beginning to resort to similar means: propoganda, worldly boasting, ostentatious shows which may catch the eye but which leave the heart empty or make it more worldly-minded still. **The use of such means is fundamentally wrong.** (Bold face ours. M.) It is neither in accord with the will of our King, nor does it lead to any results of permanent value. Jesus knew no other means than the Word for the founding and extending of His kingdom. To this day there is no other effective or God-pleasing means of accomplishing the same purpose. However insignificant and antiquated it may seem to be, it is still the hammer that crushes the hardened hearts of men, the consuming fire that burns within them, the seed from which the new life of faith and love for Christ and for the brethren grows, the leaven which when once it has been brought into vital relation to their thinking sooner or later starts a process, which, working from within, is able and actually does renew completely men's hearts and lives. By the Word the church was founded in the days of the apostles. By the Word it was preserved through the Dark Ages. By the Word it was renewed during the Reformation. In our day too the Word is able to accomplish the same results, and the Word alone. Let us know of no other means of building the kingdom but the Word."

It is imperative that we constantly keep this truth before our eyes and, especially, alive within our hearts, for, as Dr. Reu says in an-

other paragraph of the same lecture: "How the outward glory of the church intrigues us: large congregations, monumental church buildings, artistically rendered services, large collections, influence of the congregation in the community and of the church throughout the land!"

Let this knowledge grow and spread.

M.

Verlegung des Syrischen Waisenhauses. — Der „N. C. L. R.“ entnehmen wir folgende interessante Meldung aus Palestina, die zugleich ein Licht auf die gegenwärtige Judenbewegung wirft.

„Wie der ‚Bote aus Zion‘ zu berichten weiß, steht das Syrische Waisenhaus vor der schwerwiegenden Frage des Umzugs; es muß den Platz, auf dem 1856 seine ersten Gebäude errichtet worden sind, räumen. Die Ursache ist die von Jahr zu Jahr zunehmende Einwanderung der Juden. Zwar geht der Hauptstrom in die beiden Hafenstädte am Meer, Tell Aviv bei Jaffa und Haifa; aber es gehen doch auch viele in die Hauptstadt des Landes, und da drängt sich ihre Vaulust unaufhörlich nach Nordwesten, wo das Syrische Waisenhaus liegt. Die Gegend ist dort derartig mit Judenhäusern umbaut, daß das Syrische Waisenhaus mit seinen Anstalten und Bauten wie eine einsame Insel im heranbrandenden jüdischen Ozean da steht. Die Stadtverwaltung steht im Begriff, diesen ganzen Stadtteil, dem die Regierung noch vor sechs Jahren amtlich den Namen ‚Schneller-Bezirk‘ gegeben hat, zu einer selbständigen Judenvorstadt mit eigenem jüdischen Stadtrat und Bürgermeister zu erklären. Dann können nach dem dort geltenden Recht die jüdischen Behörden beliebige Teile des Gebietes des Syrischen Waisenhauses, wie etwa das Pinienwäldchen oder die Gärten, für öffentliche Anlagen erklären, für die dann das Syrische Waisenhaus wohl die Grundsteuern bezahlen dürfte; dann würden weiter die Gärten und sonstigen Ländereien zum Bezirk der inneren Stadt geschlagen, und es müßten statt der bisherigen ländlichen die fünfmal größeren städtischen Steuern bezahlt werden, das heißt aber: auf dem Steuerwege würde das Syrische Waisenhaus einfach zugrunde gerichtet werden. Nun hat auf Veranlassung des jetzigen Direktors Schneller der Vorstand des Syrischen Waisenhauses in Köln den Ankauf eines fast doppelt so großen neuen Geländes beschlossen und auch durchgeführt. Das neue Gelände liegt dem bisherigen entgegengesetzt, also im Süden der Stadt, halbwegs zwischen Jerusalem und Bethlehem. In diesem Gebiet bauen sich fast nur Europäer und Araber an; außerdem ist das Gelände auf den wichtigsten Seiten von Klosterbesitz umgeben, der nach den dortigen Gesetzen unverkäuflich ist. Das neue Gebiet schließt einen Höhenzug ein, der ungefähr ebenso hoch ist wie der Elberg; die Entfernung von der Altstadt ist etwa ebenso groß wie bisher. Jerusalem und Bethlehem liegen dort oben in gleicher Nähe vor Augen. Auch die beiden kaiserlicher Anstalten, das Mädchenwaisenhaus Talitha Kumi und das deutsche Hospital haben aus demselben Grund ihr Land und Bauten verkauft und ziehen gleichfalls nach Süden, wo sie an

der Straße nach Bethlesem größere und günstiger gelegene Grundstücke erworben haben.“

Soweit der Berichte in der „N. C. L. R.“

M.

The Importance of the Parochial School. — We were pleased to find a layman, Mr. Andrew B. Ekel, voicing his criticism of present tendencies in Christian education in an article submitted to "The Lutheran" for publication. He points out that, under the leadership of Luther himself, "the Reformers laid great emphasis upon catechetical instruction". The lack of Christian education in Luther's day was due to "the ignorance and worldliness of the Roman Catholic priesthood". Mr. Ekel hints that "our pastors have for a long time been imitating the antics of other Protestant ministers who have no time or sympathy for the catechism, and have lain down on the job" because of "the American dislike for thoroughgoing catechisation", preferring to save "the extra time for leisure on the part of the pastor". He fears that if something is not done for a more thorough preparation of the future members, "our Church will in the next decade lose its denominational individuality and become submerged in the maze of that religious conglomeration known as American Protestantism".

Mr. Ekel's remark on the Sunday School are not very flattering. "While it is true that Sunday schools are very important factors in Christian education, it must be said that the Sunday school is not a Lutheran institution. It is the emphasis upon this work which has been the greatest factor in wreaking havoc upon the Lutheran penchant for catechetical instruction. It is natural that Sunday schools should be more popular with our young people as they do not require standards of study and scholarship necessary in the preparation for confirmation and church membership. The Sunday school has all of the American attributes which emphasize social ease, entertainment, pleasant associations and general frivolity."

The future welfare of the church demands more than the ridiculously inadequate indoctrination the Sunday school may impart, "The future of the Church can be no greater than the effort expended to educate those contemplating confirmation in doctrinal soundness. No one can gainsay the fact that, as a Church, we would be far more influential than we are at present had the proper doctrinal instruction been given in the past. Suffice it to say, that the congregations best weathering the storm of local and national strife are those which understood the importance of indoctrination in the past. The majority of influential and thinking laymen of today are those who were thoroughly catechized when received into the Church through the rite of confirmation. It is a situation peculiar to the Lutheran Church that her most stable congregations are those which have assigned an important place to the catechism."

We deplore, however, that Mr. Ekel was not more emphatic in stressing the importance of parochial school training. "Formerly there was a greater opportunity to indoctrinate and catechize the catechumens through the avenue of the well organized school under the direction of Lutheran deaconesses. However, the Church was forced to dispense with this valuable educational system due to economic pressure and the taxation upon such institutions by the State. In view of these facts, it is evident that something should be done to re-emphasize and re-employ the strong and thorough catechetical methods of yesteryear. Parishes must invent and inaugurate a new plan which will enable them to obtain the results which were common under the parochial system, but which will fit into the present methods of church administration." We admit, once we let the parochial school die, it will be very difficult to revive. Who will dare to burden his conscience with the responsibility? To plead financial difficulties is not a valid excuse. M.

The Chicago Journal of Commerce on Bazaars. — The following item we copy from the "News Bulletin".

"When asked to approve a bazaar in his church, Pastor Renick, a Baptist preacher in Pennsylvania, gave the following answer: 'The good Lord has no need to call in the fools, flirts and loafers of the city to dicker over rag dolls and India rubber babies to raise money for the church. The church is not a house of merchandise, a bureau of amusements, or a social club wherein to hold suppers, entertainments, fairs, festivals, concerts or theatricals. How would it sound to read that Moses instituted a great carnival to draw the heathen to the camp to get means to build the tabernacle of the Lord? What would we think of Paul giving suggestions to the good saints of Corinth that they get some amateur theatricals to raise money for the poor saints in Jerusalem? What would we think of an exhortation to Lydia to stir up the godly women of Philippi to get up a grand baby show? What part of the Bible tells us of St. Matthew suggesting grab-bags, fish-ponds, ring-cakes, egg suppers, apron parties or a milkmaid drill in order to replenish the church treasury?'

"To which the 'Journal' makes the following comment: 'The question raised is, Are the modern, present-day methods employed to keep church organizations out of the red justified? If our spiritual welfare both here and in the hereafter are of the transcendent importance that we are led to believe, why should we not be willing to go down in our pockets for the price of first class accommodations in our journey on the way?'

The basic principle in the kingdom of God, to obscure which is disastrous for the welfare of the church, is expressed by John in these words: We love Him because He first loved us. This applies also to the raising of church funds. M.

Büchertisch.

Christ for Every Crisis! The radio messages broadcast in the second Lutheran Hour by Walter A. Maier, Ph. D., Professor of the Old Testament, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. 174 pages, gray cloth covers, with colored title-stamping. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House.

To begin with a few externals, we note that the theme and the main parts of every sermon are printed conspicuously as titles and subtitles in their proper places, but in the sermon on "The Rejected, but Redeeming Christ" only the first part: "Rejected of Men" so appears. — The proof reader must have been nodding when he allowed the following sentence to stand: "He (God) lists as our American liabilities not our mounting deficits and indebtedness, our moral delinquency, our sins, private and national, our godlessness." Before "our moral delinquency" an adversative "but" is missing.

It is well known that the author is a brilliant scholar and a master of oratorical pyrotechnics. The volume of radio sermons again bears witness to this fact. Particularly is this in evidence in the negative parts of the sermons, in the scathing criticism of human failure to meet the present, or any, crises in private or public life in the social, industrial, economic, educational, political, ecclesiastical etc. fields. We are sorry to note, however, that the positive presentation of Christ crucified as offering the only solution of every problem falls far behind, frequently amounting to no more than a statement, the why and how of the matter being presented not nearly in the fulness and elaboration of which the author is capable. Sparkling gems as the following on the faithfulness of God and the reliability of His promises are all too conspicuous by their rareness. "The blessings of this Christ, to whom these radio messages are dedicated, are not subject to change and alteration. Every prophecy of His grace in the Old Testament, every pledge of His mercy in the New Testament, every evidence of His love in the entire history of His Church, holds with undiminished force and with unweakened power for this age and for every subsequent age, as long as the sands of time trickle through humanity's hour-glass. No one has ever made a mistake by trusting in these gracious pledges of God's mercy, and those who have taken God at His word know the power of His permanence and His perpetual love." (p. 70.)

There is appended to the collection of sermons a history and record of the second Lutheran hour. When we began to read on p. 153 we turned back to the title page of the book to make sure that we were not holding in our hand some patent medicine almanac with

its endless list of testimonial letters, all vouching that a specific nostrum will do everything its promoters claim for it. We consider the printing of testimonial letters in a sermon collection as evincing poor taste.

M.

The Epistle Selections of the Ancient Church. An exegetical-homiletical treatment. By R. C. H. Lenski. 932 pages, 6x9½. Dark blue buckram binding. Goldtitle on backbone. Price, \$4.50. — The Lutheran Book Concern, Columbus.

It is gratifying to observe what appears to be an awakening of renewed interest in the old pericopes. A few years ago the Missouri brethren had exegetical-homiletical studies of the old Gospel lessons reprinted from the Homiletic Magazine, announcing at the same time that also the series of studies on the Epistles would be reprinted if sufficient interest were manifested. For reasons beyond the control of the St. Louis faculty this promise could not be carried out. Last summer the convention at Cleveland heard a proposal aiming at the publication in English of the afore mentioned series. The matter was referred to the Literature Board of the Synod. Now Dr. Lenski offers to the church a thoroughly prepared book on the Epistle selections of the ancient church.

In reviewing the New Testament commentary prepared by Dr. Lenski we have discussed his manner of exegesis. We need not repeat here. To a thorough exegetical discussion of each Epistle for the year is appended a "Homiletical Aid", offering suggestions for a proper use of the lesson and several sermon outlines.

We are accustomed to divide the Sundays of the festival half of the church year into several cycles, according to their relation to one of the three great festivals. Dr. Lenski adds what he considers the main thought of each cycle. The theme of the entire half-year is stated thus: The Christian for whom salvation has been wrought by the Lord. Then follow the several cycles. The Christmas cycle: The Christian in the midst of grace; the Epiphany cycle: the Christian's manifestation or epiphany; the Lenten cycle: The blood-bought Christian; the Easter cycle: The Christian living in the victory of Christ's resurrection; the Pentecost cycle: The Christian endowed with the Spirit. In a similar way Dr. Lenski groups also the Sundays of the non-festival half of the church year. The leading thought is: The Christian in whom salvation is wrought by the Lord. The first cycle (Sundays 1-5 after Trinity): The Christian in the world; the second (Sundays 6-12): The Christian as the child of God; the third (Sundays 13-18): The Christian maturing in the church; the fourth (Sundays 19-27): The Christian facing the end. — We here add a good suggestion of Dr. Lenski, found on p. 789: "When the calendar shows fewer Sundays after Trinity (than the extreme limit of twenty-seven), it is not well to drop the last ones, but rather to

review the entire series and drop a text here and there so as to obtain the required number of texts."

Now to mention a few details. We were pleased to read Dr. Lenski's strong language against the rampant unionism of today. On Rom. 15, 4-13 (second Advent Sunday) he says: "Here perish all such notions as that each man may have his own 'views', that there may be 'different tendencies in the Lutheran Church', that we may agree to disagree, that creeds and confessions hinder the Church and keep men out of it, that creedlessness is the ideal. Where oneness of mind and of mouth is lost, somebody is wrong, somebody is not glorifying God but himself, darkening the glory of God, forsaking the Word, injuring the Church, putting in jeopardy his connection with the 'Una Sancta', perhaps tearing himself away from its spiritual bond. The clearer our view of the ultimate ground of our confessional oneness, the more serious and dangerous the divisions and rents in confession will appear" (p. 34). Add to this the following words on Eph. 4, 1-6 (seventeenth Sunday after Trinity): "We have the ridiculous spectacle of seeing many who are shouting for oneness while the very oneness which so concerned Jesus is made impossible by their teaching and their practice. We guard and keep this oneness when in all respects we believe, teach, confess, practice, and live according to the Word" (p. 765). For a sermon on Rom. 15, 4-13, the following theme is suggested: "Why does our Unity in Christ Jesus exclude all Unionism?"

A beautiful exposition of the term "Kingdom" is found on p. 470 (for Ascension Day): "The Kingdom is not an organization; it is **not** like the kingdoms on earth; it is **not** of this world at all (John 18, 36). Earthly kingdoms make and unmake kings. Recent history shows us both acts. These kingdoms have subjects. None of this is found in the Kingdom. Here the King makes the Kingdom, he alone. The Kingdom has no subjects at all, — it is too great for that. **The Kingdom is the rule of the King**; where he rules, there is the Kingdom. On earth this is his rule of grace, above it is his rule of glory. We partake of his Kingdom, inherit it, and thus are ourselves kings in the Kingdom and rule with Christ our King. Here on earth we rule through his Word. The Kingdom began with Adam and it continues for ever."

A valuable exegetical hint is given on p. 149 regarding Rom. 12, 6-16: "The whole is like the showing of a film, one view after another thrown on the screen. Each time only the essentials. Each time only one strong clearcut impression. This is how the lives of the Christians look after having been justified by faith; this is how our lives must look. These are the luscious, abundant fruits that make the tree of God's Righteousness by Faith Alone the very tree of life itself. The preacher must connect all these hortations with their root, justifying faith, else he will produce a moral lecture instead of an Epiphany Gospel sermon."

But in this very connection we must take exception to some of the author's statements, when from this text (Rom. 12, 6) he develops the hermeneutical rule of Analogy of Faith: "The Analogy of Faith consists of the contents of all the 'sedes doctrinae' of Scripture." Lack of space forbids a thorough investigation of the question at this time. We limit ourselves to a few words regarding the interpretation of ἡ πίστις as 'fides quae creditur'. Dr. Lenski maintains that "the faith (with the article) is steadily employed in the entire New Testament in the objective sense". This rule seems rather mechanical and arbitrary, that faith, wherever it is made definite by the use of the article, should change its meaning from confidence to doctrine. An investigation would probably reveal that in a great number of cases the definite article simply forms a part of the Greek possessive pronoun. Omitting such passages from discussion, in another large group the definiteness of the Greek article would probably be equivalent to the definiteness expressed by the English possessive pronoun. Although these cases must be considered and certainly demand a modification of Dr. Lenski's rule, yet other passages (without the idea of possession) may be found in which the use of the definite article with faith does not indicate the slightest change in meaning from the subjective to the objective. We cite only a few samples. Rom. 10, 17: So then faith (ἡ πίστις) cometh by hearing. Here Dr. Lenski himself paraphrases: "This faith originates ἐξ ἀκοῆς, not out of 'hearing', i. e. the act of hearing, but passive 'from what is heard'. It is the divine substance that kindles faith" (p. 929 of the present volume). Lc. 18, 2: Nevertheless when the Son of man cometh, shall he find faith (τὴν πίστιν) on the earth? In his commentary on Luke Dr. Lenski says: "The point is in regard to the faith, and not faith in general, that faith pictured in the parable, so necessary for all the elect, which right here Jesus is working to produce and increase, the faith that ceases not to cry by day and by night" (p. 565). — Just why in Acts 13, 8, about Elymas as "seeking to turn away the deputy from the faith", faith cannot mean subjective faith but must be understood as the "Word meant for faith" (Commentary on Acts, p. 495) is not clear. On Acts 24, 24: They heard him concerning the faith in Christ, Dr. Lenski says: "πίστις is here undoubtedly to be taken in the objective sense" (L. c. p. 974). How is this possible, seeing faith is here modified by the prepositional phrase εἰς Χριστόν Ἰησοῦν? Moreover, would Paul speak only about (περὶ) the "Word meant for faith", did he not, rather, speak the Word itself (assuming for the moment that "word meant for faith" is a proper paraphrase of 'fides quae creditur')? — It is dangerous for one's exegetical work to become entangled in some arbitrary mechanical rule.

We recommend Dr. Lenski's new book to the pastors, as it was intended by its author, for discriminating use as an aid in the conscientious preparation of their sermons.

M.

Elementary Bible History. Following the Words of Holy Scripture. With colored illustrations, maps, notes, Scripture- and Catechism-passages. 218 pages. Blue cloth covers. Black title stamping on front and backbone. Price, \$1.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This (the second) edition of this very serviceable text book shows only slight changes, except that standard headings have been supplied throughout. Two stories have been transposed in the interest of chronological sequence, and the story of Jairus' daughter has been inserted as a part of No. 17. M.

Proceedings of the Thirty-Sixth Regular Convention of the Ev. Lutheran Synod of **Missouri** Ohio, a. o. St. Assembled as the Twenty-First Delegate Convention at Cleveland, Ohio, June 19-28, 1935. 315 pages. Price, 70c.

This report contains only the business proceedings, the doctrinal papers — one in German on the topic, "Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen", by Prof. Th. Engelder, the other in English on "The Lutheran Church, the True Visible Church Here on Earth", by Prof. Wm. Arndt — being omitted.

One is astonished at the amount of work crowded into the ten days of the convention. We here touch on two points only. Almost 14 pages are devoted to Elementary Education. One resolution reads as follows: "2. That parochial schools be stressed in the mission programs of the Church as a vital factor for the upbuilding of Christ's kingdom; that this apply to self-sustaining congregations as well as to missions and new fields; and that we therefore encourage the Districts to advance the cause of the parochial school by granting subsidies to schools in cases where such action is necessary in order to establish and maintain them." This resolution is preceded by one rightly reminding the pastors of their duty to take the lead in the matter of opening parochial schools, even at the sacrifice of personal convenience. — The other matter we briefly mention is the so-called Chinese term-question. A committee consisting of the professors W. H. Kruse and E. W. Koehler submitted an elaborate memorial, covering eight pages, on this disturbing question, but the resolutions adopted by the Synod merely express "appreciation" for the "intensive work", but set aside the three recommendations of the committee, referring the question for eventual adjustment to the "missionaries in China". This gives the impression of a half-way measure sidestepping the real issue, a procedure which is bound to breed further trouble. To the present reviewer the question formulated by Dr. Engelder seems to point a solution, only instead of asking, "Can a name which has been used as an idol name be divested of its idol connotations?" it should read: Has it lost them in the Chinese mind? M.

Clip. 1935. Bulletin Sentences, The Christian Church-Year, Seasonal, General. 30 pages. Price, 15c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This is a continuation of a collection begun a year ago. See Q. S. 1935, p. 75. — "Part Three comprises edifying reading-matter for such occasions as Mission Sunday, Stewardship Sunday, Communion, Worshiping during Summer Months, **Mother's Day, Memorial Day, Fourth of July, and Armistice Day.**" It is the reviewer's conviction that we are not acting for the best interests of the Church when we imitate the Reformed custom of cluttering up our church calendar with all kinds of special days. M.

For Better, Not for Worse. A manual of Christian matrimony. By Walter A. Maier, Ph. D. Concordia Theological Seminary. XV and 504 pages. Maroon-colored cloth binding, with gilt title-stamping on front and backbone. Price, \$2.00. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The reviewer could not persuade himself to read the entire book. The matter dealt with is serious and sacred, and the presentation should not be made suggestive and arouse curiosity by the use of a catchy title. — Part II. "Pathways to Purity" is good, presenting "The Christ Who Cleanses"; "Sanctified by the Word"; "The Purifying Sacrament"; "Chastity through Prayer". M.

Kalender.

Gemeindeblatt-Kalender auf das Jahr 1936 nach Christi Geburt. Herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Northwestern Lutheran Annual for the year 1936 after Christ. Issued by request of the Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin a. O. St.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1936 nach der Geburt unseres Herrn Jesu Christi.

Lutheran Annual. 1936.

Jeder der vier genannten Kalender kostet 15c. — Da unsere Gemeindeglieder mehr und mehr im Sommer weite Touren unternehmen, sollten sie sich daran gewöhnen, einen dieser Kalender mitzuführen, die ein Verzeichnis der zur Synodalkonferenz gehörenden Pastoren enthalten, damit sie am Sonntag ohne viel Mühe ihre Kirche finden und am Gottesdienst teilnehmen können. M.

* * *

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. Adresse: 935-937 North Fourth Street, Milwaukee, Wis.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 33.

April 1936.

No. 2.

Dr. Hönecke's Bedeutung für die Wisconsin-synode und die amerikanisch-lutherische Kirche.

(Schluß.)

Um die Zeit, daß Hönecke in der Wisconsin-synode zur Geltung kam — es war 1866 —, stand die lutherische Kirche des Ostens, die sich seit 1820 im Lauf der Jahre aus vielen kleinen Einzelsynoden zu der sogenannten „General-synode“ zusammengeschlossen hatte, in wilder Auflösung, und unsere Synode gehörte als das besondere Schoßkind der Muttersynode Pennsylvanien auch dazu. Schon das „milde“ Luthertum der Muttersynode hatte ja in dem praktischen Unionismus Mühlenbergs den Tod im Topf (2. Kön. 4, 40), denn „mildes“ Luthertum heißt unentschiedenes Luthertum, und unentschiedenes Luthertum ist unentschiedenes Christentum — immer und überall der Anfang vom Ende alles geistlichen Lebens. In der General-synode bahnte wie überall die pietistische Lehrgleichgültigkeit zuerst dem rationalistischen Unglauben und dann dem „American Lutheranism“, d. h. dem sektiererischen Weltchristentum den Weg. Die Aufnahme der unlutherischen Melancthon-synode im Jahre 1857 offenbarte die tödliche Krankheit und die der rationalistischen Frankensynode im Jahre 1864 das Ende der „lutherischen“ General-synode, und die alte Muttersynode mußte ihre Totengräberin sein.

Im Westen stand um diese Zeit seit den vierziger Jahren die junge Missouri-synode (förmlich 1847 zusammengeschlossen) in energischer Wirksamkeit und lief in rücksichtsloser Bekenntnisentschieden-

heit Sturm gegen alles im Lande, was nicht niet- und nagelfest lutherisch war, auch gegen unsere Synode. Übergehen wir als für unsere Zwecke weniger bedeutend die mit Missouri etwa gleichzeitige Buffaloesynode, die im Kampf mit Missouri an der Überstossheit ihres eigenen Führers 1866 zusammenbrach, so spielte noch die aus der Trennung zwischen Walthers und Löhe im Saginawtal von Michigan hervorgehende Zowashynode (Großmann, Deindörfer, später die Gebrüder S. und G. Fritschel und andere), die sich unter großen Trübsalen 1854 (4 Jahre später als die Wisconsin-Synode) in St. Sebald organisierte, eine nicht unbedeutende Rolle. Auch sie hatte in der Generalsynode Raum gefunden, und ihre Führer sahen es als Löheaner und Schüler dieses und jenes deutschen positiven Universitäts-theologen als ihre besondere Aufgabe an, die konfessionellen „Überforderungen“ der Missourier zu bekämpfen. Ihr Unglück war schon damals wie noch bis vor einigen Jahren, daß sie nie zu einer unzweideutigen und festen Bekenntnisstellung gelangten, zum Aufbruch der Generalsynode zwar mithalfen, mit den ausscheidenden besser lutherischen Elementen, auch mit den führenden Männern der Ohio- und der Wisconsin- und anderer Synoden zum Zweck der Bildung eines besser lutherischen Gesamtkörpers Fühlung und Führung suchten. Bei uns hatten sie herzlichste Entgegenkommen und im Jahre 1867 bereits offiziell praktische Anerkennung als Glaubensbrüder gefunden (Synodalber. 1867, S. 1. 9. 13), und die wäre hier, menschlich geredet, auch wohl fest beschlossen worden, wenn nicht Hönecke und ein paar andere Pastoren noch auf derselben Synode dazwischengetreten wären.

Hier müssen wir, um unseren jüngeren Pastoren verständlich zu bleiben, die Vorgänge, die sich seit 1864 in und an der alten Generalsynode abgepielt hatten, der Reihenfolge nach kurz registrieren.

Zuvörderst: Der Bruch in der Generalsynode erfolgte durch den offenen Zusammenprall einer von der Pennsylvania-Synode geführten Minderheit, die in ihrem „milden und gemäßigten“ Luther-tum (sie hatten lange Zeit selbst auf Annahme der Augustana nur recht „milde“ bestanden) im Lauf der Jahre allgemach wieder etwas mehr Entschiedenheit gewonnen hatte, mit der größeren, konfessionell immer stärker verkommenen und amerikanisch-verfälschten (dem „American Lutheranism“), jetzt das Regiment führenden Partei, die auch das Luthertum der Augustana nicht mehr, sondern nur noch

das landläufige amerikanische Christentum als gemeinsames Bekenntnis wollte.

Der Zusammenstoß erfolgte am 5. Mai 1864 auf der Versammlung der Generalsynode in York, Pa., und zwar dadurch, daß die Delegaten der Pennsylvania-Synode gegen die Aufnahme der konfessionell total verlotterten Frankeansynode so energisch protestierten, daß sie für den Fall der Aufnahme jener Synode ihre weitere Teilnahme an den ferneren Verhandlungen der Generalsynode bis auf die Entscheidung ihrer eigenen Synode aufsaßen. Eine ganze Anzahl Delegaten anderer Einzelsynoden, auch die der Iowa-Synode, schlossen sich diesem Protest der Pennsylvanier an. Die regierende Mehrheit nahm die Frankeansynode auf und wies die Protestierenden ab. — Das war der eigentliche Bruch.

Wenige Wochen später, am 25. Mai 1864, beschloß die Pennsylvania-Synode auf ihrer Versammlung in Pottstown die längst beabsichtigte Gründung eines eigenen Seminars in Philadelphia, das im Gegensatz zu dem general-synodistischen liberalen Pittsburg auf allen lutherischen Bekenntnisschriften stehen sollte; im Herbst wurde es mit Dr. Mann, Dr. Charles Porterfield Krauth und Dr. C. F. Schäffer eröffnet. Jetzt war die Spaltung nicht mehr zu vermeiden.

Im Juni 1865 bekannte sich die Pennsylvania-Synode in Easton zu dem von ihren Delegaten 1864 in York abgelegten Protest gegen die Aufnahme der Frankeansynode und schickte dieselben Abgeordneten mit dieser Botschaft an die 1866er Versammlung der Generalsynode in Ft. Wayne zurück und klagte diese an, die Konstitution gebrochen zu haben. Sie wurden nicht mehr als Glieder der Generalsynode anerkannt.

Ein paar Wochen später, im Juni 1866, erklärte daraufhin die Pennsylvania-Synode in Lancaster förmlich ihren Austritt aus der Generalsynode und sandte an alle mit Ernst auf der Augustana stehenden lutherischen Synoden des Landes ein Rundschreiben, das, ihren eigenen Austritt aus der Generalsynode meldend, diese Synoden aufforderte, am 12. Dezember desselben Jahres in Reading, Pa., mit ihr zusammenzukommen und die Gründung eines neuen, aber treulutherischen Gesamtkörpers zu beraten. In dem Schreiben, das von Dr. Chas. Porterfield Krauth verfaßt war, wird als Lehrgrundlage das ungeschmälerte Bekenntnis zur Augsburgischen Konfession, als kirchenregimentliche

Basis die einfältige Brüderlichkeit und als tentative Konstitution ein gut Teil freikirchlicher Verfassung mit dem üblichen amerikanischen parlamentarischen Kram für die aktuellen Verhandlungen vorgeschlagen. Wenn zehn Synoden sich mit dem Wesentlichen dieser Vorlage zufrieden erklären würden, solle der Vereinigungsversuch vorangehen.

Und er ging voran. Auf ihrer Versammlung in Fond du Lac nahm am 12. Juni 1866 auch unsere Synode die Einladung an und schickte Präses Streißguth und Professor Martin als ihre Vertreter nach Reading, nachdem diese beiden sowie Bading und Moldehnke schon ausgedehnte und erfolgreiche Versuche zu brüderlicher Annäherung an die Sowaer gemacht und Verabredungen zu gemeinschaftlichem Vorgehen in Reading mit deren Führern getroffen hatten. Hönecke war eben zum Inspektor und theologischen Professor in Watertown gewählt worden und Moldehnke reiste nach Niederlegung seiner Professur am 4. August wieder nach Deutschland zurück. Hönecke war jetzt der theologische Führer der Synode und Hauptredakteur des Gemeindeblatts. Als solcher wurde er jetzt mehr als bisher der Beobachter und Kritiker der Vorgänge inner- und außerhalb der Synode, und das führte bald den Umschwung in der konfessionellen und praktischen Stellung unserer Synode herbei.

Vom 12. — 14. Dezember 1866 waren nun in Reading, Pa., die Vertreter von 16 lutherischen Synoden (so zählen unser Synodalbericht von 1867 und das Gemeindeblatt vom 1. August desselben Jahres): der Pennsylvaniensynode, der fünf Distrikte der Allgem. Synode von Ohio, der englischen Synode von Ohio, der Pittsburg'synode, der Michigansynode, der Wisconsin'synode, der Minnesotasynode, der Missourisynode, der Sowa'synode, der Norwegischen Synode, der Canadasynode und des New Yorker Ministeriums (die aber teilweise manche Verluste bei der Trennung von der alten Generalsynode erlitten hatten), beratend zusammen, nahmen die von Dr. Krauth vorgelegte Plattform fast unverändert an (nur den Delegaten von Missouri kam die Sache stark übereilt vor), beschloßen, sie ihren Synoden zur Prüfung vorzulegen, und wenn zehn Synoden sie gebilligt haben würden, eine konstituierende Versammlung zur Gründung der beabsichtigten Großsynode durch den Präses zusammenzuberufen. — Am 24. Oktober 1867 rief der Vorsitz, Herr Pastor Gottlieb Bafler, die oben genannten Synoden unter dem Namen "The General Council of the Ev. Luth. Church

of North America", deutsch: „Die Allgemeine Versammlung der Ev.-Luth. Kirche in Nordamerika“ auf den 20. November 1867 in die Ev.-Luth. Dreifaltigkeitskirche nach Ft. Wayne, Ind., zusammen. Jetzt galt's auch das fernere Schicksal Wisconsin's.

Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. In unserer Synode war noch auf der Versammlung in der Milwaukeeer Johanneskirche vom 20.–27. Juni 1867 (Präses Streißguth) alles voller herzlicher Zustimmung zu der in Reading verabredeten Plattform (man hatte nur ganz unwesentliche Korrekturen daran angebracht) und voll froher Hoffnung auf das Zustandekommen der neuen Großsynode gewesen. Selbst Hönecke spricht sich in seinem Gemeindeblattbericht vom 1. August desselben Jahres noch billigend und hoffnungsfroh darüber aus — offenbar weil er, der ja nicht persönlich in Reading dabei gewesen war, die Dinge, die den Aufbruch der Generalsynode herbeigeführt hatten, bisher noch nicht gründlich erkannt hatte. Die bisherigen Führer unserer Synode waren schon auf der 1864er Synode in Manitowoc privatim von den Pennsylvaniern über das, was in York geschehen war und was folgen sollte, unterrichtet worden, hatten schon dort die Sendung von zwei Delegationen beschlossen, ohne zu wissen wohin, wohl aber wozu und warum; denn sie waren mit den Führern der Muttersynode ein Herz und eine Seele und mit den Bekenntnisverhältnissen in der Generalsynode recht gut vertraut. Hönecke nicht. Kaum in der Wisconsin'synode warm geworden, war er zum theologischen Professor und Inspektor in Watertown und zum Mitredakteur des Gemeindeblattes gewählt worden. Nun sorgt er sich um das große Anstaltsunternehmen, schrieb Lehrartikel, ließ Moldehnke sich um die Außenkirche abmühen, was dem gut stand, und studierte Dogmatik. Während Moldehnkes Hauptredaktion 1865–1866 findet sich im ersten Jahr des Gemeindeblatts ein Eingefandt der deutschen Zowaer, in dem sie nähere Verbindung mit Wisconsin wünschen (No. vom 1. Juni), und eine halbspaltige Nachricht über den Bruch in der Generalsynode (No. vom 1. Juli 1866); im nächsten Jahrgang, seit dem 1. Sept. 1866, unter der Hauptredaktion Hönecke's findet sich bis zu der Nummer vom 1. August 1867 (Fortsetzung vom 15. August) außer einer kurzen Notiz über den Austritt eines Teils der New York- und der Illinois'synode kein Sterbenswort über den ganzen Handel im Osten. Und was er in dieser Nummer bringt, ist lediglich ein nicht zu umgehender Bericht über das, was unsere Synode auf ihrer eben, 1867, gehaltenen Versammlung dar-

über verhandelt hatte. Diese anscheinende Interessellosigkeit H.'s an den Vorgängen im Osten darf man ihm nicht als wirkliche anrechnen. Seine Begabung war ebensowenig auf einen großen Wirkungskreis wie auf Lärmmacherei in engeren Grenzen angelegt; seine Sondergabe war die Gründlichkeit, sein Metier das Studieren und seine Werkstätte die Anstalt; zum wide-awake amerikanischen Zeitungsschreiber, der seine Augen in der ganzen Welt hat, war er nicht geschaffen, und allem Sensationalismus war er gründlich feind; er war nie ein im amerikanischen Sinn populärer Mann oder eine sogenannte magnetische Persönlichkeit. Er war gern etwas für sich zurückgezogen und nahm auch in der eigenen Synode eine etwas isolierte Stellung ein.

Und das gerade in jener entscheidenden Zeit. Es gab damals so viel amerikanische Macherei in der Kirche und so viel häßliches Parteitreiben. Sie Welf, hie Waibling! Und unsere Synode war so wenig davon frei wie die beiden großen sich scheidenden Parteien im Osten. Unsere alten Führer wurden bearbeitet und bearbeiteten andere und suchten im kleinen und privaten Bundesgenossen, jetzt auch für die neue Großsynode. Besonders mit den Zowaern, die wir bei der Gründung der Watertowner Anstalt noch als für unsere Erziehungsaufgabe ganz unbrauchbare Hyperlutheraner erklärt hatten, befreundeten wir uns und luden sie auf unsere Versammlungen ein (Bericht von 1867, S. 8f. und 13ff.). — Und gerade diese Tatsache brauchte der Gott, der alle Dinge lenkt, als erstes Mittel, unsere Synode vor dem Anschluß an das neue große, aber durch und durch ungesunde Superkirchenprojekt — das Generalkonzil — zu bewahren.

Um hier klar zu sehen, muß man den Wisconsin'synodalbericht von 1867, S. 13ff. und das Gemeindeblatt vom 15. August desselben Jahres (H.'s persönlichen Bericht über dieselben Vorgänge) lesen.

Auf gegenseitige Verabredung waren die Vertreter der Zowa'synode 10 Mann hoch und zwei von der zersprengten Buffalosynode auf unserer Versammlung in der Johanneskirche in Milwaukee erschienen. Prof. Sigmund Fritschel predigte auf Einladung am Abend des Eröffnungstages. In der dritten Sitzung stellt Erpräses Streißguth die Zowa-Buffalosehe Gesellschaft der Synode förmlich vor. „Alle werden durch Beschluß der Synode als Gäste herzlich willkommen heißen.“ Sie bekommen sofort das Wort, obwohl die

Versammlung unvorbereitet ist. Und was gab's denn nun? Die Herren, besonders die Gebrüder Fritschel, die eigentlichen „Theologen“ der Zowasynode, waren als Propagandisten für ihre eigentümliche Theologie und die ebenso eigentümliche Bekenntnisstellung ihrer Synode auf unsere Synode gekommen. Sie hatten ihre Theologie wesentlich von Löhle auf dem mehr praktischen Wege der Missionsanstalten empfangen, und Gottfried war noch ein Jahr in Erlangen gewesen. Sonst beide intelligente, tüchtige und im Löhleschen Geist fromme Männer, waren sie doch der Lutherschen Theologie nicht recht ans Herz gekommen, sondern hatten leider genug von dem Gelehrtengeist auch der positiven modernen Universitätstheologie eingezogen, um dem Urluthertum, den Lutherischen Bekenntnisschriften nur mit einer gelehrten *reservatio mentalis* gegenüberzutreten zu können. Das Studium der späteren lutherischen Dogmatiker, vor allem die Übereinstimmung mit ihnen, galt ihnen wie den deutschländischen Theologen für ein Zeichen ungelehrter Borniertheit, für Reprästationstheologie. Die unvermeidliche Folge dieser erhabenen inneren Stellung war ein unfestes Herz und eine schwankende Ausdrucksweise in theologischen Materien, die sie im Kampf immer wieder korrigieren mußten, um nicht als Ketzer verschrien zu werden. So stand das Bekenntnis der Zowasynode von vornherein auf Schrauben: „Die Synode bekennt sich zu den sämtlichen Symbolen der lutherischen Kirche, und zwar deshalb, weil sie die sämtlichen symbolischen Entscheidungen für die vor und in der Reformationszeit aufgetretenen Streitfragen als dem göttlichen Worte entsprechend erkennt. — Weil es aber innerhalb der lutherischen Kirche verschiedene Richtungen gibt, so bekennt sie sich zu derjenigen, welche auf dem Wege der Symbole an der Hand des Wortes Gottes einer größeren Vollendung der Kirche entgegenstrebt.“

Mit solch einem halbschürigen Bekenntnis wären sie auch vor geringeren Gegnern, als Walthers es war, sehr bald als unsichere Lutheraner offenbar geworden. Ebenso traurig oder trauriger stand es um die persönliche gelehrte Theologie der beiden Zowaschen Wortführer. Sie waren — genau wie das Gros der modernen positiven Universitätstheologen drüben — energische, ja etwas fanatische Vertreter der sogenannten *Offenenfrage*theorie, d. h. sie behaupteten fest, daß man in manchen geringeren Lehrpunkten des Bekenntnisses ganz getrost von demselben abweichen oder darin

auch etwas anderes lehren könne, als das Bekenntnis lehrt, ohne den Anspruch auf gesundes Luthertum zu verlieren. Zu diesen Punkten rechneten sie die Lehren der Bekenntnisse vom Sonntag, vom Papst als dem großen Antichristen, vom Tausendjährigen Reich und der noch bevorstehenden allgemeinen Judenbefeuerung, von der ewigen Jungfrauenschaft der Mutter Jesu und eine Reihe anderer. Diese Dinge lehrten sie zwar nicht als kirchliche Körperschaft, wollten sie aber dem einzelnen Pastor oder Professor zu lehren „offen gelassen“ haben; daher die Benennung. Mit einem Manne wie dem Erzhillarsten Dr. Seiß, der als Pennsylvanier aus der Generalsynode aus- und dann in das Generalkonzil ungestört miteintrat, konnten die Zowaer ohne Gewissensbisse Bruderschaft halten. Hatte ihnen aber ihr Synodalbekenntnis von den Missouriern viel wohlverdiente Züchtigung eingebracht, so ihre Stellung zu den offenen Fragen viel mehr. Man braucht nicht alles zu billigen, was zu jener Zeit in der missourischen Artikelreihe „Zowasche Mißverständnisse und Bemäntelungen“ geschrieben wurde — der sie beherrschende Kampftön ist gerade so, wie er nicht sein darf, wenn man den Gegner gewinnen will —; aber die von den Zowaern vertretene Theorie von den offenen Fragen und die Art und Weise ihrer Vertretung hätte dem Luthertum, wenn sie durchgedrungen wäre, unfäglichen Schaden getan. Daß sie nicht auch unsere Synode verfeuchte, davor hat Gott uns durch Höncke bewahrt. Unfähig, ihre Stellung im Kampf gegen Missouri zu halten, hatten die Zowaer sich bei mehreren einzelnen „großen“ Theologen Deutschlands, ganz speziell aber von der theologischen „lutherischen“ Fakultät in Dorpat ein Gutachten über ihre Stellung zu den Offenen Fragen als ein vermeintlich durchschlagendes Geschloß verschafft. Damit kamen sie am 21. Juni 1867 allgemein freudig begrüßt auf unsere Synode und hätten uns hier mit Leichtigkeit für ihre Offene Fragen-Stellung eingesackt, wenn nicht Höncke mit ein paar Pastoren ihnen sehr höflich aber entschieden und siegreich entgegengetreten wäre. — Herr Prof. Fritschel verlas zunächst einige Stellen des Dorpater Gutachtens. „Sofort erhob sich eine Diskussion darüber, ob sogenannten ‚offenen Fragen‘ im Bekenntnis anzuerkennen seien, und machen sich hierüber verschiedene Ansichten geltend. Mit den Herren Prof. Sigmund und Gottfried Fritschel vertraten eine Anzahl Synodalen den Standpunkt des Dorpater Gutachtens.“ — Doch wir haben hier nicht Raum, die ganze im Synodalbericht protokollierte Diskussion abzudrucken. Sie be-

rührt die Lehre vom Sonntag, den Ausdruck Maria, semper virgo*) der Schmalkaldischen Artikel, die Lehre vom Amt und dem Chiliasmus, die Unterscheidung von fundamentalen und nichtfundamentalen Artikeln, von absichtlich bekennenden und bloß beiläufig erwähnten Lehrartikeln. Dann wogt der Disput zwischen verschiedenen und gegenteiligen Meinungen hin und her, ohne daß die Redner außer Prof. Fritschel mit Namen genannt werden. Erst aus dem Bericht im Gemeindeblatt, den Sönedek selbst geschrieben hat, erfahren wir, daß er es war, der die Fritschels mit ihrer ganzen Theorie und mit welchen Argumenten er sie abwies. Nur ein paar Punkte seien hier noch als bemerkenswert erwähnt. Prof. Fritschel gefiel sich in einem scharfen Seitenhieb auf die Missourier als auf Leute, die im Kampf „verschiedenes Maß und Gewicht führten“. Darauf heißt es im Protokoll: „Senior Mülhäußer pflichtet dem vollkommen bei, und auf die Lehre von den letzten Dingen übergehend, führt er einen Ausspruch Bengels an: „Ihr Chiliasisten könnt mit gutem Gewissen die Konfession unterschreiben, das Tausendjährige Reich steht nicht in der Augustana, aber in der Bibel.“ — Dagegen sagt der Herrmannsburger Pastor Brockmann: „Der Chiliasmus wird unter die Rubrik der offenen Fragen gestellt. Ich frage 1., kann damit bestehen, was wir im 2. Artikel bekennen: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten“, — und 2., wie bleibt die Kirche bei der Lehre vom Tausendjährigen Reich ein Kreuzreich?“

*) Die Erwähnung des Ausdrucks, „ex Maria semper virgine“ (in dem vierten Abschnitt des ersten Teils der Schmalkaldischen Artikel) von Seiten der Zowar war ein böser geschichtlicher Reinfall. Der Reformationsgeschichtler Theodor Kolde hat endlich nachgewiesen, daß Melanchthon die offizielle Annahme der Lutherschen Schmalkaldischen Artikel dort auf dem Konvent unlautererweise hintertrieben und seinen Traktat an deren Stelle geschoben hat, weil ihm Luther sich wieder zu stark luthersch im Artikel vom Abendmahl ausgedrückt hatte. Der Betrug wurde ihm möglich, weil Luther krank und in den Verhandlungen nicht persönlich zugegen war. Luthers Artikel waren nur deutsch, nicht auch zugleich lateinisch verfaßt. Die lateinische Übersetzung der Lutherschen Artikel, in welcher das „ex Maria, pura, sancta semper virgine nasceretur“ vorkommt, stammt erst aus dem Jahre 1541 von Petrus Ceneranus, und die Übersetzung, die 1580 und 1584 in die Concordia aufgenommen wurde, ist wohl von Seleneder. Jedenfalls ist also der Ausdruck nicht symbolisch verbindlich. Luthers deutsche Artikel setzten sich auch nicht in der Form durch, in welcher er sie für Schmalkalden geschrieben hatte, sondern in der im nächsten Jahr von ihm selbst veränderten und vermehrten Form.

Was Hönede Herrn Prof. Fritschel entgegenstellte, war etwa folgendes: Die Unterscheidung von fundamentalen und nichtfundamentalen Artikeln ist in der lutherischen Dogmatik nicht ursprünglich, und die Supranaturalisten haben damit einen schließlich alle Fundamente erschütternden Unfug getrieben. Andere Dogmatiker haben die Zulässigkeit offener Fragen entschieden beanstandet. Man kann in dieser nur eine gefährliche Konzession an die moderne Theologie erblicken, welcher damit eine willkommene Handhabe geboten wird, schließlich alles kirchlich Feststehende in Fluß zu bringen und im Gegensatz gegen die Symbole unserer Kirche neuzugestalten. Im übrigen sei es eine ganz andere Frage um das **D u l d e n u n d T r a g e n** einzelner, die in diesem oder jenem geringeren Punkt von den Symbolen abwichen, solange sie den Grund nicht umstoßen, und ein ganz ander Ding um den Anspruch auf volle **B e r e c h t i g u n g** symbolwidriger Theorien in der lutherischen Kirche. Man werde z. B. Leuten, die als einzelne an gewissen chiliaistischen Meinungen noch festhalten, nicht gleich die Kirchengemeinschaft auffagen dürfen; sobald es sich aber um die abstrakte Frage der **B e r e c h t i g u n g** des Chiliasmus innerhalb der lutherischen Kirche als einem Ganzen handle — diesen also als eine noch offene Frage zu behandeln —, so muß der Anspruch entschieden abgewiesen werden.

Von anderer (als Hönedescher) Seite wird die Diskussion mit Prof. Fritschel bald zustimmend, bald opponierend weiter geführt, besonders eifrig von letzterem, der auch noch an den Lehren vom Amt, vom Antichrist, von der Judenbefehrung und vom Chiliasmus die Notwendigkeit der Offenen Fragen zu beweisen sucht. Präses Bading suspendierte noch die gewöhnliche Geschäftsordnung, um den Zomaern, die bald abreisen mußten, Gelegenheit zu voller Aussprache zu geben; Hönede aber verzichtete unter diesen Umständen auf weitere Beantwortung. „Bei der Wichtigkeit dieses ganzen Gegenstands war es nur zu bedauern, daß unsere Versammlung für die Verhandlungen darüber nicht in wünschenswerter Bereitschaft war und deshalb die Besprechungen selbst kein nennenswertes Ergebnis lieferten. Um so mehr wird es notwendig sein, daß unsere nächste Synodalversammlung diesen Gegenstand wieder aufnehme und in gründlicher Weise verhandle. Möchte bis dahin allen das Bedenken recht gewichtig werden, ob nicht etwa wieder, wie in wenigstens ähnlicher Weise schon einmal geschehen, die offenen Fragen eine Tür werden könnten, durch welche Feinde in unser lutherisches Zion ein-

dringen möchten, welche schwer zu überwinden sein möchten“, 1867, 15. Aug., S. 3. — Das schied uns für alle Zeit von den Offenen Fragen-Somaern, tatsächlich auch vom Eingehen in das Generalkonzil, in dem den Chiliaften und anderen Offenen Fragenbefürwortern die Türen weit offen gelassen werden mußten, wenn der neue Bund überhaupt zustande kommen sollte. Er sollte ja tatsächlich wieder auf den Unionismus, der die Generalsynode zugrunde gerichtet hatte, aufgebaut werden. Und dem Unionismus, in dem ja viele unserer Pastoren und die Synode als Kirchenkörper trotz ihres lutherischen Bekenntnisses praktisch nun 16 Jahre lang gewandelt hatten, machte Hönecke auf derselben Synode von 1867 für immer den Garauß. Die volle Klärung kam später.

Wir kennen das Verhältnis der Synode zu den deutschen Missionsvereinen, aus denen sie in ihren ersten Sendlingen hervorgegangen, aus deren vielen späteren Nachgesandten sie ansehnlich gewachsen, von denen sie mit bedeutenden Opfern nun viele Jahre lang immer wieder stark unterstützt worden waren. Ja, wir hatten ja um die Freundschaft und Unterstützung dieser erklärten unierten Vereine immer und immer wieder gebuhlt — noch für die Gründung der Watertowner Anstalt, hatten nicht nur zu drei verschiedenen Malen einen persönlichen Gesandten zum Kollektieren von Geldern nach drüben geschickt, sondern uns sogar durch formellen Synodalbeschuß an den unierten Oberkirchenrat in Berlin um Fürsprache und Unterstützung gewandt, und Hönecke hatte, damals noch stark jung und theologisch unreif, die untertänigste Bittschrift als Synodalsekretär verabfassen und mit dem Präses und Schatzmeister unterschreiben müssen.

Nun waren aber die große Masse dieser Zöglinge von Haus aus lutherisch, auf ihren Missionsanstalten zwar zum Teil uniert, zum Teil aber auch „gemäßigt und milde“ lutherisch erzogen, und vor allem war ihnen durch Inspektor Wallmann in Barmen die Freiheit gesichert worden, sich in Amerika lutherisch, uniert oder reformiert auszuwachsen, wie sie es für gut befänden. Und weil man den ersten Sendlingen in New York und Pennsylvanien gesagt hatte, daß das Unierte Kirchentum in Amerika nicht flecke, hier habe unter den deutschen Ansiedlern im Westen das Luthertum die besten Ausichten, so gründeten sie hier ohne alles Arg und ganz offen eine lutherische Synode mit voller wenn auch unausgesprochener Billigung ihrer Muttervereine in Deutschland, nur daß sie in ihrem Luthertum

„gemäßigt und milde“ blieben und keine schroffen Altlutheraner (Missourier) würden. So suchten wir in diesem Sinne lutherisch zu sein und pflegten mit aufrichtigem Herzen die Glaubensbruderschaft und Freundschaft der unierten deutschen Vereine und sonstiger Unierter.

Daß dies Ding eigentlich ein Unding, ein Verstoß gegen die Bekenntnisforderung und -verheißung des Herrn (Matth. 10, 32 ff.) war, blieb den meisten unserer Leute, auch Hönecke noch eine Zeitlang, verborgen, bis die rücksichtslose und oft häßliche Kritik der Missourier unsere Leute zwar stark verletzte und vielfach verbitterte, aber zugleich auch ihr Gewissen für ihre Bekenntnispflicht erweckte. Von dieser Zeit an, die hie und da auch öffentliche Zusammenstöße zwischen Gliedern beider Synoden verzeichnet, zeigt sich bei uns ein starkes Bestreben, „immer lutherischer“ zu werden, nur daß ihnen ihr Verhältnis zu den deutschländischen Vereinen und den „lutherischen“ Synoden des Ostens immer noch die Augen stark verklebt hielt. So mancher aber fühlte sich durch die mehr oder minder praktisch unionistische Stellung der Synode im Gewissen beschwert, nur daß noch niemand den Mut fand, dem hüben und drüben grassierenden Unionswesen prinzipiell zu Leibe zu gehen. Einer hatte ihn aber bereits gefunden — Hönecke. Er hatte in Gemeinschaft mit Thiele in Wading gedrungen, die Unionsfrage noch dies Jahr (1867) zur Verhandlung auf das Synodalprogramm zu setzen. Der Präses gab nach und ernannte ein aus 5 Pastoren und 3 Delegationen bestehendes Komitee mit Hönecke an der Spitze, das die Sache vorbereiten sollte. Das geschieht. Das Komitee berichtet zunächst einmütig, wie es die Frage: Wie verhält sich unsere Synode zur Union? verstehe; dahin nämlich, welches ihre grundsätzliche Stellung zur Union sei. Dann kann sich das Komitee nicht erinnern, daß die Synode bisher schon ein entschiedenes Zeugnis über die Union nach außen hin abgelegt habe. Es genügt aber unter den jetzigen kirchlichen Verhältnissen nicht, nur die positive Erklärung abzugeben, daß wir lutherisch sind; vielmehr muß die negative Erklärung hinzugefügt werden, daß wir die Union verwerfen. — Darauf folgt eine sachliche Begründung dieser Stellung und eine nähere Bezeichnung verschiedener Arten von Union. Dieser Bericht ist von Hönecke, drei Pastoren und zwei Laien — also nur von einer Majorität unterzeichnet. Pastor Meumann reicht einen abweichenden Minderheitsbericht ein, und diesen langstieligen und verflausulierten — nicht

Hönedes Bericht — nimmt die Synode in etwas veränderter Form an! Und das Sonderbare ist, daß Hönede mit seiner Mehrheit sich nach langer Debatte mit dem Minderheitsbericht aussöhnt, nachdem dieser im Wortlaut eine Korrektur erfahren hat.

Aber diese äußerliche Schlappe änderte Hönedes langsam gewonnene und bereits feste Stellung gegen den Unionismus nicht. Die Synode hatte den Meumannschen Bericht dem seinigen lediglich aus Rücksicht auf die deutschen Muttervereine vorgezogen. Sie wollte nicht als undankbar gegen diese erscheinen; und so hätte sie bei dieser Gelegenheit, an ihrer Bekenntnispflicht scheiternd, in dem bisherigen konfessionellen Schlendrian stecken bleiben und mit vollen Segeln in das neue Generalkonzil eingehen können, wenn nicht Gott selber dem durchgebrannten Synodalwagen von der andern Seite her ins Rad gegriffen hätte.

Die deutschländischen Unierten Vereine waren mit dem neuen Kurs, den die Wisconsin-Synode mit Badings Präsidium auf Selbstständigkeit und ein entschiedenes Luthertum zu eingeschlagen hatte, schon länger unzufrieden gewesen. Der Langenberger hatte seine Unterstützung eingestellt. Die Berliner hatten in dem Blatt „Der Ansiedler des Westens“ hier einen Beobachtungsposten unterhalten, der sie über die konfessionelle Strömung in der Wisconsin-Synode genau unterrichtet hielt. Schon früher hatten die Berliner nähere Auskunft über unser Verhältnis zur Generalsynode begehrt; es gab immer wieder Anfragen um Auskunft über unsere angeblich konfessionelle Wendung, und die unbestimmten Antworten hatten sie nur zweifelhafter gemacht. Kurz nach unserer 1867er Synodalversammlung schlug es wie eine Bombe in unserer Mitte ein, daß der Berliner Verein in einer öffentlichen Ankündigung seine bisherige Verbindung mit uns löste, uns der Unehrllichkeit und schnöder Undankbarkeit beschuldigte und jede weitere Unterstützung uns auf sagte. Darüber gab es natürlich große Bestürzung; aber es blieb uns jetzt nichts anderes übrig, als die öffentliche Bloßstellung so gut wie möglich zu beantworten, unsern konfessionellen Kurs zu erklären, unsere Ehre zu retten und — jetzt unsere entschiedene Gegenstellung gegen alle Union der ganzen Kirche öffentlich anzukündigen. Diese undankbarste aller Aufgaben fiel natürlich auf Hönede. Wie er sie löste, ist aber erst ein Jahr später im Gemeindeblatt vom 15. Juni 1868 zu lesen. Vorläufig erschien es ratsam, den häßlichen Eindruck, den die Berliner Proklamation gemacht hatte, sich ein wenig verwaschen

zu lassen und vorerst zuzusehen, was sich aus der bevorstehenden Versammlung zur Bildung des Generalkonzils für eine rechtfertigende lutherische Kirche ergeben werde.

Es fällt auf, daß man auf unserer 1867er Synode für die entscheidenden Verhandlungen in St. Wayne im November Bading, Mühlhäuser und Prof. Martin direkt als Delegaten erwählte, und daß Hönecke nur mit Vorberg und Sieker zum Ersatzmann bestimmt wurde. Bei der Wahl für die Vorversammlung in Reading hatte man ihn einfach übergangen. Nur starb aber Mühlhäuser am 15. September, und Hönecke kam auf Badings Ernennung als Ersatzmann für den Verstorbenen doch als Delegat nach St. Wayne, nachdem er bis dahin ein ganz Teil Energie auf die Abwehr der unschön polemisierenden Missourier verwendet hatte.

In St. Wayne traf er die Missourier nicht. Die waren nicht gekommen, weil Walthers und Sihlers die Bildung eines neuen Kirchenkörpers unter den obwaltenden Umständen für verfrüht und unheilvoll erklärt hatten. Sie forderten erst freie Konferenzen zu gegenseitiger Prüfung und friedlichen Beratungen, um eine gesund lutherische Großkörpererschaft eingehen zu können.

Wer nun etwa erwartet, in Hönecke auf der St. Wayne-Versammlung einen drachentötenden lutherischen Siegfried zu erblicken, wird sich sehr enttäuscht finden. Er spielt dort eine sehr unscheinbare Rolle. Wir haben durchweg betont, daß er durchaus kein Mann des voranstürmenden lauten Kampfes, sondern des Friedens und der stillen Abwehr war. In St. Wayne kam noch dazu, daß er als etwas steifer deutscher Gelehrter, der kein Englisch konnte, der hier zwar deutsch hätte reden dürfen, aber sich in dem hier herrschenden weltmännisch freien und flotten öffentlichen Disputierton den tüchtigen Theologen des Komitees gegenüber stark befangen und der Situation nicht gewachsen fühlte, weil er die Streitlage immer noch nicht ganz durchschaut hatte. Hier waren es den Philadelphier theologischen Professoren gegenüber die Ohioer, die aus ihrem vielfältigen Kontakt mit allen Elementen der Generalsynode heraus, in der Gewißheit ihrer eigenen gesund lutherischen Stellung die Situation völlig beherrschten, den Kampf führten und schließlich den Sieg der Wahrheit herbeiführten. Sie kannten auch die Schwächen des positiven Elementes, das jetzt den neuen Körper zu bauen im Begriff stand und mußten, daß auch bei ihnen nicht alles geheuer war. Sie waren es, die jene berühmten gewordenen vier Punkte zur Debatte

brachten, an denen ihr eigener, auch unser und anderer Synoden Beitritt zum Generalkonzil vorläufig und schließlich vollständig scheiterte: Die Logenfrage, die Kanzelgemeinschaft mit nichtlutherischen Predigern, die Abendmahls-gemeinschaft mit Nichtlutheranern und der Chiliasmus. Kurz, es war die eine Frage um ein klares und reines Luthertum oder abermalige Unionisterei. Hönecke hatte hier Gelegenheit einzugreifen. Er war in Ft. Wayne mit in das Komitee gewählt worden, das die Ohioische Adresse und das Gesuch der Missourier um freie Konferenzen beraten und der Versammlung bestimmte Vorschläge machen sollte. Die von dem Komitee eingebrachten Vorschläge (man lese sie selbst im Gemeindeblatt vom 1. Dezember 1867, S. 2) waren auf Verschiebung der Antwort und zum Teil auf indirekte Erledigung derselben eingerichtet und erregten in der Versammlung eine heftige Debatte. Die einen befürworteten die Verschiebung, die Wisconsiner und die Zomaer Delegaten drangen zusammen mit „den Pastoren Meyer und Welden auf eine sofortige entschiedene Antwort“, sie drangen aber nicht durch. Die Sache wurde einem zweiten Komitee von 12 Mann (einem aus jeder der vertretenen Synoden) übergeben, und deren Vorschlag war durchaus ausweichend. Die Versammlung beschloß, daß sie jetzt zur Beantwortung dieser und der Zomaschen Sonderforderung nicht vorbereitet sei, aber völlige Einigkeit auch in diesen Fragen unter Gottes Segen von künftigen Verhandlungen mit den betreffenden einzelnen Stellen erhoffe. Nach diesem Beschluß erklärten die Delegaten der Zoma-synode, daß diese sich angesichts einer so unbestimmten Erklärung noch nicht als Glied des Generalkonzils betrachten könne, aber auch zu den kommenden Sitzungen Delegaten schicken werde. Die Wisconsiner erklärten, daß sie augenblicklich die Synode von Wisconsin als ein Glied der Versammlung ansähen, daß sie die eben getroffenen Entscheidungen aber an ihre Synode berichten und „dieser die Beschlußnahme über die Stellung der Synode von Wisconsin zur Allgemeinen Kirchenversammlung (dem Generalkonzil) überlassen müßten.“ Hönecke schließt seinen Gemeindeblattbericht vom 15. Dezember 1867 anscheinend befriedigt mit den Worten: „Wir haben Gott zu danken, daß er uns wirklich einen Schritt zur Einigung der lutherischen Kirche hat tun lassen, bitten aber, daß diese Einigung nicht bloß eine durch das Band menschlicher Konstitutionen zusammengehaltene, sondern eine völlige durch Geistesseinheit in der Lehre und

in der durch dieselbe geforderte Praxis unserer teuren Kirche sei.“

Die 1868er Synode (Macine) eröffnet Präses Bading mit der Erklärung, daß die Synode mit dieser Versammlung in ein neues Stadium ihrer Entwicklung eingetreten sei. Nicht nur sei der ehrwürdige und so viel geliebte Gründer und langjährige Führer der Synode aus diesem Leben abgerufen worden, sondern die „unierten Vereine innerhalb der Preußischen Landeskirche“ hätten uns die Freundschaft gekündigt. Unsere Synode habe um dieser Freundschaft willen viel ungerechten aber leider auch manchen gerechten Tadel erfahren müssen. „Unsere Stellung, es ist wahr, war längere Zeit eine schwankende. Das Gefühl der Dankbarkeit hat die Synode zurückgehalten, ihre längst vorhandene innere konfessionelle Entschiedenheit auch nach außen hin zum vollen Ausdruck kommen zu lassen und die Beschuldigungen der unionsfreundlichen Gesinnung durch ein unumwundenes Zeugnis gegen alle Lehr- und Verfassungsunion abzuweisen. Die Schwankungen, ehrwürdige Amts- und Glaubensbrüder, müssen ein Ende haben.“ Und nun fordert er alle Glieder der Synode mit biblischen Beispielen, dogmatischen, geschichtlichen, kirchlichen und moralischen Gründen auf, jeden Unionismus abzutun und im Bekenntnis des herrlichen Luthertums in Lehre und Praxis tadellos entschieden zu werden. In bezug auf die Vereinigung mit dem Generalkonzil spricht er sich noch hoffnungsvoll, aber auch bedingt warnend aus und führt zum Schluß Luthers bekannte Warnung vor dem brüderlichen Zusammengehen mit dem geringsten Irrlehrer an: „Nein, lieber Mann, nur nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verlieret usw.“ . . . „Demgemäß wollen denn auch wir durch Gottes Gnade arbeiten und handeln zur Einigkeit in Lehre, Glauben, Wort und Bekenntnis in aller Geduld, in Demut und Bescheidenheit zum Aufbau des lutherischen Zions in diesem Lande . . . Das helfe Gott und segne dazu auch unsere gegenwärtige Versammlung.“ — In seinem Präsidialbericht weist dann Bading nicht nur auf die Notwendigkeit der Beantwortung der offiziellen Erklärungen der deutschen Vereine, sondern auch auf unser brüderliches Verhältnis zur Minnesotasynode und auch auf die Aussicht auf Frieden mit der Missourisynode hin.

In der nun folgenden Besprechung der von unseren Delegaten von St. Wayne mitgebrachten vier Punkte kommt Hönedes nun wieder stark in den Vordergrund. Über etliche von den Zowaern einge-

sandte Thesen lehnt er vorläufig die Besprechung ab. Die Synode geht ohne weiteres auf den vom Generalkonzil kommenden Punkt der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft los, und der macht mehr Not, als man erwartet hatte. Zunächst wird hervorgehoben, daß wir diese Frage ja durch unsere letztjährige Erklärung gegen die Union schon entschieden hätten, denn ein Zeugnis gegen Union sei auch ein Zeugnis gegen Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Jetzt gab's einen heftigen Streit, der besonders von Pastor Vorberg von der Milwaukeeer Matthäusgemeinde und Prof. Martin von der Watertowner Anstalt mit großer Energie und nicht ohne weitere Beschämung unserer Synode über ihre bisherige Praxis geführt wurde. Nach Hönedes unerbittlicher Bekämpfung aller Befürworter der Zulassung von Kanzelwechsel und Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen wurde beschlossen, „daß die Synode mit der ganzen rechtgläubigen lutherischen Kirche alle und jede Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft mit Irr- und Andersgläubigen als der Lehre und Praxis der lutherischen Kirche widersprechend verwerfe.“ Alle stimmen durch Aufstehen für den Vorschlag; die Pastoren Vorberg, Kittel, Lucas und Prof. Martin stimmen dagegen, während die Delegaten der Gnadengemeinde von Milwaukee und die von Selenville sich der Abstimmung enthalten. Pastor Vorberg war zuletzt sehr bewegt, und Präses Bading wurde es; denn die Sache bedeutete Scheidung und Trennung der Freunde. Pastor Vorberg, übrigens ein vornehmer Charakter, und Pastor Kittel von La Crosse traten sofort aus der Synode aus, ohne ihre Gemeinden von der Synode loszureißen.

Die Logenfrage hatte die Synode schon voriges Jahr auf Grund einer tüchtigen Vorlage der Pastoren Meumann und Köhler so gründlich dahin erledigt, daß man kein Glied dieser antichristischen Gesellschaften zum Abendmahl zulassen dürfe, daß man mit jedem solchen, das Gemeindeglied geworden, vorerst seelsorgerisch handeln, wenn das aber vergeblich sei, ihn ausschließen müsse. Eine Gemeinde, die das nicht tue, müsse von der Synode ausgeschlossen werden; der Präses solle diese Beschlüsse öffentlich im Gemeinblatt „mit Erläuterungen“ drucken lassen (1867er Bericht, S. 19f.). Diese Beschlüsse allein hätten genügt, unsere Synode aus dem Generalkonzil herauszuhalten.

Jetzt, 1868, erledigte man noch einen neben den vier Punkten immer einhergehenden Punkt, die sogenannte Machtfrage, und

zwar in folgendem Sinn: Keine Synode in dem zu gründenden Konzil hat über eine andere desselben, auch das allgemeine Konzil nicht den Einzelsynoden gegenüber, in irgendeinem Punkte eine andere als beratende Gewalt. Darüber wäre man auf der nächsten Versammlung des Konzils, die bald in Pittsburg zusammentrat, wohl hinweggekommen; an den anderen vier scheiterte unsere Vereinigung mit dem Konzil. Unsere Synode instruierte ihre Delegaten zu dieser Versammlung, dem Konzil unsere Beschlüsse über die vier (fünf) Punkte mitzuteilen, sprach zugleich die Hoffnung aus, daß das Konzil recht bald in stande sein werde, eine klare und entschiedene Stellung in Beziehung auf jene Fragen einzunehmen, machte jedoch den Zusatz, daß wir uns nicht länger als Glied gedachter Körperschaft ansehen könnten, wenn diese nicht eine uns befriedigende und mit unserm Beschluß über Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft in Einklang stehende Antwort auf ihrer bevorstehenden Versammlung gäbe (1868er Bericht, S. 19).

Aber die Sache war damit nicht zu Ende. Dieser Beschluß war am Sonnabend, 13. Juni, gefaßt worden. Am nächsten Dienstag, 16. Juni, steht Professor Martin auf, protestiert mit großem Unwillen gegen den Beschluß und erklärt öffentlich, „daß er an dem Tage aus der Wisconsin-Synode trete, an welchem diese selbst aus der Allgemeinen Kirchenversammlung (dem Konzil) scheide.“ Daraufhin beschließt die Synode, den obigen Beschluß in Wiedererwägung zu ziehen, S. 27. Daraus wird aber zunächst nichts, weil die Verhandlungen über die aussichtsvolle Vereinigung mit Missouri bereits auf dem Tapet stehen, die Hönecke nicht unterbrochen haben will, S. 28. Dann kommen erst allerlei andere Dinge zur Besprechung, bis am nächsten Tage endlich zu der beschlossenen Wiedererwägung geschritten wird. Es gibt eine lange und heftige Diskussion. Prof. Martin erneuert seinen Protest; über den hinweg beschließt die Synode, „daß es bei dem in der sechsten Sitzung hierüber gefaßten Beschlüsse verbleiben solle“, und erwählt Hönecke mit dem Präses zum Delegaten für die bevorstehende Versammlung des Konzils (Bericht '68, St. 31).

Nachdem die Synode so eine klare und feste Stellung gewonnen hat, lösen sich alle Schwierigkeiten, in die man von Anfang an durch eine unentschiedene konfessionelle Stellung geraten war, zum Teil zwar sehr schmerzlich, aber unaufhaltsam von selbst.

Hönede und Bading gehen nach Pittsburg und erleben, wie das Konzil sich mit den vier bekannten Punkten ohne Resultat abquält und in seiner unionistischen Praxis verbleibt. Die Pastoren Vorberg und Mittel und Prof. Martin scheiden von unserer Synode aus, die öffentliche Lossage der deutschländischen Vereine von unserer Synode wird anstatt von Bading jetzt von Hönede im Gemeindeblatt sehr energisch beantwortet. Ebenso die direkte Zuschrift des Berliner Oberkirchenrats, der die Zurückbehaltung der durch Bading gesammelten Gelder ankündigt. In der Antwort verzichtet die Synode förmlich auf jeden Pfennig. Auf der Selenviller Synode von 1869, auf der auch Prof. S. Fritschel als Delegat von Zowa wieder zugegen war, wurde auf Hönedes, Goldammers und Gausewitzes Antrag nunmehr der Austritt aus dem Konzil förmlich bestätigt und die weiteren Verhandlungen mit Zowa abgelehnt, Bericht, S. 24. — Die Luft war gereinigt.

Unterdes waren im Vorjahre, 1868, die Unterhandlungen zur Vereinigung mit der Missouriynode in Gang gekommen. Hönede hatte vorher noch die Gelegenheit wahrgenommen, eine scharfe Polemik gegen die auch von Walther erlittenen verunglückten Angriffe im Gemeindeblatt zu führen (Gemdbl. 1867 vom 15. Nov., 1868 vom 1. März und 1. Mai), hatte sich aber auch dabei jedes persönlich beleidigenden Tons enthalten. Da waren es zunächst etliche missourische Pastoren gewesen, die privatim eine gegenseitige brüderliche Anerkennung in Vorschlag gebracht hatten, weil doch ein Lehrunterschied zwischen den beiden Synoden nicht mehr bestehe und in der Praxis auf beiden Seiten gefehlt worden sei. Der Gedanke bedurfte nicht viel Schiebens, beide Seiten sehnten sich nach Frieden, und das Konzil und Zowa standen nicht mehr im Wege. Im Gemeindeblatt vom 15. Nov. 1868 steht die

Urkunde über die friedliche Einigung zwischen der Ehrw. ev.-luth. Synode von Missouri und der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Sie ist am 22. Oktober 1868 unterzeichnet von

C. F. W. Walther, Präses.

Joh. Bading, Präses.

C. M. Brauer, Prof.

M. Hönede, Prof.

F. Vochner.

Ph. Köhler.

F. Sievers.

W. Dammann.

C. Strafen.

C. Gausewitz.

Als Gäste waren die missourischen Pastoren Engelbert, Lint und Steinbach und von der Wisconsin-Synode Pastor Zäfel zugegen. Gegenstand der Lehrverhandlungen waren das Verhältnis zur Union, zu den Offenen Fragen, die Lehren von Kirche und Amt, Ordination, Inspiration, Verbindlichkeit der Symbole, vom Tausendjährigen Reich und vom Antichrist gewesen, und die Übereinstimmung der beiden Seiten war eine so völlige, daß man auf Grund derselben als Grundsätze ihres ferneren gegenseitigen Verhaltens auf dem Gebiet des praktischen Wirkens eine Reihe von konkreten Maßregeln aufstellte, die die Einigkeit der beiden Synoden bisher erhalten haben. Das ist auf unserer Seite vor anderen das Werk Hönecke's — quod erat demonstrandum.

Hönecke hat nie Anspruch auf erstklassige theologische Größe gemacht, aber er war ein sehr gründlicher Theologe von verhältnismäßig altmodischem Zuschnitt; seine Bildung stand auf der Höhe des deutschen Gelehrtentums; seine hervorragendste Geisteseseigenschaft war ungemene Schärfe und Klarheit, daher war er als theologischer Lehrer für fähige Schüler interessant, ja fesselnd und auch für minderbegabte überzeugend und fruchtbar. In der Schrift, in Luther und der lutherischen Dogmatik bewandert, war er in der ihm aufgenötigten Debatte schlagfertig, sicher und vorsichtig und darum in der Regel siegreich. Hönecke war kein feuerprühender, voranstürmender, bahnbrechender Krieger, aber in der Synode ein ruhiger, friedliebender und, nachdem der Geist des echten Luthertums ihn überwältigt hatte, ein zuverlässiger Führer unserer Synode im echten, reinen Evangelium. Das hat er in seinen kurzen Water-towner Jahren seinen dortigen wenig gebildeten und seinen späteren besser vorbereiteten Milwaukeeer und Waumatojaer Schülern treu überliefert.

Es kommt ihm aber in den letzten 70er und in den 80er Jahren noch einmal der Beruf, seine Führerschaft in der Synode zu bewähren. Ich meine die schreckliche, endlich doch so segensreiche Zeit des Gnadenwahlstreits. Sie erschütterte auch unsere Synode bis in die Grundfesten. Eine bedeutende Anzahl unserer angesehensten Pastoren und Professoren standen innerlich auf dem Sprung nach Ohio. Die Entscheidungsschlacht kam 1881 in La Crosse. Hönecke stand unererschütterlich zu Walthers. Er war auch in diesem Stück nicht bahnbrechend vorangestürmt, hatte aber mit großer Sorgfalt jedes Stück der Lehre gründlich und lange durchgearbeitet. Er hat nicht,

wie so manche der Gegner es taten, in der Synode agitiert; im Seminar wartete er seines Amtes in der Stille, im Gemeindeblatt schrieb er wenig, aber ruhig, klar und fest. Privatim erklärte er: Walthers Lehre ist nicht Walthers, sondern die Lehre der Schrift, Pauli, Luthers und der Konkordienformel; der zweite Lehtropus ist eine dogmatische Entgleisung. Walther hat im Eifer etliche extreme Sätze fallen lassen, die müssen zurechtgestellt werden; aber er steht unmittelbar auf der Schrift, und seine Gegner stecken in der Vernunft. Wir stehen mit ihm auf der Schrift. Etliche Missourier sind schwer zu ertragen, aber in der Theologie sind wir mit Walther ein Fleisch und Blut; darum darf von Trennung nicht die Rede sein. Er bewog Walther zur öffentlichen Zurechtstellung seiner bedenklichen Sätze (Lehre u. Wehre, 1881, S. 43ff.) und hielt unsere Synode auf der rechten Bahn, obwohl ja eine kleine Anzahl, die nie von uns gewesen war, von uns abfiel. Menschlich geredet wäre damals unsere Synode wohl zerrissen worden, wenn Hönedes unscheinbare, aber kräftige urlutherische Theologie uns nicht zusammengehalten hätte.

Diese ist ja in seinen vielen Synodalreferaten, hauptsächlich aber in seinem großen dogmatischen Werk aufgespeichert. Aus dem fließt in unserm Seminar das lautere Evangelium den zukünftigen Pastoren unserer Synode heute noch und hoffentlich noch viele Jahre hindurch, wenn nunmehr auch in englischer Sprache, in reicher Fülle zu. Daß wir nur bei diesem alten Evangelium unentwegt bleiben und nicht den modernen theologischen und kirchlichen Irrlichtern zum Opfer fallen! Gott bewahre uns vor aller Union mit irgendwelchem Irrtum. Die Stärke der Kirche liegt nicht in einer Großorganisation, sondern in der Treue gegen das uns anvertraute Evangelium.

A u g. P i e p e r.

Lutheranism and the Economic Question.

The writer of this article can lay no claim to profound knowledge of economics. Years ago he tried to read and study Adam Smith's *Wealth of Nations*, but the press of other official duties in the ministry intervened, so that he was never able to finish the book. Anyway, today Adam Smith and his theories of money, wealth and trade seem to be cast aside by the modern economists, whose knowledge on these involved matters may not greatly exceed that of the present writer. Truth is, that the depression has bred a swarm of theorists in economics, whose remedies for the ills besetting us smack greatly of quackery. Into the quagmire of their plans for the future many ignorant believers have followed to their own disillusionment when these plans were proved impractical.

Our title for this article has been chosen deliberately. We did not want to label it "Lutheranism and the Social Order" because the underlying reason for all efforts to build a new social order is found in the economic question. Because of the fact of the inequality in the material possessions held by men, it was believed that the only remedy was the overthrow by any means, either more or less violent, of the present order of society. That was the driving force behind Sovietism or communism in Russia, behind Fascism in Italy, and behind the Socialism of Germany. We are not concerned here in the question how far these efforts at the solution of the economic inequality have been successful; we must leave that to the future historian. Our interest lies wholly in the question whether and how far Lutheranism is concerned in the solution of these economic difficulties confronting the peoples of the earth. To the discussion of this question the writer can not hope to bring the acumen of a profound theologian, which he does not profess to be, but merely such knowledge of the Scriptures as has been acquired through long years of preaching the Word, and the testing of the power of this Word through actual experience.

That the economic question has become one of vital interest to the common man cannot be doubted. The business depression

in rich and prosperous America brought in its train many evils. Millions of men are out of work and thus have lost their means of livelihood, many have been dispossessed of their homes. A great many of these unfortunates had to be fed and housed by the state, living on the dole. The dole, by whatever name you may call it, has had this sad effect that many of the recipients have lost in moral fibre, so that they are quite content to live by the gifts of charity, becoming habituated to their dependence and even resenting all efforts to make them self-supporting by their own labor. This moral damage is perhaps the greatest harm done by the depression. Small wonder then that all manner of prophets have arisen with all manner of remedies new and untried, old and found wanting, most of which remedies have but raised false hopes and are visionary. Faith of some kind had to be built up and held by men to hold out hope to them, so that men might not fall into the slough of despond or be driven to the weapons of desperation. Hence it is not strange that practically all of these efforts to solve the present impasse partake of the nature of religion. As an example may be quoted that the believers in the Townsend old age insurance plan sing at their meetings, "Onward, Christian soldiers." We shall have more to say farther on about this religious tinge in the efforts to lift the depression and change the present status of society.

First and foremost, it was the state that took upon itself the burden of solving the grave problem of prostrated business and its concomitant evil, unemployment. Not merely temporary makeshifts for the time being were considered, but an effort was made to find a way to get at the root of the matter, so that all future recurrences of such a depression could be avoided. That was the thought behind the now defunct NRA. Of course, underlying that was again a religious element, for the NRA was to rest upon the hope that men could be made to act unselfishly by law. In this light we are to understand the speeches of Secretary Wallace, for instance.

Secretary Wallace, an Episcopalian, if we mistake not, injected this religious note into the defense of the NRA. He cited the Old Testament prophets Jeremiah and Amos and quoted liberally from them. He called on the churches to back the New Deal. He asked for the reformation of Protestantism. In a

speech made before an audience principally of pastors and divinity students in January 1934, he made Jeremiah and Amos sponsors of the New Deal. "If in the time of Amos," said he, "we had been watching sheep in the hill country of Gilead or Judah, most of us would have said — in modern vernacular — 'Old Amos is sure telling those crooked priests and business men where to get off. If he keeps it up he will stop foreclosures and maybe get us an honest dollar that will remain stable in purchasing power from one generation to another.'" Before that, on December 7, 1933, speaking before the session of the Federal Council of the Churches of Christ in America, he had this to say: "The only method of combatting sophisticated materialism is to live on the biological level, is to get hold of a much stronger sense of reality than most of us have. We have all been contaminated with the poison which says that human nature is vile and sinful, and that its chief work is to strive for advantage over others equally vile with ourselves." He laid the blame for the inequality of rich and poor at the door of Protestant individualism. He went so far as to say that "the Reformation contracted rather than expanded the doctrine of Jesus." He said that a reformation far greater than that of Luther and Calvin must flow over the country. To all this the pope, no doubt, could cheerfully subscribe. The Secretary's audience of Calvinistic clergy swallowed this religious pronouncement by the great official from Washington with great gusto. Small wonder that they now began a new crusade for social reform on these lines laid down by the Secretary in the role of a prophet of old.

Solution of the economic question has been attempted by other lands. The outstanding example is Soviet Russia. Here the redistribution of wealth and labor was had by forcible means. The ideas of Lenin, the socialist dreamer, were put into practice. All classes were levelled, the middle property holding class with its culture was abolished. No one was recognized as a good citizen except the worker, leisure classes were no more. Employment was by the state, not mere money but only labor could obtain bread. All relations of life were under the direction of the state. But the remarkable and distinctive characteristic of this revolution was the animosity toward the church. All religion except the belief in the socialistic experiment of the state was to

be uprooted, to be entirely done away with. "Religion is the opium of the people," is the watchword. Here the Christian religion as represented by the Greek Orthodox church was held not merely an obstacle to the realization of the dream of true progress of the race, but was bitterly blamed for all the evils afflicting society. This hostility toward the church has persisted even though Sovietism lately has recognized the need of granting a wider latitude to individual effort, and to the holding of private property by the individual. In other words, the strict rules of communism as regards property could be relaxed, but not the vigilance against religion. The church was and still is held in communist Russia as the partner of the old tyranny and the protector of the iniquitous capital system with its consequent evils of inequality between the rich and poor. We shall later on see that this was natural enough, because of the close connection of communism and the godless materialistic view of evolutionistic unbelief. The latter prepares the ground for the former.

Fascism in Italy brought on in opposition to communism is of a different stripe. It aims at the totalitarian state just as much as the Russian soviet, but has not abolished private property. Still, it too seeks a redistribution of wealth, aims at giving all citizens an equal opportunity in labor and gaining a competence. Not so tyrannical and arbitrary as the soviet, yet it restricts the liberty of the citizen. But in Italy Fascism has not opposed the church, it is not on the face of it an enemy of religion. This is no doubt due to a great extent to the wisdom of Mussolini in making friends with the church through the pope. Had the church, led by the pope, opposed Fascism, it would be entirely credible that Fascism would have swept aside the church. There is no inner bond of union or understanding between the two.

The socialistic state of Germany is quite another story. Here, under the pressure of an unjust peace treaty, the German nation, smarting under the wrongs of this treaty, enthusiastically followed the magnetic Hitler in the establishment of a united fatherland. All obstacles in the way of this inner girding for a united front were overcome one by one or forcibly swept aside. Anything in the way of this newly aroused nationalism was removed. Leaving aside the vagaries so natural to great popular movements, one can see the purpose behind most of the efforts

not fully understood by an outsider, to gain the goal of a united front. But here was no Italy with one ruling religion. The land is divided between the Catholic and the Protestant. Neither of these were quite ready to submit to the autocratic rule of the Socialistic State. The state with its pretensions to totalitarian power even over the public pronouncements of the church, and this church striving for independence, if not in rule at least in doctrine, make uneasy bedfellows. Here again the economic question plays an important part, for it was to lift the German people out of the slough of despond into which their financial troubles had led them, that the socialistic experiment in Germany was tried. The powers of darkness and unbelief immediately raised their heads, not only in spreading their pagan rechristianization of Wotan's religion, but loudly proclaiming the Christian religion an enemy to the progress of Germany. Briefly, this totalitarian state cannot get along well with the Christian religion because socialism has a different outlook on life from Christianity. Socialism at heart believes in a redistribution of property and the church does not.

Whether any of these experiments for a solution of the economic question have been successful we again must let history decide. But the church, not to be behindhand, has now begun to meddle in these affairs of the money-changers. First and foremost came the pope. Pius XI early in the days of our depression issued an encyclical on the miseries of the common people, due to the unequal distribution of this world's goods. He deplored this universal plague in these words: "Even the greatest scourges which have left indelible traces in the lives and memories of peoples struck only one nation at a time. Now, on the contrary, the whole of humanity is held bound by the financial and economic crisis so fast that the more it struggles the harder appears the task of loosening its bonds." He condemned the selfishness and greed of the fortunate few who by their wealth oppressed the less fortunate many by their money manipulations and speculations. He had indeed no very clear and distinct remedies to offer, except that he exhorted the rich to voluntarily share with the poor. At the same time he warned against extreme nationalism and especially against communism. But he also intimated that if the whole world would gather under the wing of the holy Father, things economic

might be in a much better condition than under the errors of Protestantism which he blamed for most of the ills besetting the world. It is to be gathered that he somewhat blithely, if not optimistically, assumed that the words of his warning and reproof would change the hard hearts of selfish men.

If the pope was disappointed in this, he has reason to congratulate himself on the success of his devoted henchman, the priest at the Shrine of the Little Flower at Royal Oak, Michigan, Father Coughlin. This prelate broadcasts his schemes for the curing of the economic troubles of America to a large and enthusiastic radio audience. That he has the tacit support and quiet backing of the powers that be within the Catholic hierarchy no well informed person can doubt. That he tries desperately to influence the powers of our state, including congress and other officials, is patent. Without going into his different plans for the uplifting of the masses, whose devoted friend he professes to be, it should be clear that he builds upon the groundwork laid by the pope in his encyclical. It appears to be a desperate effort by the Catholic church not to be outdone, outshone, and outdistanced by the Social Gospelites of the Calvinistic sects. Have these had a fling at making this a better world to live in, so must also the papal sect not let them steal the show but keep in the limelight. The ideas advanced by this friend of the people, Father Coughlin, may have a greater influence than is commonly believed. That the government at Washington heeds the word of so powerful a speaker and so popular a leader goes without question, and some of the proposals in congress surely are inspired by this adroit politician in clerical garb. So much for the efforts put forth under papal sanction for the solution of the economic question.

But it is the churches of the Calvinistic sects that are busiest of all. These have been under the spell of propagandists for some time. It has been brought home to them that if they do not place themselves at the head of the movement to solve the economic question their influence will be gone. Always on the alert for new gospels and messages to a suffering world to lead men into the better life on earth, mainly by legal enactments, they have seized upon this opportunity with avidity. They are seemingly not discouraged by the defeat of their issue on prohibition. Their case is indeed deplorable, because they have turned their backs

deliberately upon the pure Gospel of salvation, and must ever be seeking new fields for religious activity where their modernistic and evolutionistic belief may be spread. Having deserted the sure word of prophecy, they must have recourse to doctrines dictated by reason. The leaders in the effort to build a new social order are not found among the laymen but, as is natural, among the preachers. These have been subjected to a course of study in theology at the modern seminaries and colleges, which has indoctrinated them with the doubts of modernistic and liberal views on the authority of the Word of God. Their teachers ridiculed the old belief in the inspiration of the Bible. They were taught that religion can and must be reconciled with the findings of modern research in science, that where the old beliefs clashed with these scientific results, theology must give way to every new product of the busy scientists. They have been trained in the rationalism of the German and English theologians. The Word of God is not taken literally any more, nor are its laws, pronouncements on doctrines binding upon the society of the modern world. A new era has arisen with a new world culture where the ancient views of God and the Bible, of man and his destiny and his powers of sin and the wrath of God, of reconciliation with God and righteousness valid before God, of the Gospel of forgiveness through the blood of Jesus and salvation through faith, are all outmoded as out of date. True to their Calvinistic intellectualism and legalism, they aim to save the world by the building of Christian character in men. Not the Lord but man is the savior of men.

These latter products of the newer schools have pushed into the background the older preachers who still believed in their Bible and who strove to save souls by the preaching of the Gospel, so that today the larger and more important sectarian churches, such as the Methodists, the Baptists, the Presbyterians, the Congregationalists, not to mention the smaller fry, are shot through and through with modernistic, liberalistic unbelief. Confessional lines between these sects are ignored where they have not been obliterated. The former shibboleth of the Fatherhood of God and the Brotherhood of man has now been changed into the cry for equal rights and justice for all men. The uplifting of humanity to ever higher levels in the accepted scheme of the evolution of the race must now be the aim of the church. The mil-

lennial dream of a kingdom of God on earth, where all men are to share alike in the material goods of this world, must be attained by the strenuous efforts of the church. It is all based upon the Deistic belief of the perfectibility of man, man who is not born in sin. It is a harking back to the French agnosticism borrowed by the patriots who proclaimed in the Declaration of Independence that all men are born free and equal.

That these Calvinistic sects have no true conception of the nature and purpose of the church as founded by our Lord need surprise no one. From the very beginning, back in Geneva in the days of John Calvin, the kingdom of God has been externalized into a worldly realm, where the state was to become the outward kingdom of God. This confusion of thought on the nature and purpose of the church, together with the prevalent millennial hopes, wed to the theories of evolution, have driven these new world-savers to the proclaiming of the Social Gospel. They have sought, and, as they believe, have found the reason for the economic misery and insecurity obtaining among men in the unequal distribution of money. Capitalism and the profit system are blamed for all these ills. The profit system and capital must be abolished if society is to survive.

To give these strivings for social and economic betterment a religious background, the Bible has been diligently searched for support of this propaganda. Not only have the prophets of old Israel been cited in support of their ideals, but the plain meaning of the words of Christ have been distorted. The present economic system of capitalism based on profit has been proclaimed as being against "the mind of Christ". These new prophets have dared to explain the Lord's invitation to come unto Him for rest as meaning a shortening of the hours of labor; His words, that all those who come to Him shall have life more abundantly, they have cited in support of their contention that Christ wants all men to have an abundance of the good things of this life, of the things for the belly. That is what is meant by "the mind of Christ". All spiritual sense of the things of the heart and soul of men, all understanding of the spiritual meaning of God's Word in the Bible, has forsaken these clerical reformers. They are of the earth, earthy. Beyond the needs of the body they profess to know nothing.

Out of the welter of reports on conferences and other meetings held by this gentry, and of seemingly endless editorials in such pseudo-Christian church papers as the *Christian Century*, may we be allowed to quote, as a good summing up, the words of the Labor Sunday Message issued by the Executive Committee of the Federal Churches of Christ in America for 1935. After commenting on the labor situation and the strikes incidental to it, the Message states: "The Churches of America have not been and cannot be indifferent to this situation. They cannot pass by on the other side and say it is not their concern. The Founder of their faith declared that He came that men might have life and have it abundantly. The conditions under which men live and secure their food, clothing, and shelter in no small measure affect spiritual as well as their physical well-being. Men may justly ask today for some word of hope and counsel in this fearful time. Especially may those who toil look to the disciples of the Carpenter of Nazareth who said: Come unto Me all ye that labor and are heavy laden. The organized opposition to the Christian Church today is in no small measure due to its failure adequately to meet a justified expectation." Surely distortion of Scripture born out of purely animal life cannot go farther.

To bear out our contention as to the aims of the sectarian churches we quote further from this Message. After stating that we have an abundance here in America and yet we hunger, we read, "Effective means must be found to eradicate sins of selfishness and to make this abundance available for all. The solution of the deplorable maladjustment in distribution is adequate income for the masses and security of employment. Only by a more equalized ability to purchase can the anomaly of want in the midst of abundance be solved. To achieve such an end new forms of social control must be designed. New ways must be found." The Message winds up with this: "The Christian religion demands that both human hearts and human institutions be controlled and judged by the mind which was in Christ Jesus." Truly, these are they of whom St. Paul spake, "The enemies of the cross of Christ, whose end is destruction, whose God is their belly, and whose glory is in their shame, who mind earthly things." Phil. 3: 18. 19.

Into this fray the sectarian clergymen of the newer order have

thrown themselves with might and main. They struggle hard to find some solution for this economic question. The tendency is toward communism, or at least to some form of socialism. Expert economists are very much divided on a solution. Some cry this and some propose that. There is very little agreement. But the fear that the church is losing ground with the masses drives these church leaders to ever new efforts and now proposals. That both communism and socialism are no friends of the church some of the clearer heads realize. Violent revolution is frowned upon by some, while the more radical ones do not even shy at that. The Kingdom of God must be realized upon all the earth. That is the objective. Lately a saint has come out of Japan, Dr. Kagawa. He proposes cooperative buying and selling as a solution of the vexing problem. But that this again is built upon the selfishness of the consumer to buy more cheaply, and that a cooperative must also employ the profit system, may even amass some capital, has been clearly discerned by the judicious. So Kagawa was another disappointment.

In closing this presentation of the efforts of the sectarian churches for the solution of the economic question, let us quote what one of their number wrote as printed in the now defunct Presbyterian Advance. The writer is George W. Richards in his book "Beyond Fundamentalism and Modernism." This author still kept his feet to the ground and soberly evaluated actual conditions of life and the human heart. He says: "The gospel is never so hopelessly secularized as when it is socialized in the sense that men expect from God, through Christ and the church, *primarily* better times through deliverance from the inconvenience of poverty and the arrogance of wealth, through shorter hours of work, more wages, larger dividends. You may give every man a comfortable living; assurance against unemployment, sickness, and old age; three acres and a cottage with its vine and figtree, a cow and an automobile; you may have a warless and alcoholless world; you may have free and respectful intercourse among the races; the Russians may realize all that they have planned in their five, ten, fifteen and twenty year programs — yet the kingdom of God will not then be upon the earth; the world may be better off but not better. It may still be sensual, greedy, vulgar, self-indulgent, haughty, proud, godless." The Presbyterian Ad-

vance, of June 7, 1934. But these golden words of truthful warning went unheeded by the fanatic reformers.

Misled by the hue and cry raised by the sects some Lutherans have caught the disease of mixing the church into these efforts of world betterment. Lutheranism, it seems, cannot entirely escape the influence of its sectarian environment. There are a number of practices, usages, and views distinctively sectarian that have crept in or are in the process of creeping into our Lutheran church bodies. The emphasis placed on Christian life and the influence of Christian character instead of pure doctrine, the sectarian methods of attracting crowds to the church services, have not left us untouched. Thus this new concern of the Calvinistic churches for the uplifting of the masses through the solution of the economic question has found a response in some Lutheran hearts.

For an example we quote from the Lutheran Herald of June 18, 1935, page 589. President N. Astrup Larsen of the Iowa District of the Norwegian Lutheran Church of America has this to say: "The present social order presents a challenge to the church. The spirit of acquisitiveness and ruthless competition under the economic doctrine of 'laissez-faire' has built up a social structure which today is crumbling. Inordinate wealth in the hands of a few, ten million unemployed and twenty million (one-fifth of our population) on public relief, a system which keeps production down and throws men out of employment in order to keep prices up, a system which results in poverty and want in the midst of abundance, is obviously wrong. The church has been slow to recognize this, probably because the church itself has been too closely tied up to this system. The sharp and unscrupulous methods of industry and business have too often been winked at, if not condoned by the church. Unless there is a turning away on the part of our nation from the false materialistic values of the period of industrial and business expansion — unless there is a turning back to the spiritual goals and the ethical teachings of Jesus Christ, there will, as one writer says, 'be written over our civilization "Ichabod" — the glory has departed'."

We have here the same condemnation of the capital and profit system, the same indictment of the church of having been too closely tied to this system, and the same concern for the present day civilization that we constantly find in the more radical of the

advocates of a new social order. President Larsen speaks the language of the Christian Century.

He continues: "For fear of being engulfed by the 'Social Gospel' movement have we not allowed ourselves to swing too far to the other side? I have been much interested in some articles in the American Lutheran by Rev. Edgar F. Witte of the Missouri Synod. He emphasizes that the Gospel is also a means of social rehabilitation. Permit me to quote:

"In the past, I fear that this view of the Gospel as a means not only of spiritual regeneration for the hereafter (?), but also of a social rehabilitation in the here and now has been overlooked, or at least underemphasized. . . . Personal salvation, however, is not the sole end and goal of the Gospel. For the individual it is the beginning, the beginning of a new life as a child of God, as a citizen in His Kingdom, as a servant in the Father's vineyard. The second is to lead a saved life. . . . The spiritual and social teaching (!) of the Gospel must be kept side by side, the latter dependent upon and flowing out of the former, and emphasized as the inevitable consequence of a heart that has been moved by the message of salvation. The Gospel message needs to be vitalized in the church today and its social implications clearly stated."

To which President Larsen adds, "The writer goes on to say that he is under no delusion that a re-emphasis on the spiritual and social teachings of the Gospel will remold human nature overnight but he believes that if the spirit of Christ once more becomes dominant in public life, 'the miasmatic mists of social injustice will disappear with the dawn of a new day, and it will be said of this generation as it was said of the Christian preachers of the first century of the Christian era, "They have turned the world upside down."

This strange confusion of the true nature of the Gospel and the real purpose of the church to be built up through this Gospel as the communion of saints — saints through faith in that Gospel, but poor, weak sinners in life, this vain hope of a better day when "the spirit of Christ" — the newly invented phrase of the Social Gospelites — shall become dominant in public life, a thoroughly utopian idea — all this is the language of Calvinistic sects on the coming of an outward kingdom of God. It is but another symp-

tom of the false notions that Lutherans may imbibe from sectarian sources and should constitute a warning to all of us to keep our heads in these troublous times by harking back to Luther and the Scriptures. That will dissipate some of these fogs.

And first the Word of God. That sin is at the bottom of all inequality as between rich and poor goes without question for a Lutheran theologian. In Paradise there were no rich and poor, nor were they intended to be. But with sin came the beast of selfishness, of envy, of lust for power, of love of money, of oppression of the weak. And that beast has remained in the hearts of all men unto this day. Man is born with that beast in his heart. It is only because all these evolutionists and strivers for a millennial kingdom of God deny the patent fact of original sin that they can honestly believe their utopian dreams attainable.

From the beginning the church of God consisted of the poor, the weak, the downtrodden of the earth. And yet riches were no bar to being a member of the church of God. Abraham and the patriarchs, Job and Solomon, were by no means poor men, as riches go. Their wealth is clearly represented as coming from the blessing of the Lord, although the means employed as in the case of Abraham in Egypt and Jacob in Haran were not always of the most scrupulous. It is said again and again, as in 1 Sam. 2, 7: "The Lord maketh poor, and maketh rich: he bringeth low, and lifteth up," and in Prov. 22, 2: "The rich and poor meet together: the Lord is the maker of them all." It all depends upon the Lord's blessing, upon His free gift of grace. Not every hard-working man becomes wealthy, although it is said that the Lord blesses the labor of the hands, Ps. 127, 2 and Ps. 128, 2; and He enjoins such labor, 2 Thess. 3, 6-12. See also passim in the book of Proverbs.

In the matter of rich and poor God recognizes the results of sin among men and uses them for His own ends. His gifts are not equally bestowed upon all men, not all men know how to amass riches nor are able to endure them. But He has given strict injunction to the rich not to oppress the poor, also to the poor not to envy the rich, Ps. 49, 16: "Be not thou afraid when one is made rich." The poor shall never cease out of the land, Deut. 15, 11. But the poor are to be protected, especially through His laws for the chosen race. The fields of the well-to-do were not to be gar-

nered so clean that the poor could not find an ear of corn or a fig on the tree. The poor man might become a slave, but not forever, he is to be released in the sabbatical year. And yet the Mosaic law did not abolish such slavery, just as St. Paul returns the slave of Philemon to his duty. Charity to the poor was enjoined on every hand, nay it seemed that the Lord allowed the poor in such great number so that the grace of divine charity would not die out on the earth.

It is true that the prophets of old had much to say about the oppression of the poor. This sin was called the sin of Sodom, Ezekiel 16, 49. The prophet Amos, so often quoted by the present day uplifters, was indeed severe upon the hardhearted behavior toward the poor and needy. He threatens these ungodly devotees of money with condign punishment, Amos 5, 11; 8, 4-10. But it is to be remembered that, while this sharp rebuke of the powerful is to be heeded by all men, yet this prophet addresses his words to the members of the people of God in particular. Israel was a chosen race, it was to be the bearer of the knowledge of the God of all grace and mercy for the time to come when all men were to partake of that mercy, and for a holy people the sin of enslaving the poor was especially heinous. It is often forgotten by those who quote Amos in regard to the economic question, that our nation or any nation of today is not the peculiar people of God as was Israel at that time, a nation where the Lord was the covenant God of the Jews.

It is not easy for the old Adam in us to bear the yoke of poverty. And yet none of the sons of men have so many promises of grace and protection from the Lord as the poor. The Psalms are full of such promises. See Psalms 9, 10; 12, 6; 109, 22; 132, 15. So gracious was the Lord God to the poor that he became one of them, in fact the poorest of them all, for He had not where to lay His head. Matth. 8, 20; 2 Cor. 8, 9. He was always gentle to the poor and needy. He even bore with great patience in his immediate presence the thief Judas and his peculations. He warns against the dangers of great riches. In the case of the young man, Mark 10, 17-20, who professed that he had kept all the commandments from his youth and whom the Lord advised to give his possessions to the poor, he is saddened by the leaving of this grieved rich man. Our Lord exclaims:

“How hardly shall they that have riches enter into the kingdom of God!” Mark 10, 23. But he qualifies even that by explaining that he means those who trust in riches. Mark 10, 24. When He was appealed to by the wronged brother to act as a judge in an inheritance case, He replied: “Man, who made me judge or a divider over you?” Luke 12, 14. He indeed again warns against covetousness, “for a man’s life consisteth not in the abundance of things which he possesseth.” Luke 12, 15. Whereupon He speaks the parable of the rich man whose ground brought forth plentifully. In short, our Lord and Savior Jesus Christ was concerned with the welfare of the souls of men to the exclusion of all financial matters, except as they kept men from coming to Him for the easement of their burden of sin. That was the ‘mind of Christ’, and not the bizarre caricature that the materialistic minded reformers of the sectarian churches have groundlessly claimed His mind to be. These latter are bare of all spiritual sense, they cannot conceive of any happiness and peace for man that does not consist in bread and butter, hard cash and automobiles, less work and more pay. Christ indeed fed the multitude from sheer pity for their helplessness and need, but He steadfastly refused to be made a king over a materialistic and bread-hungry people. So little have these modern church leaders understood the Lord that they have interpreted his impressive and wonderful discourse on His being the Bread of Life as meaning the very thing against which the Master was so strenuously contending. In the minds of these churchmen man has no soul above bread for the belly.

Thus we find the Lord ready and willing to accept the ministrations of the sisters Mary and Martha who where by no means of the poorest people. In His death He is willing to be laid in the vault of the rich Joseph of Arimathea, as foretold in Isaiah 53, 9. It is in vain for these modern quack-doctors of economics to found their wild theories upon the teachings and behavior of the Christ in the Bible.

Nor shall they fare better if they call upon the apostles. The sad ending of the experiment in holding all things in common, Acts 2, 44, 45, of the first church at Jerusalem should be a lesson to many ill-advised if honest people advocating such a communism, if it can be so called. For this selling of their goods and depositing it into a common treasury was a free will affair, none were

forced to sell or to give all, Acts 5, 4. Yet if this noble experiment failed among the first believers in their first love and enthusiasm for the Lord, as seen in the case of Ananias and Sapphira, how can it succeed except by force among the greedy wolves of unbelieving men? St. James speaks harshly to the rich, ch. 5, 1, and St. Paul warns Timothy very earnestly against the love of riches, which afflicts ministers of the Gospel as well as other mortals, 1 Tim. 6, 9ff. But nowhere do we find in the writings of these inspired penmen that they planned and advocated a reform of the then obtaining system of greed, oppression, of grinding the faces of the poor in the world. In the world, mark you, not within the boundaries of their Christian flocks. They realized, none better, that the world does not change, and under whatever system it does its business the hardness of heart, the selfish greed for filthy lucre remains the same. The Lord's words, "the poor ye have always with you," Matth. 26, 11, these apostles had not forgotten. They knew that the Christians would always have plenty of opportunity for the exercise of charity, to which they so insistently exhorted. St. Paul and the first Christians may have turned the world of that time upside down, even in a material way, but that was not the object of their labors. They were filled with a great love for their Master and a burning zeal for the saving of souls from the terrors of hell, but not at all concerned about saving their pocket-books from the rifling of robbers, gangsters, and corrupt government. They were no evolutionists or millennial day dreamers, but very practical men that accepted the harsh conditions under which they lived and labored with the patience and forbearance born of faith and for Jesus' sake.

Let us now look for a moment at Lutheranism and more particularly at Luther's position toward the economic questions of that time. For there was an economic question in Luther's time as there is now. Germany was far behind Italy and France in wealth and ready money. Bills of exchange were an invention of the Italian bankers. Correspondents in Germany were the Fuggers of Augsburg. Manufacturing and trade were mostly in the hands of the small craftsmen and tradesmen. The relation of employer and employe was of the closest. Capitalism in the modern sense was not yet developed in Germany, but was beginning to raise its head. Luther raised his voice against the dangers of

this new economic development because he foresaw the monopoly that would result. And yet Luther was far from advocating a new economic and social system. He addressed his German people as though they were all members of the new Evangelical faith, a thing entirely different from the modern appeals to a Christian America, so-called. As in other things, so in these economic matters Luther kept his feet firmly on the ground. He never was a theorist, an utopian, but a most practical man endowed with a great measure of what we call "common sense". He deplored the coming change from the prevailing culture and society, mostly of an agrarian and small town nature, to the development of commercialism in big undertakings, where the capitalist is far removed from those through whose labors he is enriched.

The Aristotelian theory is that money is barren, but the aggregation of large capital has proved money to be productive of trade, manufacture and employment by multiplying the desires and the needs of the consuming public. Luther opposed these large undertakings of capital because he foresaw that the result would be a sharper accentuation of the line between the haves and the have-nots. For him the real source of all wealth was labor which looked for the increase to God in His blessing. The Christian laborer is to work as though everything depended on him and yet look to God for the blessing on his labor. We quote in German. "Schaffe du Riegel und Tor und lasse ihn sie feste machen. Arbeite du und lass ihn Früchte beschere. Regiere du und lass ihn Glück dazu geben. Kriege du und lasse ihn den Sieg geben. Predige du und lass ihn die Herzen fromm machen. Nimm du Mann oder Weib und lass ihn Kinder zeugen. Iss und trink du und lass ihn dich nähren und stärken. Und so fortan in allen unserem Tun soll er's alles in und durch uns tun und er allein die Ehre davon haben." WA 31, I, 436, 26ff. Thus the success of our labors is left to God. Luther believed that every honest labor by men is a doing of God, that He performs through us. That gives to labor its true ethical character and that is the reason why idleness is immoral.

When Luther fought against the "Wucher" or excessive interest taken in his times, such usurious rates as 13% in the Netherlands, 30% at Leipzig, and even 50% at Naumburg, it should be clear that he was not opposed to the taking of profit made by the

borrower of large capital in trade, but to the enslaving and financial destruction of the poor. "Das heisst einen Bauern oder Bürger in einem Jahr gefressen." WA 51, 346ff. Luther was convinced that trade, all economic activity belonged to the realm of the natural rights of man and was not to be ruled by the church. "So habe ich nun oftmals gelehret, dass man die Welt nach dem Evangelio und christlicher Liebe nicht soll noch mag regieren, sondern nach strengen Gesetzen mit Schwert und Gewalt, darum dass die Welt böse ist und weder Evangelium noch Liebe annimmt." WA 306, 28. Luther declined decidedly to promote the socialistic idea of restraining the free flow and activity of trade, although he liked not the great trade undertakings as tending to monopoly. The rights of private property Luther derived from the seventh commandment, hence from the divine law. On the other hand, the laws governing inheritance were to him laws made by men. As for the rest, the natural rights of man are to rule and be respected so that justice is done to everyone. From all this it may be seen that our Luther was far from being a socialistic agitator, animated by the dreams of an utopian perfect society, where in this world, such as it is, all wrongs practised by man against man would be or could be eliminated. Melancthon was that impractical dreamer who tried many times to bring about a society of universal peace even among those of different religious convictions. The followers of Luther did not always follow in his steps in the handling of these economic questions. With Aegidius Hunnius capital has already become a source of income. John Gerhard in his Loci XIV, 118 deposes: "Distinguendam inter *pecuniam ipsam* et pecuniae in negotiationibus ac commercii usum. Pecunia ipsa per se, immediate et citra usum in negotiationibus nullos affert fructus, sed *mediante usu in civili societate fructum affere potest longe uberrimum.*" We have here already a reference to a *societas civilis*, money at interest is looked upon as capital producing money.

In the seventeenth century Christian Scriver, the author of the "Seelenschatz", branded the Thirty Years War as a product of atheism, and furthermore furnishes an example that the church did not remain silent but protested against the overwhelming trend to make money and to look upon money as the most desirable possession. He gave as the reason for constantly recurring financial

crises the suspension of the voice of conscience in money matters. There can be no doubt that this disregard of conscience is at the root of the modern capitalistic system. Scriver often calls this atheism or unbelief, which is the same. The only remedy for this evil is the preaching of repentance to those who can be reached by the church, which is the same as saying to those in the church.

The propaganda of the present day advocates of a new social order is not indeed clear as to the remedies proposed to bring about a change. But it must be clear even to the superficial observer, that all their lamentations and urgings for a change tend toward socialism and communism. That these are inimical to Christianity they seem to sense and fear. The glaring examples of Russia and the communists in this country cannot be ignored. Dr. Walther during the depression of the 1870's published a series of addresses on Socialism and Communism. In these addresses Dr. Walther shows that a Christian cannot take part in the efforts of Communism and Socialism because I. these efforts are contrary to reason, nature and experience; II. because these efforts are contrary to Christianity, and III. because the charges of Communism against the Church and the Christian religion, that these rather hinder than promote the material welfare of man, are unfounded and unjust. Dr. Walther blames the Chiliasm of the world. These millennialists are either of the mild type, believing in a gradual bringing about of a social change, or of the violent type, who would employ force to change society. The men of the Social Gospel belong to the former type mostly, and it is they that constitute the gravest danger to the church. This Utopianism, of course, ignores the existence of sin in man, his inborn greed and selfishness, his lust after money — in short his worldliness. It is a legitimate offspring of the theory of evolution, as J. Ramsay MacDonald, the socialist Prime Minister of England, plainly avers in his book, "The Socialist Movement."

We have pointed out the confusion obtaining in the minds of the Calvinistic sects on the question of what constitutes the Church and what are its provinces and aims. That, and being bitten with the bug of modern science, accounts for their vagaries in the economic field. We Lutherans know, or should know, the line of demarcation between church and state. The regulation of trade, the repression of tyrannic greed, the safeguarding of the

property, the lives, and other natural rights of the citizens, belong to the government of the state, the state that bears the sword. The province of the church is quite distinct from that. As Luther well says, the world cannot be ruled by the Gospel and Christian love, because it rejects this Gospel. The first and foremost business and duty of the church, as laid upon it by its Lord and Master Jesus Christ Himself, is to preach the Gospel of forgiveness of sins through the blood of Jesus. That Gospel has the power to change the hearts of men, and that alone. Laws of the state cannot appeal to Christian love but only to fear of punishment or desire for protection from the wicked. The church is no lawgiving body, nor can it enforce laws on the recalcitrant. Neither divine nor human laws can change the hearts of any one. Only the Gospel can do that. The weapons of the church are spiritual, being the Word of God. The church cannot produce an ideal state of society, it is not its purpose, neither has it the means to achieve this in an unbelieving sinful world. The world indeed owes much to the church that steadfastly proclaims that Gospel, as witness all the charitable institutions scattered throughout the land. These are not found in pagan countries. But in its enmity to the Gospel the world is always ready to turn upon the church and rend it limb from limb. So Socialism and Communism will not lie down together with the true church as the proverbial lion with the lamb. *Within its own bounds* the church must direct its attention to the proper relation between its members, must warn, exhort, teach, labor to build up a Christian life of charity, patience, mutual forgiveness, and forbearance. Beyond that it can do nothing.

It is a truly apostolic mission that the Lutheran church has in America to proclaim and build up that kingdom which is not of this world, amidst a people that has progressed with gigantic strides toward great affluence, a people filled with an enthusiastic optimism, that believes nothing to be unattainable, in a time of conquest over the forces of nature that fills our people with blatant boastful pride.

In conclusion: Lutheranism has no solution to propose to the state in settling the economic question. Its business is to proclaim the Gospel of salvation of souls from sin and not from economic depression.

Aug. F. Zich.

Zwei Thesen über die Schwarmgeisterei.

Von Dr. A. d. S o e n e c k e.

(Fortsetzung.)

3. Vor der Schwarmgeisterei darf sich die Kirche zu keiner Zeit sicher dünken.

Dieser Satz muß uns schon als wohlbegründet erscheinen durch die Erfahrung. Wir haben uns ja überzeugt, daß die Schwarmgeisterei zu allen Zeiten die Kirche heimgesucht und angefochten hat. Wir haben auch keine Garantie dafür, daß wir davor sicher sind. So wohl es stehen mag bei uns, ja so viel Recht sein mag, von einem blühenden Zustand der Dinge bei uns zu reden, so wollen wir doch nicht vergessen, daß in den herrlichsten Blütezeiten der Kirche, in der Zeit der Apostel und in der Zeit der Reformation, auch die Schwarmgeisterei aufs allerüppigste gedieh. Vor allem aber prägt uns das klare Gotteswort kräftiglich diese Warnung ein: Dünkt euch nicht sicher vor Schwarmgeisterei. Gerade für diese letzten Zeiten sagt es ja der Herr selbst und verkünden's alle Apostel, daß die Schwarmgeisterei im Schwange gehen wird. Damit sollen uns aber vier Punkte eingeschärft werden:

a) Wir dürfen nicht meinen, die Gestalten der Schwarmgeisterei seien erschöpft, die Schwarmgeisterei sei längst in ihren bestechendsten Gestalten dagewesen. Nein, wir sollen darauf gefaßt sein, daß die Schwarmgeisterei in einer ganz andern Gestalt auftreten kann, als wir sie bisher haben kennen gelernt.

b) Auch sollen wir nicht wähnen: Wir kennen das ganze Zeughaus, alle Waffen der Schwärmer. Der Vater der Schwarmgeisterei, der Teufel, kann wohl zu den alten Angriffswaffen neue, viel gefährlichere finden. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht feinsgleichen.“

c) Auch sollen wir nicht meinen: Wir wissen wohl der Schwarmgeisterei zu begegnen. Aus uralter Zeit sind wir vertraut damit, welche Worte der Schrift wir als Schutz und Trutz brauchen sollen und wie wir dieselben anzuwenden haben. Also sollen wir ja nicht selbst genügsam ruhen wollen, sondern uns nach dem Axiom halten: Willst du den Frieden, so bereite den Krieg. Daher sollen wir mit

allem Ernste göttlicher Sorgfalt fortfahren, uns aus Gottes Wort zu rüsten.

d) Endlich sollen wir uns nicht damit begnügen, von den Burgmauern und Zinnen der lutherischen Kirche hinauszuschauen auf die Burgen der falschen feindlichen Kirchen, um zu erfahren, was sie wider uns bereiten. Nein, wir sollen auch Einschau halten in unsere eigene Stadt, Einblick tun in unser lutherisches Zion nach St. Pauli Mahnung: „Aus euch selbst werden falsche Lehrer aufstehen, die verkehrte Lehre reden.“ Bei uns selbst müssen wir auch die Frage stellen: Ob man nicht will Dinge aus eigenem Gutdünken schaffen, die nur Gottes Wort schaffen kann. Durch das Wort unsers Gottes und durch fleißiges Treiben desselben sollen wir daher uns vom Heiligen Geiste ein immer feineres Gehör bereiten lassen, daß wir auch die leiseften Anfänge der Schwarmgeistererei bei uns merken und denselben wehren. —

Thesis II.

Die Schwarmgeistererei ist immer ein greuliches Übel, obgleich sie nicht in allen ihren Gestalten auf den ersten Blick so erscheint.

Die Greulichkeit aller Schwarmgeistererei.

Warum ist die Schwarmgeistererei ein so greuliches Übel? Weil mit derselben der armselige Mensch sich einer Selbsterhebung gegen Gott, ja der Überhebung über Gott schuldig macht. Alle Irrlehre ist greulich. Aber andere Irrlehrer hatten immer das Bedürfnis, mit der Schrift abzurechnen, nachweisen zu wollen, daß ihre Irrlehre Schriftlehre sei. Die Schwarmgeistererei setzt aber die Schrift als maßgebend ganz beiseite. Der Eigendünkel der Schwärmer spricht: Die Schrift allein nützt nicht zu geistlichem Leben und Wandel. Luther hält uns das auch schon vor, indem er einen Vergleich zwischen Carlstadt und dem Papsttum anstellt und dartut, wie das an und für sich schwarmgeistige Papsttum doch immer noch den Mantel der Schrift umhängen will. XIX, 208 schreibt Luther: „Nun wir Grund aus der Schrift gelegt und unsern Glauben beweiset haben, daneben Dr. Carlstadts Grund verlegt, wollen wir nun sehen, wie fein er von dieser Sache redet, da er beginnt die Vernunft zu Rate zu nehmen, die sagt ihm allererst den rechten Grund. Denn Dr. Carlstadt ist nun viel toller worden, denn die Papisten je gewesen sind. Die Papisten haben sich doch allemal gefleißigt, Sprüche

aus der Schrift zu führen, wiewohl sie falsch damit umgegangen. Aber Dr. Carlstadt hat nur *τοῦτο* (Tuto) und Tatto, Punkt und Buchstaben und eigne Glosse aus seinem Kopf, nicht einen einigen Spruch der Schrift. So bekennen die Papisten, daß im Sacrament nicht der Vernunft, sondern Gottes Wort zu folgen sei. Aber Dr. Carlstadt raffelt auf und trägt zusammen alles, was Vernunft hierinnen zeigen, lehren, richten kann. Sind mir das nicht fröhliche Propheten und himmlische Geister?“

Wie gerechtfertigt das Urteil ist, zeigt die Regel, welche Schwenkfeldt für den rechten Verstand der Abendmahlsworte aufstellt und Luther (XXI, 422) also bringt: „Der vierte (nämlich von den sieben Schwarmgeistern gegen das Abendmahl) Stenckfeldt, ließ sich dünken, sein Stank wären Thesen in aller Welt, bracht aus dem vierten heiligen Geist diese Regel: Man muß diese Worte (das ist mein Leib) aus den Augen tun; denn sie hindern den geistlichen Verstand.“ Welch eine teuflische Scheußlichkeit, wenn man bedenkt, daß nach der Schrift selbst gerade Gottes festes geschriebenes Wort es ist, das allein die Hindernisse wegnehmen kann, die der Erleuchtung des Heiligen Geistes im Wege stehen. Daher man gerade auf das Wort achten muß, will man wohl und recht tun vor Gott. Luther spricht dies auch aus. Zuerst ergießt er seinen vernichtenden Spott über Schwenkfeldt: „Diese Regel mußst du wohl merken, wilt du ein Theologus werden, nämlich, wo die hellen Wort Gottes deinen Verstand hindern, daß du einen andern suchest, der dir gefalle, und dann sagest, es sei der Heilige Geist; darnach die Worte ordnest und deutest, wie dich's gut dünkt. Als, hie mußst du zuvor den hohen, geistlichen Verstand fassen, daß Brot Brot sei, Wein Wein sei, welches kein Papist noch Luther je verstanden hat, auch kein Bäcker noch Krezmeier“ (Grocerist). Aber weiterhin sagt dann Luther: „über diese“ (nämlich sieben Geister) „schweift umher noch ein übriger heiliger Geist, denn der Teufel ist heilig und ein großer Geist, der jagt also: Es sei hie kein Artikel des Glaubens, darum sollt man nicht darum zanken, ein jeder möcht hie glauben, was er wollte. Dieser heilige Geist dünkt mich ein junger heiliger Geist sein, welchen der alte heilige Geist Stenckfeldt ausgeheckt und ausgebrüet hat. Denn er hält sein die Regel Stenckfeldts und tut nicht allein den Text aus den Augen, sondern wirft ihn hinter sich weg, mit Glauben und allem, wie eine taube Muz, macht nichts anderes daraus.“

a) Die Greulichkeit der Schwarmgeisterei erhellt zunächst aus

ihrem frechen Meistern der Weisheit Gottes, die uns das Wort gegeben hat, um uns dadurch zur Vollendung im Geist und in der Hoffnung zu führen. Nun ist das Wort Gottes etwas Wunderbares, ist ein Werk, eine Creatur des Heiligen Geistes. Wie Christi, des Gottmenschen, Menschheit ein Geschöpf des Schöpfers, und doch eben diese Menschheit Trägerin der Gottheit ist — so ist die Heilige Schrift Geschöpf und Trägerin des Heiligen Geistes. Das Wort Gottes ist zwar vor uns im Schall menschlicher Worte, und doch ist es eine Gotteskraft, die den seligmachenden Glauben schafft. Das Evangelium ist unfaßbar für die menschliche Vernunft, und doch macht sich das tiefe Geheimnis verständlich der menschlichen Vernunft. Das Evangelium widerstrebt dem Menschen, und doch ist das Evangelium das Mittel, das den tiefwiderstrebenden Menschen gehorsam macht. Was ist also so wunderbar wie das göttliche Wort? Die feinsten Samenkörner enthalten einen Keim, daraus bei rechter Pflege ein großer Baum wächst. Darin liegt ein Geheimnis, welches bis jetzt kein Physiolog, kein Mann der Wissenschaft erklärt hat. „Herr, wie sind deine Werke so groß“, müssen wir schon hierbei mit dem Psalmisten ausrufen. Aber wie unendlichmal größer ist das Werk des Wortes, durch dessen Samen auch der ganze von ihm erfaßte Boden umgewandelt wird! Nun verstehen wir, warum der Psalmist ausruft: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz.“ Und abermals: „Herr, du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort. Es danken dir, Herr, alle Könige auf Erden, daß sie hören das Wort deines Mundes.“ Die Schwarmgeisterei aber spricht: Was ist da hoch zu danken? Es ist nichts mit dem Wort der Schrift, ja, Bibel, Babel, Babel! haben sie zu Luthers Zeit gesagt und sagen es noch. Das Lied unserer Kirche jedoch ist das Lob der göttlichen Weisheit, die wir gerade in der Gabe des göttlichen Wortes von Herzen bewundern. —

b) Ferner ist die Schwarmgeisterei so ein greuliches Übel, weil die Schwärmer sich aufs frechste zu Herren in der Kirche machen und das Wort beiseite schieben. Während der Herr sagt: Alles in meiner Gemeinde nach dem Wort und durch das Wort der Schrift, welche Herrin sein soll, sagen die Schwärmer: Das ist nicht die Ordnung, die etwas nützt, sondern, was wir setzen, soll gelten. Damit aber nehmen sie Gott die Herrschaft in seiner Kirche. Auch dies bezeugt Luther (XIX, 434): „Weiter sagen sie: Was ist's not, daß Christi Leib im Sakrament sei? Kann doch der Glaube wohl ohne das-

ſelbige durchs Evangelium, ſo ſonſt gepredigt wird, geſtärkt werden. Das iſt recht; da wollen wir Gott abermal für Gericht führen und ihm für die Naſen halten, was ihn Noth angehe, oder was wir's bedürfen, daß er uns ſolch ſein Wort und Werk fürhält? Will er uns nun zu Narren machen, als die wir ſelbſt nicht ſowohl wüßten, was uns und ihm noth ſei, als er? meint er, ob er gleich ein Gott ſei, daß er darum allein weiße ſei, und wolle uns, die Geiſtlichen, meiſtern? . . . Das iſt die andere greuliche Läſterung Skolampads. Denn wer da fragt, wozu es noth ſei, was Gott redet oder tut, der will ja über Gott hin, klüger und beſſer denn Gott ſein. Das iſt der recht Münzeriſche Geiſt.“

Zugleich iſt es auch der Verſuch einer ſatanischen Vergewaltigung Gottes. Die Schwarmgeiſterei rühmt ſich, gerade in ihren Wegen und durch ihre Weiße Gott zu ſich zu ziehen. Sie ſind Gottes mächtig und haben ihn und bei ihnen muß er ſich auch beweifen. Luther läßt ſie ſich alſo rühmen (IX, 431): „Die Rottengeiſter ſagen: Die Schriftgelehrten zu Wittenberg können nichts denn predigen, das äußerliche Wort hochheben, darum ſolget bei ihnen weder Glaube, Liebe, Geduld noch andere gute Früchte. Aber wir haben den Geiſt (ſagen ſie), der wirket in uns Glaube, Liebe, Geduld, Verachtung zeitlicher Ehre und Güter, Beſtändigkeit in allen Trübsalen, Noth und Tod. Es ſind hoffärtige, vermeffene Heuchler“ uſw. Und in den Schmalkaldiſchen Artikeln III, 8 redet Luther alſo: „Das iſt alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Heba auch zu Enthufiaſten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geiſterei und Eigendünkel führet, und tät's doch auch durch andere äußerliche Wort. Gleichwie auch unſere Enthufiaſten das äußerliche Wort verdammen und doch ſie ſelbſt nicht ſchweigen, ſondern die Welt vollplaudern, gerade als könnte der Geiſt durch die Schrift oder mündlich Wort der Apoſtel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort m i ß t er kommen.“

Dieſes Zwingen Gottes von ſeiten der Schwarmgeiſter wurde mit dem Zauberveſen verglichen, das oft in unſern, auch alten Gemeinden, mehr zu finden iſt, als wir glauben. Dieſe Zauberer, Blutſtiller, Puſter und Beſprecher ſagen: Für leibliche Hilfe iſt das, was Gott an die Hand gibt (Gebet, Medizin, Ärzte), gleich nichts. Die Schrift ſagt: Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubt. Aber der Glaube, der Gottes Wort traut, und das einfache Witten und Flehen richtet nach der Meinung der alten Zauberinnen und Be-

iprecher nichts aus, ob man schon den heiligen Namen nach Gottes Anweisung braucht. Aber die heiligen Namen mit der Z a u b e r e r Sprüchen und Formeln gebraucht, die tun's. Sie haben dazu festes Vertrauen, wie zu keiner Zusage Gottes vom Glauben und Gebet des Glaubens. Sie muß die Hilfe kommen. Und da sie doch nie wollen die Heilungen durch ihr Besprechen als ein Werk des Teufels gelten lassen, so bleibt als ihre Meinung nur dies übrig: Die Besprechungen der Zauberer und die Formeln, darin sie die heiligen drei Namen gebrauchen, üben einen solchen Zwang und Gewalt in Gott aus, daß er helfen muß. Just so die Schwarmgeistererei. Sie ist der scheußlichste Ungehorsam, ist, wie die Schrift den Ungehorsam nennt, eine Zaubereisünde. Gleich der Zauberei in den Krankheitsbesprechungen und ähnlichen Dingen wollen die Schwärmer Geist und Geistesleben und Herrlichkeit Gott ab und zu sich zwingen.

c) Endlich liegt in der Schwarmgeistererei die allergrauenhafteste Gotteslästerung. Man kann Gott doch wohl kaum schrecklicher lästern, als indem man erklärt: Was du in deinem Worte sagst, das ist nicht wahr. Die Schwärmer machen Gott zum Lügner. Wenn Gott sagt: Durch mein Wort will ich den Geist geben, mein Wort soll nicht wieder leer zu mir kommen, so sagen die Schwärmer: Ja, es steht wohl da, aber damit kann man nicht viel machen. Das ist aber nichts anderes als das alte Teufelswort: Sollte Gott gesagt haben?

So sagen heute die versteckten Schwarmgeister zu den Worten: Ich will nicht den Tod des Sünders, ich will, daß allen Menschen geholfen werde, also hat Gott die Welt geliebt — wenn Gott so gesagt hat, so hat es nichts zu bedeuten, der geheime Wille muß es entscheiden. — Andere versteckte Schwärmer gehen so zu Werk. Da steht das Wort Gottes: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will. So sagst du zu mir: Was schuldiget er denn uns? wer kann seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?“ Röm. 9, 18–20. Abermals steht geschrieben: „Den erwählten Fremdlingen nach der Versehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi.“ 1 Petr. 1, 2. Wiederum steht geschrieben: „Und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Aposl. 13, 48. Diese Worte Gottes stehen da. Was machen nun

die neuesten versteckten Schwärmer damit? O, sprechen und schreiben sie, solche Worte, die vom sonderlichen Geheimnis einer Wahl Gottes lauten, muß man nicht als sonderliche Worte nehmen, sondern als solche, die nichts anderes sagen als alle Sprüche vom allgemeinen Liebeswillen Gottes und seiner allgemeinen Gnadenordnung.

Die Greulichkeit der Schwarmgeisterei tritt darin deutlich hervor. Gott hat nicht die Engel erlösen lassen, sondern Menschen; für Menschen hat Gott den Heilsweg durch Christi Blut und Tod erfunden und das Reich gestiftet, darinnen gerade die Menschen seiner Gnade sollen teilhaftig werden. Daß nun das Wort diese Gnadentat Gottes rühmt und preist, das ist die größte Ehre, der höchste Preis dieses Wortes. Da kommen aber nun eben diese Menschen und werfen, so viel an ihnen ist, alles über den Haufen, was Gott gestiftet hat, als ein eitel Ding, samt Evangelio und Christus, der auch schließlich nur ein eitler Name ist. Die Schwarmgeisterei ist ein stetes Anlaufen gegen die höchste Herrlichkeit der göttlichen Gnade. —

A. Die grobe (ausgesprochene) Schwarmgeisterei.

1. Die widerchristliche Schwarmgeisterei.

Daß das Papsttum Schwarmgeisterei sei, grob und unberührt, sagt uns Gottes Wort deutlich 2 Theß. 2, 4: „Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott.“ Fragen wir: Wie kann sich eine endliche Kreatur über den unendlichen Gott setzen, Gott austreiben und substantiell sich an seine Stelle setzen? Antwort: Das kann keine Kreatur, auch nicht, wenn sie in Gewalt des Teufels handelt. Wesentlich kann niemand Gott hinausdrängen. Aber wir wissen, Gott hat seine Majestät äußerlich wahrnehmbar auf den Thron der Majestät in seinem Wort gesetzt, wahrnehmbar und erkenntlich. Nun kann sich jemand über Gott setzen. Der Papst sagt herrliche Dinge vom Wort; aber, spricht er, ich bin noch über dem Wort; mein Wort schafft dem Wort der Schrift erst Kredit und bestätigt es — damit setzt er sich über Gott. Wenn der Papst sagt, indem er als Statthalter Christi auf Erden regieren will: Wer meine Gesetze nicht hält, die verpflichtend sind für alle Gewissen, kann nicht selig werden — das macht das Papsttum zur groben Schwärmerei. Denn Ps. 138, 2 heißt es: „Du hast deine Ehre über alles groß gemacht durch dein

Wort.“ Durchs Wort steht also Gottes Majestät aufs höchste und erhabenste in der Welt da. Erhebung über das Wort ist Erhebung über Gott. Sich die Autorität des göttlichen Wortes beilegen, heißt sich als Gott in den Tempel Gottes setzen. Und der legt sich die Autorität des göttlichen Wortes bei, der theils über den Wahrheitsinhalt dieses Wortes und der darauf gegründeten Lehre entscheiden, theils gleichsam eine Quelle der Wahrheit für Glauben und Leben sein will. Hiermit ist im Grunde die Schrift aus dem Mittel getan und an ihre Stelle die Autorität des Menschen der Sünde gesetzt. Und das ist die grobe Schwarmgeistererei des Papsttums.

Luther schreibt zu Daniel 8, 24 (VII, 526): „Die Hilfe und Mitwirkung des geistlichen Standes ist die, daß sie dem Papst beide mit Studieren und Lehren dienen, dahin daß seine Gebärden und Fürschläge gestärkt und erhalten werden. Denn er (der Papst) läßt unversonnen seine Fürschläge von sich ausgehen. . . . Weder er noch die Seinen gedenken, daß sie etwas Guts oder Rechts reden; sondern ist genug, daß es gesagt heiße, trogen und verlassen sich auf den tollen Wahn der Leute, da sie sagen, wie der Papst nicht irren möge. . . . So nun jedermann des heredet ist, wie dieser König von Gebärden nicht irren möge, ja auch die Allergelehrtesten, die Allerverständigsten und Geistlichstien, da nehmen sie auf mit unsäglichem Fleiß und Ehrerbietung seiner Fürschläge greulichen Mist, Geifer und Dreck. Darnach, dieweil ein Narr nichts anderes denn närrisch reden kann, müssen sie sich begeben in die schwere, mühselige Arbeit, zu glossieren, zu lenken, zu deuten, zu reimen, hin und her zu ziehen, daß sich's ja anlasse, als sei es recht, was der trogige Narr oder Trunkenbold ausspeiet. . . . Darum sorget er auch nicht dafür, es tut ihm auch nicht not, daß sein Tun gestärket sei durch eigene Kraft. Er speie nur frei daher, ob er schon dazu schlafe und schnarcke, so haben wir alsbald einen Artikel des Glaubens, durch solche fremde Hilfe bekräftigt, der in der ganzen Kirche soll gehalten werden. Daher sind auffkommen diese Worte deselbigen Greuels, damit der Papst in seinen Bullen sagt: De proprio motu, das ist, wir tun es aus eigener Bewegnis päpstlicher Heiligkeit; de certa scientia, das ist, mit gutem Gewissen und Erkenntnis; item de plenitudine potestatis, das ist, aus vollmächtiger Gewalt, die er hat und gebrauchen mag. . . . Denn alle seine Sachen darf man weder richten noch urteilen, man muß es alles mit Gehorsam und Untertänigkeit lesen und hören. . . . Und das ist's eben, daß der Teufel in den geistlichen

Rechten gefürchtet und verboten hat (damit nichts gesucht wird, denn daß niemand den Papst richten soll), daß er allein Gewalt haben soll, die Schrift auszulegen und zu erklären den Glauben, auf daß nicht einmal offenbar würde seine Bosheit, durch Offenbarung seiner Greuel, so ein anderer auch den Glauben und die Schrift auslegen wollte.“

Weiter schreibt derselbe Luther (VII, 543): „Daher läßt er diese Unsinnigkeit nochmals aus in seinen geistlichen Rechten und sagt: Der niedrige Stuhl mag nicht richten den Obersten. Hierher gehört das Kapitel: *Cuncta per mundum novit ecclesia, quod de sententia Romanae ecclesiae non liceat judicare*, das ist: Es weiß die ganze Kirche in aller Welt wohl, daß man nicht richten soll über ein Urteil, das von der römischen Kirche gefällt und erkannt ist. . . . Heißet nicht das wagen dürfen eine unerhörte Thüristigkeit, daß ein einiger gottloser Mensch, und ein so unchristlicher, der mit allen Lastern überladen ist, dazu der allerungelehrteste und größte Narr, sich so hoch ermaßen darf, daß ihn niemand richten soll, daß er allein nicht irren möge, und daß er alle andern richten solle? Eben das haben sie gewollt, daß sie uns lehrten diese allerverfluchteste Lästerung, also, daß der Papst sei über ein Konzilium, daß er allein die Schrift auslegen möge, daß man auf sein Urteil mehr geben soll denn auf das Urteil der ganzen christlichen Gemeinde oder Kirche.“

Übermals schreibt Luther (VII, 544): „Dieweil nun der König von Gebärden und verständig auf Fürschläge alle Dinge tut nach seinem Sinn und nichts zuläßt gehen nach dem Gericht und Urteil der Schrift, so muß vonnöten folgen, daß St. Paulus nichts gelten soll, sondern gar unnütz und vergebens gesagt und geschrieben habe 1. Kor. 14: ‚So aber eine Offenbarung geschieht einem andern, der da sitzt, so schweige der erste.‘ . . . Wie hält sich aber der Papst hier? Er spricht: Es geschieht keine Offenbarung einem andern, der da sitzt, sondern ich bin der erste: ich soll und will allein reden. Die andern müssen mir alle zuhören. Weiter sagt er: Die andern sollen nicht richten; sondern ich will weißsagen, und die andern müssen alle von mir gerichtet werden. Wir von Gottes Gnaden sind der Meister, der Prophet und Statthalter Gottes, unser ist die Macht zu reden, wie am 12. Psalm geschrieben steht.“

Zu 1. Mos. 12, 4 schreibt Luther (II, 21): „Dawider (daß man Gott mehr als Menschen gehorchen müsse) sagt er aber: Ich bin das Haupt und Herr der Kirchen und stehet geschrieben: Wer euch höret,

der höret mich. Daß derothalben der Pappst auch ein Herr über das Wort sein will und alles seinem Wohlgefallen nach binden und auflösen, das ist, Geseze fürs schreiben und gebieten.“

Ferner schreibt Luther (XIII, 692): „Was soll er (der Heilige Geist) aber tun? Er soll alles lehren und erinnern. Da haben unsere Gelehrten hergezogen, daß sie sagen: Es stehet nicht alles in der Schrift, das man glauben, tun und lassen soll, sondern der Heilige Geist soll noch viel Dinge lehren, das Christus nicht gelehrt hat; welches doch stracks wider den Heiligen Geist ist, und eben gar widersinnig. Denn Christus spricht also: Er wird euch lehren und erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. . . . und sagen: daß der Heilige Geist lehre, was sie setzen?“

Wieder schreibt Luther (XVII, 139): „Weil sie denn sehen, daß sie ein Konzilium nicht hindern, noch mit einigem Recht abschlagen können, erdichten sie, der Pappst sei über dem Konzilium, ohne welches Autorität oder Gewalt kein Konzilium versammelt, keins die Länge wahren, keins jemand verbinden noch verstricken könne, sondern kraftlos und untüchtig sei, ichts zu schließen und ordnen. Dagegen aber, daß der Pappst eine gewisse Regul der Wahrheit sei und Macht habe, die Heilige Schrift zu verstehen und deuten seines Gefallens.“

In Luthers Schrift Wider das Pappsttum 1520 lesen wir (XVII, 484): „Es ist uns übrig genug in der Bibel geschrieben, wie wir uns in allen Dingen halten sollen. . . . Und ob schon viel Gutes darinnen (in den Dekreten und Dekretalien des Pappstes) wäre, sollte es dennoch billig untergehen, darum daß der Pappst alle geistlichen Rechte in seines Herzens Kasten gefangen hält, daß hinfort eitel unnütz studieren und Betrug darinnen ist. Heut ist gemein Menschen Recht nicht das in Büchern, sondern was in des Pappstes und seiner Schmeichler Mutwill steht. Hast du eine Sache im geistlichen Recht, gegründet außs allerbeste, so hat der Pappst darum scrinium pectoris (Herzenkasten), darnach muß sich lenken alles Recht und die ganze Welt.“

Endlich schreibt Luther (XX, 271): „So sind auch viel, die da lehren, daß er über die Heilige Schrift sei, mag sie deuten und ändern, wie er will; als er denn auch getan hat und rühmt sein heiliges geistliches Recht, daß die Heilige Schrift habe das von ihm, daß sie Heilige Schrift heiße und bei den Christen gelte; denn wo er sie nicht bestätigt hätte, so würde sie nichts gelten, noch die Heilige Schrift sein mögen.“

Das iſt alſo Luthers Bild vom Papſtum, worin er die Grundſätze der groben Schwarmgeiſterei des Widerchriſts darlegt, nämlich: a) der Papſt iſt Herr und Richter in der Kirche über alles. b) Niemand kann ihm etwas vorſchreiben, noch ihn richten; ſondern er hat aus Kraft der innewohnenden Wahrheit (*scrinium pectoris*) die Macht, Lehre und Geſetz zu geben und alles zu richten. c) So iſt er nicht nur der höchſte, ſondern der einzige maßgebende Lehrer und Ausleger der Heiligen Schrift, ja er gibt auch erſt der Schrift die Autorität. d) Denn der Papſt iſt unfehlbar und kann in Sachen, die den Glauben und das Leben der Chriſten angehen, nicht irren. Bei Androhung des ewigen Fluchs ſoll die Gemeinde Gottes, die Kirche Gottes, den Papſt als Quelle, Ausleger und Richter der Schrift annehmen, ja auch als alleinigen Überſetzer der Schrift, indem der Papſt die lateiniſche Bibelüberſetzung, *Vulgata* genannt, für die alleingültige editio der Kirche erklärt hat. Wer darüber zum Grundtext gehen will, ſoll verflucht ſein. Auch ſind alle Prälaten der römischen Kirche, vom Prieſter bis zum Kardinal, allzeit frech und dumm, bis Licht und Weiſheit in alle Glieder der Hierarchie gebracht wird durch einen Ausſpruch des allein klugen Papſtes.

Die von Luther vorgelegten grob ſchwärmeriſchen Grundſätze des Papſtums ſind wirklich vom Widerchriſten ausgeſprochen. Daß der Papſt der Herr der Kirche iſt, ſagt das Tridentinum *ſeſſ. XXII*, *Kanon 6*: „So jemand ſagen wird, in der katholiſchen Kirche ſei die Hierarchie nicht durch göttliche Stiftung eingefeßt, daß ſie beſtehe aus Biſchöfen, Presbytern und Dienern, der ſei verflucht.“ Nun aber, der Papſt iſt der höchſte Biſchof. Wie Petrus das Haupt iſt aller Apoſtel, ſo iſt der Papſt das Haupt aller Apoſtel. Man höre darüber nur die römischen Ausleger. Der Verfaſſer eines Buchs, welches die Gründe der Ablehnung des Tridentinums enthält, führt aus den *Kanonisten* eine ganze Anzahl Stellen über die höchſte Gewalt des Papſtes an, als: Seine Macht iſt die höchſte, er habe darin nicht ſeinesgleichen, er habe dieſelbe Lehrautorität (*consistorium*) mit Gott und dieſelbe Gerichtsautorität (*tribunal*) mit Chriſto. Bellarmin wendet in der Vorrede zu ſeinem Buch *De summo episcopo* (*Tom. III*, 279) auf Petrus, das heißt aber auf den Papſt den Spruch *Jeſ. 28*, 16 an: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundſtein, einen bewährten Stein, einen köſtlichen Eckſtein, der wohl gegründet iſt.“ Hernach führt er aus *Lib. II*, *Cap. 12* an: „Der Papſt iſt in der kirchlichen Monarchie oder Hierarchie *divino jure* (aus gött-

lichem Recht) der Nachfolger. Er ist § 1 der Nachfolger im Primat der ganzen Kirche.“ § 26 wird von der apostolischen Gewalt, wonach die Apostel von Gott selbst gelehrt sind und heilige Bücher schreiben können, sehr zahm gesagt, daß sie nicht passe zum römischen Papst, weil neue Offenbarungen nicht täglich nötig seien. Aber die höchste Gewalt über die ganze Kirche habe der Papst. Cap. XIX, § 1 legt er dem Papst die Autorität bei, Gesetze zu geben, zu dispensieren und zu strafen auch die größten und edelsten Söhne der Kirche. Alle Päpste hätten auch Gesetze gegeben. Er führt Hilarius an, welcher als Vorsitzender im römischen Konzil gesagt habe: Niemand steht von Gott das Recht zu, ohne Gefahr für seinen Stand, die göttlichen Konstitutionen oder die Dekrete des apostolischen Stuhles zu beanstanden. Anastasius erkläre die Erfüllung der päpstlichen Erlasse für nötig zum Heile. „Wer den Papst nicht zum Vater hat, hat die Kirche nicht zur Mutter.“ Cap. XXVI, § 1: „Der römische Pontifex kann von niemand auf Erden gerichtet werden.“ § 3: „Es ist ein Irrtum des Nilus, daß der Papst in einem Konzil gerichtet werden kann.“ § 4: Der Grund ist, weil er der Oberste der Kirche ist.“ Cap. XXXI, § 1 werden des Papstes 15 Namen aufgezählt, darunter: „Hoherpriester, Fürst der Priester, Stellvertreter Christi, Haupt des Leibes der Kirche, Fundament des Kirchgebäudes, Vater und Lehrer aller Gläubigen, Bräutigam der Kirche, Universalbischof.“ Lib. IV, Cap. I: „Der Papst ist der höchste Richter in den Streitfragen über Glauben und Sitten.“ In § 4 erinnert er, daß er schon im Abschnitt über das Wort Gottes gezeigt habe, daß die Schrift nicht Richterin sei, sondern die Kirche, das heißt, „die Kirchen-Prälaten“, allerdings aber im Konzil. — Dann werde er im Abschnitt von den Konzilien zeigen, daß das Urteil eines Konzils dann erst fest und gültig sei, wenn es die Bestätigung des Papstes erhalten habe, sientimal das letzte Gericht dem Papst zustehet. Lib. IV, Cap. XXIII führt er aus, daß wie die Apostel alle Gewalt (jurisdictio) von Christo hatten, so steht es (Cap. XXIV) mit dem Papst: Alle Bischöfe empfangen die Jurisdictio vom Papst. Und dies wird gerade aus dem Wesen der Kirche als geistlicher Hierarchie erwiesen. Einer muß die Quelle für alle andern sein. Ganz energisch wird der Satz bekämpft, daß die Bischöfe ihre Rechte unmittelbar von Gott und nicht vom Papste hätten. Daß da, wo die Papisten von der Macht der Kirche reden, immer der Papst verstanden wird, sagen die Päpsti-

ſehen rund heraus. So ſagt Gregor de Valentia Tom. III in Thomam: „Unter dem Namen der Kirche verſtehen wir deren Haupt, den römischen Papſt.“ Bellarmin ſagt daſſelbe in ſeinem Lib. III de verbi divini interpretatione Cap. III, § 11 und 12. Erſt ſagt er: „Die Schrift muß aus dem Geiſt ausgelegt werden“, und die Frage ſei nun (§ 12), wo der Geiſt ſei? Antwort: „In der Kirche, das heißt, beim Papſt mit dem Konzil, das heißt, nach Lib. IV de summo pontifice C. II: Beim Papſt ohne Konzil, bei dem Papſt allein. Denn die Unfehlbarkeit ruht nicht im Konzil der Biſchöfe, ſondern allein im Papſt. Und das hat das Vatikanische Konzil vom Jahre 1870 beſchloſſen.

Daß der Widerchrift gewiſſenbindende Geſetze für Glauben und Leben machen kann und darf, wird ebenſo offenbar von den Papiſten ausgeſagt. Bellarmin antwortet auf den Einwurf der Unnötigkeit ſolcher Geſetze, weil ja die Kirchen das Evangelium hätten, oder wie er es nennt, das evangeliſche Geſetz hätten: „Dieſe Geſetze ſind zu allgemein und genügen nicht, unfere Handlungen (actiones) zu dirigieren, wenn ſie nicht in entſprechender Weiſe partikulare gemacht werden. Daher das Tridentinum in ſeiner fünften Sitzung und Beſchlußnahme über den Empfang des heiligen Abendmahls unter e i n e r Geſtalt Kap. 2 erklärt, daß die Kirche, alſo der Papſt, Gewalt habe, in der Verwaltung der Sakramente das zu ändern, was mehr zum Nutzen der Genießenden und zur Werthhaltung des Sakraments beiträgt, und im II. Canon diejenigen verdammt, welche nicht anerkennen, daß aus gerechten Urſachen der Papſt die Änderung des heiligen Abendmahls, das heißt, die Kelchentziehung eingeführt habe. Alle, welche alſo nicht glauben wollen, daß der Papſt die Änderung hat machen müſſen nach der Fülle ſeiner Einſicht, und machen dürfen nach ſeiner Plenipotenz, ſollen nach dem Tridentinum ſtreng beſtraft werden, weil ſie ſich zweier Sünden ſchuldig machen. Nämlich einmal des Mutwillens (petulantia), die Schrift ſelbſt auslegen zu wollen, und zum andern der Unklugheit (imprudencia); denn wenn ſie die Schrift ſelbſt auslegen wollten, könnten ſie nur die Schrift verdrehen, weil ſie nicht deuten würden nach dem Sinn der Kirche, das iſt, des Papſtes.“

Daß endlich des Widerchrifts Ausſprüche, Auslegungen, Erlaſſe und Dekrete mit völliger Zuverſicht wie Gottes Ausſprüche aufgenommen werden können, weil er nicht irren könne, weil er infaillibel ſei, ſagen die Papiſten auch ganz unumwunden aus. Aber dafür

brauchen wir nicht die Stimmen der römischen Hierarchie aus lang vergangenen Zeiten zu sammeln, wir wollen nur auf das im Jahre 1870 gehaltene Concilium Vaticanum hinweisen. Dieses hat in der Constitut. Dogmat. I Pastor aeternus die Unfehlbarkeit des ex cathedra lehrenden Papstes proklamiert und zugleich den Ausdruck ex cathedra erklärt: „Wenn er das Amt des Hirten und Lehrers aller Christen verwaltend, nach seiner höchsten apostolischen Autorität die Lehre vom Glauben und Sitten bestimmt (definit), wie solche von der Gesamtkirche gehalten werden muß.“

So haben wir also bewiesen aus den Schriften der Papisten, daß sie selbst ihr Widerchristentum charakterisieren als das, wofür Luther und unsere Bekenntnisschriften es hinstellen, daß dasselbe nämlich eitel Enthusiasmus, eitel Schwarmgeisterei sei. Im Großen und Ganzen steht es in der Papstkirche so, daß dieselbe in Kirche, Schule und Haus allerlei Werke und Zeremonien, Gebetbücher und Bilder hat, aber in der Kirche keine Schriftpredigt und im Hause keine Bibel. Das Papsttum kann auskommen in der Kirche, Schule und Haus ohne Gottes Wort.

2. Die wildausartende Schwarmgeisterei.

Unter wildausartend verstehen wir, daß sie ausartet in wildes, greuliches Fleischeswesen.

a) Brüder vom freien Geist im 13. und 14. Jahrhundert. Sie sind die hellen Pantheisten. Sie behaupten: Die Gesamtheit der Menschen und Gott sind eins und dasselbe. Und daß ein Mensch dies nicht weiß, das ist die Sünde; wird man sich dagegen dessen bewußt, das ist die Erlösung und so hat man die rechte Theologie, Geist und Frömmigkeit. Die Christtugenden sind nichts, bloß das Leben der Brüder vom freien Geist ist fromm und darf nicht gerichtet werden, selbst ihre Unzucht nicht. Ihre Schwarmgeisterei ist genommen von Amalrich von Bena, welcher sagte: Gott muß Mensch werden; Gott wurde Mensch in Abraham nach seiner Gerechtigkeit, in Christo nach seiner Barmherzigkeit und Güte. In mir Amalrich ist endlich der Heilige Geist Mensch geworden, und wer durch Spekulation wird wie ich, ist ein Geistesmensch und ohne Sünde.

b) Thomas Münzer, 1490 zu Stolberg im Harz geboren, war ein grober Schwarmgeist, weil er Schrift und Sakrament als Vermittler des Heiligen Geistes verwarf. Seine Methode, den

Geist zu erlangen, war die schon beschriebene Enttrobung und Emploßung und Langeweil. Das Wildausarten seiner Schwarmgeisterei ist aus der Geschichte satzsam bekannt. Wer allen Glauben, wie Luther, nur vom geschriebenen Wort abhängig macht, fällt, nach Münzer, dem Heiligen Geist ins Handwerk.

c) *Andreas Carlstadt* hat auch geschöpft aus den alten Mystikern. Sein Auftreten war aber um so übler und gefährlicher, seitdem er mit Münzer bekannt wurde. Seine Geisterei beschreibt Luther als grobe Schwärmererei (VIII, 234): „Denn man weiß nicht allein, was ihnen die Mönche träumen ließen, die sich mit Fasten und Beten dazu“ (zum Empfang der Geistes nach Art der Mystiker) „bereiten; sondern auch derer Schwärmer, Thomä Münzers, Carlstadts usw. Opinion und Dünkel. Denn diese rühmten sich für anderen, sie allein hätten reine Lehre, sie verachteten das Predigtamt, welches Gott in seiner Kirchen geordnet, auch für und für erhalten hat, wollten es besser machen, verkrochen sich in die Winkel, spekulierten und gaukelten mit selbstgemählter Schwärmererei.“ Nun könnte man denken, dies Urteil Luthers sei nicht zutreffend, da Carlstadt doch seine Zeit hatte, wo er so ganz auf die Schrift pochte, daß er jeden Buchstaben selbst im Mose und in den Vorschriften der Apostel wollte ausgeführt haben. Dies führte ihn ja zur Bilderstürmererei. Doch es war bei Carlstadt nur ein Wechsel der Methode für den ihn regierenden Schwärmergeist. Erst verfiel er in eine ganz unschriftmäßige Buchstäbelei, um die Ideale seiner Schwärmererei von der reinen Kirche und dem rechten christlichen Leben auszuführen. Hernach war seine Methode Emanzipation von der Schrift mit dem ohne Mittel durch den Geist in die Wahrheit geleiteten eigenen Geist. Das Licht der Bibel fällt bei Carlstadt durch ein Glas, das ist, durch seinen schwärmerischen Verstand, der endlich zur kirchlichen Anarchie führt. Dadurch, daß Carlstadt die newtestamentliche Kirche geführt und regiert haben wollte nach den Vorschriften Gottes für den alttestamentlichen Haushalt, bewies er, daß er in schwärmerischer Weise das Wort Gottes führte, wie es Gott nicht geführt haben will.

d) *Kaspar Schwenckfeldt*, von Ossig, war geboren in Schlesien im Jahre 1490, war also auch ein Zeitgenosse Luthers. Er stempelt sich selbst als einen groben Schwärmer, indem er behauptet, die geistliche Erkenntnis kommt nicht durchs Wort Gottes, sondern durch die mystische Betrachtung und Versenkung. Er ver-

wirft ausdrücklich die Notwendigkeit und Wirksamkeit der Gnadenmittel. Der Glaube wird ohne Mittel gegeben. Der Weg dazu ist das geistliche Fühlen, die innere Empfindlichkeit der Gnade. Damit das zustande kommt, muß der Mensch ganz aller Dinge ledig und aller Kreatur entnommen werden. Dann wird er des Einsprechens der Gnade und des Geistes theilhaftig. Hieraus erklärt sich auch, warum Schwendfeldt hoch und streng gehalten hat auf kirchliche Zucht. Diese galt nämlich in seinen Augen als ein Mittel, den Menschen aller Dinge ledig und vom Fleische frei zu machen, so daß derselbe der inneren Stille obliegen kann. Schwendfeldt hat noch andere ungeheuerliche Dinge gelehrt, die aber wesentlich auch aus alten Zeiten stammen. J. B. Christus sei Mensch geworden, indem Maria eine himmlische Menschheit empfangen habe; durch die Wiedergeburt werden wir nun versetzt in Christi himmlische Natur. Schwendfeldt hat die Kirche nicht zer schlagen und ändern wollen nach der stürmischen Weise Münzers und Carlstads, sondern zog sich mit den Seinen von der Kirche zurück. Das nannte er Stillstand, die Anhänger Stillständer. Hier haben wir also die Separation, die Separatisten. Nicht eine Separation, da man von den Gottlosen weicht, um sich der Gemeinde Gottes anzuschließen; auch nicht eine Separation, da man von falschen Lehren und falschgläubigen Kirchen weicht um der Wahrheit willen; sondern eine Separation von der rechtgläubigen Kirche, um eine heiligere und frömmere Kirchengemeinschaft zu gründen. Und das ist Schwärmerei. Das Wildausartende bei Schwendfeldt wird auch in der von ihm gelehrteten Freiheit der Wiedergeborenen offenbar, wonach er den Wiedergeborenen die Freiheit der Lehre fordert. Jeder soll lehren dürfen, wie er will; der Geist soll nicht gebunden sein. Der Mensch selbst ist aufs völligste das Maß aller Dinge. Das ist doch die wildeste Ausartung der Schwarmgeisterei.

3. Die geistleugnende Schwarmgeisterei.

Damit bezeichnen wir den gemeinen Rationalismus. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben Vernünftler in der Kirche bald schwächer, bald stärker als Quelle und Richterin der Religionen die Vernunft allein aufgestellt. Viel wurde gestritten, ob es eine übernatürlich geoffenbarte Schrift geben könne. Die Heilige Schrift in unserm Besitze ist wie jede andere Schrift, die Vernunft muß daraus die Religion diktieren. Wir nennen diese Überhebung der Ver-

nunft die geistleugnende Schwarmgeisterei. Warum? Weil die alten Rationalisten sehr empfindlich waren in bezug auf Erinnerung an die Lehre der Kirche vom Heiligen Geist. Es war ihnen sehr zuwider die Lehre nicht bloß von der Person des Heiligen Geistes, sondern auch von seinen Werken, von seiner Erleuchtung und Befehrung. Den Kirchenzustand, das heißt, die äußerliche Gestalt der Gemeinde haben sie noch gehabt; allein es war ihnen die Gemeinde kein Leib Christi mehr, sondern ein freier Verein denkender Liebhaber Christi. Alles andere war ihnen verwerflicher Mystizismus. Semler, der Vater der deutschen Rationalisten, sagt: Was im Evangelio vom Reiche Gottes gesagt ist, ist nur eine jüdische Lokalidee.

B. Die feine Schwarmgeisterei.

1. Die spekulative Schwarmgeisterei.

Was ist spekulative Schwarmgeisterei? Spekulation ist so viel als Ergründung oder Erforschung einer Sache, um derselben recht inne zu werden und sie geistig recht zu besitzen. Auch Gott ist Gegenstand der Spekulation geworden. Man wollte Gott haben, sein gewiß werden. Das ist an und für sich ein gutes Ziel; Gott will es ja auch haben, daß wir sagen können: Du in mir, und ich in dir. Aber unsern Weg will Gott nicht; er kennt nur einen Weg zu seiner Erforschung und Erkenntnis, und das ist die Heilige Schrift. Jeder andere Weg, Gott finden und sein gewiß werden zu wollen, ist Gott zuwider, ist Schwarmgeisterei.

Die spekulative Schwarmgeisterei will nun Gott schauen nicht im Spiegel des Wortes außer uns, sondern im Spiegel des Gottesbewußtseins in uns. Zwei Gestalten dieser Schwärmerei lassen sich wohl unterscheiden.

a) Die mystische Schwarmgeisterei. Spekulation ist sie auch, das heißt, Erforschung Gottes, Eindringen in das ewige, unermessliche Licht. Hier besteht die Methode oder der Weg der Erforschung darin, daß man das Ich von allen Dingen abwendet und sich betrachtend versenkt in das Wesen Gottes, das sich vermeintlich im Bewußtsein spiegelt. Das stille, zuletzt alles Denken ausschließende Sich-Umstrahlen-Lassen von dem innern Licht, das ist der Weg der Mystik, von deren Verwerflichkeit wir schon geredet haben.

b) Die dialektische und entwickelnde Schwarmgeisterei. Hier ist die Methode diese, daß der denkende Geist sein in ihm vorhandenes Gottesbewußtsein in seine Teile

sich zerlegen und auflösen läßt und in seinen Beziehungen nach allen Seiten hin offenbar werden läßt. Dabei soll dasselbe einmal eine nötige Läuterung erfahren und zugleich in wahrhaft angemessener Weise seine Gewißheit im Bewußtsein bekommen. Biblisch einfach geredet soll das so viel sagen, als: Auf diese Weise kommt der Mensch zu einem recht bewußten Geistesleben, zu wahrer Glaubensinnigkeit und rechter Frömmigkeit. Und das heißen wir Schwarmgeisterei, und zwar mit Recht. Das kann schon von vornherein erkannt werden. Man denke, daß die Spekulation zu einer Reinigung des Gottesbewußtseins führen soll. Was ist denn nun der Maßstab für solches Reinigungswerk? Ja, wieder das Bewußtsein. Das heißt doch recht von Pontius an den Pilatus appellieren. Die Scholastiker des Mittelalters wollten bekanntlich — und das war der Nerv ihrer Theologie — zwischen zwei Dingen vermitteln, nämlich zwischen Philosophie und Schrift, zwischen Vernunft und Offenbarung, zwischen Kirche und Welt. Viel energischer wurde dies versucht von dem vielgenannten Schleiermacher, den wir den Vater der dialektischen Schwarmgeisterei nennen können. Schleiermacher erforschte sein Gottesbewußtsein, zerlegte es kritisch und philosophisch und proklamierte seinen Fund als den Schlüssel zum rechten Glaubens- und Geistesleben. Und seitdem Schleiermacher seine dialektischen und spekulativen Kunststücke vollbracht hat, hat man drüben nur vom epochemachenden Schleiermacher gewußt. Alle Theologie, die er nicht hat und nicht an das Licht gefördert hat, gilt nichts, selbst nicht die des Reformators der Kirche.

Man könnte meinen, es sei eine sehr ungerechtfertigte Anklage, wenn man Schleiermacher der Schwarmgeisterei anklage. Denn in seiner Glaubenslehre legt ja sogar Schleiermacher ein Zeugnis für das Wort ab und gegen die Schwärmerei. Er sagt II, § 108, 5: „In den ersten Jüngern nun wurde beides“ (nämlich Glaube und Befehring, die aber bei Schleiermacher etwas ganz anderes heißen, als was wir nach der Schrift darunter verstehen) „bewirkt durch das Wort im weiteren Sinne, das heißt, durch die gesamte prophetische Tätigkeit Christi. Fortwährend also ist es zunächst dieselbe göttliche Kraft des Worts, den Ausdruck in demselben Umfang verstanden, durch welchen auch jetzt noch die Befehring bewirkt wird und der Glaube entsteht.“ Darauf spricht sich Schleiermacher ablehnend aus gegen die innere Offenbarung Christi in einigen ohne das Wort, denn das würde die Erscheinung Christi unnötig machen, und setzt hinzu:

„Diese unsere Behauptung beruht auf dem Zeugnis der Schrift“; sein Grund dabei sei: „Nicht etwa nur die Absicht, uns gegen einige Schwärmer sicherzustellen. Aber wohl können wir erst vermitteltst dieses Satzes die Gefährlichkeit der Schwärmerei über diesen Punkt vollkommen einsehen.“ Das hat ja etwas lutherischen Klang. Die Bewunderer Schleiermachers, und dazu zählt der ganze Schwarm der neueren Theologen nach ihm, die von ihm den feierlich bestätigten Freibrief ihrer theologischen Willkür datieren — nehmen solche Reden ernst. Wir können es nicht. Schleiermacher ist einem Feuerwerksmeister gleich. Wie ein Feuerwerksmeister etwa eine interessante Ruine mit bunten Feuern beleuchtet, so führt Schleiermacher die Ruinen der Schrift- und Kirchenlehre in interessanter Beleuchtung vor. Was Schleiermacher als Schrift- und Kirchenlehre bringt, ist nicht die Schrift- und Kirchenlehre. Es sind Ruinen derselben. Und sie stehen auch nicht da in der Glaubenslehre von Schleiermacher als Gegenstände eines heilig ernstesten Interesses, sondern als Gegenstände der dialektischen Kunst, der stetigen ebenso bewundernswert harmlos sich ansplinnenden als fein ausgesponnenen Umdeutung in ihr völliges Gegenteil. Diesen Eindruck haben auch andere Beurteiler empfangen. So sagt Flügel (in: *Spekulative Theologie der Gegenwart*, 1888): „Und kann man es überhaupt mit dem Bösen leichter nehmen, als dies von Schleiermacher und Rothe geschieht?“ (S. 420.) „Allein gerade dieser theoretische Unterbau ist schuld daran, daß die theologischen Ethiken (Sittenlehren) seit Schleiermacher . . . schon durch ihre ganze künstliche Zurüstung der Ethik Jesu Christi höchst unähnlich sind.“ — „Da möchte man dem Prediger Saurin recht geben, welcher eine eindringliche Predigt wider die Abwege des menschlichen Verstandes in der Moral gehalten hat über den Text: Schau das, ich habe gefunden, daß Gott den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste.“ (Pred. Sal. 7, 30.) So auch Prof. Bender (in: *Schleiermachers Theologie*, 1876, I. II.), der auf die Täuscherei und Gaukelei von Schleiermacher bei Besprechung der Lehre von der Kirche und Erwählung hinweist (II, 507) mit den Worten: „Einen andern Sinn kann man, durch die Anlehnung Schleiermachers an die kirchlichen Ausdrücke getäuscht, in diese Erwählungslehre eintragen.“ — Also, wer nach den kirchlichen Ausdrücken, die Schleiermacher in seinen Lehrparagrafen bringt, sich etwas Biblischeres denkt, der trägt damit etwas hinein, was Schleiermacher selbst gar nicht hineinlegt. —

Daß unser Urtheil richtig ist, wird aus folgendem klar werden. Schleiermacher nennt seine Glaubenslehre eine Lehre nach den Grundfäden des Evangeliums. Das Evangelium aber ist die Botschaft von Christo. Man sehe nun in die Glaubenslehre Schleiermachers hinein und schaue, was für ein Christus da vorgestellt wird. So heißt es II, § 93, 3 von der Person Christi: „Wollte man diese Abhängigkeit der Entwicklung von der Umgebung leugnen, so müßte man folgerichtigerweise eine empirische Allwissenheit in Christo annehmen. . . . Dieselbe Allwissenheit Christi müßte man auch in bezug auf die verschiedenen menschlichen Verhältnisse und deren Behandlung annehmen. Die wahre Menschheit ginge aber selbst hierbei verloren.“ § 94: „Der Erlöser ist sonach allen Menschen gleich, vermöge der Selbstigkeit derselben Natur, von allen aber verschieden durch die stetige Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins, welche ein eigentliches Sein Gottes in ihm war.“ Was aber von dem Sein Gottes in Christo zu halten sei, sagt § 95: „Die kirchlichen Formeln von der Person Christi bedürfen einer fortgesetzten kritischen Behandlung.“ Diese kirchlichen Formeln von der wahren Gottheit Christi sind nach Schleiermachers Ansicht nur aus Streitigkeiten hervorgegangen. Durch sie mußte die Lehre von Christi Person und Gottheit überladen werden mit einer Menge von Bestimmungen, welche in gar keinem andern als durch die Geschichte des Streits nachweislichem Verhältnis zu dem unmittelbaren christlichen Bewußtsein stehen. § 96: „In Jesu Christo waren die göttliche Natur und die menschliche Natur zu einer Person verknüpft.“ Nach Schleiermacher brauchen wir also eine Allwissenheit Christi nicht zu glauben; denn das hat nach seiner wahrhaft erschreckenden Verblendung für uns keinen Wert. Das kräftige Bewußtsein Gottes, das Christus in seinem Herzen hatte, war seine göttliche Natur. Den Christus des Kolosserbriefes, einen Christus von ewigem Sein, kennt Schleiermacher nicht. Die alten frommen Kirchenlehrer und Bekenntnisse, die unter Christi göttlicher Natur seine ewige Natur verstanden und bekannt haben, haben nur eine große Verwirrung angerichtet. „Die neutestamentliche Schrift kennt diesen Gebrauch gar nicht“, sagt Schleiermacher, „ja auch den Ausdruck Sohn Gottes braucht dieselbe, wo sie unabhängig redet, nur von dem Subjekt dieser Vereinigung und nicht von dem göttlichen darin vor derselben.“ Und hierzu macht er die Bemerkung: „Niemand wird wohl Joh. 1, 18 oder 17, 5 als Instanzen gegen diese Behauptung anführen

wollen.“ Schleiermacher macht es also grob genug, er leugnet, daß Christus eine ewige, persönliche Gottheit habe. Selbst ein so maßloser Bewunderer Schleiermachers wie Gaß (Real-Encycl. Art. Schleierm.) gesteht von Schleiermachers Christuslehre: „Die Behauptung eines eigentlichen Seins Gottes in Christo hält sie in der Schwebe. Ein vormenschliches Dasein Christi in persönlichem Sinn anzunehmen, ist demgemäß keine religiöse Nötigung anzunehmen.“ Nun ist es schrecklich zu sagen, daß alle Anhänger der neueren Theologie Schleiermachers Bewunderer sind und seine Leugnung der ewigen Gottheit Christi so kühl aufnehmen können, und gar gelassen von den Anekdoten ihres Schleiermacher reden angesichts von Verdammungsurteilen wie 1. Joh. 4, 2. 3. Aber ihnen gilt theologische Geistreichigkeit alles, die wirklich geistreiche Schrift nichts, weil nicht das, was sie selbst gelten will.

Um zu zeigen, daß Schleiermachers Lehre von Christo eine ganz widerbiblische und Christum verleugnende ist, wollen wir wörtlich anführen, was Schleiermacher von der erlösenden Tätigkeit Christi sagt. Da heißt es im II. Lehrstück: Von dem Geschäft Christi, also von Christi Werk, folgendermaßen im § 100: „Der Erlöser nimmt die Gläubigen in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins auf, und dies ist seine erlösende Tätigkeit.“ § 99: „Die Tatsachen der Auferstehung und der Himmelfahrt, sowie die Vorhersagung von seiner Wiederkunft zum Gericht, kann nicht als eigentlicher Bestandteil der Lehre von seiner Person aufgestellt werden.“ — Gegen solches Gerede halte nun ein gläubiger Christ doch die Predigt der heiligen Apostel, wie die überall die Tatsache der glorreichen Auferstehung Jesu Christi zum Kern ihres Evangeliums machen. Und da phantasiert man noch (Gaß, Herzog. 551) von eines solchen Christusleugners Christusliebe. Was ist denn all das Gerede von Christusliebe wert, wenn wir ihn nicht lieben, wie er uns zuerst liebt, wenn wir ihn nicht lieben nach dem Vorbild, wie der himmlische Vater den Sohn liebt: Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse (Joh. 10, 17). Und ich lasse mein Leben für die Schafe (B. 15). — Es ist aber einmal bei der überwiegenden Menge der deutschen Theologen Sitte, in maßloser Weise die Bedeutung Schleiermachers zu erheben. Es scheint manchmal, als wirke die Besorgnis mit, daß derjenige, welcher von der hergebrachten Bewunderung Schleiermachers abweicht, sich damit dem Urteil der Geistlosigkeit, der Verständnislosigkeit für Geistvolles aussetzen

könnte. Bald soll es der Aufbau der ganzen Glaubenslehre sein, durch die Schleiermacher eine unbergängliche Bedeutung habe. Und doch geben die Bewunderer selbst wieder kleinlaut zu, daß das System von Schleiermacher im Aufbau dem des Calixt und der späteren altlutherischen Theologen nahe stehe. Und das ist so. Der Unterschied ist aber, die alten Theologen lassen hinter dem Lehrgebäude nicht den Kern der Bibellehre vom Sündenfall und von der Erlösung verschwinden, wie Schleiermacher mit seiner Zauberrute „Dialektik“. Ein Theologe neuester Zeit und wahrlich nicht geringer Bewunderer von Schleiermacher, nämlich Prof. Zöckler (im Handbuch II, 633), sagt doch auch: „Viele Wahrheiten des christlichen Offenbarungsganges verblässen und verkümmern unter dem Einflusse dieses Schematismus“ (nämlich des Schemas oder Lehrgebäudes bei Schleiermacher — wobei richtiger „verschwinden“ als verblässen und nur verkümmern gesagt würde); „viele Tatsächliche wird in subjektives Empfinden oder bloß gefühlsmäßiges Wahrnehmen umgesetzt.“ Diese letzten Worte meinen z. B. dies: Wenn nach Schleiermacher ein Mensch im Gemüte sich in Gott versetzt fühlt — das soll das sein, was die Bibel meint mit der Tatsache, dem wirklich geschehenen großen Ereignis und Werk der Veröhnung auf Golgatha am Kreuz. — Nach den eben angeführten Worten von Prof. Zöckler kann man nur mit größtem Erstaunen hören, was er sofort darauf sagt. Er sagt: „Trotzdem bleibt der Charakter“ (der Schleiermacherschen Erlösungslehre) „ein christozentrischer, ja, in gewissem Sinne ein kirchlich konservativer.“ Ja, recht sehr, „in gewissem Sinne“, wenn man nämlich unter „kirchlich konservativ“ nur die Beibehaltung kirchlicher Ausdrücke, und unter „christozentrisch“ den bloßen Namen Jesus Christus versteht. Denn Erlöser irgend im Sinn der Schrift ist Christus nach Schleiermacher nicht. Vielmehr, Jesus Christus ist der Zentralmensch (— was auch schon, nebenbei gesagt — eine uralte Erfindung vor Schleiermacher), der zuerst die Hülle des Gottesbewußtseins in sich aufgenommen hat. Dieser Christus von Schleiermacher ist klarlich nicht in der Bibel. Gibt's denn aber einen andern als den? Kann es einen andern geben? 1 Tim. 2, 5. Apost. 4, 12. Woher will ein frommes Bewußtsein denn einen andern haben? — Bald, um zu dem an Schleiermacher Hochgerühmten zurückzukehren, rühmt man die Einteilung der Aussagen des christlichen Bewußtseins in solche, die der Centralidee des christlichen Bewußtseins vorangehen, oder unmittelbar auf sie gerichtet sind, oder

nachfolgen. Nun, das ist nichts als die altlutherische Theorie von der Einteilung der Glaubensartikel in fundamentale und nicht fundamentale, die bekanntlich nach dem Lehrfundament, nämlich dem Satze: „Wir werden durch den Glauben an Christum, den Verjöhner, gerecht und selig.“ Aber Schleiermacher versteht geschickt zu über-
setzen. Bald auch bewundert man (Gaß, Herzog. 547) eine Darstellung der Eigenschaften Gottes als Vorstellungen von Gott, aber man sehe nur genau die Lehre unserer alten Theologen an über die Frage, ob Gottes Eigenschaften etwas Wirkliches oder nur etwas Gedachtes sind, und man wird sich wundern. Ganz besonders wird Schleiermacher gerühmt als der, welcher das wahre Wesen des Christentums als Religion ans Licht gebracht hat. Gaß (a. a. O. 575) sagt: „Schleiermacher wollte entschieden das Christentum ganz als Religion. Er sucht es ganz in die Tiefe des menschlichen Gemüts- und Geisteslebens hineinzuziehen. . . . Daraus ergibt sich ein dynamisches Christentum“ (das heißt, ein Christentum, welches Kraft ist). . . . „Die Pflege dieses Dynamischen halten wir für den Kern der Schleiermacherschen Theologie.“ Gaß setzt noch hinzu, daß damit die Schleiermachersche Theologie von unvergänglichem Einflusse bleiben werde. — Man könnte kaum anders reden von Schleiermacher, als wenn derselbe der Stifter, wenigstens Bollender des Christentums wäre. Als hätte er im Geiste zuerst gesagt: Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in der Kraft (1. Kor. 4, 20). Meine lieben Kindlein, welche ich abermals gebäre, auf daß Christus in euch eine Gestalt gewinne (Gal. 4, 19). Als wäre er der Erfinder des dynamischen Christentums. — Jedenfalls wird von Schleiermacher geredet, als hätte es je keinen Luther gegeben. Hat einer ein dynamisches Christentum gepredigt und auch tatsächlich bewiesen, und anders wahrlich als der Schöngest Schleiermacher, so war es Luther. Und malt einer ein inniges, gottseliges Glaubensleben in Christo und zieht einer das Christentum in die Tiefen des Gemüts, und zwar mit echter Sprache des Gemüts, nicht mit sentimentalen, einer beständigen kühlen Reflexion abgezapften Phrasen, so ist es Luther. Bei den Mystikern vor ihm findet sich wohl auch eine Fülle innigen Gotteslebens, aber während sie, abgesehen von ihrem bösen pantheistischen Untergrunde, überwuchert wird von ungesundem, tatscheuer Sentimentalität, steht sie bei Luther da in der Fülle gotteskräftiger Freudigkeit. Und will man billig sein, so haben die lutherischen Dogmatiker, die von der neueren Theologie so viel als tote Forma-

listen verschrien werden, das Erbe von Luther her in ihrem Lehrstück „von der mystischen Vereinigung der Gläubigen mit Gott“ bewahrt. Doch — Luthern kennt man in der Neuereu Theologie nicht. Man kennt Kalvin, wohl auch Melanchthon, aber nicht Luther. Es ist erklärlich: Die ersten beiden sind der einerseits spekulativen und andererseits beständig schwankenden neuen Theologie angenehm — der ganz im Wort nur unbeweglich stehende Luther nicht. Wem fällt es ein, aus Luthers tiefen Blicken in die Schrift zu schöpfen; aus der Kraft seines festen Schriftglaubens sich zu stärken; an der sprudelnden Kraft seiner lebensvollen Schriftauslegungen sich zu verjüngen?! Man weiß nur davon: Aus Schleiermacher den rechten Geist sich holen; von Schleiermacher die fruchtbare Anregung empfangen; auf Schleiermachers sechs tiefen, Leben erzeugenden Grundgedanken weiter bauen. — Nun ist übrigens keine Frage, daß ein wirklicher Einfluß Schleiermachers auf die Theologie längst aufgehört hat. Ein böses Erbe ist freilich geblieben, das ist der Subjektivismus. Und dies ist nicht etwa dasselbe wie dies, daß man Christentum als praktische Gemütsache faßt, sondern dies, daß man die Theologie aus dem eigenen Geist, aus dem christlichen Bewußtsein, nicht aus der Schrift, nimmt, mit andern Worten: die Schwarmgeistererei. — Aber daß Schleiermacher trotz seiner Erklärung gegen Schwärmerei selbst ein Schwarmgeist sei, wollten wir ja zeigen. Wir wollen es nun weiter damit tun, daß wir ins Auge fassen, was Schleiermacher zu sagen weiß von:

1. Der Entstehung des Glaubens. Er sagt, § 14: „Es gibt keine andere Art, an der christlichen Gemeinschaft Anteil zu erhalten, als durch den Glauben an Jesum als den Erlöser.“ S. 87ff.: „An der christlichen Gemeinschaft teilhaben, heißt, in der Stiftung Christi die Annäherung suchen an den Zustand schlechthinniger Leichtigkeit und Stetigkeit frommer Erregungen.“ „Dieser Glaube ist eine rein tatsächliche Gewißheit. . . . Sie kann nicht eher in dem Einzelnen sein, bis in ihm durch einen Eindruck, den er von Christo empfängt, ein Anfang, wenn auch nur ein unendlich kleiner, eine reale Ahnung gesetzt ist von der Aufhebung des Zustandes der Erlösungsbedürftigkeit. Der Ausdruck Glaube an Christum ist hier aber, so wie dort, Glaube an Gott, die Beziehung des Zustandes als Wirkung auf Christum als Ursache.“ „So haben sich von Anfang an nur an Christum zu seiner neuen Gemeinschaft angeschlossen, deren frommes Selbstbewußtsein als Erlösungsbedürftigkeit ausgeprägt war, und

welche nun der erlösenden Kraft Christi bei sich gewiß wurden.“ „Sierin hat nun auch seitdem immer das Wesen aller unmittelbaren christlichen Verkündigung bestanden, die sich immer nur als Zeugnis gestalten kann; Zeugnis von der eigenen Erfahrung, welches die Lust in andern erregen soll, dieselbe Erfahrung auch zu machen.“ Wie es aber „nicht möglich ist, die Notwendigkeit der Erlösung jemanden anzudemonstrieren“ (von der Notwendigkeit durch Beweise zu überführen) „so wenig kann demonstriert werden, daß Christus der einzige ist, der die Erlösung bewirken kann.“ Was rechnet Schleiermacher zu dieser Demonstration? Dies, „daß man die Anerkennung Christi herbeiführen will durch die Wunder, welche er verrichtet, oder durch die Weissagungen, welche ihn vorherverkündigt, oder durch die besonderen Eigenschaften der ursprünglich über ihn abgelegten Zeugnisse, daß sie ein Werk der göttlichen Eingebung seien“. S. 96: „So muß wohl zugegeben werden, daß ein Erweis Christi als Erlösers aus den Weissagungen unmöglich ist.“ Ferner heißt es: „Aus dem allen folgt, daß Wunder sowohl als Weissagungen — wenn der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christo und an die Erlösung durch ihn nicht schon auf dem ursprünglichen Wege durch die Erfahrung als dem Beweis des Geistes und der Kraft entstanden ist — ihn nicht hervorbringen können.“ Jetzt haben wir also plötzlich schon die Erfahrung, das heißt doch nach Schleiermacher selbst, die Wirkung des durch den Glauben entstandenen Zusammenschlusses mit der Gemeinde und ihrem Zeugnis. Wir sollten ja aber in dem Lehrstück nach Schleiermachers Zusage etwas von der Entstehung des Glaubens erfahren. Wie steht es denn nun? So steht es, daß nach der wahren zugrunde liegenden Meinung Schleiermachers der Glaube überhaupt ohne alle Vermittelung, und jedenfalls ohne Vermittelung der Schrift als des Wortes Gottes entsteht, ja, entstehen muß. Da hätten wir denn soweit allerdings die ausgemachte Schwarmgeisterei. — Doch, da Schleiermacher doch als Weg zum Glauben die Erfahrung als den Beweis des Geistes erklärt hat, so könnte man ja sehen, ob nicht Schleiermacher darüber, wie der hier plötzlich erfahrene Geist einem Menschen mitgeteilt werde, etwas gesagt habe, und zwar von der Art, daß er wirklich sich als frei von Schwarmgeisterei zeigte. Und wirklich haben wir in seiner Glaubenslehre (II. Teil, II. Abschn., I. Hauptstück, II. Lehrstück) ein Lehrstück darüber. So wollen wir hören, was er sagt:

2. Von der Mitteilung des Heiligen Geistes. Da sagt uns

nun § 121 zuvörderst dies, daß es bei allen in der Heiligung lebenden Menschen das Bewußtsein eines inneren Antriebes zu gemeinsamem Mitwirken und gegenseitigem Aufeinanderwirken gibt. „Das ist der Gemeingeist des von Christo gestifteten Gesamtlebens.“ Schleiermacher selbst führt aus, daß der in der kirchlichen Trinitätslehre dargestellte Heilige Geist eben nicht der Heilige Geist der neutestamentlichen Schriften sei, weil diese „uns den Heiligen Geist immer nur in den Gläubigen darstellen“. Der Heilige Geist ist Person in dem Sinne, wie „jeder die eigentümliche Gestaltung der Menschheit in einem Volke als eine sieht und auch derjenige, der nur den Einzelnen das Sein beilegt, doch sagen kann, die Persönlichkeit eines jeden sei die durch die ursprüngliche Anlage modifizierte Volkstümlichkeit“. Also: Sofern der Gemeingeist in den einzelnen Christen ein frommes persönliches Leben lebt, kann man von Person des Heiligen Geistes reden. Wie man also von einem Volksgeist redet, so kann man auch vom Heiligen Geist als dem Gemeindeggeist reden. S. 288: „Der Heilige Geist ist die innere Lebenskraft der christlichen Kirche als eines Ganzen.“ § 122: „Der Heilige Geist konnte als dieser Gemeingeist erst seit der Entfernung Christi von der Erde vollständig mitgeteilt und aufgenommen werden.“ Darum soll er in der Gemeinschaft der Apostel auch noch unvollständig gewesen sein. Nun sagt doch Schleiermacher früher schon, daß vor dem Anschluß an die Gemeinschaft ein Mensch gewiß sein müßte, in der Gemeinschaft seine Rechnung zu finden, das heißt, in der Sprache Schleiermachers, der Mensch müsse glauben. Und jetzt erinnert er wieder daran, daß er auch gesagt hätte: „schon die vorbereitenden Gnadenwirkungen kämen jedem aus diesem Gemeinwesen“, das heißt, der christlichen Gemeinde. Wie denn aber kommen sie ihm daraus? Im besten Falle aus dem lebendigen Zeugnis der Gemeinde, wie er's nennt. Aber dies ist, wie wir schon gelernt haben, nicht das Wort der Schrift. So wenig der Heilige Geist Schleiermachers der Heilige Geist der Bibel ist, so wenig ist nach Schleiermacher die Bibel, das Wort Gottes das Mittel, den Heiligen Geist einem Menschen mitzuteilen. So können wir auch jetzt noch nicht anders, als Schleiermacher einen Schwarmgeist nennen. Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, wollen wir ansehen:

3. Die Ausführungen Schleiermachers über die Schrift.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

Das älteste bis jetzt bekannte Blatt der Bibel. — über die Bedeutung eines sehr kleinen, aber überaus wichtigen Bibelfundes, von dem im vergangenen Jahre die Presse meldete, schreibt Herr Dr. Paul Peters in der Sächsischen „Freikirche“.

„Hatte das Jahr 1931 der Christenheit den überraschenden Chester Beatty-Bibelfund gebracht, der aus 190 Papyrusblättern in griechischer Sprache besteht und Teile des Alten und Neuen Testaments enthält, so hat das Jahr 1935 diesem Bibelfund einen weiteren, noch älteren und besonders wichtigen Papyrusfund an die Seite zu stellen, der die älteste Bibelhandschrift darstellt, die bisher in dem trockenen Wüstenlande Ägyptens gefunden worden ist.

„Es ist dies ein Papyrusblatt, auf dem ganz deutlich der griechische Text von Joh. 18, 31–33 und 37–38 zu lesen ist. Was diese Bibelhandschrift so wertvoll macht, das ist ihr hohes Alter. Sie soll nach dem Urteil deutscher und englischer Forscher aus der Zeit vor 120 nach Christi Geburt, vielleicht sogar aus noch früherer Zeit stammen. Und hierbei handelt es sich nicht um ein Bruchstück aus einer der neutestamentlichen Schriften, deren hohes Alter von niemandem in Abrede gestellt wird, sondern um ein Bruchstück des Johannes-Evangeliums, von dem die ungläubige Bibelkritik bis vor kurzem noch behauptete, daß es erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo entstanden sein könne und es deshalb dem Apostel Johannes abspach. Nunmehr haben wir einen greifbaren Beweis dafür, daß das Johannes-Evangelium in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nicht nur bereits vorhanden gewesen ist, sondern auch schon in Abschriften nach Ägypten gekommen war. Wie sich die Beatty-Sammlung als eine starke Widerlegung der ‚allmächtigen‘ liberalistischen Textkritik erwies, welche die ursprünglichen Texte nicht in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kanonisch zusammengeschlossen sein ließ, so erweist sich dieser neueste Bibelfund als eine starke Widerlegung der ‚allmächtigen‘ liberalistischen Literarkritik, welche nicht zugeben wollte, daß die Evangelien als Schriften in dem ersten nachchristlichen Jahrhundert entstanden sind.

„Außerdem zeigen uns solche aus der Jahrtausendealten Schatzkammer des ägyptischen Bodens zutage geförderten Bibelhandschriften, wie das Evangelium in ältester Zeit von Land zu Land getragen worden ist. Wie einst der Kämmerer aus dem Mohrenlande sich für seine Reise mit einer alttestamentlichen Bibelhandschrift versehen hatte (Apg. 8, 28), so wird mancher Reisende nach ihm auf dem Wege nach Ägypten die Abschrift einer neutestamentlichen Bibelhandschrift mit sich geführt haben und auf diese Weise ein Apostel der frohen Botschaft von dem Sünderseiland geworden sein.“

Soweit Herr Dr. Peters.

M.

Glaubensbekenntnis des neuen deutschen Heidentums nach der weitverbreiteten „Germanenbibel“. — Aus dem im Büchertisch angezeigten Heft von Herrn D. Heinrich Stallmann drucken wir hier das eingangs erwähnte „Glaubens“= (besser Unglaubens=) Bekenntnis ab.

„Ich glaube an den Menschen, großmächtigen Herren aller Dinge und Gewalten auf Erden.

„Ich glaube an den Deutschen, Gottes lieben anderen Sohn, den Herren seiner selbst; der empfangen ist unter nördlichem Himmel, geboren zwischen Ape und Meer, gelitten unter Papisten und Mammonisten, verleumdet, geschlagen, verelendet ist, verurteilt von Teufeln aller Art bis zur Hölle, nach Jahrzehnten der Verzweiflung und der Armut immer wieder auferstanden vom staatlichen und vollstlichen Tode, aufgefahren in die geistig seelische Welt Eckharts, Bachs und Goethes, sitzend mit dem Bruder aus Nazareth zur Rechten des Ewigen, von dannen er zuzeiten wiederkommen wird, in seiner heilandischen Artung zu richten die lebendig Begrabenen und die Toten.

„Ich glaube an den guten Geist der Menschheit, eine heilige Kirche der Zukunft, die Gemeinschaft aller ernst, rein und selbstlos Wollenden, Ausgleichung aller Vergehen, Wiedergeburt der vollkommeneren Erscheinung und ein rücklings wie vorwärts ewiges Leben. Amen.“

Kommentar ist überflüssig. Nur eine Bemerkung sei gestattet. Das Bekenntnis beruft sich auf Bach. Wie paßt der hier ausgesprochene Unglaube zu dem tief christlichen Gemüt Bachs? Nicht einmal mit dem Abc der Geschichte ist es in Ordnung. M.

A Rift among Presbyterian Fundamentalists. — Although not blind to the errors held in Reformed church bodies, we thanked God for the resolute stand taken by some sincere and devout Presbyterians against the threatening inroads of Modernism into their organization. In 1929 the protest of these men was voiced by the founding of the Westminster Theological Seminary in Philadelphia (see this magazine for October, 1929, p. 284). Again in protest against Modernism Dr. Machen organized the Independent Board for Presbyterian Foreign Missions, for which act he was charged by the liberals in control of the Presbyterian Church with insubordination and tried in February, 1935 (see 1935, pp. 142 and 209). We are sorry to read of a serious rift in the ranks of these stanch confessors, which on January 7, this year, led to the resignation of Dr. Oswald T. Allis and thirteen trustees of the Westminster Seminary. From a communication by Rev. J. A. Schofield, Jr., to the "Presbyterian" for February 6 we condense the following: "While there was no connection between the Seminary and the Independent Board . . . the majority of the faculty of Westminster Seminary and some of the trustees identified the interests of the Independent Board with the Seminary and with the whole conservative cause in the Presbyterian Church. The Pres-

byterian Constitutional Covenant Union was formed. This is definitely schismatic in its nature. This greatly distressed a majority of the trustees of the Seminary, as the future of the Seminary and the conservative cause generally seemed to be thereby threatened. . . . The issue came to a head at the October meeting of the trustees of the Seminary when the majority of the faculty insisted that the trustees back them in their ecclesiastical enterprises. . . . A special meeting was called to act on the resignation on January 7. . . . Doubtless the Seminary will go on, but its usefulness to the Presbyterian Church is greatly curtailed, not to say ended." M.

The Losing Battle of the Fundamentalists against Modernists in the Presbyterian Church. — Recently the struggle going on for years within the Presbyterian Church received renewed attention in the columns of the press. Dr. Leander S. Keyser devoted several articles to it in "Christian Faith and Life"; Dr. Albert C. Dieffenbach, pastor of a Unitarian church and religious editor of the "Boston Evening Transcript", wrote what he calls a "footnote" on "A Threat of Schism in the Presbyterian Church", an article which the "Presbyterian" for November 28, 1935, reprinted in full; a number of correspondents to the "Presbyterian" then also took up the matter. We shall endeavor to present a few of the more salient points under the following heads: The pronouncement of 1923; the Westminster Confession; the Auburn Affirmation; pussyfooting in 1924.

The Pronouncement of 1923. The General Assembly of 1923 pronounced the following five points to be "essential doctrines of the Word of God and our standards": 1. the divine inspiration and inerrancy of the Bible; 2. the virgin birth of Christ; 3. the atoning sacrifice of Christ; 4. the resurrection, ascension, and intercession of Christ; 5. the mighty miracles of Christ, "not contrary to nature, but superior to it."

The Westminster Confession on four of these points.

On inspiration. Chap. I, 4: The authority of the holy Scripture, for which it ought to be believed and obeyed, dependeth not upon the testimony of any man or church, but wholly upon God (who is truth itself), the Author thereof; and therefore it is to be received, because it is the Word of God. 10: The Supreme Judge, by which all controversies of religion are to be determined, and all decrees of councils, opinions of ancient writers, doctrines of men, and private spirits, are to be examined, and in whose sentence we are to rest, can be no other but the Holy Spirit speaking in the Scripture.

On the virgin birth. Chap. VIII, 2: The Son of God . . . did . . . take upon him man's nature, with all the essential properties and common infirmities thereof, yet without sin: being conceived by the power of the Holy Ghost in the womb of the Virgin Mary, of her substance.

On atonement. Chap. VIII, 5: The Lord Jesus, by his perfect obedience and sacrifice of himself, which he through the eternal Spirit once offered up unto God, hath fully satisfied the justice of his Father, and purchased not only reconciliation, but an everlasting inheritance in the kingdom of heaven, for all those whom the Father hath given unto him. (Note here the anti-scriptural "gratia particularis".)

On resurrection. Chap. VIII, 4: On the third day he arose from the dead, with the same body in which he suffered; with which he also ascended into heaven, and sitteth at the right hand of the Father, making intercession. (Note here the peculiar stressing that Jesus ascended with His body, in the interest of denying the real presence of His body in the Supper.)

The Auburn Affirmation.

1. On inspiration. There is no assertion in the Scriptures that their writers were kept "from error". The Confession of Faith does not make this assertion; and it is significant that this assertion is not found in the Apostles' Creed or the Nicene Creed or in any of the great Reformation confessions. The doctrine of inerrancy, intended to enhance the authority of the Scriptures, in fact impairs their supreme authority for faith and life, and weakens the testimony of the Church to the power of God unto salvation through Jesus Christ. We hold that the General Assembly of 1923, in asserting that "the Holy Spirit did so inspire, guide and move the writers of Holy Scripture as to keep them from error", spoke without warrant of the Scriptures or of the Confession of Faith. We hold rather to the words of the Confession of Faith, that the Scriptures "are given by inspiration of God, to be the rule of faith and life".

2. On the other points. Furthermore, this opinion of the General Assembly attempts to commit our Church to certain theories concerning the inspiration of the Bible, and the Incarnation, the Atonement, the Resurrection, and the Continuing Life and Supernatural Power of our Lord Jesus Christ. We all hold earnestly to these great facts and doctrines; we all believe from our hearts that the writers of the Bible were inspired of God; that Jesus Christ was God manifest in the flesh; that God was in Christ, reconciling the world unto Himself, and through Him we have our redemption; that having died for our sins He rose from the dead and is our ever-living Savior; that in His earthly ministry He wrought many mighty works, and by His vicarious death and unfailing presence He is able to save to the uttermost. Some of us regard the particular theories contained in the deliverance of the General Assembly of 1923 as satisfactory explanations of these facts and doctrines. But we are united in believing that these are not the only theories allowed by the Scriptures and our standards as explanations of these facts and doctrines of our religion and that all who hold to these facts and doctrines, whatever theories they may employ to explain them, are worthy of all confidence and fellowship.

Pussyfooting in 1924. Dr. J. V. Stephens of Cincinnati says regarding the action of the General Assembly of 1924 in the matter of the Auburn Affirmation: The "Assembly was organized and controlled by the conservative element of the Church. . . . Dr. C. E. Macartney, an outstanding conservative, was elected Moderator. The late Hon. W. J. Bryan was Vice-Moderator, and Dr. Maitland Alexander, pastor of the First Church, Pittsburgh, Pa., was Chairman of the Committee on Bills and Overtures. Mr. Bryan was also a member of this committee. These two gentlemen were strong, aggressive conservative leaders. The Cincinnati overture (on the Auburn Affirmation) was referred to this committee for consideration and recommendation. After a careful, prayerful consideration, the committee 'recommended that no action be taken'."

A correspondent to the "Presbyterian", however, states that the conservatives were in control of the Assembly by a small margin only; a change of 18 votes would have been sufficient to elect the liberal Dr. Erdman as Moderator. Another correspondent states that the Committee on Bills and Overtures was 13 to 9 liberal, the liberal members being very pronounced in their views and unyielding. Again it is stated that two reports were submitted to the Assembly, but were tabled. "The average commissioner to any General Assembly does not know what is going on or is being put over on him." One signing himself An Elder naively remarks that the action of the Assembly did not give "standing and respectability" to the Auburn Affirmation. "While some of the leaders protested vigorously, others advocated peace, peace and no action was voted." The Elder is right when he speaks about the "Camel's nose in the Arab's tent." The Presbyterian Church has become, as Dr. H. Rimmer calls it, a house divided. The orthodox were tolerant toward the liberals; the liberals were aggressive, and as soon as they felt strong enough they, as they always do, became intolerant toward the orthodox, not even stopping short of persecution. There is nothing to be gained by reminding them, as Dr. Rimmer does, that "this great Church has a code and a creed, a bulwark and a foundation, in the mighty Westminster Confession of Faith. Every ordained minister and elder must take an oath of fidelity to the entire Confession, and if any man accepts ordination and does not believe in this Westminster statement, he is a self-confessed liar. . . . If a man changes his theology after ordination, the only conduct that is open to a man of honor and integrity, is to resign from the Presbyterian Church." Pleas like this will naturally fall on deaf ears. If a man is void of integrity toward his Savior and His Word, it is too much to expect of him that he be endowed with a keen sense of human honor and integrity. Their glory is in their shame.

With reference to tolerance toward error Paul issued the warning to the Galatians: A little leaven leaveneth the whole lump. M.

D. Dskar Schabert †. — Der Name D. Schabert, seit nahezu 42 Jahren Pastor an der St. Gertrud-Kirche zu Riga, ist den Lesern unserer kirchlichen Blätter nicht unbekannt; auch die Theol. Quartalschrift hat in den Spalten für kirchengeschichtliche Notizen sowie für Büchertisch von ihm Notiz genommen. Es war besonders in der Notzeit während des Weltkrieges und unmittelbar nachher, da er durch Schilderung des Märtyrertums in den Baltenländern, durch Hilfeleistung an Notleidende, durch sein eigenes Martyrium (2½jährige Verbannung nach Sibirien, Einferkerung mit drohender Hinrichtung) hervortrat. Im Jahre 1924 begründete er seine „Baltische Rußlandarbeit“, die fünf Jahre später dem „Internationalen Verband für Innere Mission und Diafonie“ angegliedert wurde. Er weilte zur Kur in Bad Nauheim, als er am 7. Januar d. J. durch den Tod aus dieser Welt abberufen wurde.

M.

Social Gospel Correctly Defined. — The Rev. Robert C. McAdie, S. T. M., in an article on "God Gave Them Up!" (Presbyterian for March 26, 1936) has this to say on the Social Gospel: "The wisdom of man, in our land as elsewhere, is being once more exhibited as 'foolishness with God', while the *highly touted social gospel*, so popular at present in church assemblies, in its final analysis, is but just another exhibit of that *prideful humanistic egotism* which transforms the Almighty into a somewhat nebulous, but wholly indulgent, Father, in order that man, twentieth-century scientific man, may strut the stage as the master of his own destiny! 'But He that sitteth in the heavens shall laugh, the Lord shall hold them in derision', and well may He do so when . . . in professedly Christian America we are assured by certain prominent politicians that 'wine, women, and song' are the best guides to prosperity and happiness! What does it all mean? Merely that we are reaping what we sowed, and that, having lost the Vision of God, having neglected the great salvation, and actually boasting our emancipation from a vertebrate theology, we are now but discovering that we cannot escape the consequences!"

Merely condemning the Social Gospel is not sufficient. What are we doing to retain the Gospel of Jesus for ourselves and to preserve it for our children? How highly do we prize the Gospel for our own hearts, and what sacrifices are we ready to make in order to transmit it to our children? In other words, are we fighting the Social Gospel with word of mouth, while, perhaps, supporting it with our practical attitude?

M.

Büchertisch.

Easter Bells. Hung in the New Testament, Rung by William Dallmann, D. D. 282 pages, 4 $\frac{3}{4}$ x7. Artistic semi-stiff paper covers. Price, \$1.00 — Northwestern Publishing House, Milwaukee.

Blessed be the God and Father of our Lord Jesus Christ, says St. Peter in his first epistle, which according to his abundant mercy *has begotten us again* unto a lively hope *by the resurrection of Jesus Christ* from the dead. The resurrection of Jesus Christ is made the basis of our Christian faith and life from its first inception to its glorious consummation in heaven. This is the scriptural idea underlying the new book by Dr. Dallmann. The various applications of this truth to Christian life in all its many ramifications are the "Easter Bells" he is ringing. According to the table of contents Dr. Dallmann treats the Resurrection of Christ as "1. Possible, Promised, Proved; 2. The Justification of Christ; 3. The Justification of the Christian; 4. The Source of Salvation; 5. The Source of the Spiritual Resurrection of the Christians; 6. The Ground of Faith and Hope; 7. The Source of Deliverance; 8. The Basis of Conversion; 9. The Power of Baptism; 10. The Ground of Repentance and Remission; 11. The Ground of Peace; 12. The Source of Light; 13. The Inspiration of Aspiration; 14. A Motive for Holiness; 15. The Basis of Christ's Lordship; 16. A Motive for Missions; 17. The Source of Endurance; 18. The Source of Boldness; 19. The Basis of the Ascension. 20. The Basis of the Session; 21. The Basis of the Intercession; 22. The Pledge of Christ's Presence; 23. The Pledge of the Gift of the Holy Spirit and the Gospel of the Resurrection; 24. The Pledge of the Gift of Church Workers; 25. The Cause of Charity among Jewish Christians; 26. The Cause of Charity among Gentile Christians; 27. The Pledge of Christ's Return; 28. The Pledge of Our Resurrection; 29. The Pledge of Our Heavenly Home."

About the mode of ringing the bells, the author's peculiar style — as it becomes evident e. g. in the subtitle chosen for the entire book, in the title of chapter 13 — the present reviewer feels that it sometimes mars the beauty of the original Scripture chimes. M.

Christian Ethics. By Johann Michael Reu, Th. D., Litt. D., Professor at Wartburg Seminary, Dubuque, Ia. In conjunction with Paul H. Buehring, A. M., D. D. Professor at Capital University, Columbus, Ohio. 482 pages, 5x7 $\frac{1}{4}$. Blue cloth binding. Gold title on front cover and backbone. Price, \$2.50. — Lutheran Book Concern, Columbus, O.

This is an enlarged presentation of Christian Ethics based on Dr. Reu's German book "Christliche Ethik in kurzer Skizzierung", which was

published in 1914 and in 1922 as a textbook for class room use only "to serve as a basis for my lectures in Wartburg Seminary". The work of expanding the German sketches was divided between the two authors in such a way that "I (Dr. Reu) bear the responsibility for pp. 1-255 and 397-413 of this book, while Prof. Buehring is responsible for pp. 256-396. He also compiled the index, while I furnished the detailed bibliography". The rendering into English of the entire book was done by Prof. Buehring.

The Bibliography, which arranges the various works on Ethics according to the fifty-three chapters of the present volume, is very exhaustive, covering pp. 415-458. The index, covering 24 pages, together with a good table of contents (4 pages) makes a reference to any particular point very easy.

Much of the material offered in a course on Christian Ethics forms also a part of dogmatics, especially under the head of sanctification, so that some theological seminaries, including ours at Thiensville, prefer not to include an extra course on Ethics in their curriculum. There would be, however, a decided advantage to be gained if certain sections of Christian Ethics were presented in special lectures. At the present time, when so much is made of sociology and the Social Gospel, some time could profitably be spent on the part of the new book contributed by Dr. Buehring, pp. 256-395.

This section forms subdivision B of part II of the book and is entitled: "The preservation and development of the Christian life in the various social relations." This part is divided into eighteen chapters (XXXIII-L) and treats of the following four subjects: 1. The Family; 2. The Church; 3. The State; 4. The Purely Human Relationships. The matter is presented in a very sane and sober way. The fact is recognized that "Christianity is a religion not only of individuals as such, but of individuals joined together in community life" (p. 256). Although there are numerous social relationships, "such as the family, the church, the state, the relation of friendship, of employment and labor, of art and culture" (p. 256), "it is largely within the sphere of these various social relationships that the individual Christian develops his own personal Christian life and character" (p. 256). Hence, "in the best sense of both terms, Christianity combines Individualism and Socialism" (p. 257). What is the duty of the church? The author, although rightly condemning an ascetic withdrawal from the world, yet warns just as emphatically against any desire we may feel to "plunge headlong into all sorts of activities to bring about a 'reform' of society and attempt to build the kingdom of God on earth with carnal instead of spiritual weapons . . . the attitude of the broad stream of present day Protestantism" (p. 258). The following paragraph, found on pp. 298 and 299, may well serve to illustrate the tenor of the entire section.

"A special topic that on account of its far-reaching importance in present-day life merits discussion at this point, is the relation of the church to the great social problems of the day, such as the labor problem,

the question of public morals, civic betterment, public charities, etc. Here, in the first place, the fundamental principle must never be lost sight of, that the one great business of the church that was committed to her by her Master, is the administration of the means of grace for the saving of souls and the building of his kingdom. To this she must give attention first, last, and all the time. But this personal gospel which the church preaches will also become a social gospel as the saving faith that is kindled by it in the hearts of believers exerts its regenerating influence upon their lives. The true Christian is the best citizen, the most honest workman, the fairest employer, the most conscientious office-holder, the man of highest ideals and cleanest morals. Thus in the same measure as the church is true to her calling to 'preach the gospel to every creature' she also helps directly to solve the social problems of the day."

Where thus the basic principle is sound, an occasional inadequate statement in the detailed development of the various possible social relations will easily correct itself.

The parts contributed by Dr. Reu are of a high scholarly standing. In the introduction the second chapter deserves special mention: "The concept of the ethical and the distinction between philosophical and theological or Christian Ethics." In the following we enumerate merely the main heads. "Part I: The Origin of Christian Life. A. The foundation of the Christian life as laid in creation (chaps. VII-IX). B. The state of sin (chaps. X-XIV). C. The restoration of the spiritual life (chaps. XV-XVIII). — Part II: The Preservation and Development of the Christian Life. A. The preservation and development of the Christian life as such (chaps. XIX-XX). 1. The preservation of the Christian life (chaps. XXI-XXV). 2. The development of the Christian life (chaps. XXVI-XXXII). . . . Part III: The Consummation of the Christian Life (chaps. LI-LIII)."

These chapters contain some statements to which we take exception. On pp. 175-187 we read about "The preservation of the Christian life through the faithful use of *prayer*." In this discourse the author speaks also about the prayers of the unbelievers. We quote in full: "To be sure, there is a possibility of prayer also before regeneration and justification, but such prayer is motivated solely by the consciousness of dependence upon God and the desire to improve one's condition. Such prayer has its place; and it is proper and necessary that one should be trained in it from early childhood, by memorizing and repeating certain formulated prayers, by fixing and observing certain hours of prayer, by arranging for common prayer at stated times in the home and the church, by instruction how to withdraw the attention while praying from all earthly things and to concentrate one's thoughts upon God, and above all by cultivating the idea itself of dependence upon God. As an educational means this kind of prayer is indispensable, as indispensable as was the daily prayer of Cornelius or the daily offering of incense, etc., in the Old Testament. Even the prayers and sacrifices of the heathen may be mentioned here as

a natural and necessary expression of this feeling. Training, command, and exhortation to prayer belong to the sphere of the law and may well be considered as a *παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν* (Gal. 3, 24), a preventive in the hands of preventient grace which will not let man turn entirely from God and sever all connection with Him. But great as may be the importance of this prayer of the unregenerated, we are not considering it here. We are discussing here the prayer of the Christian," etc. (p. 177). — Underlying these remarks there is evident a confusion of the prayers of unbelievers with the external discipline and training of Christians in the habit of a regulated life of prayer.

Another reference to the prayers of unbelievers is found on p. 182: "Although God in his goodness to all his creatures also *hears the prayer* of the ungenerated" etc. By way of analogy Dr. Reu here points to Ps. 147, 9, speaking of the "young ravens which cry", but bases his statement mainly on Ps. 145, 9 and 18: The Lord is good to all, and his tender mercies are over all his works. The Lord is nigh unto all them that call upon him, to all that call upon him in truth. Do unbelievers actually call upon the Lord "*in truth*"? We read the next verse (19): He will fulfil the desire of *them that fear him*. These are the people about whose prayers the psalmist is singing. Religious reverence of the unregenerate and their "prayers" belong to the sphere of external, civic righteousness, and as such have their specific value, but great care must be had to avoid the impression as though they were of a kind with true prayer, or had any spiritual value.

More disappointing are Dr. Reu's chapters on the restoration of the spiritual life. We quote from the chapter dealing with the matter in detail. "Man can in no wise prepare himself for the Spirit's work, for in his heart dwells enmity against God; he can only resist the working of God's Spirit. *This innate resistance* found in all natural-born descendants of Adam and therefore termed 'natural resistance', however, *includes the possibility of a twofold attitude* on the part of man toward the Word. Either he avoids it, refuses to hear it, ridicules and scoffs at it, and thus forestalls the approach of the Spirit to his heart from the very beginning so that He cannot even begin his beneficent activity through the Word — in this case the innate enmity of man toward God becomes strikingly evident and rules uncontested and supreme; *or man represses these active manifestations* of his innate resistance by means of the remnant of moral powers which are still his according to Rom. 2, 14 and Gen. 4, 7, and, impelled by the warning voice of his conscience, he hears the Word, hears it perhaps even with attention and interest. In this latter case nothing which lies beyond the pale of natural man has yet occurred, man has merely become conscious of the Word in the same manner as he receives anything else into his consciousness. But he has come under the influence of the Word of God, and this Word, though the natural man fails to distinguish it from the word of man, is nevertheless different from every other word inasmuch as there is creative power (*efficacia verbi*) inherent

in it and this power is effective even in those who do not as yet recognize it as God's Word" (p. 128f. — Italics ours. M.).

Add to this a statement found in an earlier chapter containing a more general description: "Because man, though yet under the guilt and the power of sin, *does not wilfully* despise the law of God and its correction — to do so were merely to increase the height of the wall of separation between himself and God —, he is now, though not yet *in* the kingdom of God, in a place appreciably nearer than he was before." But worse is yet to come. "This longing, however, to be free from the contradiction to God's will as well as this consciousness of such contradiction itself is to be found **only in noble souls**; *in others* their success in meeting the external demands of the law produces a sense of pride and haughty self-sufficiency which hinders the work of restoration just as much as, or even more than a flagrant disregard of the law" (p. 121. — Bold face and Italics ours. M.).

This is interesting. Here is an answer to the old puzzling question: "Cur alii prae aliis?" Among natural men there are some "*noble souls*", while there are also "*others*". Everything is clear, every difficulty has been removed — save one, the answer is utterly antisciptural, annulling the terrible truth proclaimed by God's law concerning the total and universal depravity of mankind.

Said Melancthon: "Necesse est in nobis esse aliquam discriminis causam . . . id est, necesse est aliquam esse actionem dissimilem." Some souls must be more noble than others. M.

The Road Back to God. A series of self-searching devotional talks. By O. P. Kretzmann. 120 pages, 5x7½. Red cloth covers, with gold title stamping on front and backbone. Price, \$1.00. — The Walther League, Chicago.

The title of the book is taken from the theme of the first address. There are thirty-two addresses, all speaking of Christian sanctification figuratively as traveling a road, e. g., the road of forgiveness, of suffering, of peace, of surrender, etc. The addresses were delivered before "the young men and women who attended the summer conference camp conducted by the Central Illinois District of the Walther League from 1931 to 1935". The fact that they were thus spread over a period of four years accounts for the other fact that the theme "The Road Home" occurs four times, for the address delivered on the evening before breaking up camp. M.

Topic Leader's Manual. Prepared in Four Pamphlets.
You and Society.
You and Your Church (the synod).
You and Your Congregation.
You and Your Personal Life.

These pamphlets, each one covering 49 or 50 pages, were written by P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D. Each is divided into 12 lessons, the presentation of the subject being followed in each case by a number of topics suggested for discussion; some true-false statements; and by from four to eight questions. The propriety of some of the questions seems rather doubtful to the present reviewer, at least as part of a study program, since they belong to the realm of private pastoral care of souls. On p. 16 of the last manual listed above, in the chapter on "You and Your Family" the fifth question reads: "How far apart are the children in your family in age?"

These pamphlets are published by the Walther League. The price is 30c each; four copies, \$1.00. M.

Third Bulletin of Distinctive Choral Music. Selected for the Choral Union. 1935-1936. 30 pages.

Any choirmaster may obtain this bulletin free of charge by having his choir join the Choral Union. There are no dues or membership fees. — The present volume devotes pp. 12-30 to the suggestion of appropriate choir music for the various seasons and festival days of the church year. The music is graded as easy, medium difficult, and difficult. On pp. 4-10 three essays are presented on the "Philosophy Underlying Our Music-Making"; the "Development of Junior Choirs"; and the "Development of Children's Choirs".

There is no gainsaying the truth that a cultivation of a better appreciation of a better grade of music is greatly to be desired. M.

The Salutary Relation Between Christian Doctrine and Christian Life.

By Rev. C. E. Lindner, 32 pages. Paper covers. Price, 20c. — Lutheran Book Concern, Columbus.

This pamphlet was suggested by the "sad fact" that many members of the Lutheran Church, although they have received a thorough instruction in the pure doctrine of God's Word, "are still much more conformed to this world than transformed into the likeness of their professed Lord and Savior". The following thoughts are presented: Part I: "Christian Doctrine is the Sole Source of Christian Life" (pp. 6-12); and Part II: "Christian Doctrine Will Produce Life in the Measure in Which It is Received by Faith and Put to Practice" (pp. 13-32). M.

Curriculum in Music for Lutheran Schools. Prepared under the direction of the Curriculum Committee of the Board of Christian Education of the Ev. Luth. Synod of Missouri, O., a. o. St., by H. M. Zurstadt, Milwaukee, Wis. 26 pages. Price, 30c.

This addition to the curriculum series, published in the same format with former instalments, deserves the careful study and appli-

cation of all teachers in our parochial schools. Not only does the author offer suggestions of a technical nature, he strives from the start to lead to a thorough understanding and appreciation of the Lutheran choral and its proper rendition, and also to an intelligent participation of the child in the liturgy, the "art, meaning, purpose, and symbolism of the various parts" of which he briefly sketches.

M.

Church Membership Journal. By Rev. Donald F. Rossin.

In July, 1935 (see p. 224) we called attention to various convenient and practical helps for a pastor in keeping an account of his pastoral activities, some for temporary notes, some for permanent records. The author has since endeavored to improve the sheets, and has added a large loose-leaf Church Membership Journal, 8½x11.

Descriptive literature, prices, etc., will be sent upon request by the author. Address: Goodwin, S. Dak. M.

Das Wort sie sollen lassen stahn! Zeitfragen im Lichte der Bibel.

Heft 1. Wider das neue Heidentum. Von Heinrich Stallmann. 23 Seiten. Verzierter farbiger Papierumschlag. Preis 30 Pfg.

Heft. 2. Aismussen und die Orthodogie. Eine theologische Auseinandersetzung. Von Joh. Kirjsten. 20 Seiten. Preis 50 Pfg.

Dies sind die ersten Hefte, wie der Hauptitel zeigt, einer Reihe von Abhandlungen über wichtige Zeitfragen. Die weiteren Hefte sollen in zwangloser Reihenfolge in Abständen von etwa zwei Monaten erscheinen. In Vorbereitung sind Nr. 3. Martin Willkomm, Unversitätsstudium der Theologen oder kirchliche Hochschule? Nr. 4. Martin Hein, Luther und der irdische Beruf der Christen. Den Anlaß berichtet ein Begleitwort folgendermaßen: „Der Bekenntnisausschuß der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. hat von der Synode den Auftrag erhalten, eine Reihe von Schriften herauszubringen, in denen brennende Zeitfragen, die unser liebes deutsches Volk bewegen, ins Licht des unfehlbaren Gotteswortes der Heiligen Schrift gerückt werden, um so zur Klärung dieser Fragen und zur Förderung der rechten Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit beizutragen.“

Die beiden vorliegenden Nummern beziehen sich auf die gegenwärtig in Deutschland tobenden kirchlichen Streitigkeiten. Der Titel der ersten erklärt sich selbst, die zweite knüpft an die erste „Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Synode“, die Ende Mai 1934 in Warmen tagte, an, deren „theologische Erklärung“ eben Pastor Hans Aismussen zum Hauptverfasser hatte. M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. Adresse: 935-937 North Fourth St., Milwaukee, Wis.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 33.

Juli 1936.

No. 3.

Was und warum glauben wir?

Joh. 6, 67-71.

Wir sind Christen. Der ungläubigen Welt gegenüber bekennen wir frei, fest und fröhlich: Ja, wir glauben, wir glauben an den dreieinigen Gott, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist — einen Gott in drei Personen, den Schöpfer aller Dinge, den Erlöser aller Sünder, den Seligmacher aller Gläubigen. Kürzer sagen wir wohl: Wir glauben an Jesum Christum unsern Heiland, meinen dann aber immer die beiden anderen Personen und ihre Werke mit. Wer es völliger im einzelnen, anschaulich und einfältig ausgedrückt sehen will, der lese Luthers Erklärung der drei Artikel. Das ist das Größte, was es in der Welt gibt. Wir sangen kürzlich Luthers großen Glauben. Wurden wir inne, daß wir damit das gewaltigste Lied der Kirche sangen, das Bekenntnis aller Bekenntnisse, das wie ein Draußen vom Himmel aller Gläubigen Herzen erfasst und sie allen Jammer dieser Erde, auch alles Elend der Kirche vergessen macht?

Die Welt vernimmt nichts von der Größe und Kraft dieses Bekenntnisses, weil sie es nicht glaubt. Völlig ins Irdische vergraben, hat sie ihr Herz selbst gegen die eindringliche Predigt der großen Werke Gottes am Himmel und auf Erden, gegen die Predigt des Gesetzes Gottes im Gewissen und gegen alle Gerichte des gewaltigen Weltregiments Gottes so gründlich verstoßt, daß sie sich vorliegt: Es gibt keinen Gott, alles ist Natur. Wie sollte sie glauben können, daß Gott sich im menschlichen Wort: in menschlicher Rede oder Schrift, offenbart und seine sonst verborgenen Gedanken uns durch ein Buch wie die Bibel kund gemacht habe. Das klingt von vornherein stark ungläublich.

Ja, aber gerade das glauben wir Christen. „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat“, Hebr. 1. Das hat Gott uns durch fromme Menschen, durch Mosen und die Propheten im Alten Testament und durch die Apostel und Evangelisten im Neuen Testament schriftlich aufzeichnen lassen. Darum nennen wir dies zweitheilige Buch die Heilige Schrift, und in der ganzen Welt heißt es die Bibel. Dies Buch ist Gottes Wort, nicht Menschenwort. „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet (und geschrieben), getrieben von dem Heiligen Geist. Von diesem Heiligen Geist getrieben hat ein jeder von ihnen gerade das geschrieben, was er schreiben sollte, die himmlischen, geistlichen Wahrheiten zu unserer Seligkeit, von denen er aus sich gar nichts wußte — ein kleineres oder größeres Stück oder auch das Ganze seines Heilsrats, aber auch die natürlichen Verhältnisse und Geschehnisse, in die jene Wahrheiten eingekleidet werden mußten, um recht verständlich und praktisch ausführbar zu sein, wobei der Heilige Geist aber immer dafür sorgte, daß die Schreiber keine Unwahrheiten schrieben und keine Fehler machten, so daß man von allem, was sie geschrieben haben, sagen muß: Das ist Gottes und nicht Menschenwort. Diese göttliche Eingebung der Heiligen Schrift ist nicht etwa auf mechanische Weise vor sich gegangen, als hätte Gott die Schreiber lediglich als äußerliche tote Griffel gebraucht, die geist- und gedankenlos niedergeschrieben hätten, was Gott ihnen diktierte, sondern Gott ging so sehr in ihren Geist, in ihr Denken, Fühlen, ja in eines jeden Ausdrucksweise ein, daß er durch Mosen und dessen Schreiber mosaïsch, durch David davidisch, durch Jesaias jesaianisch, durch Matthäus matthäisch, durch Markus wie ein Jüngling, durch Paulus wie ein philosophisch geschulter Mann, durch Petrus und Silvanus wie durch ein zusammenarbeitendes Brüderpaar und durch Johannes wie durch einen innigen, an der Brust des Herrn gelegenen Jünger geschrieben hat. Aber obwohl die Schreiber der Bibel in weit auseinandergelegenen Zeiten — von 1500 Jahren vor Christo an bis 100 Jahre nach ihm — gelebt und geschrieben haben, so stimmen sie doch alle in dem, was sie geschrieben haben, d. i. in dem ihnen von Gott offenbarten Heilsrat, so genau überein, als hätten sie sich darüber gemeinschaftlich beraten oder alle aus demselben Buch geschöpft, nur

daß jeder jene Heilsgedanken Gottes auf seine Zeit und seine geschichtlichen Verhältnisse auf die ihm vom Heiligen Geist gegebene Weise zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit in seiner persönlichen Weise recht angewandt hat. *)

Und nun sagen wir: In der ganzen Heiligen Schrift ist nicht ein einziger Satz, nicht eine einzige Aussage oder Behauptung, ob sie Natürliches oder Übernatürliches aussage, die nicht vom Heiligen Geist eingegeben, nicht Gottes Wort und, in ihrem Zusammenhang mit dem Hauptinhalt genommen, nicht absolute Wahrheit und tadelloses Recht sei. Das ist es, was wir meinen, wenn wir sagen: Jedes Wort der Heiligen Schrift ist G o t t e s Wort.

*) Um diese Lehre von der Eingebung der Heiligen Schrift vor Verderbung zu schützen, reden wir dogmatisch von einer w ö r t l i c h e n oder W o r t i n s p i r a t i o n der Schrift. Das haben uns die Feinde dahin verdreht, als lehrten wir eine W ö r t e r s oder Buchstabeninspiration, als seien wir W ö r t e r s und Buchstabenanbeter. Was wir aber wirklich lehren und lehren müssen, wenn wir der Schrift wirklich glauben und folgen, ist nicht eine W ö r t e r s oder gar Buchstabeninspiration, sondern genau genommen eine S i n n e s i n s p i r a t i o n der durch Buchstaben und Wörter ausgedrückten Sätze, Redewendungen, Perioden, Absätze und größerer oder kleinerer Stücke der Schrift. Die einzelnen Buchstaben wie a, b, c, d usw. haben ja keinen Sinn, außer wo sie als einzelne oder in bestimmter Zusammenfassung ein Wort bilden, das für uns Menschen einen bekannten Begriff bezeichnend, eine bestimmte Person, Sache, Handlung, Zustand, Gefühl usw. geistig darstellt. Ebenso ist es mit einer Reihe von Wörtern, solange sie unordentlich durcheinander geworfen sind. Die Wörter Welt, Gott, daß, lieben, also ergeben in dieser Form und Reihenfolge keinen Sinn, haben aber in Joh. 3, 16, wo sie in der Zusammenstellung Also hat Gott die Welt geliebt, daß er usw. stehen, einen klaren, bestimmten, das rechte Verständnis geistig erzwingenden S i n n. Dieser in den grammatischen Sätzen ausgedrückte Sinn ist es eigentlich, was in der Bibel vom Heiligen Geist inspiriert ist. Der läßt sich in vielen Dingen auch durch andere Wörter und Sätze ausdrücken. Wörter wie Gott, Allmächtiger, Herr können oft für einander stehen (freilich nicht immer) ohne den Sinn des Satzes zu verändern; ebenso die Wörter Gnade, Vergebung und andere; Jerusalem für Zion, usw. usw. Der dichterische Parallelismus in den Psalmen und manchen Propheten beruht zum großen Teil auf dieser Tatsache. Anstatt zu sagen „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ hätte Paulus 1. Tim. 1, 13 gerade so gut sagen können „Ich habe Gnade erlangt“. Auf der Gleichbedeutung vieler verschiedener Ausdrücke und Redewendungen der einzelnen Schreiber der Schrift ruht ihre Zusammenstimmung, auch die Tatsache, daß Gott für die Erzählung der Lebensgeschichte des Herrn statt eines oder zwei vier verschieden geartete Evangelisten sich erwählt hat.

II.

W a r u m glauben wir der Schrift?

Nicht, weil etwa die Großen dieser Welt ihr das Zeugnis gäben, daß sie Gottes Wort sei. Das tun sie ja nicht; sie verdammten und verwerfen sie vielmehr. Aber wenn auch alle großen Geister unter den Menschen der Bibel ihr menschliches Siegel aufdrückten, so würde sie damit um kein Haar glaubwürdiger und kräftiger, Menschen zum seligmachenden Glauben an Christum zu bringen. Menschenwort kann nur einen menschlichen Glauben wirken. Der seligmachende Glaube aber, der echte Glaube an Christum und an die Schrift, ist ein geistlich Ding, das nur der allmächtige Gott selbst, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, im Herzen des von Natur ungeistlichen und widergeistlichen Menschenherzens wirken kann. Was es heißt, den ungeistlichen oder geistlich blinden und bösen Menschen zum Glauben bringen, sagt Paulus, wenn er vor dem König Agrippa darlegt, er sei dazu gesandt, „aufzutun der Menschen Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an Christum“, Aft. 26, 18. Soll die Bibel diese Wirkung ausüben, so muß der Lebendige Gott selbst darin stecken und jedem Wort derselben göttliche Kraft geben, daß es mit göttlicher Gewalt die Herzen ergreift, wie eine himmlische Sonne ihre finsternen Augen durchblitzt, wie ein göttlicher Donner ihre in Selbstgerechtigkeit sicheren Herzen erschüttert und ihre erschrockenen Gewissen mit dem himmlischen Trost der Vergebung ihrer Sünden, der Kindschaft Gottes und des Erbes mit allen Heiligen erfüllt.

Das kriegt keine menschliche Rede, kein menschliches Argument fertig, aber Gott tut es alle Tage durch die Schrift, indem er jedem Wort derselben, es werde gelesen oder gepredigt, so es nur im Zusammenhang mit dem Mittelpunkt derselben, Christo, betrachtet wird, sein eigenes göttliches Zeugnis gibt, daß es seine ewige Wahrheit ist.

Das ist es, was die Schrift gewöhnlich das Zeugnis des Heiligen Geistes nennt. Es ist aber nicht sein Zeugnis allein, als ob die anderen beiden Personen nicht mit ihm zeugten; sondern alle drei Personen zeugen einmütig miteinander und voneinander, vornehmlich aber von Christo als der Person, die persönlich unser Heil am handgreiflichsten beschafft hat.*)

Solange Jesus noch nicht verklärt und zur Herrlichkeit erhoben war, hat er vor den anderen Personen das Zeugenamt über sich selbst und über alles, was die Schrift sagt, ausgeübt. Da steht und wandelt er, von Anfang an vom Vater und Heiligen Geist durch die Taufe in die Welt eingeführt, unter diesem von seinem Gott abgefallenen, blind und unwahrhaftig gewordenen, verstockten, ihm widersprechenden und ihn verlästernden Volk und spricht zu ihnen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“, Joh. 8. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht?

*) Nur ganz kurz und unvollständig wollen wir hierbei auf 1. Joh. 5, 6ff. eingehen. Es ist wohl allgemein bekannt, daß die Worte in B. 7 von „im Himmel“ an bis zu den Worten „auf Erden“ in B. 8 nur im Vatikanus (aus dem 4. Jahrhundert) und im Alexandrinus (5. Jahrh.), in keinem andern frühen Kodex sich finden und darum auch von Luther nicht mit übersetzt worden sind, obwohl die Komplutensis und auch Erasmus sie (in seiner Ausgabe von 1522) wieder mit aufgenommen haben. Andere Leute haben sie in Luthers Übersetzung später eingefügt. Man braucht aber die angezeifelten Worte nicht, um das übrige richtig zu verstehen. In B. 5 handelt es sich um die Kraft, bezw. die Gewißheit des Glaubens an Jesus Christum. In B. 6 ist ausgesagt, daß dieser gekommen, d. h. persönlich in der Welt erschienen und als Heiland von Gott bezeugt worden ist durch Wasser und Blut, und zwar nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut. Unter dem Wasser ist wohl die Taufe Jesu im Jordan durch Johannes zu verstehen. Luthers „kommt“ (Präsens) hätte freilich mit dem deutschen Perfekt (es steht der Morist da) gegeben sein sollen, also: „Dieser ist's, der gekommen ist mit Wasser und Blut“. Das letztere meint offenbar den Veröhnungstod des Herrn. Beide Handlungen Gottes sind aber als Bezeugungsakte für die Gottessohnschaft Christi als ein Paar miteinander zu verbinden, die Taufe im Jordan als der Akt der Einführung Jesu in sein Amt und der Tod am Kreuz als der Akt der Vollendung seines Werks. Neben den beiden sachlichen Zeugen oder Zeugnismitteln des Wassers und des Bluts wird nun der Heilige Geist als persönlicher Zeuge genannt. „Und der Geist ist's, der da zeugt, weil (nicht „daß“) der Geist die (persönliche) Wahrheit ist.“ Das fällt zunächst auf, da in den folgenden Versen das Zeugen von Christo wieder Gott im allgemeinen und darin doch wieder dem Vater — weil von seinem Sohne handelnd — zugeschrieben wird. Wie man sich aber das Verhältnis zwischen den persönlichen und sachlichen Zeugen auch denken mag — so viel bleibt klar, daß bei den beiden Akten der Taufe und des Todes Jesu alle drei Personen einstimmig („eis to hen“) dasselbe bezeugt haben. über B. 10 besonders später mehr.

Denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. Ja, er bezeugt ihnen: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.“ So zeugt er der gottlosen, tobenden, mit Steinen werfenden Volksmenge. Und den Schriftgelehrten und Pharisäern zeugt er: Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis enttrinnen? Matth. 23. Und dem gesamten Volk zeugt er: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida. . . . Und du, Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. . . . Es wird der Sodomener Land trüglicher ergehen am Jüngsten Gericht denn dir!“ — Hat je ein Mensch also geredet? Das sind nicht Worte eines bloßen Menschen, sondern eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und so bezeugt er sich immer und immer wieder: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gleichwie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. — Und wiederum: Ich und der Vater sind eins: wer mich siehet, der siehet den Vater. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Ich bin das Licht der Welt, ich bin das Brot des Lebens. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. — Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, . . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Das sind einige der verschiedenartigen Zeugnisse des Herrn über sich selbst. Sie alle tragen das Zeugnis ihrer Göttlichkeit in sich selbst, sie sind Geist und sind Leben; und wie das Volk sich über seine Rede entsetzte, weil er gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten, und wie jene Knechte des Hohenrats ihren Herren berichteten: Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch, so antwortete Petrus, von der göttlichen Kraft der Worte des Herrn ergriffen, ihm auf seine Frage: Wollet ihr auch weggehen —: Herr, wohin sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes.

Derselbe Jesus gibt der ganzen Schrift des Alten Testaments Zeugnis, daß sie Gottes Wort sei. Er bezeugt, daß sie durchweg von ihm handle. Sie ist es, die von mir zeugt, Joh. 5, 39. Damit will er nicht sagen, daß jeder Satz des Alten Testaments, allein und abgerissen von den anderen, direkt und unmittelbar von ihm rede; aber daß jeder Satz im engeren oder weiteren Zusammenhang der Rede jedes Buchs von ihm und seinen Sachen rede. Da ist z. B. der Prophet Obadja. In dessen einem Kapitel steht anscheinend kaum ein Wort von Christo. Nur im Schlußsatz steht: Also wird das Königreich des Herrn sein. Aber dieser eine Satz macht den ganzen Propheten durchweg messianisch. So ist es in allen Büchern des Alten Testaments. So sagt er von den Büchern Moses: „Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben“, Joh. 6, 46. Er zitiert Moses Worte und Gesetze und Weissagungen sehr viel. Er stellt sich in einen heilsratmäßigen Zusammenhang mit Mose und den Schriften aller Propheten, indem er erklärt: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz (= die Schriften Moses) oder die Propheten (ihre Weissagungen) aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz (seinen Büchern), bis daß es alles geschehe. So betet er aus dem Psalter in seinem Leiden, er disputiert mit den

Schriftgelehrten über die Messianität des 110. Psalms. Und wo wäre der Prophet, den er nicht besonders beachtet und irgendwie angeführt hätte? Er schildert die Jünger von Emmaus, daß sie Toren und trägen Herzens seien zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

Denselben Zusammenhang zwischen der alt- und der neutestamentlichen Schrift bezeugt der Herr so oft durch die starke Betonung des „Muß“ in seinem Tun, Leiden und seiner Verherrlichung. Dort die Weisagung, darum hier das unvermeidliche Muß der Erfüllung. Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn usw., Luk. 18, 31ff. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den usw.“ . . . „Es muß also gehen! . . . wie würde aber die Schrift erfüllt? . . . Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Und die ganze alttestamentliche Schrift in die bei den Juden gebräuchlichen drei großen Teile zusammenfassend erklärte er den versammelten Jüngern: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz (der Thora) Moses, in den Propheten und in den Psalmen.

Aber das vollkommenste Zeugnis der Göttlichkeit, das der Herr den gesamten Schriften des Alten Testaments ausgestellt hat, ist dasjenige, welches wir am Schluß des Evangeliums St. Lucä finden. Der Herr öffnete ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift (des N. T.) verstanden, und sprach zu ihnen: „Also ist's geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Ihr aber seid des alles Zeugen. Und siehe, ich will euch senden die Verheißung meines Vaters.“ Und wie es dann unmittelbar weiter im Anfang der Apostelgeschichte heißt: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden.“ In diesen Worten hat der Herr durch sein persönliches Zeugnis die Schriften Moses und der Propheten

mit den damals der Verheißung gemäß nun bald erscheinenden Schriften der Evangelisten und Apostel zu dem einen großen Buch, der Heiligen Schrift, der Bibel, als dem einzigen, wahrhaftigen, unfehlbaren und zur Seligmachung der verlorenen Sünder kräftigen Wort *z u s a m m e n g e s e h t*. Dies Wort hat als das Wort Gottes in Weisagung und Erfüllung auch Gotteskraft zu unserer Befehung, zur Wirkung des Glaubens an die Schrift und Jesum Christum unsern Heiland, an den einen dreieinigen Gott. Wo dies Wort in irgendwelchem Zusammenhang mit Christo als seinem Hauptgedanken gelesen oder gehört wird, da öffnet es unsere Augen mit göttlichem Licht, da erschüttert es unsere schuldigen Sünderherzen mit der majestätischen Heiligkeit des Richters alles Fleisches, da tröstet es mit göttlich tröstendem Trost, „wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes. 66, 13), da brennt immer wieder unser Herz in uns vor Freude, so oft wir von neuem die wunderbare Gnade und Liebe und Freundlichkeit unsers Gottes predigen hören, denn es ist ja nicht unwissender und untreuer Menschen Wort, es ist die eigene Stimme unsers Gottheilandes, die uns aus der Schrift entgegen schallt, die noch nie gelogen oder getrogen hat, sondern Gottes ewige Wahrheit zeugt. Darum heißt es im 4. Kapitel des Hebräerbriefs: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Darauf beruht unser Glaube.

Freilich hat das Wort Gottes nicht bei allen Hörern oder Lesern diesen durchschlagenden Erfolg. Nicht alle werden dadurch wirklich bekehrt und zum geistlichen und seligmachenden Glauben gebracht. Der Mensch hat in seinem natürlichen Unglaubenszustand zwar nicht die Kraft, etwas Geistliches zu seiner Befehung beizutragen, aber er hat die entsetzliche Freiheit und die natürliche geistige Kraft, seine Befehung zu verhindern und sich gegen alles Gotteswort zu verstoßen. Aber eins vermag er nicht: er kann, wenn er den natürlichen grammatischen Sinn des geschriebenen oder gepredigten Wortes geistig richtig aufgefaßt hat, den Eindruck auf sein Gewissen und sein Herz, daß es Gottes Wort sei, was er vernommen hat, nicht vermeiden. Das ist ein Stück des Zeugnisses des Heiligen Geistes.

M u g. P i e p e r.

(Schluß folgt.)

Lutherische Richtlinien für die Beurteilung der liturgischen Bestrebungen in unserer Kirche.

Die Liturgie als der äußere Rahmen der von Gott seiner Kirche geschenkten Gnadenmittel, der die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der hl. Sakramente anvertraut ist, nebst allen sonstigen Ceremonien und Gebräuchen, die beim Gottesdienst gebraucht werden mögen, beruht bei der Kirche des Neuen Testaments nicht auf göttlicher Anordnung, sondern ist menschlichen Ursprungs, ist historisch geworden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Gottesdienstordnung der altchristlichen Kirche im Anschluß an den israelitischen Synagogalgottesdienst und nach dem Muster desselben bei der allmählich sich vollziehenden Scheidung der Jünger Jesu von der Synagoge entstanden. Zunächst wurde das Abendmahl des Herrn in den Häusern hin und her gefeiert und auch die Taufe im engeren Kreise der Christen vollzogen, bis sie nach der Scheidung von der Synagoge dann zum integrierenden Teil des Gottesdienstes neben der Wortverkündigung wurden; zunächst doch noch so, daß vor der Abendmahlsfeier die Katechumenen sowie die Heiden und Juden entlassen wurden. Neben den hl. Schriften des Alten Testaments kamen zuerst die apostolischen Briefe und dann die Evangelien in der Gemeinde zur Verlesung, bis nach Fertigstellung des neutestamentlichen Kanons schließlich alle Bücher desselben zur regelmäßigen Verwendung kamen. (Synode zu Laodicea 360.)

Daß Gesang und Gebet beim Gottesdienst nicht fehlten, zeigen Kol. 3, 16 („Sasset das W. Chr.“ usw.); Eph. 5, 19 u. 1 Tim. 2.

Nachdem die Kirche seit Kaiser Konstantin nicht mehr beständigen Verfolgungen ausgesetzt war und nun die Gelegenheit bekommen hatte, sich ungestört entfalten zu können, finden wir bald, vom 4. – 9. Jahrhundert, eine Mannigfaltigkeit der Gottesdienstformen, sowohl im Orient wie auch im Okzident. Im 9. Jahrhundert hat sich dann die römische Messe, wenigstens im Abendland, beinahe

allgemein durchgesetzt. Davon sagt Luther: „Biel Gesang in der Messe ist fein und herrlich“, „Summa, was böse ist, ist vom Opfer und Werk.“ Er richtete demgemäß sein Augenmerk darauf, alles, was an dies Messopfer, wodurch das allerheiligste einmalige und allgenugsame Opfer unsres Herrn Jesu Christi verlästert wird, erinnert, aus der Gottesdienstordnung zu entfernen. Wie er das gemacht hat, liegt uns in den beiden Schriften „formula missae“ (1523) und „deutsche Messe“ (1526) vor.

Dem evangelischen Mann lag es selbstverständlich ganz fern, seine Weise „Messe zu halten“ für andere als maßgebend hinzustellen, solange nur die widergöttliche Lehre vom unblutigen Opfer Christi, das der Priester als Mittler zwischen Gott und dem Volk darbringt, ausgeschaltet war. Darum denn auch die Mannigfaltigkeit der Liturgien in reformatorischer und nachreformatorischer Zeit.

2. Die der Kirche anvertraute Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung macht gewisse äußere Anordnungen in bezug auf Zeit und Ort der Versammlung der Gläubigen nötig und drängt auch von selbst auf gewisse äußere Formen, unter denen sich dieses Tun vollzieht. Alle diese Dinge stehen aber ganz und gar in der Freiheit der Christen und sind keinem göttlichen Gebot unterworfen. Sie mögen sich darum nach den obwaltenden Verhältnissen ganz verschieden gestalten, wie das tatsächlich in den verschiedenen lutherischen Gebieten schon bald nach der Reformation der Fall gewesen ist.

Luther hat beim Predigen seine Mönchskutte getragen und auch den in seiner Zeit bräuchlichen Gelehrtenrock. Andere hielten es anders. In Brandenburg z. B. trugen die lutherischen Pastoren reiche priesterliche Kleidung beim Amtieren. Auch behielt man dort die Prozession bei. Das geschah, weil dem dortigen Kurfürsten daran viel gelegen war. Bekannt ist, wie Luther auf ihre Anfrage jenen Predigern riet, sie sollten doch, falls es seine kurfürstliche Gnaden gerne sähe, ruhig lieber mehrmals um die Kirche in Prozession herumziehen und zwei Priesterröcke statt eines tragen, so lange nur dem lauterem Evangelium freie Bahn bliebe. War hier und überhaupt in den nördlichen lutherischen Landen in Anlehnung an

die vorreformatorische Zeit ein reich ausgestalteter Gottesdienst die Regel, so war die Liturgie in den südwestdeutschen lutherischen Gebieten dagegen sehr einfach, unverkennbar wohl wegen der Nachbarschaft eine Folge zwinglich-kalvinischen Einflusses.

3. Die Verschiedenheit der Ceremonien stört in keiner Weise die Einigkeit des Glaubens. C. A. VII, p. 47 (Trigl.).

4. Dem Mutwillen und der Willkür in äußerlichen Dingen ist damit keineswegs Tür und Tor geöffnet. Christen lassen sich dabei vielmehr von dem Wort des Apostels leiten 1. Kor. 14, 40: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen“, damit doch ja der Wirksamkeit des Wortes Gottes und der gesegneten Feier der Sakramente kein Abbruch geschehe.

5. Der luth. Kirche ist alles am Evangelium gelegen, das den armen Sündern die Gerechtigkeit aus dem Glauben an Christum predigt. Alles andere, so weit es nicht dem Evangelium zuwider ist, ist ihr an und für sich unwesentlich.

Kirchliche Gebäude mit Produkten der Bildhauer- und Malerkunst an Wänden, Fenstern oder anderswo, Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Kreuzfigür, Kreuze, Leuchter, kostbare Geräte von Gold und Silber zur Sakramentsverwaltung, Kanzel- und Altarbekleidungen, Orgeln, Chor- und andre Musik und was es noch sein mag, wenn damit nur nicht Götzendienst und Menschenverherrlichung getrieben wird, weiß sie als sinnigen Schmuck und Zierde des Gotteshauses und -dienstes sehr wohl zu schätzen und gebraucht es zur Ehre Gottes und zur Förderung der Andacht seiner Gemeinde. Dabei bleibt sie sich dessen bewußt, daß es freilich auch ohne diese Dinge geht, daß auch in einer Block- oder Hahnhütte, in einer Scheune, kurz in der allererbärmlichsten Umgebung das Evangelium gerade so kräftig wirkt und es der Taufe nichts abträgt, wenn das Wasser in einer irdenen Schüssel steht, oder dem Abendmahl, wenn das Brot von einem gewöhnlichen Teller gereicht und der Wein aus einer Tasse getrunken wird.

6. Wer da meint, durch Einführung oder Ausgestaltung einer Liturgie der Kirche zum

Wiederaufleben verhelfen zu können, verstößt gegen Gottes Wort. Kol. 2, 12: „In welchem (in Christo) ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt“; Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“; Röm. 1. 16: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.“

7. Wer da meint, daß die luth. Kirche das *corpus doctrinae* als unverlierbaren, sicheren Besitz hat und wir uns gleichsam auf dem Erbe unsrer Väter ausruhen können, namentlich nachdem sie hier in Amerika eine Kirche des reinen Wortes aufgebaut haben, und zwar in langen und schweren Kämpfen, der kennt weder die Lücke des Satans noch die Schwachheit der menschlichen Natur in den Christen im allgemeinen noch sein eigenes Herz im besonderen. 1 Petri 5, 8. 9: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben.“ 2. Kor. 4, 7: „Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ 1. Kor. 10, 12: „Darum wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

8. Solange wir im Fleische wallen, können sich die Kinder Gottes, da der Glaube ein unsichtbares Ding des Herzens ist, nur am Bekenntnis als Glaubensbrüder erkennen, am Bekenntnis in Worten, Taten und Gehärdten.

Das gibt uns zweierlei zu bedenken:

1. Daß wir uns sorgfältig davor hüten müssen, doch ja nicht durch Einführung von an sich schließlich indifferenten Zeremonien den falschen Schein zu erwecken und damit die Brüder zu ärgern, als ob wir uns den Römischen oder Episkopalen annähern wollten, indem wir uns darauf berufen, daß solche Zeremonien einmal in unserer Kirche während der Reformationszeit oder kurz danach in Gebrauch gewesen sind. Hier gilt 1. Kor. 10, 23: „Ich hab' es zwar

alles Macht; aber es kommt nicht alles. Ich hab' es alles Macht; aber es bessert nicht alles."

Wie in den Tagen der Reformation Carlstadt und seine Genossen durch Abschaffung alter kirchlicher Geräte und Gebräuche und liturgischer Formen einen falschen, äußerlich-gesetzlichen Geist verrieten, der sie zu Gesinnungsgenossen der Reformierten stempelte, so würden auch wir einen Beweis für eine gesetzlich-reformierte GeistesEinstellung damit geben, wenn wir in Überschätzung rein äußerlicher Dinge uns von der Wiedereinführung einstmals in unserer Kirche gebräuchlicher, aber durch Pietismus und Rationalismus seit ein paar hundert Jahren unserm Kirchenvolk fremd gewordener liturgischer Formen einen wesentlichen Vorteil für unsre Kirche und das geistliche Leben ihrer Glieder versprechen würden.

2. wollen wir auch bedenken, daß wir freilich mit allem Fleiß gute lutherische Sitte beim Gottesdienst und geziemendes, der Heiligkeit des Orts und der Handlung entsprechendes Betragen pflegen und erhalten und uns selber und unsre Gemeinden dazu immer wieder von neuem erziehen sollten, damit wir durch unser ganzes Gebaren uns gegenseitig stärken und uns untereinander Zeugnis davon geben, daß Gottes Wort und seine Sakramente der höchste Schatz auf Erden sind und daß wir hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die der gnadenreiche Gott uns darin um Christi willen darreicht.

Wenn sich die liturgische Bewegung in unseren Kreisen in dieser Bahn hält und darauf abzielt, wollen wir uns über sie herzlich freuen.

Nachtrag: Vorstehende Sätze sind der gemischten Konferenz von Milwaukee und Umgegend, die in der Woche nach Misericordias Domini tagte, vorgelegt und von ihr angenommen worden.

M. Lehninger.

Zwei Thesen über die Schwarmgeistererei.

Von Dr. A. d. S o e n e d e.

(Fortsetzung.)

3. Die Ausführungen Schleiermachers über die Schrift, die er bringt im 11. Hauptstück: Vom Bestehen der Kirche in ihrem Zusammensein mit der Welt. Er sagt (§ 126)), die Kirche wäre immer sich selbst gleich. Der Grund ist, weil (§ 127) „erstlich das Zeugnis von Christo in ihr immer dasselbe ist, und dies findet sich in der Heiligen Schrift und im Dienst am göttlichen Wort“. Dies klingt nun sehr biblisch und lutherisch. Wie ist es aber gemeint? Unter Schrift versteht Schleiermacher nicht die ganze Schrift Neuen Testaments, sondern nur das Evangelium, und neben diesem kann eine verbürgte mündliche Überlieferung denselben Wert haben. „Und insofern können wir es uns gefallen lassen, daß diese Form, in welcher uns die Persönlichkeit Christi dargestellt ist (da meint er eben die Schrift Neuen Testaments), nicht unumgänglich zum Sein, sondern mehr zum Wohlsein der Kirche gehört.“ (S. 318). Und auf S. 319: „Die Schrift . . . ist immer ein Werk des Heiligen Geistes als Gemeingeist der Kirche, und ist nur ein einzelner Fall zu dem in unserm Satz allgemein ausgedrückten Zeugnis von Christo.“ Das heißt nun: Die Schrift ist wesentlich nichts anderes als das heutige, von der Schrift unabhängige Gemeindezeugnis. „Jetzt ist die Schrift ein besonderes, weil die unveränderte Aufbewahrung desselben auf eine eigentümliche Weise die Identität unsers und des ursprünglichen Zeugnisses von Christo verbürgt.“ Aber die Schrift „wäre doch nur ein toter Besitz, wenn diese Aufbewahrung nicht eine sich immer erneuernde Selbsttätigkeit der Kirche wäre, die sich in dem lebendigen auf die Schrift zurückgehenden Zeugnis von Christo kundgibt. Und dieses“ (Zeugnisgeben der Gemeinde) „in seiner Allgemeinheit als Pflicht und Beruf aller Mitglieder der Kirche soll hier . . . unter dem Ausdruck Dienst am göttlichen Wort verstanden werden“. Hier haben wir also folgende Sätze: 1. Die Schrift Neuen Testaments ist nicht (als einmal gegeben) absolut notwendig. 2. Die Schrift an sich ist tot, lebendig ist das Zeugnis des Gemeindegeistes, der sich freiwillig auf die Schrift bezieht. 3. Der Dienst am Wort in der Kirche ist kein Dienst an der Schrift, sondern das Ab-

geben des aus dem Gemeindegeist kommenden Gemeindezeugnisses. Und wie bezieht sich der Gemeindegeist auf die Schrift? Seite 310, § 128 schreibt Schleiermacher: „Das Ansehen der Heiligen Schrift kann nicht den Glauben an Christum begründen, vielmehr muß dieser schon vorausgesetzt werden, um der Heiligen Schrift ein besonderes Ansehen einzuräumen.“ Hiernach soll die Schrift einmal sehr wichtig sein für das Gemeindezeugnis, ja sogar (§ 129) Norm und Autorität für alle Nachfolgenden; dann begründet erst die Kirche, die durch den Gemeingeist den Glauben mitteilt, die Autorität der Schrift. So hebt eins das andere auf, oder besser, eins zeigt das andere als nichtig, als etwas, das im Grunde gleichgültig ist in bezug auf die Mitteilung des Geistes. Das eine wie das andere tut es nicht; braucht es auch nicht zu tun. Es kommt von selbst, wie es der Pantheismus von Schleiermacher mit sich bringt. — Wie sehr Schleiermacher eine anwidernde Gaukelei treibt mit seinen Reden vom Wort, Schrift, ursprünglichem Zeugnis Christi in dem Evangelio, sieht man aus seinen abfälligen Bemerkungen über das Alte Testament. § 132: Dieses (das Alte Testament) steht an Würde und Geist dem Neuen Testament nicht gleich. Es ist auch für unser frommes Bewußtsein ganz entbehrlich. Hat Christus, der Sohn Gottes, jemals so verächtlich vom Alten Testament geredet? — Schleiermacher sagt weiter: Es ist nicht so, „daß wir für unsern Glauben dieser Vorandeutungen (Weissagungen) noch bedürfen, da wir die Erfahrung haben, und die neutestamentische Schrift es billigt, daß man aufhört, um solcher Zeugnisse willen zu glauben“. Und das soll Joh. 4, 22 stehen, wo die Samariter zu dem Weibe sagen: Wir glauben nicht um deines Wortes willen, wir haben nun selbst gehört. Diese Reden Schleiermachers hat ihn nicht der Pfingstgeist gelehrt, sondern der Schwarmgeist, der in allen Schwärmern sehr leichtfertig mit der Schrift umgeht. Nach der Schrift heißt es: Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes; nach der Schwärmerei des Schleiermacher heißt es: Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aus dem Gemeindegeist. Kurzum, die sogenannte Theologie eines Schleiermacher ist Schwarmgeisterei, weil sie als Mittel für Geistesmitteilung nicht die Schrift anerkennt, wie Gott fordert Joh. 20, 31. Es war gut, dies auf dem bisher eingeschlagenen Wege zu zeigen, da nun die Sätze Schleiermachers über die Theologie und Dogmatik, worin er seine Schwarmgeisterei offen in positiven Ausdrücken kundgibt, gleich in

ihrem vollem Inhalt verstanden werden können. Theologie ist nach Schleiermacher „der Inbegriff aller derjenigen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, das heißt, des christlichen Kirchenregiments nicht möglich ist“. (Theol. Werke I, § 5). Wie gelangt man nun in den Besitz von Theologie? Davon daß die Theologie ein nur durch das Mittel der Heiligen Schrift gewirkter Habitus sei, dadurch ein Mensch Gottes zu allem guten Werk geschickt sei, sagt Schleiermacher natürlich nichts, das verwirft sein ganzes spekulativ-schwarmgeistiges System. Nach ihm ist der Weg zur Theologie die Gliedschaft in der Kirche und damit Gemeinschaft an ihrem Gemeingeist. Die Kirche Schleiermachers hat aber (§ 6) zu ihrer Basis die Frömmigkeit, welche nichts anderes ist als das absolute Abhängigkeitsgefühl (I, § 14 und 15). Dieses Verlegen der Religion, des Glaubens und der Frömmigkeit ins Gefühl ist von den Schleiermacherschen Enthusiasten bis zum Himmel erhoben worden. Ein Gaß schreibt (Herzog, Encyclop. S. 575): „Vor allem andern war es die Herleitung aus dem Wesen der Frömmigkeit, wodurch ein belebendes Element mitten unter die bloß doktrinären“ (das heißt, lehrhaften) „Behandlungsweisen zur Rechten und zur Linken einbringen sollte.“ Das heißt doch reden, als habe man von solchen zuvor nichts gewußt. Selbst neuere Theologen haben aber die überschwängliche Lobpreiserei Schleiermachers durch seine Nachtreter ziemlich kräftig und, was das Beste ist, recht berechtigt in die Grenzen der Bescheidenheit verwiesen. Flügel schreibt a. a. O. 272: „Nicht viel anders wußte sich Schleiermacher zu helfen, um die Religion wissenschaftlich zu halten, als die alten, geläufigen Beweise für das Dasein Gottes als überwundener Standpunkt galten. Die Erkenntnis führte nicht zu Gott, das Gebiet des Wollens war schon von der Moral besetzt, darum schien ihm nichts übrig zu bleiben, als im Gefühl Gottes unmittelbar gewiß zu werden und in dem sogenannten schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl die sicherste Bürgschaft der Religion zu erblicken.“ Neu war die Stellung Schleiermachers nicht, es ist die aller Mystiker, aller Schwarmgeister.

So haben wir denn nachgewiesen, daß Schleiermacher wohl die Ausdrücke Schrift, Evangelium, Theologie, Heiliger Geist, Dienst am Wort usw. braucht, aber, was er davon lehrt, ist nicht die Lehre der Kirche Gottes. Seine Glaubenslehre ist eine Darstellung eines Gottesbewußtseins, das vollständig von der Schrift losgetrennt ist.

Die neuere Theologie aber proklamiert Schleiermacher als den großen Propheten, und deswegen haben wir ausführlicher von ihm geredet. Die neuere Theologie hat Schleiermachers Erbe angetreten, nicht das Erbe Luthers. Calvin und Melancthon gelten allenfalls noch etwas bei den neueren Theologen; Luther aber, der von Gott gesandte Reformator und Engel mit dem ewigen Evangelio, gilt der neueren Theologie nichts. Ja, sie hassen ihn, weil sein aus dem Born des lebendigen Wortes geschöpftes Zeugnis ihre falsch gerühmte Kunst auf allen Seiten verdammt.

Mit wenigen Ausnahmen lehren die neueren Theologen zwei Dinge aus Schleiermachers Nachlaß: Allgemein ist 1. ihre Entwicklung der Theologie aus dem Subjektivismus, aus dem christlichen Bewußtsein, aus der Glaubensgewißheit, Gewissen usw., vielleicht aus dem kirchlichen Bewußtsein usw. 2. Allgemein ist ihre Behauptung, daß nur so eine wahrhaft lebensvolle und lebengebende Theologie könne erreicht werden.

Hören wir recht ein Mundstück der modernen Theologie, einen Zöckler in seinem Handbuch der theologischen Wissenschaften, B. II, 607: „Die Dogmatik ist eine Disziplin der systematischen oder thetischen Theologie, welche im Zusammenhange des theologischen Wissensganzen die Aufgabe hat, den Inhalt des christlichen Gottesbewußtseins, wie er zugleich das Selbst- und Weltbewußtsein bestimmt, wissenschaftlich darzulegen oder die Lehre des Christentums systematisch zu entwickeln. Sie formuliert die wissenschaftliche Selbstausgabe des Christentums.“ Diese Erklärung als Gesamtstimme der neueren Theologie kann füglich an Stelle vieler einzelner Zitate stehen. Vom Schriftbeweis reden die neueren Theologen zwar auch, aber so wie derselbe Zöckler S. 612 sagt: „Da die Schriftausagen selbst aber als begründet resp. in ihrem Werte begriffen werden wollen und müssen, um nicht als mehr oder minder äußerliche Autorität die wissenschaftliche Arbeit einzuschränken oder aufzuheben, so fordert der historisch geartete Schriftbeweis zu seiner Ergänzung den Nachweis des Zusammenhangs der betreffenden Aussage mit der fundamentalen und zentralen christlichen Gewißheit oder den Nachweis der nach Römer 12, 6 sogenannten analogia fidei (Analogie des Glaubens).“ Hier haben wir ein wichtiges Stück aus der Kistkammer der subjektivistischen schwarmgeistigen neueren Theologie, die Unterwerfung der Schrift unter den Subjektivismus. Von Schriftbeweis wird geredet, aber das Licht der Schrift fällt erst durch den

Fokus des christlichen Bewußtseins, ehe es als Beweislicht die Glaubenssätze beleuchtet. Man nennt das auch durch die nach dem Geist aufgefaßte Schrift etwas beweisen. Das Gegenteil heißt heute wieder, wie in der Pietisten Zeit, Buchstäbellei, mechanische Auffassung der Schrift usw.

Daß die neuere Dogmatik vollständig vom Subjektivismus beherrscht und irgendwie eine Abart der Schleiermacher'schen Schwarmgeistererei ist, zeigt eine im ganzen (nämlich Philippi sei ausgenommen) richtige Übersicht über die neuere Dogmatik mit Bezug auf die Frage, worauf die Wahrheit der christlichen Erkenntnis sich gründe: 1. Die biblische Dogmatik antwortet: auf das am Gewissen sich erprobende Schriftwort (Beck). 2. Die kirchliche Dogmatik: auf das im Verlauf ihrer Geschichte „erfahrene“ Bekenntnis (Philippi nur in der I. Auflage). 3. Die spekulative Dogmatik: auf die Möglichkeit, die Ergebnisse selbständiger Spekulation als den Kern des christlichen Dogma aufzuweisen (Nitter, Biedermann). 4. Die Dogmatik der Vermittlungstheologie: auf das Konvergieren der kritisch geläuterten Dogmen nach den gesicherten Ergebnissen empirischer und philologischer Forschung (Dorner). 5. Die Dogmatik des christlichen Bewußtseins: auf die psychologische Ableitung der christlichen Vorstellungen aus dem christlichen Bewußtsein (Lipsius). 6. Die Dogmatik der praktischen Postulate: auf den Nachweis, daß die christlichen Glaubenssätze solche Postulate oder christliche Werturteile sind.

Diese ganze Aufstellung ist ein Zeugnis für unsere obige Behauptung, daß der Subjektivismus, das christliche Bewußtsein eines Schleiermacher, von uns aber schwärmerische Willkür und Rebellion gegen die Autorität der Schrift genannt, die moderne Theologie beherrscht. Zwei kurze Bemerkungen wollen wir noch zur obigen Aufstellung machen, ehe wir den nächsten Punkt angreifen. Beck's Stellung zur Schrift ist ganz und gar nicht die schriftgemäße. Er ist abhängig von Mystikern wie Detinger und Menken. Sodann: Luthardt sagt Kompendium der Dogmatik, Proleg. § 13: „Wenn die Dogmatik die systematische Darstellung des christlichen Glaubens sein soll, so muß sie das Ganze der christlichen Lehre aus einer fundamentalen Einheit genetisch entwickeln, also nicht etwa bloß aus einem obersten Grundsatz ableiten, sondern den Tatbestand des Christentums selbst, wie es prinzipiell zusammengefaßt ist, auseinanderlegen. Als solches genetische Prinzip bezeichnete Luther den Artikel

von der Glaubensgerechtigkeit!“ Daß Luther sagt, es stehen und fallen alle Artikel mit dem von der Rechtfertigung, ist wahr und hat Luther gesagt; aber nirgends ist Luthers Lehre ein genetisches Entwickeln aus dem gläubigen Bewußtsein. Luther läßt sich weder zu einem Schleiermacherianer, noch viel weniger zum Vater der Schleiermacher-Luthardt'schen genetischen Entwicklungslehre machen. Jede Lehre hat Luther aus der Schrift und durch die Schrift gezogen und damit hat er der verknöcherten Scholastik den Stoß gegeben, was die Enthufiaften auch an Schleiermacher preisen wollen. So viel steht fest, in der genetisch entwickelnden christlich sein wollenden Bewußtseinstheologie haben wir es nicht mit einem Werk des Heiligen Geistes, sondern mit einer Ausgeburt der gefährlichsten Schwarmgeisterei zu tun. —

2. Die systematisierende Schwarmgeisterei.

Wir meinen damit die sogenannte Theologie, welche auf das System alles Gewicht legt; welche die Folgerichtigkeit des Systems zur Bedingung befriedigender Theologie macht. Die systematisierende Schwarmgeisterei erblickt nur in dem richtigen System eine wahrhaft würdige, geistestiefe und wissenschaftliche Theologie; sie macht in Wirklichkeit das System ebenso zum Maß dessen, was ein Stück wahrer Theologie sein kann und in welcher Fassung es dies sein kann, wie zur Quelle dessen, was ein notwendiges Stück wahrer Theologie sein muß, und in welchem unentbehrlichen Umfange.

Unsere Alten, die Dogmatiker unserer Kirche, haben auch Systeme gehabt, aber sie waren keine Systemreiter. Bei ihnen war die Theologie eine beschreibende Wissenschaft, wenn wir einmal den verpönten Ausdruck recht gebrauchen wollen. Wenn ein Kirchenlehrer an seiner Bibel sitzt und z. B. den Artikel von der Schöpfung der Welt liest, und dazu die andern Bibelsprüche sucht, die auch von derselben Sache reden, und die nun nachredet und nachschreibt, wie es die Schrift vorredet, das ist gewiß Gott nicht mißfällig. Wir können auch die herrlichen Kleinodien, die in dem schönen Raften der Schrift an verschiedenen Orten liegen, auf einen Haufen lesen und zusammenstellen. Das ist das bescheidene Systemmachen bei unsern Alten. Sobald man weiter geht, einen Zusammenhang herstellen will, den Gott nicht gemacht hat, und darauf gar noch ein Grundsystem aufbauen will mit Hilfe der Vernunft oder Philosophie, das ist verwerfliche Schwarmgeisterei. Diese tritt in zweierlei Gestalt auf, nämlich

a) als streng systematisierende Schwarmgeistererei. Das ist das Systematisieren in seiner entwickelten Vollgestalt. Entweder liegt dem System das christliche Bewußtsein zugrunde, wie bei Schleiermacher; aber es wird nicht nur mit philosophisch geleiteter Reflexion, sondern viel bewußter und ausgesprochenener mit philosophischen Hilfsmitteln daraus entwickelt (Rothe, Dörner, Nitzsch, Ullmann); oder es wird von einem bestimmten Grundartikel der Glaubenslehre aus das System aufgebaut (Liebner, Köhler, Thomasius); oder es wird überhaupt das System vorwiegend mit bestimmten philosophischen Prinzipien aufgebaut, z. B. aus der irgend in einer Form ausgedrückten Einheit des Geistes und aller seiner Erkenntnis, sei es daß die Prinzipien einer bestimmten Philosophie angehören oder nicht (Wiedermann, Weiß, De Wette, Schwarz, Marheinecke, Daub). Ziel hierbei ist: Entweder soll so durch den systematischen Aufbau die rechte Gestalt der Schriftlehre, also auch die wahrhaft befriedigende Schrifterkennntnis gewonnen werden, oder es soll gar nach dem Grundsatz der Perfektibilität der Schriftlehre und des schriftgläubigen Christentums die schlechweg einzig befriedigende religiöse Erkenntnis gewonnen werden, das heißt, die Erkenntnis, in welcher Vernunft, Offenbarung, Glaube, Wissen, Schrift und Philosophie zusammenstimmen.

Als Beispiele führen wir erstlich Thomasius an, der sonst mit Recht einen guten Namen in der Kirche hat, aber mit seinem Erklärungsversuch des „Er äußerte sich selbst“ (Phil. 2) arg in die Systemchwärmerei geraten ist. In seinem System von Christi Person und Werk wollte er einen Christus zeichnen mit einer die Vernunft befriedigenden Darstellung der Jugend Jesu, wie sich dieselbe menschlich entwickelt habe. Die Schwierigkeiten, die unsere Alten dabei gefunden hätten, und die durch kindlichen Glauben überwunden werden müssen, seien nicht vorhanden. Die Jugend Jesu müsse den Gesetzen der menschlichen Entwicklung entsprechen. Von Jesu nun zu sagen, daß er auch als Kind allwissend, allgegenwärtig und allmächtig gewesen sei und diese seiner menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Eigenschaften nur nicht immer gebraucht habe — diese altchristliche Kirchenlehre würde der Naturwahrheit eines Kindes nicht entsprechen. Da ist aber leicht dadurch geholfen, daß man die in Christo mit der Menschheit vereinte Gottheit ohne diese Eigenschaften der Allgegenwart, Allwissenheit und Allmacht denkt. Aber wie? Nach der Schrift soll doch die ganze Fülle der Gottheit in

Christo leibhaftig wohnen, Kol. 2, 9. Ganz recht, sagt Prof. Thomasius. Eben darum muß man ein gutes System der Theologie machen und schon zu Anfang von dem Wesen der Gottheit so reden, daß es in diese Lehre von Christi Gott-Menschheit paßt. Und so tut Prof. Thomasius, und lehrt eine solche Gottheit, die eine wahre Gottheit nach dem Wesen bleiben soll, auch wenn man davon die Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart abschneidet. So führt denn bei Thomasius die Systemmacherei der Art, nach welcher von einem Glaubensartikel, nämlich der Lehre von Christo aus, die ganze Lehre soll aufgebaut werden zur Lehre von einem solchen Gott, der nicht ein einiges und unteilbares Wesen ist, wie die Bibel lehrt, sondern ein teilbares und also zusammengesetztes, was die Bibel verwirft.

Ein anderes Beispiel ist Christian v. Hofmann, dessen bekanntestes Werk der „Schriftbeweis“ ist. Die Lehren, die sein ganzes System regieren, sind die Lehre vom Menschen und die Lehre von der Rechtfertigung, aber natürlich jede in der Form, welche ihnen v. Hofmann gibt, und in dem besonderen Zusammenhange, welchen er setzt und freilich mit ihm überhaupt die neueren Theologen seit ihrem Lehrmeister Schleiermacher. Darnach ist die Menschheit zwar noch nicht in Vollkommenheit, aber zur Vollkommenheit geschaffen und angelegt, und sie erreicht diese Vollkommenheit durch die Rechtfertigung (so eben Hofmann) oder durch die Erlösung in Christo überhaupt. Darum soll auch das Kommen des Erlösers an und für sich notwendig gewesen sein, auch wenn der Fall Adams gar nicht eingetreten wäre. Gerade Prof. v. Hofmann trat recht mit der Präntension auf, eine wahrhaft gereinigte Theologie nach wirklichem geistlichen Verstande der Schrift, eine wahre Geistes-theologie zu bringen. Nun sehe man, was die systematische Beziehung aller Glaubensartikel auf den Mittelpunkt des Systems des Prof. v. Hofmann den Glaubensartikeln für eine vermeintlich wahrhaft des Heiligen Geistes würdige Fassung gegeben hat. Da lesen wir Sätze wie folgende: „Gott hat sich nur deshalb von Ewigkeit als den Dreieinigen gesetzt, weil er sich in der Zeit als trinitarisch (dreieinig) offenbaren wollte.“ (I, 36. 177.) Nach dieser Erklärung des Prof. v. Hofmann muß entweder die trinitarische Offenbarung in der Zeit absolut notwendig sein, oder der trinitarische Unterschied ist akzidentiell. Darnach wäre Dreieinigkeit in Gott nicht etwas Wesentliches, sondern nur etwas Zufälliges; in Wirklichkeit ist damit die

Schriftlehre von der Dreieinigkeit geleugnet. Der Ausdruck „Sohn Gottes“ soll nach dem zweibändigen „Schriftbeweis“ sich nur auf den menschengewordenen Christus beziehen, ebenso „das Wort“, Joh. 1, 14. — Die Sünde Adams bestand nach diesem „Schriftbeweis“ nicht in Selbstvergötterung oder in Sich-setzen wider Gott, sondern nur darin, daß die ersten Menschen etwas Gottgeschaffenes in widergöttlicher Weise begehrten. Wenn es im Buche Moses heißt: Ihr werdet wissen, was gut und böse ist — so ist das nicht moralisch, sondern physisch gemeint, das heißt, ihr werdet wissen, was gut und schlimm für euch ist. Da kommt es hinaus auf die alte, abgestandene Rationalisten-Weisheit, daß der Baum der Erkenntnis ein Giftbaum war und durch sein Gift schadete. Solche Abschwächung und Verflachung der Lehre vom Sündenfall und der Sünde, wie sie da Prof. v. Hofmann bringt, soll nun wahre Geistesstheologie sein. Aber eben sein System fordert solch eine der Schrift ihre Kraft nehmende Lehre vom Sündenfall und Sünde, denn nur eine solche paßt zu seiner Zentral- und Grundlehre, nämlich derjenigen von der Rechtfertigung, die bei ihm auch nichts anderes ist als das, was der arme selige Rationalismus kannte, nämlich Werkerei. Die alten Rationalisten rühmten als Weg zur rechten, die Seligkeit verbürgenden Werkerei die Versetzung in den Tugendenthusiasmus nach dem Vorbilde Jesu, und v. Hofmann die Versetzung in den Strom des Lebens Jesu, das ist, einfach gesagt: Die Heiligung. So führt hier die Systematik zur Aufhebung des Evangeliums.

Die Scholastik ist in gar nicht geringem Maße eine fruchtbare, Lehren erzeugende Mutter gewesen. Die Hauptforderung der Systemmacherei ist: es muß im Lehrgebäude nirgends eine Lücke bleiben und alles muß miteinander aufs genaueste im Einklang stehen. Das darf nicht gelitten werden, daß die meisternde Vernunft sagt: Hier fehlt was! oder: Hier stimmt eine Lehre nicht ganz mit der andern. So hat die Systemmacherei manche Lehren erzeugt, produziert. So z. B. die Keimlehre. Die Systemmacherei, die also keine Lücken leiden kann, hat eine solche zu finden gemeint zwischen der Taufe und Bekehrung, wenn ein Getaufte durch seinen Abfall vom Glauben das ganze in der Taufe einst bekommenene Leben verlieren soll. Da hat die Systemmacherei die Keimlehre produziert schon bei den Calvinisten. Nämlich diese: daß in dem nach der Taufe und Wiedergeburt abgefallenen Menschen doch ein Keim des in der Wiedergeburt bekommenen Lebens bleibt und in der Be-

kehrung neu belebt wird. Auch die Lehre vom Mittelzustand ist ein Erzeugnis der Systemmacherei, um diese Lücke zwischen Zeit und Ewigkeit auszufüllen zur rechten Vereinbarung zugleich zwischen der Zusage Gottes, daß er zu so vielen doch das helfende Evangelium nicht hat kommen lassen. Wenn auf die Zeit gleich die Ewigkeit folgte, bliebe nach Meinung der Systemkünstler eine schlimme Lücke. Die wird zu allgemeiner Befriedigung ausgefüllt dadurch, daß zwischen Zeit und Ewigkeit ein Mittelzustand eingeschoben wird, der eben mit dem Scheiden aus dem zeitlichen Leben beginnt. Da soll es nach dem Tode im Jenseits noch Predigt des Evangelii geben, so daß sich da noch der bekehren kann, der sich nicht hier bekehrt hat. Ein Liebhaber dieser Lehre vom Mittelzustand, ein berühmter Theologe, macht da den Menschen einen guten Trost fürs Fleisch mit der Erklärung: daß Gott gewiß den Menschen nicht gleich ewig verwerfen werde, dem hier vielleicht nur einmal das Evangelium gepredigt wurde und der dies eine Mal nicht gleich hörte, sondern nach seiner Barmherzigkeit werde er ihm nochmals predigen lassen im Jenseits, im Mittelzustand, da werde der Sünder mehr Ernst und die Predigt bessern Erfolg haben. Das sieht man am reichen Mann, Luk. 16, 24.

Die Lehre von der Zwischenleiblichkeit ist auch Erzeugnis der Systematik und gehört auch hierher. Erst sollen wir einen natürlichen Leib haben und dann einen verklärten Leib, so sagt die Schrift; diese Verwandlung wäre nach der Systematik zu sehr ohne Bindeglied. Da muß eine verborgene geistliche Leiblichkeit schon hier eingeschoben werden. Daß eine solche statthaben könne, sehen wir an Leuten, denen die Beine amputiert sind und die doch oft Schmerzen da fühlen, wo sie keine Beine mehr haben. Und was noch das Schönste dabei ist, diese verborgene geistliche Leiblichkeit soll genährt werden durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi im Sakrament, und so ist denn eine systematische Brücke gefunden vom natürlichen Leib zum verklärten Leibe der Auferstehung. Aber, sagt St. Paulus, unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk, und verbietet damit alles Systematisieren, das keinen Sprung, keinen Bruch leiden will, oder gar meint, es müsse die Lücken, welche die göttliche Weisheit zur Übung unserer Demut gelassen hat, durch seine Austerweisheit ausfüllen.

b) Die abge schw ä c h t s y s t e m a t i s i e r e n d e Schwarmgeisterei. Die Schwarmgeisterei dieser Art hat

nicht gerade den Ehrgeiz, ein System vollendeter Art aufzubauen. Wiewohl ein Vertreter derselben in öffentlicher Versammlung erklärt hat, das Harmonisiren der Lehre sei die Aufgabe auch unserer Theologie. Diese Art hat es nun an sich, daß sie durch Schlüßmachen ihre schwärmerische Geistlichkeit auszulassen sucht.

Theologisch unzulässig aber sind alle Schlüsse, welche gegen folgende Grundsätze verstoßen: 1. daß die Schrift die Quelle aller Lehre ist; 2. daß die Schrift die Richterin aller Lehre ist; 3. daß die Schrift beides sein kann, indem sie deutlich ist und sich selbst auslegt, und beides nur so sein soll; 4. daß die Schrift so Quelle und Norm aller Lehre ist, daß die Glaubenslehren aus deren bestimmten sedes doctrinae (Sitzen der Lehre) allein zu nehmen sind, und daß nur so der Grundsatz, daß die Schrift sich selbst auslegt, Anwendung finden darf.

Darum ist ein Schluß, der wirklich ein Lehrstück oder Lehrglied erzeugt, ein unerlaubter (illegitimer). Es sind auch keine Stücke der reinen Lehre in solcher Art entstanden. Dagegen sind freilich viele unerlaubte Schlüsse gemacht und dadurch Lehren produziert worden, z. B. so, daß man aus Schriftstellen, die etwas verneinen, das Entgegengesetzte als nun durch die Schrift bejaht und damit als schriftmäßige Lehre gesetzt annahm.

Ein Schluß ist unerlaubt, wenn er über die richtige oder falsche Gestalt einer Lehre entscheiden will, weil eben die Schrift selbst allein das Richteramt hat.

Ein Schluß ist illegitim, wenn er zur Bestimmung (Definition) einer Lehre aus den Definitionen anderer Lehren bestimmte Glieder herbeibringen will. Und wenn in einem solchen Falle das hergebrachte Glied der Definition in seiner Art, in seiner Wichtigkeit auch sonst durch Hunderte von Sprüchen belegt werden könnte, so darf man sich nicht damit rechtfertigen, man lege ja Schrift durch Schrift aus; denn darunter, daß man Schrift durch Schrift auslegt, versteht man vor allen Dingen dies, daß die Schrift sich in allen Ausjagen je über die einzelnen Glaubensartikel so ausspricht, daß die einzelnen, über ein und denselben Artikel lehrenden Sprüche einander auslegen und keine Auslegung über diesen Glaubensartikel als die der göttlichen Wahrheit entsprechende gilt, die nicht so gewonnen ist. Wir dürfen die Definition einer Lehre nicht für die aus der Schrift gewonnene ausgeben, wenn wir in dieselbe ein Glied aufgenommen haben, daß Gott nicht hineingesetzt hat durch die Grund- und Be-

weisstellen (sedes classicae) dieser Lehre, oder wenn wir einem Stücke der Definition, welches in einer andern Lehre vorkommen mag, eine Stellung geben nach der Art der andern Lehre, während es Gott selbst in den Grundstellen der betreffenden Lehre nicht tut. Es sollte zu diesem Punkte kaum noch nötig sein zu erwähnen, daß wenn die Schrift sich selbst auslegt, sie allerdings bei uns vor allen Dingen die Begabung mit dem Heiligen Geiste, aber sodann auch die Ausrüstung mit den nötigen grammatischen Kenntnissen der Grundsprache voraussetzt. Derjenige darf daher nicht sagen, daß die Schrift ihm eine Auslegung in einem Glaubensartikel gegeben habe, wenn diese Auslegung eine offenbare Verletzung der Sprachregeln enthält.

Unerlaubt und verwerflich sind endlich solche Schlüsse, welche durch Schließen von einer Seite auf die andere, z. B. aus der Bejahung auf eine entgegengesetzte Verneinung, und umgekehrt, Lehraussagen hervorbringen, z. B. aus der Lehre der Schrift von der Befehung und den Befehrten auf die Lehre von der Verhärtung und den Verhärteten, und umgekehrt. Die Lehre von der Befehung ist ebenso eine in der Schrift durch ihre besonderen Lehrstellen oder sedes festgestellte Lehre als die von der Verhärtung durch ihre besonderen Lehrstellen oder sedes. Wie falsch man da gehen könnte, zeigt gerade das angeführte Beispiel. In der Schrift steht, daß Gott befehrt; würde daraus jemand schließen, daß Gott also das Gegenteil nicht tue, nämlich verstoße, der ließe schnurstracks wider die Schrift, Röm. 9, 17–20.

Die Schrift allein soll uns die Lehre geben; durch Schlüsse Lehre machen, heißt also, sich das anmaßen, was allein die Schrift tun soll. Durch Schlüsse Lehre machen, heißt aber auch Schwarmgeisterei treiben. Und diese Art Schwarmgeisterei gibt es reichlich. Wir geben davon einige Beispiele. Bekannt ist, wie die Römischen ihren Kelchraub mit der Folge oder Schluß beweisen wollen. Im Abendmahl, sagen sie, ist der wahre Leib Christi, denn da steht: „Das ist mein Leib.“ Ein wahrer Leib ist aber nicht ohne Blut. Folglich, wenn die Laien den wahren Leib Christi mitgeteilt bekommen, so bekommen sie ja mit diesem Leib schon das Blut Christi. Folglich kann es kein Unrecht sein, den Laien den Kelch zu entziehen. Dieser Folge- oder Schlußschwärmerei begegnet aber Luther in dieser Weise wider den Bischof zu Meissen (1528): „Siezu schlägt nu die Concomitantien, das ist, die Folge. Weil Christus Leib nicht ohne

Blut iſt, ſo folget daraus, daß ſein Blut nicht ohne Seele iſt; daraus folget, daß ſeine Seele nicht ohn die Gottheit iſt; daraus folget, daß ſeine Gottheit nicht ohn den Vater und Heiligen Geiſt iſt; daraus folget, daß im Sacrament auch unter einer Geſtalt die Seele Chriſti, die heilige Dreifaltigkeit geſſen und getrunken wird, ſammt ſeinem Leibe und Blut; daraus folget, daß ein Meßpfaß in einer iglichen Meſſe die heilige Dreifaltigkeit zweimal opfert und verkäuft; daraus folget, weil die Gottheit nicht ohn die Creatur iſt, ſo muß Himmel und Erden auch im Sacrament ſein; daraus folget, daß wer das Sacrament (auch einerlei Geſtalt) iſſet, der friſſet den Biſchof zu Weißen mit ſeinem Mandat und Zettel; daraus folget, daß ein Weißeniſcher Prieſter ſeinen Biſchof in einer iglichen Meſſe zweimal friſſet und käuft; daraus folget, daß der Biſchof zu Weißen muß einen größeren Leib haben denn Himmel und Erden: und wer will alle Folgen immermehr erzählen? Aber zuletzt folget auch draus, daß alle ſolche Folger Eſel, Narren, blind, toll, unſinnig, raſend, thöricht und tobend ſind: dieſe Folge iſt gewiß.“

Das Predigtamt in abstracto ſind Wort und Sacrament; nur durch dieſe wird der Heilige Geiſt gegeben. Das Predigtamt in concreto iſt das Paſtorenamt, das Amt der Perſonen, die durch Beruf dazu beſtellt ſind, die Gnadenmittel in Anwendung zu bringen. Durch unbefugte Schließſe aus Predigtamt in abstracto und in concreto hat man die Lehre entwickelt, daß die Gnadenmittel der Ordnung nach nur wirksam ſind, wenn ſie durch ordentlich berufene Verwalter des Predigtamts ausgerichtet werden. Das iſt aber Schwarmgeiſterei, auch wenn ſie ſich ins Gewand der ſchrofften und ſtrengſten Kirchlichkeit hüllt.

Die Gnadenmittel ſind etwas äußerlich Sichtbares und Wahrnehmbares, das iſt gewiß und nach der Schrift unzweifelhaft. Ferner iſt nach der Schrift gewiß, daß das Weſen der heiligen chriſtlichen Kirche nicht ſein kann ohne die Gnadenmittel, denn ſie iſt aus denſelben geboren und lebt aus ihnen. Es iſt auch ganz richtig nach der Schrift, daß man an den Gnadenmitteln erkennen kann, wo die Kirche iſt, daß Wort und Sacramente die Kennzeichen der Kirche ſind. Aus dieſen Schriftwahrheiten hat man durch Schließſe die Lehre von der Kirche produziert, daß die Kirche eine ſichtbare und eine unſichtbare Seite habe. Das iſt Schwarmgeiſterei.

In der lutheriſchen Kirche iſt der Synergismus als durch Schließſe gewonnen hervorgetreten. Melancthon hat in ſeiner

Dogmatisch folgenden Schluß gemacht: Wenn alle Menschen von Natur in gleichem Verderben liegen und alle Menschen in gleicher Weise eingeschlossen sind im Gnadenrat Gottes, so folgt mit Notwendigkeit, daß in uns ein Unterschied sei, warum der eine selig wird, während ein anderer verloren geht. Das muß, neben dem Wort und dem Heiligen Geist, an dem zustimmenden menschlichen Willen liegen. Also das widergöttliche Schlüßemachen ist die Schuld, daß man eine dritte Ursache der Befehrung aufgestellt hat, nämlich den Willen des Menschen, während das Wort Gottes und das lutherische Bekenntnis nur zwei Ursachen kennt, nämlich das Wort Gottes und den Heiligen Geist. Gerade so machen es nun unsere heutigen Synergisten. Sie behaupten gegen Gott: Wenn Gottes Gnadenrat und Gnadenmittel gleich kräftig sind überall zur Befehrung und doch nicht alle befehrt werden, so folgt mit Notwendigkeit, daß nicht allein in Gottes Rat und Gnade, sondern auch in uns ein Faktor liegen muß, der die Befehrung zustande bringt. Der altlutherische Satz, „daß sich der Mensch zu seiner Befehrung pure passive (rein leidend) halte, das ist, ganz und gar nichts dazu tue, sondern nur leide, was Gott in ihm wirkt“, ist von den neuen Synergisten dahin umgestellt worden, daß er heißt: Ist der Mensch durch die geschenkten Gnadenkräfte in die Verfassung der Befehrung gebracht, so kann er sich auch für seine Befehrung entscheiden. Es folgt also mit Notwendigkeit, daß nicht in Gott allein die Ursachen unserer Befehrung liegen, sondern in einem gewissen Sinn liegt es auch am Menschen, daß er befehrt wird.

Die Schrift lehrt von einer ewigen Wahl Gottes zur Seligkeit. Sie lehrt, daß Gottes Ermählen geschehen sei nach seinem Wohlgefallen und in Christo. Die Schrift lehrt auch reichlich vom Glauben, dessen Entstehung, Wichtigkeit, Kraft und Wirkung, daß z. B. kein Mensch in Christo sein kann ohne den Glauben. Aus diesen beiden Lehren hat man den Schluß gemacht, daß Gottes Ermählen bestimmt sei nicht nur durch das zu leistende Verdienst Christi, sondern auch durch die Voraussicht der im Glauben geschehenen finalen Aneignung dieses Verdienstes. Kurz, man hat durch diesen Schluß die Lehre von der Ermählung in Voraussicht des beständigen Glaubens gemacht. Das ist Schwarmgeisterei, die von dem Bekenntnis der lutherischen Kirche in diesen denkwürdigen Worten abgewiesen wird: „Also ist daran kein Zweifel, daß Gott gar wohl und aufs allergewisseste vor der Zeit der Welt zuvor ersehen habe und noch wisse, welche von denen, so berufen werden, gläuben oder nicht gläu-

ben werden. Item, welche von den Befehrten beständig, welche nicht beständig bleiben werden. . . . Weil aber solches Gott seiner Weisheit vorbehalten, und uns im Wort davon nichts offenbaret, viel weniger solches durch unsere Gedanken zu erforschen uns befohlen, sondern ernstlich davon abgehalten hat Röm. 11: sollen wir mit unsern Gedanken nicht folgern, schließen, noch darinnen grübeln, sondern uns an sein geoffenbartes Wort, darauf er uns weist, halten.“ Die Bestimmung einer Wahl zur Seligkeit in Voraussicht der im Glauben geschehenen Aneignung des Verdienstes Christi ist nirgends in den sedes doctrinae von der Erwählung gegeben, sie ist als Glied der Definition der Erwählung aus andern Artikeln der Lehre herübergenommen. Das ist aber keine Schrifterklärung, sondern schwärmerische Schriftverfälschung.

3. Die werkerische Schwarmgeistererei.

a) Die missionstreiberische Schwarmgeistererei. Man verstehe uns nicht falsch. Wir wollen dem göttlichen Werk wahrer Mission als solcher keinen Stein an den Hals binden. Aber daß man spricht und tut, als ob durch die Beteiligung am Werke der Mission das Wort Gottes müsse lebendig und kräftig gemacht werden, das ist vom Übel. Daheim an dem Bekenntnis des äußerlichen Wortes und der himmlischen Lehre verzagen und in die Ferne schweifen in der Meinung, man müsse die Kirche mit Mission retten und beleben, das ist Schwarmgeistererei. Das ist selbst auf den Basler Missionsfesten einst von einem Bed' bezeugt worden, hat aber eine große Verdrießlichkeit hervorgerufen. Der Eifer der Martha ist aber kein Ersatz für das gute Teil, das Maria sich erwählt hat.

a) Die pietistische Schwarmgeistererei. Je mehr geheiligt, desto mehr Geist, ist die Grundrichtung des Pietismus. Das ist schwärmerischer Subjektivismus, wenn man meint, aus unserer persönlichen Lebensheiligung fließe Geist und Leben. Wir produzieren kein Leben, wir leben von dem, was Gott gibt. „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben“, sagt der Herr. Soll alles von der Pietät dependieren, so wird endlich alles von ihr absorbiert werden, hatte schon Val. Löschner mit Recht gesagt und damit gemeint, daß wenn Geist und Leben von unsern Werken abhängig gemacht werde, so werde von dieser falschen Lehre alles Wort und Tun Gottes verschlungen und vernichtet werden. Es ist eine traurige Erfahrung, daß die pietistische Werktreiberei und Heiligungsmethode Gottes

Wort, reine Lehre, Wahrheit und Evangelium unterschätzen gelehrt und dem Indifferentismus Tür und Tor geöffnet hat.

c) Die Kirchenregiments - Schwärmerie. Manche Leute wollen der Gemeinde statt mit dem Evangelium, mit einem strammen Kirchenregiment geholfen wissen. Sie bewundern den kirchenregimentlichen Organismus des Papsttums, sagen wohl auch, wenn wir einen so herrlichen Bau hätten, dann wäre uns geholfen. Ja, womit will man nicht der Kirche aufhelfen?! Musik und Liturgik sollen auch als Arzneimittel dienen, die tote Kirche lebendig zu machen. Was aber von solchen Gedanken zu halten ist, sagt Lutherus XV, 575: „Nun möchte aber jemand fragen, was doch das für ein Regiment sei und wie es bestehen könne, da kein Haupt ist, und die im Amt alle gleich und keiner mehr Gewalt und Macht denn der andre haben soll? Denn die Vernunft achtet solche Gleichheit für eine Uniform und schädlich Ding. Wiederum, wo ein Haupt ist, auf welches andere sehen, und sich nach demselben richten mögen, solche Ordnung hält die Vernunft für nützlich und gut; und schließt daraus: So es in der Kirchen soll recht zugehen, so müsse es auch also sein, oder es werde ein lautere Konfusion, das ist, Unordnung sein. Und dies ist die Ursach, die noch viel vernünftige, weise Leute gefangen hält. Denn ob sie gleich dem Papst feind sind, und sehen das öffentliche Ärgernis: so gedenken sie doch, es müsse eine Ordnung und Kirchenregiment sein und wollen's derhalben mit denen nicht halten, die solche Ordnung zerreißen und weder Papst noch andere für ein Haupt annehmen und erkennen wollen.“

(Schluß folgt.)

Zur kirchlichen Lage in Deutschland.

Unsere Tageszeitungen bringen in den letzten Jahren oft Nachrichten aus dem heutigen Deutschland, die über die kirchliche Lage dort Aufschluß geben sollen. Wir lesen da oft von Übergriffen der Regierungsstellen, bezw. ihrer Beamten, oder von Angehörigen der nationalsozialistischen Partei, der einzigen, die in Deutschland geduldet wird, auf das religiöse Gebiet. Katholische Priester und Ordensangehörige werden gemafregelt, evangelische Pfarrer in

Schutzhaft genommen. Es hagelt nur so von Geld- und Gefängnisstrafen. Führer der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (N.S.D.A.P.) oder die doch vor der amerikanischen Öffentlichkeit als solche ausgegeben werden, setzen sich für ein Wiederaufleben des altgermanischen heidnischen Götterglaubens ein und verlästern die hohen Glaubenswahrheiten des Evangeliums, die uns Christen teuer und wert sind, als unmännlich, nur für Schwächlinge und Sklavenseelen passend, als jüdisch und artfremd. Kurz, es hat den Anschein, als habe der nationalsozialistische Staat mit seinem Totalitätsanspruch auf den deutschen Menschen es nicht bloß auf die Ausmerzungen aller politischen Parteien außer der eigenen abgesehen, wolle nicht bloß zu einer politischen Weltanschauung in seinem Sinne erziehen, sondern als scheue er auch nicht vor Religionsverfolgung zurück und schreite gegen positiv-christliche Überzeugungen von solchen ein, die sich zur Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bekennen.

Freilich bedarf es gewöhnlich weder großer Sachkenntnis noch besonderen Scharfblicks, um zu erkennen, daß die Berichtersteller unserer großen Nachrichtenagenturen vielfach von einer beinahe rührenden Ignoranz bezüglich deutscher Verhältnisse im allgemeinen und kirchlicher Verhältnisse im besonderen sind oder daß blinder Haß gegen Hitler ihnen die Feder führt und sie die Dinge von vornherein in falschem Licht sehen läßt. Jedoch haben die meisten unter uns eben doch keine andere Bezugsquelle, aus der sie sich ihre Information holen können. Unausbleibliche Folge des immer wieder in den Zeitungen gemalten Zerrbildes ist dann ein völlig falsches Urteil über die dortige kirchliche Lage und eine ungerechte Voreingenommenheit gegen die derzeitige Regierung Deutschlands.

Nun liegt es uns gewiß fern, stände auch einer theologischen Zeitschrift übel an, für oder gegen die Regierungsform, die von dem Namen „Adolf Hitler“ gedeckt wird, Propaganda zu machen. Aber das kann uns gewiß nicht einerlei sein, was den Bekennern des Namens Jesu wie irgendwo in der Welt, so insonderheit in Deutschland, der Wiege der lutherischen Kirchenreformation, widerfährt. Das ist uns nicht gleichgültig, wenn etwa auch in Deutschland, wie im heutigen Räte-Rußland, die Machthaber die Gottlosenbewegung mit den Mitteln der Überredung und des Zwanges unterstützen sollten; wenn sie an Stelle der christlichen Religion eine heidnische setzen oder doch den Staatsangehörigen irgendeine bestimmte äußere

Kirchenform unter Nichtachtung des Glaubens- und Bekenntnisstandes des einzelnen aufhalten wollen.

Die Stimmen aus den verschiedenen kirchlichen Lagern, so weit sie im Druck zu uns herüberschallen, geben keinen klaren Ton. Doch haben wir ja in Deutschland eine kleine Kirchengemeinschaft, die „Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und anderen Staaten“, in der unsere engeren Bekenntnisgenossen vereinigt sind. Was haben sie denn zur gegenwärtigen kirchlichen Lage zu sagen? Ihr offizielles Organ, die „Ev.-Luth. Freikirche“, bezeugt, daß diese unsere Brüder im heutigen Deutschland, ungehindert von Eingriffen des Staates, sich in ihrem allerheiligsten Glauben erbauen können, auch ihrem Zeugenberuf außerhalb ihres Kreises ruhig nachgehen und ihre Missionsarbeit an den entkirchlichten Massen des Volkes tun dürfen. Wenn einer etwa einwenden wollte, daß bei der dortigen scharfen Pressensur eben nichts davon verlautbart werden dürfe, was wirklich vorgeht, sonst werde das Blatt unterdrückt und der verantwortliche Schriftleiter setze sich gerichtlicher Strafe aus, dann muß dem entgegengehalten werden, daß auch Nachrichten privater Natur nichts über Bedrückung wegen religiöser Überzeugungen erzählen, wohl aber dankbar die freie und unbehinderte Religionsausübung, die im dritten Reiche gewährleistet wird, anerkennen. Doch mag auch dies nicht genügen, um das Mißtrauen in die Zuverlässigkeit solcher Nachrichten zu zerstreuen. Mögen die Schreiber nicht gefürchtet haben, daß ihre Briefe geöffnet und sie zur Rechenschaft gezogen werden möchten? Einer Diktatur traut man es zu, daß sie vor dem Briefgeheimnis nicht haltmacht, wenn sie in dem Briefinhalt eine Gefährdung ihrer Interessen wittert. Wir brauchen nur an die traurige Zeit des Weltkrieges zu denken, wie da alte, durch Gesetz und Sitte verbürgte Rechte hinfällig wurden und ungeschreit das Briefgeheimnis verletzt wurde mit der Entschuldigung, daß Ausnahmestände auch Ausnahmemaßnahmen rechtfertigen und Not eben kein Gebot kenne.

Wie läßt sich unter diesen Umständen ein richtiges Urteil bilden? Wie bekommen wir ein klares Bild über das Verhältnis von Kirche und Staat im heutigen Deutschland?

Vor uns liegt eine Druckschrift, die in diesem Jahre in fünfter erweiterter Auflage im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen) herausgebracht worden ist. Sie trägt den Titel „Religionsfreiheit“ und enthält eine Sammlung von Dokumenten

und A u s s p r ü c h e n f ü h r e n d e r M ä n n e r, die von P. Gott-
hilt Herrmann (Sächsische Freikirche) zusammengestellt ist und den
Vermerk am Kopf trägt: „Gegen die Herausgabe dieser Schrift wer-
den seitens der NSDAP“ (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-
partei) „keine Bedenken erhoben“. Hier haben wir also amtliche
oder amtlicherseits als unbedenklich erklärte Ausführungen vor uns,
die so lange für unser Urteil maßgebend sind, wie sie nicht von be-
rufener Seite außer Kurs gesetzt oder durch von der Staatsführung
gebilligte Taten aufgehoben werden.

Wir bringen zunächst aus dem Vorwort P. Herrmanns das
Folgende:

„Wie kein Staat als Staat die Frage entscheiden kann, welche
Religion die allein wahre ist, so fühlt sich auch der nationalitische
Staat nicht berufen und lehnt es ausdrücklich ab, in diesen Kampf der
Geister, in den Glaubenskampf einzugreifen und eine Entscheidung
zu treffen. Er erklärt vielmehr für das gesamte Reichsgebiet R e -
l i g i o n s f r e i h e i t. Diese begreift in sich:

- a) Glaubens- und Gewissensfreiheit (Freiheit des religiösen Be-
kenntnisses, Bekenntnisfreiheit);
- b) Freiheit der Religions ü b u n g oder Kultusfreiheit;
- c) Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften (religiöse
Assoziationsfreiheit).

„Glaubens- und Gewissensfreiheit ist die Freiheit, einen belie-
bigen religiösen Glauben zu haben, oder keinen zu haben, den reli-
giösen Glauben auch zu äußern, auszusprechen, zu ‚bekennen‘. Die
Glaubens- und Gewissensfreiheit schließt in sich das Recht zur Dar-
legung, Begründung, Verbreitung und Verteidigung religiöser
Lehren und Auffassungen, damit auch zum Kampf mit g e i s t i g e n
Waffen, sowie die religiöse Erziehungsfreiheit der Eltern und das
Recht der Lehrer an öffentlichen Schulen, die Erteilung des Reli-
gionsunterrichts abzulehnen. Auch das Recht des Kirchenaustritts
ist in der Glaubens- und Gewissensfreiheit inbegriffen. Aus der
Freiheit der religiösen Bekenntnisse folgt schließlich mit Notwendig-
keit, daß alle bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von dem
Glaubensbekenntnis unabhängig sind. Die Zeiten eines mit Feuer
und Schwert, Inquisition und Tortur, Geldbußen und Vermögens-
konfiskationen ausgeübten Religions z w a n g e s sind vorüber —
zum Besten für Staat und Kirche. Längst außer Kraft gesetzt —

wiederum zum Segen für Staat und Kirche — ist der Grundsatz: ‚Cujus regio, ejus religio‘, d. h.: ‚Wer über das Land herrscht, besitzt das Recht, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen.‘ jene Epoche, da die Religionsfreiheit bloß theoretisch bestand, ist auch in Deutschland dahin.

„Es ist freilich eine betrübende Wahrheit, daß schon in vergangenen Zeiten die Religion bisweilen zu staatsgefährdenden Zwecken mißbraucht worden ist. Die Wiedertäufer der Reformationszeit stießen im Namen der Religion alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnungen um. Sie mußten vom Staate mit Waffengewalt unterdrückt werden. . . . Da die Religion zu staatsgefährdenden Zwecken mißbraucht werden kann, wird und muß jeder Staat bei Gewährung voller Religionsfreiheit doch sein Augenmerk auf die Religion seiner Bürger richten. . . .

„. . . Punkt 24 des Programms der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei handelt von der Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat. Das Programm ist laut Beschluß der General-Mitgliederversammlung vom 22. Mai 1926 in seinen Grundlagen und Grundgedanken unabänderlich. Hiernach gewährt der nationalsozialistische Staat allen religiösen Bekenntnissen freie Betätigungsmöglichkeit unter der Voraussetzung, daß sie von einer Einmischung in Fragen der Politik sich fernhalten und keine staatsgefährdenden Zwecke verfolgen. Über Religionsfreiheit, über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, Politik und Religion haben sich führende Männer des Staates und der NSDAP wiederholt mit erfreulicher Klarheit und Deutlichkeit geäußert: Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, Heß, Rosenberg, Frick, Rust, Göbbels, Göring, Dietrich, Luge, Bürckel und andere. Bei allen tritt die Einheitlichkeit der Auffassung hervor: klare Scheidung, Abgrenzung und Trennung der wesentlich voneinander verschiedenen Gebiete Politik und Religion, Staat und Kirche. Das soll die folgende Darstellung zeigen.“

Wir haben das Vorwort mit nur geringen Weglassungen so ausführlich wiedergegeben, weil es alle wesentlichen Gedanken der Regierungserlasse, der für das Verhältnis zu Religion und Kirche grundlegenden Rundgebungen der Partei und der Aussprachen der führenden Männer kurz zusammenzieht. Wir lassen nun eine Reihe von Dokumenten und Worten zum Beleg für das im Vorwort Gesagte aus der von P. Herrmann gefertigten Sammlung folgen.

Im Programm der NSDAP lautet Punkt 24, Abj. 1: „Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.“ Das Wort vom Moralgefühl soll sich nach Alfred Rosenberg, einem Großen in der Partei, gegen die sogenannte Talmudreligion richten, z. B. Übervorteilung von Nichtjuden, Schächten und Haltung des Talmud zur Persönlichkeit Jesu Christi. Es ist aber leicht einzusehen, wie schnell dies Wort von den Radikalen, deren sich viele mit dem Brüllen der Überzeugung zum Dritten Reich Hitlers bekennen, gegen die Anhänger der Religion des „Juden“ Jesus oder des „Juden“ Paulus, da ja Jesus nach manchen „arischer“ Abstammung ist, angewandt werden kann. Andererseits hat man natürlich kein Recht, die Ansichten einer kleinen Gruppe von Extremisten der ganzen Partei zur Last zu legen.

Einige Proben aus Hitlers Buch: Mein Kampf. 58. Aufl. 1933:

„Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, sonst darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt!

Eine andere Haltung würde vor allem in Deutschland zu einer Katastrophe führen. . . . Die Bewegung lehnt jede Stellungnahme zu Fragen, die entweder außerhalb des Rahmens ihrer politischen Arbeit liegen oder für sie als nicht von grundsätzlicher Bedeutung belanglos sind, entschieden ab. Ihre Aufgabe ist nicht die einer religiösen Reformation, sondern einer politischen Reorganisation unseres Volkes.“

Adolf Hitler in seiner Regierungserklärung als Führer und Reichskanzler am 23. März 1933:

„Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums . . . ihre Rechte sollen nicht angetastet werden“ (Protestantismus und Katholizismus). „Sie wird allen andern Konfessionen in objektiver Gerechtigkeit gegenüberreten. . . . Die nationale Regierung wird in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluß einräumen und sicherstellen. Ihre Sorge gilt dem aufrichtigen Zusammenleben zwischen Kirche und Staat.“

Der Kampf gegen eine materialistische Weltanschauung und für die Herstellung einer wirklichen Volksgemeinschaft dient ebenso sehr den Interessen der deutschen Nation wie denen unsers christlichen Glaubens.“

Adolf Hitler am 17. August 1934:

„Es wird mein aufrichtiges Streben sein, die beiden großen christlichen Konfessionen in ihren Rechten zu schützen, in ihren Lehren vor Eingriffen zu bewahren und in ihren Pflichten den Einklang mit den Auffassungen und Erfordernissen des heutigen Staates herzustellen.“

Adolf Hitler vor dem Reichstag am 21. Mai 1935:

„Wir Nationalsozialisten mögen vielleicht in dieser oder jener organisatorischen Frage mit unsern kirchlichen Organisationen nicht der gleichen Ansicht sein. Allein wir wollen niemals Religions- und Glaubenslosigkeit und wünschen nicht, daß aus unsern Kirchen Klubs oder Kintopps werden.“

Adolf Hitler; vgl. „Der Braune Spruchkalender“, 31. Mai 1933:

„Jeder Christ muß nach seiner Konfession selig werden. Aber im politischen Leben können wir nicht die Konfessionen entscheiden lassen. Hier bin ich nicht Katholik oder Protestant, hier bin ich nur Deutscher.“

Aus dem „Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk“ vom 1. Februar 1933:

Die Reichsregierung „wird das Christentum als Basis unserer gesamten Moral, die Familie als Keimzelle unsers Volks- und Staatskörpers in ihren festen Schutz nehmen.“

Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, am 13. Oktober 1933:

„Im Anschluß an die Erklärung des Reichsbischofs Müller, wonach keinem Pfarrer dadurch Schaden erwächst, daß er nicht der Glaubensbewegung der ‚Deutschen Christen‘ angehört, verfüge ich: **Kein Nationalsozialist darf irgendwie benachteiligt werden, weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich zu überhaupt keiner Konfession bekennt. Der Glaube ist eines jeden eigenste Angelegenheit, die er nur vor seinem Gewissen zu verantworten hat. Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden.**“

Dr. Rust, Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, am 19. Mai 1935 in Solzminden:

„Adolf Hitler hat niemals eine religiöse Sendung in unferm Volke beansprucht, sondern eine politische Sendung im höchsten Sinne, und wenn er zur religiösen Frage gerufen wird, so ist das ein Gebiet, das er nicht betreten kann. Nicht betreten kann in dem Augenblick, da die Frage des Bekenntnisses und des Glaubens zur Debatte gestellt ist.“

Gottfried Feder: Das Programm der NSDAP usw.:

„Eine Blüte aller Wissenschaften und schönen Künste . . . soll erreicht werden durch

Erziehung der Jugend . . .

Volle Religions- und Gewissensfreiheit.

Besonderen Schutz der christlichen Glaubensbekenntnisse.

Unterdrückung und Fernhaltung von Glaubenslehren, die dem deutschen Sittlichkeitsgefühl zuwiderlaufen und deren Inhalt staats- und volkszerstörenden Charakter trägt.

Unterdrückung aller schädigenden Einflüsse in Schrifttum und Presse, Bühne, Kunst und Lichtspiel.

Freiheit der Lehre auf den deutschen Hochschulen . . .“

Dr. Göbbels in Köln am 26. August 1934:

„Der Nationalsozialismus und der von ihm gegründete Staat stehen auf der Grundlage des positiven Christentums. Sie geben den Konfessionen freie Betätigungsmöglichkeit und gewähren ihnen ihren starken Schutz.“

Reichsminister Dr. Göbbels zu Düsseldorf am 25. April 1934:

„Der Nationalsozialismus steht auf dem Boden positiven Christentums; aber er duldet keinen Gesinnungszwang, sondern er handelt nach alten preußischen Traditionen, daß jeder nach seiner Fassung selig werden soll.“

Ministerpräsident General Göring in Saarbrücken am 4. November 1935:

„Wir sind eine politische Partei . . . und befehlen niemandem eine bestimmte Konfession. . . . Die Beziehungen zu Gott unterstehen keiner staatlichen und keiner Parteikontrolle. . . .“

General Göring nach „Völkischer Beobachter“ vom 23./24. Dezember 1934:

„Die Regierung mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche. Sie schätzt das Christentum und überläßt es jedem, nach seiner eigenen Fassung selig zu werden.“

General Göring in einem Erlaß an Verwaltungsbeamte nach „Völkischer Beobachter“ vom 19. Juli 1935:

„Der Gottesglauben und die Religion der katholischen Volksgenossen wird nicht angetastet; wir überlassen der katholischen genau so wie der evangelischen Kirche die völlige Freiheit des Glaubens und der Lehre.“

Dr. D. Dietrich, Reichspresseschef der NSDAP am 15. November 1934 in Köln:

„Der Nationalsozialismus steht seinem Wesen nach der religiösen Fragestellung fern. Er gewährt den Kirchen Raum zu freier religiöser Betätigung, ohne sich selbst auf dieses Gebiet zu begeben. Wie er die konfessionellen Einflüsse aus dem politischen Leben entfernt hat, und mit Entschiedenheit auch in Zukunft fernhalten will, so verwehrt er auch der Politik jede Einmischung in religiöse Fragen.“

Der Minister des Inneren Dr. Frick in Erfurt nach „Das Evangelische Deutschland“ vom 9. Juni 1935:

„Grundsätzlich möchte ich sagen: Partei und Staat mischen sich nicht ein in Glaubensangelegenheiten. . . . Aber eiferfüchtig werden wir darüber wachen, daß die Kirche ihren Kirchenbezirk nicht überschreitet. Die Aufgabe der Kirche ist die Seelsorge, nicht aber ist es ihre Aufgabe, auf das politische Gebiet überzugreifen.“

Der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, Kerrl, am 27. Oktober 1935 in Limburg (Lahn):

„Wir haben euch“ (den Konfessionen) „nicht die geringsten Schwierigkeiten in der Glaubensverkündigung, in der Religionsausübung gemacht. Wir haben niemals in die Glaubensdinge eingegriffen. Wir denken nicht daran. Wir wollen hier die völlige Freiheit; denn auch wir sind geworden von innen heraus und nicht durch ein Gesetz, daß uns von außen gegeben wurde. Wir werden euch nicht in der Glaubensverkündigung behindern. Wir lassen euch jede Freiheit, wenn ihr eure Pflicht so tut, wie jeder Volksgenosse in dieser deutschen Volke. . . .“

Wir kümmern uns von Staats und Partei wegen nicht darum, wie der einzelne sich seine Gottvorstellung gestaltet. Wir kümmern uns deshalb nicht darum, welcher christlichen Konfession er zugehörig sein will oder ob er das nicht will. Seine persönliche Glaubens- und Gewissensfreiheit ist uns heilig. . . .“

Wir könnten noch fortfahren, aber das hieße schließlich das Heft ausschreiben. Das Vorstehende genügt auch unserer Meinung nach

vollständig, uns ein nüchternes, sachliches Urteil zu ermöglichen gegenüber den Falschmeldungen und Verleumdungen, wie sie von Sensationsjägern, von den geschworenen Feinden Deutschlands und von den jüdischen Hassern Hitlers und des Nationalsozialismus, der in Deutschland im Sattel sitzt, in der Welt verbreitet werden.

Mit der Behandlung der Juden seitens des neuen Deutschlands haben wir uns in dieser Zeitschrift nicht zu befassen, denn sie entspringt nicht religiösen, sondern völkischen Motiven.

Bei der Behandlung der verwirrten kirchlichen Lage sind gewiß auch von Seiten der Machthaber Fehler begangen worden, wie wohl auch von ihnen zugestanden werden mag. Ein Ding ist es, sich zu dem Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat zu bekennen, aber eine ganz andere Sache, ihn konsequent in der Praxis immer zu befolgen. Um so schwieriger, als der Staat ja seit Jahrhunderten es in Deutschland gewohnt war, sich mit den kirchlichen Belangen zu befassen, und auch die Kirche die Bevormundung seitens der Regierung als das Normale ansah. Dabei gab sich die Regierung keineswegs nur mit den äußeren Angelegenheiten der Kirche, z. B. ihren Finanzen, ab, sondern immer wieder geschahen Übergriffe auf das Gebiet des Glaubens und der Lehre. Das ergab sich ganz von selbst als Folge der Zwitterstellung der Geistlichen, die sich, wenigstens viele unter ihnen, als Staatsbeamte ansahen, und der theologischen Professoren, bei deren etwaiger Disziplinierung wegen falscher Lehre der Staat die letzte Entscheidung hatte, weil sie ja an staatlichen Universitäten standen und also dem Staate ihre Anstellung verdanken.

Noch immer werden die Kirchensteuern vom Staate eingezogen, nötigenfalls mit Zwang, und die Pastoren und Professoren werden von ihm salarisiert. Alle Wirren ließen sich lösen, wenn man der Union in jeder Form den Abschied gäbe, in der eigenen Kirche auf Grund des Wortes Gottes wirklich einig würde im Bekenntnis, und wenn man sich dazu entschließen würde, im fröhlichen Vertrauen auf den Herrn der Kirche den Weg zur Freikirche zu gehen.

M. Lehninger.

Kirchengehichtliche Notizen.

“Noble Souls” Knocking at Our Doors. — The “Lutheran Standard” for February 29, 1936, carried the following news item: “The Intersynodical Committee, consisting of representatives of the Missouri Synod and the American Lutheran Church, met in Concordia Seminary, St. Louis, Mo., February 11 and 12, to discuss the differences between the two bodies. The meetings will be continued. — The committee consists of the following members: For the Missouri Synod: Dr. T. Engelder, and Dr. W. Arndt, of Concordia Seminary; Dr. C. F. Brommer, President of Teachers College, Seward, Nebr.; Rev. K. Kretzmann, Orange, N. J.; Rev. F. H. Brunn, Rockford, Ill. For the American Lutheran Church: Pres. C. C. Hein, D. D., Columbus, Ohio; Dr. M. Reu, of Wartburg Seminary, Dubuque, Iowa; Dr. P. H. Buehring, of the Evangelical Lutheran Seminary, Columbus, Ohio; Rev. J. Lehmann, President of the Central District, Beatrice, Nebr.; Rev. K. Hoessel, President of the Wisconsin District, Milwaukee, Wis.; Rev. A. G. Bergener, Detroit, Mich.”

According to an item in the “Kirchenblatt” for June 13, a second meeting was held in the Wartburg Seminary at Dubuque, Iowa, on May 26 and 27. About the business transacted the report says the following: “Pastor F. H. Brunn legte eine Arbeit über den Unionismus vor, die von dem Komitee besprochen wurde. Die Besprechung der Lehre von der Inspiration wurde beendet.”

To present the historical background for these meetings we reprint the pertinent resolutions of the respective synods, including for the sake of convenience a set which already appeared in these columns in a different connection (see Jan., 1935, p. 63f.).

“*The Waverly Resolutions*” (American Lutheran Church).

“Whereas we owe it to the Lord and His Church, to our congregations and our nation to support every movement that endeavors to bring about Lutheran unity on the basis of the Scripture and the confessions; and

“Whereas a better understanding between the divided Lutheran forces of this country is imperative to meet the increasing dangers of atheism, modernism, and secularism; and

“Whereas many communications have reached the President, urging that steps be taken to effect closer relations between the Lutherans of America; and

“Whereas the work and progress of the Church are impeded by the divided state of the Lutheran Church; and

“Whereas cooperation along certain lines is already practiced, now therefore,

"Be it resolved that the Church authorize its President to appoint a committee to confer with those synodical bodies with which we are not in fellowship with the end in view of establishing pulpit and altar fellowship.

"Be it resolved that the Church request President Hein, in person, to convey its greetings to the United Lutheran Church in America in convention assembled in Savannah, Georgia."

"The Cleveland Resolutions" (Missouri Synod).

"1. Whereas, The American Lutheran Church has addressed a communication to our Synod, seeking to establish 'pulpit- and altar-fellowships', and has appointed a committee to confer with us to that end; and

"2. Whereas, The United Lutheran Church in America has addressed to us its Declaration on Lutheran Church Relationships, adopted by its convention at Savannah, Ga., 1934, inviting us to confer with them 'with a view to the establishment of closer relationships' between the two bodies through a commission already appointed by them; and

"3. Whereas, The Inner Mission Board of the United Lutheran Church in America, in accord with a resolution of the Savannah Convention, requested our President to name a representative to a conference of Inner Mission leaders of the General Lutheran Bodies of America, 'with a view to, and for the purpose of, coordinating, wherever possible or desirable, the Inner Mission work of the Lutheran Church in America'; and

"4. Whereas, In view of the cooperative movements taking place within the Lutheran bodies we may expect similar approaches toward union from time to time; and

"5. Whereas, Our Synod has always recognized the duty and desirability of 'the conservation and promotion of the unity of the true faith (Eph. 4, 3-6; 1 Cor. 1, 10) and a united defense against schism and sectarianism' (Handbook, p. 1); and

"6. Whereas, God-pleasing, Scriptural external union and cooperation is based upon internal unity, oneness in faith, confession, doctrine, and practise; therefore be it

"7. Resolved, That we declare our willingness to confer with other Lutheran bodies on problems of Lutheran union with a view towards effecting true unity on the basis of the Word of God and the Lutheran Confessions;

"8. Resolved, That a standing committee of five, to be known as the Committee on Lutheran Church Union, be appointed by the Chair to conduct these conferences;

"9. Resolved, That the terms of the members of this committee be three years, successors being appointed by the Chair on the expiration of each term, at least two members succeeding themselves."

On the floor of Synod this amendment was made: —

"10. Resolved, That this committee confer with the other members of the Synodical Conference and keep them informed in this matter."

By the foregoing synodical resolutions the committee meetings mentioned above were authorized to act as they did, the avowed aim of the discussions being the establishment of church union, "pulpit and altar fellowship", between the conferring bodies.

It may be a debatable question whether it is psychologically possible that conferring committees, with the aim thus definitely stated, can still carry on their doctrinal discussions without bias, with a heart open to the truth alone and with a will to confess the truth unabridged. To our way of looking at it, church fellowship will take care of itself once the unity of faith and confession is reached; and to stress, even to mention, union as the aim to be achieved cannot but have its detrimental repercussions. In this respect the present colloquies differ essentially from the discussions that preceded and led up to the "Chicago Theses". Whenever during those meetings, either in official conference or in private conversations, the matter of church union was brought up it was in the form of a question: What will be the practical result if and when we come to an understanding concerning the controverted doctrines? And the answer invariably was: Those matters do not concern us, our sole aim must be to establish the Scripture truth in the doctrines before us and to present this truth in clear and unmistakable terms, as we believe it in our hearts and are willing to confess it before the church. With the emphasis shifted to church union it will become extremely difficult for the colloquists, so we fear, to retain an open mind. The Rev. J. E. Thoen is right when he says on this point: "When committees are chosen to confer with the purpose in view to unite the churches which they represent, they are tempted either to yield to one another in the discussion of doctrinal questions or to use ambiguous and diplomatic expressions or terms for the purpose of leading the opposition to adopt their presentation of the doctrine. The result becomes an agreement which may be understood in two different senses, and the two parties may with some right claim that they have defended the doctrine of their church and persuaded the opposition to adopt it as right doctrine. The agreement thus becomes a compromise and both parties stand as before without having attained true unity." (Lutheran Sentinel for May 20, 1936, p. 164.)

In the list of delegates representing the American Lutheran Church on the new Intersynodical Committee we find also the name of Dr. J. M. Reu. Dr. Reu has some very decided views on some of the doctrinal differences separating his synod from Missouri. We quote from his recent book on Christian Ethics: "Man can in no wise prepare himself for the Spirit's work, for in his heart dwells enmity against God: he can only resist the working of God's Spirit.

This innate resistance found in all natural-born descendants of Adam and therefore termed 'natural resistance', however, includes the possibility of a twofold attitude on the part of man toward the Word. Either he avoids it, refuses to hear it, ridicules and scoffs at it, and thus forestalls the approach of the Spirit to his heart from the very beginning so that He cannot even begin his beneficent activity through the Word — in this case the innate enmity of man toward God becomes strikingly evident and rules uncontested and supreme; or man depresses these active manifestations of his innate resistance by means of the remnant of moral powers which are still his according to Rom. 2, 14 and Gen. 4, 7, and, impelled by the warning voice of his conscience, he hears the Word, hears it perhaps even with attention and interest. In this latter case nothing which lies beyond the pale of natural man has yet occurred, man has merely become conscious of the Word in the same manner as he receives anything else into his consciousness. But he has come under the influence of the Word of God, and this Word, though the natural man fails to distinguish it from the word of man, is nevertheless different from every other word inasmuch as there is creative power (efficacia verbi) inherent in it and this power is effective even in those who do not as yet recognize it as God's Word" (p. 128f.). "Because man, though yet under the guilt and the power of sin, does not wilfully despise the Law of God and its correction — to do so were merely to increase the height of the wall of separation between himself and God —, he is now, though not yet in the kingdom of God, in a place appreciably nearer than he was before. This means a great deal. This longing, however, to be free from the contradiction to God's will as well as this consciousness of such contradiction itself is to be found only in noble souls; in others their success in meeting the external demands of the Law produces a sense of pride and haughty self-sufficiency which hinders the work of restoration just as much as, or even more than a flagrant disregard of the Law" (p. 121. — All italics ours. M.).

Thus Dr. Reu assumes that natural man, in the province of his attitude towards the Word of God, in spite of his innate resistance, is capable of pursuing either one of two mutually exclusive courses: he may yield to his natural aversion to the word of grace, or he may repress its active manifestations. If he decides to follow the latter course it is because he belongs to the naturally "noble souls".

We assume that this is not a private opinion of Dr. Reu's, we assume that it is a sincere expression of his heart's inmost faith and conviction, for which he stands ready to answer before God and on which he stakes his soul's salvation. If our assumption is correct — and to doubt it would mean to reflect on the sincerity and seriousness of Dr. Reu — then the Missouri stand on this point must be an abomination to him. The Missourians' position is too well known to call for any lengthy statement here, suffice it to refer to No. 12 of the

"Brief Statement" of their doctrinal position (1932), which tersely rejects as anti-Scriptural the assumption of this or any ability on the part of natural man of "*refraining from wilful resistance*". The "noble souls" of Dr. Reu are here insulted beyond every possibility of repair; that is, according to Dr. Reu's views, the truth of God is viciously trampled under foot by all that subscribe to the Missouri views.

How can Dr. Reu consent to serve on a committee meeting with men who hold such blasphemous views (as he must naturally regard them) with the purpose of establishing pulpit and altar fellowship! Can he meet with them at all without betraying his "noble souls"? We could understand it if Dr. Reu asked for an interview with Missourians in order to preach repentance to them; but to talk church union with them to us seems incomprehensible. Or does he perhaps, after all, regard the doctrine concerning the utter depravity of natural man and his total inability to cooperate in disposing himself toward conversion as an open question?

Why does he knock at our door?

Shall we admit the "noble souls"? Shall we open the door to them half-way? any part of the way?

Our theology stands on trial.

M.

Dr. Reu Taken to Task. — In "The Lutheran Church Quarterly" for April, 1936, a theological magazine published by the Lutheran Theological Seminary at Gettysburg, Pa., and the Lutheran Theological Seminary at Mt. Airy, Philadelphia, Pa., there appeared an interesting review of Dr. Reu's "Christian Ethics". The reviewer is Edwin Heyl Delk; but his person is, in this case, of less importance than the fact that the "Quarterly" publishes his review. We here present a paragraph to our readers.

After quoting the following sentences from Reu's book: "The Scripture admits that even the fallen man is in a certain sense a free personality; it ascribes to him a remnant even of moral power (Rom. 1, 19. 20; 2, 14). It grants that from the time of his creation there is within man a divine norm and conscience in which as in a mirror there is reflected the relationship in which his conduct actually stands and should stand to this law." — Dr. Delk continues: "Though Dr. Reu, like every student of ethics and its history, bases his thinking upon a native moral sense, as stated above, and realizes a native moral sense and power of moral choice, when he comes to face the Lutheran confessional point of view *he contradicts*, it seems to me, *his earlier objective and scientific valuation of an original capacity and attitude toward a moral law and human virtues*. On page 85 he writes, 'Notwithstanding all this it remains true that the will of the natural man is totally depraved, that he strives always after that which is evil, being in a state of enmity against God, that he is dead unto all

that is truly good and that only the mighty power of God which is able to raise the dead can receive him to spiritual life, for whatever remnant of moral conduct is found in him is limited in extent and wrong in motive.' *He seemingly approves the old theological slogan, 'The virtues of the heathen are but glittering vices.'* In his chapter on 'The Development of Sin,' *he seemingly approves the statement in the Formula of Concord that the natural man in regard to all that is truly good is like a pillar of salt, like a block of wood, or like a stone.* Surely here is a contradiction in terms. The mystery of the conflicting and impossible positions is due to two factors. The ethical facts are overshadowed by a theological theory. Again *Dr. Reu has ignored a scientific anthropology based on the evolution of man, and has taken the story of an Eden and Adam as the groundwork for his ethical system.* Surely Jesus gave no sanction for such impass as Dr. Reu's theological approach entails. Even our precious Lutheran dogma of justification by faith alone may be made an excuse for questionable moral conduct. In a word, Dr. Reu in his legitimate desire to write a Lutheran scheme of Christian ethics is more of a confessional dogmatist than a Christian ethical philosopher. *Virtues are virtues, whether in pagan or Christian men.* There are Christian virtues above and beyond the pagan virtues — humility, gentleness, peace, faith, hope and love, but both stem from a love of truth, honesty, fortitude, chastity and devotion to God and man." (Italics ours. M.)

We also in our review disavowed some basic sections of Dr. Reu's "Christian Ethics" (See the April number of this magazine for 1936, p. 154ff.), but in our opinion the words of Dr. Delk constitute an indictment, not of Dr. Reu's book, but of the theology tolerated and promulgated within the United Lutheran Church of America.

M.

Erziehung der Jugend. — Folgende Kundgebungen, die wir der „N. C. Z. K.“ vom 8. Mai entnehmen, enthalten auch für uns eine beherzigenswerte Mahnung.

„Erziehung der Jugend im evangelischen Glauben. Das Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche vom 21. April 1936 veröffentlichte zum Erziehungs Sonntag *Misericordias Domini* den Wortlaut einer Kanzelabkündigung, die in der Altpreußischen Union am 26. April verlesen wurde. Darin heißt es in Anknüpfung an das Evangelium vom guten Hirten und an das Lutherwort, *Warum leben wir Alten denn anders, als daß wir des jungen Volkes warten, lehren, aufziehen?* unter anderem: *In erster Linie sind nicht die Kinder und die Jugendlichen vor Gott verantwortlich, wenn sie in die Irre gehen, sondern wir, wir Eltern und Älteren.* *Unsere Jugend steht in Gefahr, dem Glauben entfremdet zu werden, bevor sie ihn wirklich kennengelernt hat.* *Deswegen sollte der Religionsunterricht in der Schule, der Kindergottesdienst und die Vorbereitung auf die Konfirmation von uns mit betendem Herzen begleitet werden.* *Deswegen müssen wir selber im Angesicht unserer Kinder uns beugen vor Gott und mit unseren Kindern*

hören auf sein heilig Wort im Gotteshaus und daheim. Deswegen sind wir unseren Kindern den Mut und die Treue zum Bekenntnis unserer Väter schuldig. Es wird die entscheidende Frage für die Zukunft unseres deutschen Volkes sein, ob es Gott die Ehre geben und seine Gebote halten will. Vor diese Frage ist jeder Einzelne von uns gestellt, für seine Person und stellvertretend für unser Volk und seine Jugend. Wohl uns, wenn wir auf sie freudigen Herzens antworten: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“

„Eine Abordnung der Nürnberger evangelischen Gemeinde sprach beim Reichsminister für Erziehung vor, um sich über den gegen die Bekenntnisschule geführten Kampf zu beschweren. In einer Denkschrift wird u. a. folgendes gesagt: „Unsere Kirche hat den Kampf um die Bekenntnisschule geführt, weil keine Gewähr dafür war, daß die Gemeinschaftsschule wirklich christlich sei. Es wurde freilich in der Zeit des Schulkampfes mit starker Betonung von der christlichen Gemeinschaftsschule geredet. Dazu ist aber zu sagen: 1. Wenn wir fragen, worin besteht die Christlichkeit der Gemeinschaftsschule? so bekommen wir darauf keinen Bescheid, höchstens den: auch in dieser Gemeinschaftsschule ist Religionsunterricht. Aber es geht uns darum und muß uns darum gehen, daß nicht nur der Religionsunterricht christlichen Charakter hat. Was hilft die Christlichkeit des Religionsunterrichts, wenn in andern Stunden widerchristlich geredet wird? Das müssen wir aus pädagogischen Gründen ablehnen. 2. Wir haben es oft genug in den letzten Jahren erlebt, daß die Parole ‚Christentum‘ keine Gewähr dafür bietet, daß wirklich Christentum verkündigt wird. Christentum heißt: Bekenntnis zum Herrn Christus. Allein dieses Bekenntnis aber sehen wir für eine geeignete Grundlage einer evangelischen Erziehung an. Wir haben mehr als eine Ursache zu der Sorge, man werde unter christlicher Erziehung etwas verstehen, was von wahren Christentum noch weiter entfernt ist, wie der marxistische Sozialismus vom Nationalsozialismus. Wir wissen, daß starke Bestrebungen vorhanden sind, das kirchliche Christusbekenntnis aus der Erziehung der Jugend völlig auszuschalten. Wir machen das nicht dem dritten Reich zum Vorwurf. Wir wissen, daß die Gegenbewegung gegen das Christentum ein starker Strom ist, der nicht durch staatliche Macht aufgehalten werden kann. Aber wir bitten darum, ja, wir haben als deutsche Volksgenossen das Recht, zu verlangen, daß man unsere Besorgnisse versteht und sie nicht beiseite schiebt, etwa unter Hinweis auf die noch einigermaßen günstigen Verhältnisse in Bayern. Wir haben keine Mainlinie mehr, auch keine geistige Mainlinie. Wir wollen, daß die Erziehung unserer Kinder in der Schule von Experimenten frei bleibt, die von der Gegenbewegung gegen das Christentum erdacht werden. Wir wollen, daß unsere Kinder, wie es der Staatsvertrag für die Bekenntnisschule vorschreibt, von Lehrern erzogen werden, die ‚geeignet sind, im Geist des evangelischen Glaubens zu erziehen‘. Darum bitten wir dringend darum, daß mit der Zerstörung der evangelischen Schule eingehalten werde.“

Zu diesen Kundgebungen, die aus Preußen, resp. Bayern stammen, bringen wir etwas Statistisches aus derselben Nummer der „L. G. L. N.“ über Württemberg: „Wie der ‚Schwäbische Merkur‘ vom 26. April mit-

teilt, sind für die ‚Deutsche Volksschule‘ in Stuttgart von etwa 28,000 Schulkindern etwa 26,400 Kinder, also etwa 94 v. H., angemeldet. Daraufhin sind in Stuttgart im neuen Schuljahre 659 Schulklassen der ‚Deutschen Volksschule‘ und 43 Schulklassen der katholischen Konfessionsschule eingerichtet. — Ähnliche Meldungen kommen aus den anderen Städten Württembergs. In Schwäbisch-Gmünd sind bei der Horst-Wessel-Schule (katholische Knaben Volksschule) von 700 Schülern 678 für die ‚Deutsche Volksschule‘ (Gemeinschaftsschule) angemeldet; für die Restschule blieben also nur 22 Kinder übrig. Bei der katholischen Mädchen Volksschule sind von 441 Schülerinnen 429 zur ‚Deutschen Volksschule‘ angemeldet. Bei den beiden genannten Schulen sind also 97 v. H. der Kinder in die Gemeinschaftsschule eingetreten. — In den drei evangelischen Volksschulen in Heidenheim haben sich alle 2013 Elternpaare für die ‚Deutsche Volksschule‘ entschieden.“

„**Deutsche Gottesworte.**“ — Vor kurzem erschien im Verlag Deutsche Christen, Weimar, ein Buch von Reichsbischof Ludwig Müller unter dem Titel „Deutsche Gottesworte“, in dem der Verfasser beansprucht, die Worte der Bergpredigt in die deutsche Begriffswelt zu übertragen. Kurz und bündig faßt der Reichskirchenausschuß sein Gutachten über dieses Machwerk in den Satz zusammen: „Das Buch stellt einen Betrug seiner Leser dar.“

Wie berechtigt dieses Urteil ist, zeigen zur Genüge etliche „übersehungssproben“, die das längere Gutachten aus Müllers Buch anführt.

Mt. 5, 19. Luther: Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich. — Müller: Wenn nun jemand eine noch so kleine Forderung der ewigen Wahrheit nur lehrt und auslegt, der wird der kleinste im Reich Gottes sein.

Mt. 5, 32. Luther: Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe. — Müller: Eine Ehe, die unwahr geworden ist, ist keine rechte Ehe.

Mt. 5, 34. Luther: Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt. — Müller: Ich sage euch . . . daß ihr nicht bei jeder Kleinigkeit schwört.

Mt. 5, 39. Luther: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. — Müller: Wenn dein Kamerad in seiner Erregung dir ins Gesicht schlägt, ist es nicht immer richtig, gleich wiederzuschlagen — es sei eben mannhafter, „überlegene Ruhe zu bewahren. — Es ist besser, mit den Volksgenossen so zu leben, daß ihr miteinander gut auskommt.“

Das Wort: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das sollt ihr ihnen auch tun“ (Mt. 7, 12) hebt Müller durch Sperrdruck hervor und bezeichnet es als „das große Geheimnis wahrer Volksgemeinschaft und wirklicher Kameradschaft.“

Das alles glaubt und praktiziert der natürliche Mensch auch (vgl. Mt. 5, 46. 47).

Demnach wäre Jesus in die Welt gekommen, die Moral des natürlichen Menschen zu lehren, durchsetzt mit einer geringen Beigabe von pharisäischem Stoizismus und einem starken Nützlichkeitsanschlag.

Das ganze Gutachten ist in der „M. E. L. N.“ für den 29. Mai 1936 abgedruckt. M.

Dr. John Alfred Morehead †. — On June 1 this well-known Lutheran leader passed away at Salem, Va., three hours after his wife's funeral services had been held, at the age of 69. From notes in the "News Bulletin" we compile the following brief sketch, omitting the data from before the World War. "Known most widely throughout the world because of his post-war activities in the rehabilitation of churches, institutions and individuals in Lutheran lands of Europe, he became still more an international figure through leadership in the Lutheran World Convention, to whose presidency he was elected at Copenhagen in 1929. It was at the Paris meeting of the Lutheran World Convention, 1935, that he was honored by election as president emeritus. It was in 1919 that the National Council called him to head its commission to the distressed Lutheran brethren in Europe. In 1923 the National Lutheran Council called him as its executive director. It was through his efforts that the first Lutheran World Convention was held in Eisenach, Germany, in 1923."

He was succeeded in the presidency of the Lutheran World Convention by Bishop Marahrens of Hannover, Germany. M.

The Lutheran Church in Russia. — "Lars Wollmer reports that in 1933 there were forty Lutheran pastors in Russia; in 1934, twenty; in 1935, fourteen; and in 1936, only eight. He reports that one of the latest to be deported to Siberia is Pastor von Marxstadt of Katharinenstadt. His wife and parents were left behind to starve to death. Another pastor's wife is reported to have starved to death while being deported. It is not certain whether Pastor Kludt's death sentence has been carried out or whether, as some say, it has been changed to ten years in servitude."

To the foregoing, which was taken from the "News Bulletin", we add the following, taken from the same source, but of a different date.

"In 1933, at Geneva, there was organized a society called Pro Deo, whose object it is to support the Christian people of Russia in their life and death struggle against the Communists. According to the Five-Year Plan Stalin intends to sweep away religion out of Russia by 1937. The leader for this terrible undertaking is the Jew Jarislavsky Gubelman. Among the slogans in the anti-Christian campaign are such as these: 'Religion and Communism are irreconcilable opposites. We preach an aggressive war against all religion. It is our duty to uproot every re-

religious notion. There can be no compromise between our program and religion. A follower of Lenin cannot believe on God. We not only fight against all religious prejudices, but also against religion as such.' The Russian newspapers and magazines are fully in accord with the Government. Thus, the Anti-Religious announces that the public schools are going to increase their attacks on religion. The Godless say: 'The clergy has no place in Communism. Every religious message and every religious organization must be prohibited. A million frauds, sins, criminal assaults and epidemics are much less dangerous than the finest, most spiritual and purest notions of God. The Soviet Union is the first land in the world to declare endless war on religion.' The blood of the martyrs in Russia bears silent witness to the fact that these words of the Soviet are not empty words. The Soviet means business."

To this we append a few words of warning from Art. XI of the Formula of Concord: "Thereby God in some lands and persons exhibits His severity to those that are His in order to indicate what we all would have well deserved, since we act wickedly in opposition to God's Word, are ungrateful for the revealed Word and live unworthily of the Gospel, and often grieve the Holy Ghost sorely; in order that we may live in the fear of God and acknowledge and praise God's goodness" (Trgl. p. 1081, 59).
M.

"Presbyterian Church of America." — No complete reports of the recent General Assembly of the Presbyterian Church in the United States of America have come to our desk so far, but the Milwaukee "Journal" for June 12 carried the news that, after several members had by the General Assembly been ordered suspended for refusing to resign from the Independent Board for Presbyterian foreign missions, among them the Rev. Dr. J. Gresham Machen, about 250 delegates met in Philadelphia and organized a new body under the name given in the head of this item. Dr. Machen was elected Moderator, and the following three-point doctrinal declaration was adopted:

"We do solemnly declare (1) that the Scriptures of the Old and New Testaments are the word of God, the only infallible rule of faith and practise; (2) that the Westminster confession of faith and catechisms contain the system of doctrine taught in the Holy Scriptures, and (3) that we subscribe to and maintain the principles of Presbyterian church government as being founded upon and agreeable to the word of God."
M.

Presbyterian Ouster. — On June 7, the Rev. Dr. Clarence E. Macartney broadcast his morning service from the First Church of Pittsburgh, in which he paid the following tribute to the recently ousted Dr. Machen: "At other times and in other controversies notable figures have been suspended from the ministry, or withdrew voluntarily from the Church, because they were charged with unbelief. But here is a man suspended

from the ministry who is known and respected the world over as a defender of the faith of the Gospel."

The reasons for the ouster of Dr. Machen and others are enumerated in a report of the Philadelphia Presbytery, which met on June 8, "nearly ninety ministers and elders" attending, to carry out the "mandate from the last General Assembly." The reasons were as follows: "(1) Defiance and acts in contravention of the government and discipline of the Presbyterian Church. (2) Not being zealous and faithful in maintaining the peace of the Church. (3) Refusing subjection to their brethren in the Lord. (4) Violating their ordination vows. (5) Contempt of and rebellion against the authority of the Church. (6) Breach of their lawful promises. (See also Q. S. 1935, p. 209ff.) The suspension of the men above named still leaves them members of the presbytery, but without ministerial rights."

One of the cases dealt with by the Philadelphia Presbytery led to interesting complications. "The suspension of the Rev. Merril T. MacPherson, the only man holding a pastorate, automatically severed his pastoral connection with his church, the Central-North Broad Street Presbyterian Church. The care of this church was placed in the hands of a committee with authority to declare the pulpit vacant on June 14. Presbytery also ruled that such steps be taken as are necessary to guarantee its legal possession of any church property involved because of the suspension of certain members." The meaning of this part of the report is explained in an editorial of "The Presbyterian" for June 18, 1936: "One minister, the Rev. M. T. MacPherson, . . . through his suspension brought a new issue to the fore, namely, the status of the congregation and its property rights. The congregation is reported to be largely with him in his stand and willing to follow him out of the Presbyterian Church in the U. S. A. Presbytery acted to eject the session of this congregation from its leadership, and ordered the records turned over."

In another note we have already referred to the forming of a new church body of the Presbyterian faith by the ousted men. M.

One-Room Schools. — From an item in the "Lutheran School Journal" we cull the following: "At the end of 1934 the State Superintendent of Public Instruction (in Illinois) reported 10,101 one-room rural schools. Of 9,727 one-room schools reporting for the school-year 1933-34, 2,656 had an average pupil attendance of ten or even fewer. There were ten schools reporting an average of one. . . . Of the 10,101 one-room schools, 998 had teachers whose educational qualification was four years in high school, and 4,494 had teachers whose post-high-school training was limited to one year. . . . When Illinois becomes interested in promoting the educational opportunities of its children rather than in exploiting the school system for politics, it will abandon the present wasteful and inefficient plan."

Applying the matter to our parochial schools, we do not stand ready

to condemn the one-room school. Provided the teacher is worth his salt, a one-room Christian school, to say the least, is better than none at all. Moreover, a one-room school, within certain limits, has great advantages in effective training of the pupils over a too nicely graded one. M.

A Curiosity or a Sign of the Times? — The "Literary Digest" for June 13, 1936, recorded the following incident: "Eight tiny graduates — all under six years of age — donned caps and gowns to receive their diplomas from the Cathedral Kindergarten in Baltimore, Maryland. To the music of an orchestra of twenty-eight tots, led by Billy Levi, three, the academic procession filed slowly into the auditorium. Solemnly watching from the audience in anticipation of the same honors that are to come to them were twenty undergraduates, three and four years old." The report fails to inform us what solution the valedictorian had to offer for the present-day world problems. M.

Ein Lesefehler. — Köhlers Kirchengeschichte redet auf Seite 187 von dem „bekannten Blutbad“, das Karl der Große 782 bei Verden an der Aller anrichtete. Nun bringt die „N. G. L. R.“ vom 5. Juni d. J. eine Notiz, in der die ganze Überlieferung auf einen Lesefehler zurückgeführt wird. „Im ‚Snabrücker Kirchenboten‘ hat der aus der Schule Gallers hervorgegangene Historiker Klingelschmitt nachgewiesen, daß die Angabe von 4500 Opfern des Verdener Blutgerichts ihren Ursprung einem Lesefehler verdankt. Bekanntlich berichten von vierzig zeitgenössischen Chroniken nur drei über das Blutgericht. Die eine, die hierfür maßgebend sein soll, gibt an, die Sachsen hätten die Anstifter des Aufstandes ‚ad occidendum IIII D‘ ausgeliefert, das heißt ‚zur Tötung 4 dem Herrn.‘ Man habe aber die Abkürzung D nicht als Domino gelesen, sondern als Zahlzeichen für 500, weiter über die 4 einen Strich gesetzt, so daß das ganze nun irrtümlicherweise 4500 gelesen wurde. — Diese Ausführungen sind auch schon von andern Zeitungen übernommen worden. Andere Historiker scheinen sich dazu noch nicht geäußert zu haben.“ Soweit die „N. G. L. R.“ M.

Büchertisch.

The Interpretation of St. Paul's First and Second Epistle to the Corinthians. By Dr. R. C. H. Lenski. 1383 pages, same format and binding as the previous volumes of the series. Price, \$5.00. — The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

It is not my intention to discuss at length the exegetical treatment of these two epistles of St. Paul. There will be occasion for work of this kind when the next volume appears on the market, the

interpretation of Romans. The present volume measures up to the high standard set by those which were received so far. As an especially sparkling gem may be mentioned the exposition of Paul's "foolish boasting", 2 Cor. 11, 1-12, 13, which gripped the reviewer's interest and held it to the end, evincing as it does a deeply sympathetic understanding of Paul's irony on the part of the expositor.

From First Corinthians we reproduce three lengthy quotations on Paul's logic, on his historical way of quoting from the Old Testament, and on the proper interpretation of analogies.

Paul's logic; 1 Cor. 15, 19. — "The logic which Paul employs in this paragraph has been assailed as being merely an argument *ad hominem*, and still worse as a mere appeal to the emotions, effective only for certain people in a subjective way. Preachers are even cautioned in regard to their Easter message; they are told that they must remember that Paul's logic is unsound. These attacks betray not only a lack of logic on the part of those who launch them, but also lack of acquaintance with what sound logic really is. Logical deductions start with an admitted proposition. Here it is the proposition: 'There is no resurrection at all.' This the Corinthian doubters believe and assert. They are thus bound to accept every necessary deduction involved in that proposition. That is the logic of this case. Unless these doubters are ready to accept these necessary deductions they are forced either to drop their proposition or to alter it so that those deductions do not follow. Now what does Paul do? Make emotional appeals? Not for one moment. In his entire presentation not one emotional term is found. Argue *ad hominem*? That means to single out some admission made only by these doubters, and by this admission to assail their proposition. In his entire presentation Paul singles out nothing incidental; he adheres absolutely to the original proposition in its true and genuine sense, as maintained by these doubters. The deductions which he draws are simple, clear, inescapable. In fact, as well as in logical thinking, they *must* ever be drawn. Beyond the shadow of a doubt every deduction lies in the original proposition. This is true logic, unassailable and deadly. It could not be truer or stronger. This has been recognized throughout all the centuries. Unless he wishes to discredit himself, no commentator can arise at this late date and call Paul's deductions unsound." (p. 672.)

On analogies; 1 Cor. 15, 36. — "In our effort to apply an analogy or a comparison we dare not go beyond the point of the comparison. Here it is: decomposition and yet new life. The first necessary for the second, the second dependent on the first. The analogy lies not between the germ in the seed and something similar to it in our dead and buried bodies; for nothing similar to this germ is found in our dead and buried bodies. The analogy lies not between the bulk of the seed and the bulk of the dead body, so that both bulks act alike. For the bulk of the former decomposes and remains decomposed,

only the germ shoots up into a plant; while our very dead and buried bodies rise from their graves and leave nothing behind. The germ of the plant develops, produces new kernels as fruit, and these repeat the process indefinitely. Not so our bodies when they rise. By forcing new and strange features into Paul's comparison we only lose Paul's true meaning, and still worse, invent new doctrines, based only on our own analogies from nature and not on Paul and the Scriptures. The true fact concerning the resurrection is not that a germ hidden in our dead bodies comes forth, while our dead bodies themselves remain dust and ashes. The fancy, moreover, that the Lord's Supper is intended to preserve in our bodies during this life such a supposed resurrection germ, which then slumbers in the grave until the resurrection morn, is pure fiction, attached to the germ theory, which itself is wholly foreign to Paul's analogy." (p. 719f.)

Historical interpretation; 1 Cor. 9, 10. — "There is much unnecessary discussion in regard to the manner in which Paul applies this Old Testament law regarding threshing oxen. Paul is charged with treating this law in a way 'altogether unhistorical,' as though he claimed that God says oxen, yet does not mean oxen, but means us. Paul's treatment is therefore called 'the completely developed allegorical method, which dissolves all concrete historical and actual features and turns them into psychology and ethics.' We are happy to say that this charge is untrue in toto; it is the result of a complete failure to understand what Paul says. Again, Paul is said to use allegory indeed, but quite legitimately. He removes the historical sense, and converts it into a type and allegory by means of an application which amounts to a deduction a minori ad majus, i. e. applying what is said about animals to men. While such a statement shows a better spirit, which even seeks to understand Paul, it nevertheless fails, and attributes to Paul a procedure which to say the least has a questionable appearance. Finally, we are told that Paul is here not using allegory at all, that he allows the full historical sense of the law regarding oxen to stand as it is, and that he here merely applies this law also to us, i. e. to men in general, that from this law concerning oxen they may learn something concerning their relation to each other. This is the best of these three efforts at interpretation, and yet it too is unsatisfactory and fails to understand what Paul says. — Already Luther has the key to the problem when in his striking way he makes the simple statement: 'Oxen cannot read.' The 'Thou shalt not' of the Scriptures is not addressed to cattle, but to God's people. Moreover, 'on account of us' means neither 'on account of us men in general,' or 'on account of us Christians'; Paul means 'on account of us apostles and of all who work like us.' V. 11 employs 'we' in this sense, even contrasting the apostles and their fellow workers with 'you,' the Corinthians; this is decisive also for v. 10. This answers the charge that Paul is misapplying this law, either by emptying it of its historical meaning, or

by turning it into an allegory. Paul does not even make merely an application of this law, using it to illustrate what our relation to each other ought to be. What Paul actually does is something entirely different, something we find him doing throughout his writings: he goes back to the underlying basic principle. — Back of this simple law, back of a large number of simple divine statements, back of simple questions or complex questions asked for instance by the Corinthians, a basic principle will always be found. That principle is the only true key to the understanding of the law, the statement, or the question and its answer. But we cannot understand a principle of this kind unless we see its range, notice that it extends far beyond an individual case to an entire series of cases. The moment we see that, we begin to see clearly. For this reason Paul makes those digressions in his writings, which we meet so often, some of which are long. Those who fail to perceive the mastery of this method also fail to understand Paul. They usually resort to one theory or to another in order to comprehend Paul's thought, sometimes even preferring charges against Paul, — because he does not think in their way. — Paul is far removed from changing the actual sense of God's law concerning the oxen that thresh. He needs that very sense, because he gives an exposition of that very sense. What is the principle lying back of this law, what principle requires a law of this nature in the case of oxen? Paul names that principle: the worker shall participate in the fruit of his work. Or, he shall work with the hope of participation. This applies to every worker, even to the oxen that thresh." (p. 366ff.)

Regarding Second Corinthians, we merely take notice of the dedication. The author inscribed this part "To the Theological Seminary of the Joint Evangelical Lutheran Synod of Wisconsin and Other States, at Thiensville, Wisconsin." We thank the author for this dedication, for we understand it to mean that the Thiensville spirit in its special characteristics is strikingly similar to that of Paul particularly manifest in Second Corinthians. According to Hans Lauerer, in "Luthertum" for March, 1936, Paul strikes the key note of the epistle in chap. 4, 7: We have this treasure in earthen vessels.

We realize that we are an earthen vessel. Our insignificance in number, in finances, in organization, in learning, in achievement is only too apparent. And we admit, in the words of Lauerer: "Das Bettlerkleid der Kirche, das sie immerzu trägt, ist nicht bloss unsere Not, es ist auch unsere Schuld." Worse. We are not so thoroughly permeated with the feeling of our own insignificance as we should be; it happens to us, as Lauerer phrases it: "Wir predigen und erwarten, auch wenn wir es uns nicht eingestehen, die Wirkung von der Kraft der menschlichen Beredsamkeit, von der anzündenden Glut unserer Überzeugung, von der Ausstrahlung unseres frommen Seins." We are not untouched by the temptations which assail the church, we feel

their force keenly. Lauerer: "Immer ist die Gefahr die allergrösste und die allernächste, dass die Kirche der Welt folgt, 'die dich suchet gross zu machen'. Bald sind es die Scheinhafte, bewusst oder unbewusst, die den Mangel an wirklicher geistlicher Kraft, an Vollmacht, die Gott gibt, zu ersetzen suchen durchs Grossartige, durch die Organisation, durch die Repräsentation; bald sind es die ernstesten Liebhaber Christi, die es nicht dulden und lassen wollen, dass Christus in der Krippe liegt und am Kreuz hängt, die für seine Grösse ein würdiges Kleid erstreben, die zwischen Propaganda und Mission nicht klar zu unterscheiden wissen. Letztlich ist es immer der alte Mensch im Christen, der den Herrn drängen möchte zur Offenbarung seiner Herrlichkeit, dem die gloria lieber ist als die *crux*. . . . Die einen haben den Schatz nicht wirklich und darum sollen zum Ersatz die Gefässe desto herrlicher sein; die andern haben den Schatz und so sind sie voll Ungeduld, wenn das Gefäss nicht so ist, dass der Inhalt zur Geltung kommt. Die einen merken nicht, dass man den Inhalt durchs Gefäss nicht ersetzen kann, und die andern verstehen nicht, warum die irdene Scherbe für den himmlischen Schatz der Wille Gottes ist und wie vom Kreuz Christi her alle Grossartigkeit und Grossspürigkeit zunichte wird, damit Gott selbst sein Werk ausrichte und vollende. Die einen unterscheiden ganz unklar Äusserliches und Innerliches und verstehen nicht, dass die Kirche danach trachten muss, Form und Ordnung und Verfassung zu bekommen, wie es ihrem Wesen und ihrer Aufgabe entspricht, und die andern sind von der Verzeiflung angefochten, wenn es sich herausstellt, dass die Kirche ebensolche Ordnung nicht durchsetzen kann. . . . Die Welt dringt mit ihren Massstäben und Werturteilen so ein in die Kirche, dass unter dem frommen Schein und zur scheinbaren Förderung der Sache Gottes Wert und Mass der aussergöttlichen Sphäre entnommen werden. . . . 'Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Kopulation reich machen': so hat bekanntlich Claus Harms über die Union von 1817 geurteilt."

These and similar temptations are not foreign to us. They awake a favorable response in our hearts. We can barely resist, and, like Paul, we need the "thorn in the flesh" (2 Cor. 12, 7) lest we be exalted and forget that "die menschliche Schwachheit ist die Vorbedingung der Kraft von Gott her" (Lauerer). Therefore we sincerely thank Dr. Lenski for inscribing Second Corinthians to us. We are reminded of the answer Paul received from God: My grace is sufficient for thee (2 Cor. 12, 9). For "was sich selbst bejaht, nur sich selbst kennt, das ist Verneinung Gottes. Alle menschliche Grösse und Stärke steht zunächst Gott im Weg, weil sie nicht anders existiert in dieser sündigen und von Gott abgefallenen Welt als so, dass sie sich selbst betont und bejaht. So erhöht und vergöttert sich die Kreatur, sie drängt Gott zur Seite, und darum ist ihre Stärke Ohnmacht und ihre Weisheit wird zur Torheit." Therefore we shall continue to strive that in us be ever more realized: "Der Mensch

muss aufs Werk verzichten, sein gutes Werk geltend zu machen; der Mensch muss auch auf die Selbstbetonung seines Wesens, seiner Persönlichkeit verzichten, wenn Gott in Christo mit ihm Gemeinschaft haben und seine Kraft im Menschen und durch den Menschen auswirken soll. . . . Wenn der Mensch sich vor Gott als klein bekennt, so ist das nicht ein Minderwertigkeitsgefühl, sondern die Erkenntnis und Anerkennung des tatsächlichen Verhältnisses, und nur wo die Wahrheit ist, ist die Voraussetzung für Kraft und Leben" (Lauerer).

God has graciously promised to fill the earthen vessels with the heavenly treasures of His salvation. In humble joy we thank Him for this miracle of His grace in us, borrowing the words of Dr. Lenski: "The astonishing thing is that such a divine treasure, God's own presence of grace, the ultimate of what is heavenly, absolutely priceless, beyond the value of all rubies and diamonds of earth, should be placed into such wretched vessels and kept in them so long. One would expect that this treasure would be entrusted only to vessels of highest value, placed where they and their treasure are only admired, even handled with utmost care and reverence. But see what God has done. Yet this is His way with His treasure. . . . Astounding, yet a fact." (p. 1002f.) M.

The Historical Open Question among American Lutherans. Dedicated to the pastoral conferences of the Synodical Conference by Rev. Theo. Hanssen. 105 pages, 5 $\frac{1}{4}$ x7 $\frac{3}{4}$. Paper covers. Price, 60c. — Published for the Author. Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa.

The author has rendered the Lutheran churches in America a valuable service by the publication of this booklet. Its value lies not in this that all judgments are perfectly true to fact and may be accepted without further investigation. Rather, there are several instances in which the present reviewer disagrees with the author. Its value, as the undersigned sees it, is mainly threefold. It points out that a church body is responsible before God and the Christian world for any error it tolerates in its midst. It points out that the only way of correcting an error in doctrine is by honestly and openly disavowing and revoking it. Lastly it shows, and is itself an illustration of, the inadequacy of the so-called Chicago Theses.

To any one who has observed the trend of affairs in recent years it is readily apparent that a certain feeling of tiredness has crept over the Lutheran church regarding doctrinal questions. Other matters having pressed themselves on our attention, the enthusiasm for doctrinal discussion, so evident in earlier years, has sharply declined. As closely connected with this decline, partly growing out of it and partly strengthening it, there is evident a tendency toward amalgamation of hitherto independent church bodies. It must suffice for the present to call attention to the fact without going

deeply into an investigation of the underlying motives and the concomitant dangers of this tendency. But one thing cannot be stressed too strongly, and that is that the church is built on doctrine and that indifference regarding doctrinal matters cannot but prove disastrous for the very existence of the church, let alone its well-being and effectiveness in this world of sin. For this reason we hope that Rev. Hanssen's book will be thoroughly studied, particularly by the pastors of the Synodical Conference.

It is not our aim to discuss the entire book, we submit a table of contents to show what ground is covered; we intend, rather, to illustrate by examples some of the statements we made above.

After a preface of three pages, Rev. Hanssen first discusses the "Origin of Open Questions", speaking of their champions and their nature in general, pp. 7-18. Then he takes up the "History of the Open Questions" in detail, presenting the following seven topics: "1. The Church. 2. The (General Priesthood and the) Ministerial Office. 3. The Christian Sunday. 4. The Pope-Antichrist. 5. The Millennium. 6. The Attitude toward the Lutheran Confessions. 7. The Attitude toward the Holy Scripture", pp. 18-91. In a "Conclusion" he speaks of the "Position of Synodical Conference", pp. 92-103; and adds as an appendix the resolutions adopted on Jan. 23, 1936, in Mankato, Minn., by the pastoral conference of the Norwegian Synod, pp. 104-105.

A truth that cannot easily be over-emphasized or taken to heart too seriously is this that an entire church body is responsible for any error it tolerates in its midst. If any church organization does not take disciplinary action against members that hold erroneous doctrines, or even knowingly admits such men into its membership, it may not hide behind the plea that it does not officially embody such error in its 'corpus doctrinae', the fact that the error is tacitly tolerated lays the body bare to the charge of heterodoxy. This applies to the former Iowa Synod; this applies to the present American Lutheran Church, of which the Iowa Synod became a charter member without repudiating its former position; this would also apply with equal force to the Synodical Conference should we so far forget our obligations toward the truth of God as to establish church fellowship without a sufficiently clear declaration on Open Questions. On this point Rev. Hanssen says: "It always has been a moot question if this error (about the Millennium) may or may not be called an official doctrine of the former Iowa Synod; spokesmen of this synod never deny that Chiliasm was taught within their synod, but always resent the charge that Chiliasm was an official doctrine of their synod. We charge this synod with an *official toleration* of this error. . . . We regard 'officially tolerated' errors as real *public doctrines* of a synod, for which it is to be held responsible" (p. 56f.).

It will not do to distinguish between *chief* and *secondary* truths, demanding conformity with the Word of God for the former only,

and restricting to them the term "doctrine of faith", while reducing the latter to the level of theological opinions. Rev. Hanssen's comment on a statement by Dr. J. Deindoefer is to the point. Deindoefer: "The unity of the Church consists in the unity of faith and confession. However, the Missouri Synod demands *more*, it demands agreement in *all* and *every* question of doctrine spoken of in Scripture, *even in such in which the understanding of words in Scripture is difficult* and which *do not concern the saving faith*, i. e., the foundation and the ways and means of our salvation" (p. 15). — Hanssen: "That is to say: Only in the *chief* truths, or the matters really pertaining to and necessary for the salvation of souls, doctrinal agreement is necessary, because only these are clearly and explicitly taught in the Scripture. But in *secondary* truths, not directly pertaining to our salvation, no agreement is necessary, because they are sometimes more or less obscurely worded in Scripture, i. e., not clearly and explicitly revealed there. These secondary truths have to be diligently studied by the theologians, and in doing so they will naturally at times arrive at different conclusions." That is paving the way to "declare *all points, which they do not like* in any accepted Lutheran statement of doctrine, to be only additional 'theological' opinions and proceed to replace them with their own *pet errors* as better and more sure 'theological' opinions" (p. 16).

But this point, to the present reviewer, seems sufficiently covered by the Chicago Theses, D, 2, the first part of which reads: "Accordingly, to us **all** doctrines and **statements** contained in Scripture are insubvertibly established, and our conscience is bound by them (Jh. 10, 35)." This sweeping statement, which in itself leaves no room for evasion, is further strengthened by the second part of the point, which reads: "Although some of them may seem to be *more important or less important to our life of faith*, still as regards **their divine character all statements** of Scripture are, to us, *on the same level*."

On several occasions Rev. Hanssen speaks about the ambiguous language of the Chicago Theses. We shall come to that point soon. For the moment we are interested in the causes to which he ascribes the ambiguity. On page 32 we read: "These clever omissions cannot be and are not accidental, but they must be and are intentional, at least as far as the champions of the 'Open Questions' had a hand in their formulation and in the prevention of a thorough discussion of these controversial points. We have it from good authority, that all the Theses in chapter D of the Intersynodical Theses were not carefully discussed, but were rather hurriedly accepted toward the close of the final transactions of the delegated representatives of the various synods."

The undersigned was a member of the Intersynodical Committee. It is a fact that less time was devoted to the theses in chapter D than to the doctrines of Election and Conversion; but it is an overstatement to say that they "were not carefully discussed". And to say

that "these clever omissions cannot be and are not accidental, but they must be and are intentional, at least as far as the champions of the 'Open Questions' had a hand in their formulation", thus ascribing deliberate insincerity to our opponents, is, according to the observations of the undersigned at the meetings, contrary to fact. For that reason we also deny the statement on p. 95 "that the 'official' colloquents of the Missouri Synod *were tricked* into giving a declaration" etc. On more than one occasion, when after a thorough discussion a thesis seemed ready for adoption, it happened that one of our opponents raised the warning question if all terms were really understood by all colloquents in the same sense. Far from any attempt to "trick" any one into adopting any ambiguous declaration, our opponents were as much concerned as we of the Synodical Conference to have the differences correctly understood and a real agreement reached in the statement of the truth, impressions to the outside world notwithstanding.

Yet Rev. Hanssen is right when on p. 33 he declares: "Ambiguous and hazy as the Intersynodical Theses D, 16-20, are, it is possible to read into their wording either the doctrinal conceptions of the Synodical Conference or the opposing conception of the American Lutheran Church. And just for that reason they were and still are unacceptable to the synods of the Synodical Conference."

The undersigned, as stated before, shares the responsibility for the formulation of the Chicago Theses, and it is not a pleasant thing to admit that they are unsatisfactory, or worse. But on re-reading them after eight years since the last meeting have lapsed, I am forced in the interest of the truth to express my agreement with the above verdict of Rev. Hanssen. The subject matter of these theses having been thoroughly discussed in several meetings of the Committee and the Scripture truths having been established in the discussions, the representatives of the Synodical Conference found these very truths expressed in the proposed theses. In the light of the satisfactory oral discussions they seemed to be plain statements of the truth and entirely univocal. To an outsider, who did not take part in the discussions, however, the ambiguities that nevertheless crept into the phraseology are naturally more easy to detect.

To illustrate we shall here reprint the Chicago Theses on Antichrist (D, 21. 22).

"21. As regards Antichrist, we confess with the Smalcald Articles that the Pope is 'the very Antichrist' (M., 308, 10-14; Trgl., 475); for among all the antichristian manifestations in the history of the Church down to the present time there is none in which all the characteristics predicted in 2 Thess. 2 are found as in the Papacy. The Papacy, then, being the hereditary enemy of the Church, must be fought with all earnestness. So much can be clearly seen from 2 Thess. 2.

"22. Whether there will yet be a special development of the antichristian power, and of what character this will be, cannot be determined from the Word of God — a fact with which our faith has to be content."

With these statements compare the criticism of Rev. Hanssen: "The Chicago Intersynodical Theses D, 21 and 22, speak of the Antichrist in a very deceitful way. . . . Thesis 21 starts out with an apparent endorsement of a quotation from our Confessions, that the Pope is 'the very Antichrist,' which, however, is immediately qualified by a twofold limitation. The first is, that up to the present time nothing corresponds to the picture drawn in 2 Thess. 2 *so well* as the Pope; this assertion contains the expectation that in the future another one might possibly arise who would still more fully and exactly correspond to this prophesied picture of Antichrist. The second is, that the papacy (not the Pope) is called the hereditary enemy only of the Church, instead of Christ. These two qualifications amount to a denial of the teaching of Scripture and Confessions concerning the Pope-Antichrist. And Thesis 22 bluntly declares that the doctrine concerning the Antichrist is and remains an 'Open Question' until the true and real Antichrist shall have appeared. The term 'Open Question' is not used at this place, but it is cleverly circumscribed in very plain words" (p. 55f.).

It will be noted that according to a strict construction the 21st thesis states that only in the Papacy, but in the Papacy actually, all the predicted characteristics of Antichrist are found; but we admit that the words may lend themselves also to Rev. Hanssen's construction: nowhere *so well* as in the Papacy. — No one, however, should object to the use of "papacy" instead of Pope, if he bears in mind the following statements of the Iowa Synod of 1858: "1. The Antichrist is not the papacy, but a person. 2. The kingdom of the Antichrist immediately precedes the return of Christ" (quoted by Rev. Hanssen on p. 58).

To an outsider the 22d thesis may convey the impression voiced by Rev. Hanssen, especially if he altogether ignores the blunt declaration opening the preceding thesis that the Pope is the very Antichrist. To the Committee "special developments" meant external things, e. g., some further doctrinal decrees (as the Vatican Council decreed the infallibility of the Pope, in addition to the decrees of Trent), or some new alignments (as just then indicated by a peculiar fraternizing of the Knights of Columbus with the Masons). In Thesis 22 the Committee voiced its conviction that the Pope-Antichrist, according to 2 Thess. 2, is not to function in a "deus-ex-machina" fashion, but constitutes an element in the history of the world, particularly the church, whose external development is subject to God's laws in history. Yet the fact remains that the formulation chosen leaves the thesis open to a different construction.

We here add the words of Rev. Hanssen in which he trenchantly points out that a greater opponent of Christ than the Pope is not conceivable. "He teaches the atonement through the sole vicarious satisfaction of Jesus Christ, but at the same time supplants Christ's own sacrifice with the many fictitious sacrifices of his mass, the marketable merits of human saints and the personal good works of penance-doers. Above all, the Pope anathematizes (or utterly curses and condemns) the real heart of the soul-saving Gospel, the sweet doctrine of justification or forgiveness of sins by grace alone through faith, without human good works or merits" (p. 54).

We also admit that the Chicago Theses are unsatisfactory in cases where a close scrutiny of the wording should forestall any misinterpretation. We illustrate by quoting the theses on "Sunday."

"25. Luther's explanation of the Third Commandment in the Small and in the Large Catechism is a masterly presentation of this subject as regards contents, form, and spirit.

"26. Every addition to the same which in any manner prescribes some external feature, like a day or a form for worship, as commanded by God, is not in accord with Scripture or the Confessions."

We call attention to the fact that the 25th thesis does not "merely compliment Luther for the clever statement of *his personal belief*", but calls his explanation a "masterly presentation of **this subject**" and furthermore specifies that this pertains to "contents, form, and spirit". Although we maintain that these theses (25 and 26) implicitly declare Luther's doctrine to be soundly Biblical and correct, we grant that a clearer expression may be desirable.

To sum up, Rev. Hanssen has undoubtedly rendered the Lutheran Church a valuable service by calling attention to matters that must be cleared up before any God-pleasing church union can be effected.

M.

Doctrinal Declarations. A collection of official statements on the doctrinal position of various Lutheran synods in America. Paper. 60 pages. Price, 25c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The title of this pamphlet is its sufficient recommendation to all pastors interested in the present trend toward confederation and amalgamation within the various Lutheran church bodies. From this collection one may readily get all desired information on the doctrinal stand of the various synods concerning any special question. The first part presents the confessional paragraphs of the constitutions of the following larger Lutheran organizations: The Ev. Luth. Synodical Conference of North America; The United Lutheran Church in America; The American Lutheran Church; and The American Lutheran Conference. — The second part contains additional doctrinal declarations by several of the Lutheran synods:

Toledo Theses — Iowa and Ohio; Madison Agreement (Opgjoer) — Norwegian Lutheran Church; Washington Declaration — United Lutheran Church; Minneapolis Theses — American Lutheran Conference; Intersynodical (Chicago) Theses — Iowa and Buffalo; Brief Statement — Missouri; Savannah Resolutions — United Lutheran Church.

In case a second edition is contemplated, the undersigned would suggest two changes. In the second part the sources should be indicated where the authentic text of the various declarations may be found. Take as an example the Madison Agreement. The information given concerning its sponsors and the date of its adoption simply reads: "1912. The Norwegian Lutheran Church of America." But then the text is not that adopted in 1912. It embodies changes (e. g., the omission of the words "acceptance of" in paragraph 4: "We reject every doctrine which . . . would weaken man's sense of responsibility in respect of *the acceptance* or rejection of God's grace.") for which the "Minority" pleaded as late as May, 1916, which plea was not only rejected itself (in 1916) by the majority, but every further discussion of which with the other merging synods was denied. (For a brief history of the Opgjoer see the reports of the Synodical Conference for the years 1912, 1914, 1916.)

As a second change we would suggest that the "Savannah Resolutions" be placed in a separate group. They are of a different nature from the other additional doctrinal declarations, beginning, as they apparently do, a new endeavor for closer cooperation of the various Lutheran bodies. But in that case the picture should be completed by adding the corresponding resolutions of other Lutheran church bodies, e. g., the Waverly resolutions (American Lutheran Church), the Des Moines resolutions (American Lutheran Conference), the Cleveland resolutions (Missouri Synod), the New Ulm resolutions (Wisconsin Synod), and the Mankato resolutions (Pastoral Conference of the Norwegian Synod). M.

Thy Word Hath Quickened Me. A handbook for the pastor in the sickroom and offering various forms for ordinary and unusual occasions. Compiled under the auspices of the pastors of the Northern Nebraska District, Missouri Synod, by Prof. P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D. 150 pages English text, plus 34 pages German text. 7x4½. Price, imitation leather, \$1.25; genuine morocco, \$2.00. — Published by Rev. G. W. Lobeck, Scribner, Nebr.

It will suffice to enumerate the main sections of this convenient handbook. I. Short Devotions and Meditations (pp. 1-43); II. Bible Texts for Beauty and Comfort (pp. 44-61); III. Prayers for and with the Sick (pp. 62-81); IV. Hymn Stanzas for the Sick-room (pp. 82-92); V. Words of Encouragement for the Dying (pp. 93-101); VI.

Forms for the Communion of the Sick and for Other Special Occasions (Emergency Baptism, Reception of Adults, Solemnization of Marriage, Burial of the Dead, Prayers for Various Church Societies — pp. 102-150). — In the German part we find: A. Betrachtungen (pp. 1-16); B. Buss-, Bitt- und Dankgebete (pp. 17-25); C. Gebete und Zurufe im letzten Stündlein und in Todesfällen (pp. 26-29); D. Eine kurze Form der Krankenkommunion (pp. 30-34). M.

The Office of Elders. J. Holstein. Paper; 15 pages, 7x4½. Price, 15c per copy, reduction when bought in quantities of 10 or more. — Published by Rev. G. W. Lobeck, Scribner, Nebr.

This pamphlet approaches its theme from the practical side, discussing it under the following heads: "Origin, Election, Qualifications, Duties, Relation." The spiritual content of the Gospel ministry and the external form of administration are not always clearly distinguished. Read Walther's sermon on Is. 49, 3. 4; "Brosamen" p. 346. M.

Why Not Mixed Marriages? By Rev. William Dallmann, D. D. Price 5c per single copy; \$1.50, plus postage, per hundred. — Northwestern Publishing House.

In this four-page pamphlet the author, in his direct and gripping style, divides the main question into four: Why not mixed marriages I. With non-Christians? II. With Romanists? III. With other Protestants? IV. With Lutherans of other synods? — The Milwaukee Pastoral Conference, Missouri and Wisconsin Synods, requested the publication of this timely essay. M.

Watch Yourself Go By. By Edward Kuhlmann. 174 pages, 5x7½. Blue cloth binding, with gold title-stamping on front cover and backbone. Price, \$1.00. — The Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio.

Meditations, in a lighter vein but with a serious aim, on little incidents of life. The title of the book is the title of the first meditation, taken from a line by Strickland Gillilan, which the author chose for his motto:

Just stand aside and watch yourself go by,
Think of yourself as "he" instead of "I";
Pick flaws; find faults; forget the man is you,
And strive to make each estimate ring true. M.

Healing in His Wings. Meditations and prayers for the sick in loose-leaf form. By Alfred Doerffler, St. Louis, Mo. 16 sheets

in an envelope. Price, 10c per package. — Concordia Publishing House, St. Louis.

The author of these meditations is the same who gave to the church two books for the pastor's use at the bed side, viz., "The Yoke Made Easy" (1935) and "The Burden Made Light" (1931. — See Q. S. 1935, p. 219, and 1931, p. 159). — The loose-leaf form is the same as suggested years ago by the sainted Pastor B. P. Nommensen, when he began to publish his "Krankentrost", which the undersigned, then a raw recruit in the ministry, found very practical.

M.

Biography of Dr. Friedrich Bente. By Josephine Bente. 112 pages, 5x7½. Black silk-grained cloth, with facsimile of Dr. Bente's signature on front cover. Price, 75c. — Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dr. Bente will continue to live in history mainly as the editor-in-chief of the monumental triglot edition of the Book of Concord and the author of the exhaustive "Historical Introduction" thereto. By the present generation of pastors, particularly of the Missouri Synod, he will also be remembered as a very efficient teacher of theology, while the theological world in general, who have a knowledge of him only from his many didactic and polemical essays, will appreciate his alert and keen mind and his dexterity as a dialectician. From the present biography we learn also what the man was in his private life and in the estimation of his devoted wife. From the appended "Gleanings" we quote one German and one English saying that would have a bearing on the present endeavors for church union. "Die wahre Einheit der Kirche ist kein mechanisches Preisgeben und blindes Unterwerfen der Individuen, sondern Einheit des Geistes, wirkliche Harmonie der Individuen" (p. 96). "The spine of a Church is her doctrinal and confessional basis; it is the index to her body and the key to her health. Get your confession right, and your Church will be right. That is what Missouri (Synod) believes. If there is any trouble, the confession must be wrong." (p. 110.)

M.

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. Adresse: 935-937 No. Fourth St., Milwaukee, Wis.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 33.

Oktober 1936.

No. 4.

Was und warum glauben wir?

Joh. 6, 67-71.

(Schluß.)

Wir Lutherischen Christen glauben einfältig dem natürlichen Wort der Schrift. Wir wissen, daß der Heilige Geist es als Gottes Wort bezeugt — jedem, der es hört. Warum aber dasselbe Zeugnis des Heiligen Geistes bei Petrus und Judas nicht dieselbe Wirkung hat, sollen und wollen wir über das hinaus, was der Herr selbst darüber sagt (vgl. die vorige Nummer der Q. Schr., S. 165ff.), nicht erklären. Jeder Versuch, das *cur alii prae aliis* für die menschliche Vernunft befriedigend darzustellen, kommt — bei Christen unbewußt und unbedacht — aus dem Ärger an Christo, bezw. am Heilsrat selbst, 1. Kor. 1, 23-25 und 2, 14. Darum laufen alle diese Versuche entweder wie bei Calvin auf den Sub-, bezw. Supralapsarismus oder wie bei Melancthon und allen Syn-ergisten auf den Pelagianismus hinaus. Auch der neueste Versuch dieser Art — die Erfindung der "noble souls", kommt nicht vom Heiligen Geist im Wort, sondern ist wie Melancthons *necesse est* aus menschlichen Fingerspitzen gesogen.

Abgesehen von dem Hauptärgernis, das die superkluge menschliche Vernunft am Evangelium selbst nimmt, hat der Unglaube drei Haupteinwendungen gegen die Göttlichkeit der Heiligen Schrift zu machen: die Unmöglichkeit des Wunders, die historischen Unrichtigkeiten und die Unsicherheit des ursprünglichen Wortlauts der Bibel. Keine dieser Einwendungen sehten den einigermaßen in der Erkenntnis geübten Christen groß an. Was das Wunder betrifft, so ist die Schrift nicht nur der Wundererzählungen voll, sondern sie ist selbst ganz Wunder in ihrem Dasein und in ihrem Inhalt. Sie ist

übernatürliche und widernatürliche Offenbarung Gottes. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, das hat er den Propheten und Aposteln offenbart durch seinen Geist, 1. Kor. 2, 9. 10. Wie der in der Schrift geoffenbarte Heilsrat übernatürlich gegebene Wahrheit ist, so ist dessen Ausführung in der Zeit lauter Wunder, Aufhebung der Wirksamkeit der sogenannten Naturgesetze von der ersten Weissagung vom Weibessamen an bis zur Jungfrauengeburt, von dem Fluch über das irdische Leben, dem Tode, an bis zum Kreuzestode und der Auferweckung Christi und seiner Aufnahme in die Herrlichkeit. Alle diese großen Wundertaten Gottes glauben wir durch des Heiligen Geistes Zeugnis im menschlichen Wort der Schrift. Ja, wir glauben, daß Gott den Lauf der gesamten Welt durch tägliche Wunder so gestaltet, daß er der Ausführung seines Rats in Christo im großen und kleinen dienen muß, Eph. 1, 10. 20ff.; Kol. 1, 16ff.; Röm. 11, 36; Matth. 18, 28. — Wenn daher Wissenschaftler von der Undurchbrechbarkeit der Naturgesetze reden und die Möglichkeit des Wunders leugnen, so wissen wir, daß sie von etwas reden, davon sie nichts wissen und wissen können, weil sie — nicht immer und überall dabei gewesen sind.

Ebensowenig beschwert uns Christen die Behauptung von historischen Fehlern oder Irrtümern in der Bibel. Bisher hat noch niemand auch nur einen einzigen nachweisen können. Die Bibel hat in vielen früher angefochtenen Stellen durch die ehrliche geschichtliche Forschung, besonders durch die neueren Ausgrabungen, immer wieder Recht bekommen. Die Behauptung von der historischen Fehlerhaftigkeit der Schrift kam daher, daß man den Profanhistorikern von vornherein mehr glaubte als den Autoren der Schrift.

Am allerwenigsten stört uns im Glauben an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift der mit großer Mühe und viel Fiktion aufgebaute Zweifel der „höheren“ und „niederen“ Kritik an der Echtheit dieses und jenes alt- und neutestamentlichen Buches, oder auch ihr Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit sicherer Textüberlieferung des Alten Testaments unter den bekannten historischen Schwierigkeiten von Jahrhunderten besonders unter denen des Exils. Was soll — als Beweis für die Unsicherheit des alttestamentlichen Textes — z. B. der Hinweis auf die schon von den Masoreten überpunktirten und nicht verstandenen Wörter und Buchstaben, auf die geringe Zahl der vorhandenen Abschriften einzelner Bücher, oder auf die vielen

Gelegenheiten zu Fehlern bei der Umschrift des alten Hebräisch in das neue Aethiopic, auf die so spät kommende Vokalisation und Akzentuation des ursprünglich rein konsonantischen Textes durch die Masoreten mit der gesamten Rand und Schlußmasora? Oder was soll schließlich der triumphierende Hinweis der ungläubigen Bibelkritik auf den so vielfach vom palästinischen Text abweichenden Text der rationalistisch modernisierten Septuaginta, — was haben alle diese und ein Dutzend andere solche Hinweise für eine Bedeutung gegenüber der historischen Tatsache, daß das gesamte heimische Judentum zur Zeit Christi an dem so ängstlich gehüteten jerusalemischen Text (wie die Masoraten ihn später bearbeiteten) festhielt, und der weiteren Tatsache, daß dieser Text, wie er in den Codices Sillel, Sambusi und Jeruschalmi vorlag, es war, von welchem der Herr Joh. 10, 35 sagt: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ Schließlich ist es das Zeugnis Jesu allein, auf dem unser Glaube an das Alte Testament ruht. Warum wir ihm und nicht den ungläubigen und „gläubigen“ Kritikern glauben, — darauf kommen wir etwa noch am Schluß.

Oder sollten uns gar die literarischen und rhetorischen Unebenheiten und Unvollkommenheiten der biblischen Schriften am Glauben ihrer Inspiration hindern? — Ja, wollte oder mußte der Heilige Geist um unsers literarischen Geschmacks willen ein Schullesebuch oder eine Blumenlese profangriechischer Klassizität aus dem Neuen Testament machen? Er wollte uns durch die Schrift seine Heilsgedanken klar und unverlierbar mitteilen, — mußte er zur Ausführung dieses Plans jedem einzelnen Menschen in jedem eigensprachigen Volk der Erde eine Bibel schreiben lassen, die seinem Bildungsstand entsprach? Nun hat es ihm gefallen, das Alte Testament in einer einzigen und das Neue Testament ebenso in einer einzigen Sprache, deren keine zu einer dauernden Weltsprache werden konnte, schreiben zu lassen, und hat dazu Leute von verschiedener Bildung und Sprachfertigkeit genommen, — Amos ist in seiner Sprache ein Bauer gegen die unüberbietbaren Sprachmeister David und Jesaias, Markus ist sprachlich unreif und Paulus ist nicht nur ein Meister in der Dialektik, sondern kann auch vor vornehmer Zuhörerschaft attisches Griechisch reden (Akt. 26). Bei anderen Gelegenheiten kann er aber selbst den einfachen Nachsatz vergessen. Welcher Gelehrte hat je die Logik der Komposition des 1. Johannesbriefes erkannt?

Endlich die vielen Tausende von verschiedenen Lesarten der etwa 100 großbuchstabigen und der 900 oder mehr Kleinbuchstabigen Handschriften — müssen uns die an der richtigen Textüberlieferung nicht irre machen? Es sind ihrer ja nun glücklich 70,000 und mehr! Ja, aber wer hat denn die spermologischen Textkritiker angewiesen, alle späteren Abschriften von anderen Abschriften bis schier auf Gutenberg auf Übereinstimmung oder Abweichung des Textes zu durchsuchen? Mußten nicht die neuesten wieder nüchtern gewordenen Textkritiker wie Tischendorf, Tregelles, Westcott und Hort zu den paar frühesten Kodizes (des vierten und fünften Jahrhunderts) zurückgehen, um aus dem Wirrwarr der späteren Abschriften herauszukommen und sicheren Boden zu gewinnen? Auch ihre Ausgaben zeigen noch viele Divergenzen im Text auf: lokale Textversetzungen, verschiedene Wortabtrennung, attische oder hellenistische Vokalisation in Wortformen, verschiedene Behandlung der Enklitika, des Jota sub- oder adscriptum, attisch richtige oder hellenistisch falsche Rektion einer Präposition, Setzung oder Weglassung eines Ny ephelkystikons usw., usw. Aber was haben denn solche Textdifferenzen mit dem richtigen Verständnis des Sinnes zu tun? Selbst anscheinende Lücken oder Interpolate verändern den Sinn einer Stelle nicht notwendig. Jede Lücke füllt sich von selbst auf und jedes Interpolat wird für die Gezehe unschädlich durch Duzende von sachlichen Parallelen des betreffenden Sagrestes, durch den engeren oder weiteren Zusammenhang, bezw. den Skopus der betreffenden Stelle.*)

*) Es lohnt sich wohl der Mühe, diesen Punkt gerade aus der Stelle, aus der wir den direkten Beweis für unsern Glauben an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift nehmen wollen — 1. Joh. 5 —, etwas eingehend nachzuweisen. Die Worte in V. 7 und 8 „Drei sind die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins“ gelten von alters her für ein Interpolat, das ein Mann aus der Zeit der monarchianisch-christologischen Streitigkeiten an den Rand seines Bibel-exemplars geschrieben habe, um seinen trinitarischen Glauben zu bezeugen. Von dort seien sie durch einen späteren Abschreiber aus guter Meinung in den Text gesetzt worden und so in eine Anzahl späterer Abschriften übergegangen. — Wir wollen uns hier auf die Begründung dieser Vermutung nicht einlassen. Aber gesetzt, die Worte wären wirklich interpoliert, was schadete es der Lehre von dem auf Erden ergehenden Zeugnis der drei Personen in Gott für die Messiaschaft Jesu, daß dies Zeugnis auch im Himmel ergehe? Die Tatsache, daß Gott das Geheimnis von der Fleischwerdung des Sohnes auch den Geschöpfen des Himmels offenbart habe, ist doch unwidersprechliche Wahrheit, vgl. 1. Tim. 3, 16; 1. Petri 1, 12,

Wir haben also trotz aller menschlichen äußerlichen Mängel des Bibelsbuchs ein festes prophetisches — und wir setzen hinzu, auch apostolisches — Wort. Aber unser Glaube an dies Wort als Gottes Wort beruht nicht auf der menschlichen Kunst und Treue der Verfasser, sondern auf dem Zeugnis des Heiligen Geistes, daß diese menschlich unvollkommenen Schriften Gottes Wort sind. Dafür berufen wir uns zunächst auf 1. Joh. 5, 6–12. Dieser Text (ob mit oder ohne das erwähnte Interpolat) handelt ganz und gar von dem Zeugnis der Heiligen Dreieinigkeit — nicht direkt von der Schrift, daß sie Gottes Wort sei, sondern von Jesu, daß er Gottes Sohn und der Christ, d. h. der von Gott mit dem Heiligen Geist (ohne Maß, Ev. Joh. 3, 43) gesalbte Versöhner der Sünder und dazu vom Himmel in die Welt gesandt sei. Das bezeugt nach V. 6 zuerst Jesus selbst dadurch, daß er „kommt mit Wasser und Blut“, wie die Schrift des Alten Testaments es in der Ordnung für das alttestamentliche Hohepriestertum als dem Vorbilde auf den verheißenen zukünftigen wahrhaftigen Hohenpriester gefordert hatte. Jeder

Schluß. Die Engel waren ja in der Promulgation des Alten und des Neuen Testaments selber stark beschäftigt. Nur das frappiert, daß Johannes diese Offenbarung an die Welt der Engel und Seligen, bezw. der Verdammten, ein „Zeugnis“ Gottes nennen sollte. Aber warum sollte er dieselbe nicht so nennen, wenn doch Petrus I, 3, 19 den Herrn bei seiner Höllenfahrt den Geistern im Gefängnis selbst „predigen“ läßt? Die Absicht Johannes in diesem Kapitel geht dahin, das Zeugnis, das Gott auf Erden von Christo an uns Menschen ergehen läßt, recht groß und gewaltig zu machen, V. 9. Daß es nicht nur hier, sondern auch im Himmel ergeht, kann unsern Glauben an dasselbe nur stärken.

Wir haben keine biblischen Urschriften mehr. Hätten wir sie, so würden wir wohl auch in ihnen, besonders bei den neutestamentlichen, mancherlei Verschiedenheiten in der Orthographie, grammatische, stilistische und rhetorische Unvollkommenheiten, ja Nichtübereinstimmung mit sich selbst bei demselben Verfasser im Gebrauch von Präpositionen, Konjunktionen und Satzkonstruktionen entdecken. Das korrekte Schreiben war damals eine seltene Kunst, und die hellenistische Koine ist erst 150 Jahre nach den Aposteln zu einer glatten Ausbildung gekommen. Danken wir Gott für die frühen Abschriften. Der Gott, der uns sein Wort durch den Heiligen Geist mittelst menschlicher Schreiber gemäß 2. Petri 1, 20. 21 und 1. Kor. 2, 10ff., rein, reichlich und verständlich gegeben hat, hat auch dafür gesorgt, daß es den zukünftigen Geschlechtern ohne sachlichen Abzug überliefert werde. Die mancherlei Schwierigkeiten, welche die äußere Schale desselben den fleißigen Lehrern und Studierenden macht, sind dazu da, daß sie uns vor dem Einschlafen und der Verachtung des Wortes Gottes bewahren helfen.

opfernde Priester, und besonders der Hohepriester, wurde mit Wasserwaschung in sein Amt eingeführt. Am großen Veröhnungstage mußte der Hohepriester sich zweimaliger Waschung unterziehen, einmal wenn er für seine, aller Priester und der Stiftshütte Verunreinigung, und zum zweitenmal, wenn er für des Volkes Sünden Opfer darbrachte. Die „Mische von der Kuh gesprengt“, 4. Mose 19, wurde mit „lebendigem“ Wasser vermischt, von ferne gegen die Hütte gesprengt, um sie von allen Verunreinigungen durch die dienende Priesterschaft alle Jahr von neuem zu reinigen. So kam der Hohepriester mit gewaschenem Leibe, durch „Wasser“ in das Heiligtum; aber nicht mit Wasser allein. Diese Taufe war das Geringere, die Hauptsache war, daß er mit dem Opferblut in das Allerheiligste trat und dasselbe gegen den Gnadenstuhl, die Wohnung Gottes, sprengte. Nun brauchen wir nur Hebr. 8. 9 und 10, besonders 9, 11–14 (vgl. 3. Moj. 8, 6; 16, 1ff.; 4. Moj. 19), aufzuschlagen, um zu verstehen, daß der wahre Hohepriester Jesus, der Hohepriester der zukünftigen Güter, mit „Wasser kommen“ und sich der Taufe im Jordan als dem hohenpriesterlichen Reinigungs- und Einweihungsbade und damit der Erfüllung „aller Gerechtigkeit“ des alttestamentlichen Gesetzes (Matth. 3, 15) willig unterziehen mußte. So ist er mit Wasser gekommen. Das hätte äußerlich auch ein anderer tun können, aber mit Blut kommen, mit Opferung des eigenen Blutes in das Heilige vor Gott gehen und damit eine ewige Erlösung erfinden — das konnte nur der vom Himmel Gesandte und in unser Fleisch Gekommene, nachdem der Heilige Geist ohne Maß auf ihn gekommen war. Daß er sich so selbst darstellte und nach Ps. 40, 8 und 9 willig das Veröhnungswerk auf sich nahm, daß der Heilige Geist von der Taufe an sich auf ihn niederließ und ihn auch in Leiden und Tod willig erhielt, daß der Vater sich zu ihm als seinem geliebten Sohn durch Wort und Zeichen und Wunder und durch die Auferweckung und Aufnahme in die Herrlichkeit bekannte, das ist die dreifache Bezeugung Jesu als unsers Heilandes.

Und dies Zeugnis läuft inkrast seiner Erhöhung zur Herrlichkeit durch alle Zeiten als das Zeugnis Gottes. Er hat von Anfang an von dem ihm mitgeteilten Geist auf die Propheten des Alten Bundes gelegt und deren Wort mit seinem Geist erfüllt und ihre Schriften mit eigenem Munde für das unverbrüchliche Gotteswort erklärt. Er hat gemäß seiner eigenen Verheißung seinen Jüngern seinen Geist in reicherm Maße verliehen als den Geist des Zeugnisses

von ihm, der auch sie zu seinen Zeugen machen, sie in alle Gotteswahrheit leiten und ihn verklären solle, Joh. 15 und 16. Und so gewiß das Zeugnis der Propheten und Apostel ein Zeugnis von Jesu als dem Sohne Gottes und dem Christus ist, so gewiß ist ihr Zeugnis Gottes eigenes, denn Gottes Zeugnis, das gewaltiger ist als alles menschliche Zeugnis, ist das, welches er von seinem eigenen Sohn, den er ursprünglich allein und völlig kennt, gezeugt hat. Und das ist sein Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn.

Dies Zeugnis hat als des allmächtigen Gottes Zeugnis auch göttliche Kraft zur Bekehrung der Sünder. Es wird nie und nirgends umsonst gepredigt. Es setzt sich selbst unter den Menschen durch, trotzdem es den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Es wirkt Glauben, es richtet, verurteilt unsere Gedanken und Herzenssinne. Wir können uns seiner „Strafe“ (Joh. 16, 8ff.) nicht entziehen. Aber auch sein Trost, seine Lockung, die Verheißung, daß wir in dem Sohne Gottes das ewige Leben haben, dringt uns mit göttlicher Gewalt ins Herz und wirkt Glauben, Gewißheit der Seligkeit und bringt in dieser Welt der Sünde den Frieden Gottes ins Herz, der höher ist denn alle Vernunft. „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis Gottes bei ihm“, B. 10; d. h. es wohnt nun in ihm, es setzt sich bei ihm fest, es wird seine Grundstimmung, es klingt aller Anfechtung, allem Zweifel der Vernunft, auch aller Reizung der Welt gegenüber immer im eigenen Herzen wieder: „Ich bin ja dennoch Gottes Kind trotz Teufel, Welt und aller Sünd.“ Das ist das, was Johannes in Kap. 2, 20 und 27 die Salbung und Paulus des öfteren die Versiegelung mit dem Heiligen Geist der Verheißung nennt, Eph. 1, 13; 4, 30; 2. Kor. 1, 21. 22; Röm. 8, 16. Ja, derselbe Heilige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Das alles aber aus dem in der Schrift Alten und Neuen Testaments von Jesu Christo offenbarten Wort heraus. Das Wort von unserem Heil in Christo drückt er uns so tief und fest ins Herz hinein, daß wir mit Paulus jubeln: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Heiligkeit bewahren bis auf jenen Tag“, 2. Tim. 1, 12. — Das ist des Christen letzter Glaubensgrund. Nichts anderes macht uns unseres Heilandes und der Heiligen Schrift gewiß. Sehen wir nur zu, daß wir den Heiligen Geist Gottes, damit wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung, nicht betrüben, Eph. 4, 30.

Gehören die Worte der Verheißung im Schluß der 10 Gebote in das Gesetz oder in das Evangelium?

Gingefandt von Pastor J. B. Bernthal. *)

Die Worte der Verheißung im Schluß der 10 Gebote lauten: „Und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten“, 2. Mos. 20, 6. Luther: „Er verheißt aber Gnade und alles Gutes allen, die seine Gebote halten. Darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten.“

Bis auf den heutigen Tag streitet man sich, ob die Worte der Verheißung im Schluß der 10 Gebote Gesetz oder Evangelium sind. Natürlich können sie nur entweder Gesetz oder Evangelium sein, denn ein Drittes kennt die Schrift nicht. Die Schrift kennt kein „Gospel-Law“ oder „Law-Gospel“. Nur dies kann man sagen, daß beide Lehren, Gesetz und Evangelium, einander dienen. Aber niemals wird das Evangelium dadurch Gesetz, daß es bei und neben dem Gesetz steht, noch das Gesetz Evangelium, wenn es diesem hinzugefügt wird. Gewiß hat Gott das Gesetz bestätigt durch Drohungen und Verheißungen. Merke aber, die Verheißungen des Gesetzes sind nur durch vollkommene Erfüllung bedingt. Moses und Christus sagen: Tue das, so wirst du leben, 3. Mose 18, 5; Rf. 10, 27. Nur ein ganz vollkommener Mensch kann dieses tun, und nur der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes verheißt Gott zeitliche und ewige Güter, Rf. 10, 27. Wer aber auch nur ein einziges Gebot übertritt, den verflucht und verdammt das Gesetz, 5. Mose 27, 26; Gal. 3, 10. Alle Menschen aber ohne Ausnahme haben Gottes Gebote übertreten. Ergo kann aus dem Gesetz und durch das Gesetz kein Mensch, auch kein Christ, den Segen alles Segens: „Ich bin der Herr, dein Gott“, noch den: „Ich tue Barm-

*) Gerne geben wir dieser anregenden Studie Raum, in der der geschätzte Einsender über eine interessante Frage zu demselben Resultat kommt, das Melancthon in seinen „Loci“ von 1521 so zusammenfaßt: „Quid magis evangelicum reperias, quam promissio illa est, quam spiritus dei pro *αιτιολογια* primi praecepti subiecit (Dt. 5, 10): Faciens misericordiam in millia his, qui diligunt me at custodiunt praecepta mea.“

herzigkeit“, mehr erwarten und erlangen. Nun sagt aber Gott in den Worten der Verheißung: Ich habe schon an vielen Tausenden meine Verheißung erfüllt. Daher muß diese Verheißung aus dem Evangelium fließen und durch das Evangelium über die wahren Christen gekommen sein und noch kommen. Selbst die Verheißung aus dem 4. Gebot kann nicht aus der Erfüllung des Gesetzes fließen. Denn wie der, der an einem Gebot sündigt, des ganzen Gesetzes schuldig ist, so müßte der das ganze Gesetz erfüllt haben, der irgendeinen Segen eines einzigen Gebotes nach dem Gesetz erlangen sollte. Ferner, die Verheißung, die Gott Noah gab, 1. Mos. 8, 22, hat Gott der Welt nicht darum gegeben, weil sie das Gesetz erfüllt hätte, sondern um der Verheißung des Messias willen. Ferner, soviel die Schrift von Gnadenlohn redet, so weist sie immer darauf hin, daß dieser Gnadenlohn nicht aus der Erfüllung des Gesetzes von seiten der Christen komme; selbst eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes könnte die zugesagte Belohnung nicht wirklich und eigentlich bei Gott verdienen (Rf. 17, 10), wieviel weniger eine unvollkommene. Was also nicht aus dem Gesetz kann hergeleitet werden, muß aus dem Evangelium kommen oder fließen.

Sehen wir unsern Text im Zusammenhang an, so finden wir die dem Gesetz vorangestellten Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Diese Worte schließen eine Gemeinschaft Gottes und der Menschen in sich. Luther: „Er spricht nicht: Ich bin der Herr, euer Gott, sondern dein Gott. Dies Wörtlein dein, das siehe wohl an; denn es liegt die größte Macht an dem Wörtlein. So sagt er nun: Ich bin der Herr, dein Gott, als wollt er sprechen: Ich will mich euer aller und eines jeglichen in sonderheit annehmen, als wäre nur einer allein und sonst keiner auf Erden“ (WW III, 1558). Ferner wird die Verheißung, daß Gott Barmherzigkeit tun wolle, nur denen gegeben, die Gott lieben. Gott verspricht nur denen, die ihn lieben, ganz allein aus Barmherzigkeit seine Gnade. Ferner verspricht er denen Gutes zu tun, die seine Gebote halten; damit knüpft er seine Barmherzigkeit an der Christen Glaubensgehorsam. Und endlich will er wohlthun bis ins tausendste Glied oder Geschlecht. Damit schließt Gott alle Möglichkeit eines Verdienstes des Menschen aus, 5. Mos. 7, 9. Ginge es also nach Verdienst, so könnte ja ein Mensch tausendmal verdienen. Wo ist aber solch ein Werk oder Leben, das nicht nur für sich, sondern für tausend Nachkommen verdienen könnte? Daß Gott viel lieber Gutes tue als

strafe, zeigt nur recht deutlich den Reichtum seiner Gnade und Barmherzigkeit und schließt alles menschliche Verdienst aus.

Sehen wir wieder zurück auf die Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, d. h. dein höchstes Gut, so muß man doch erkennen: nach dem Gesetz kann Gott niemandem sagen: Ich bin dein Gott, dein höchstes und seligstes Gut, sondern nur: Ich bin dein Richter, der dich von mir und zur Hölle verdammen muß. Die Gnade und Barmherzigkeit, daß Gott unser Gott und höchstes Gut sein will, folgt, wo und wann sie der liebe Gott und Herr verheißt, stets aus dem Evangelio. Daß es aber Leute gibt, die Gott lieben, in der Welt, die Gott haßt, kommt nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio. Denn das Evangelium allein zeugt Christen (Jak. 1, 17), die allein Gott lieben. Ferner, das Gesetz kennt gar keine Barmherzigkeit Gottes, sondern nur Heiligkeit und Gerechtigkeit, womit er nach Verdienst mit uns handelt. Summa, wenn Gott bis in das tausendste Glied segnen, Gutes tun will, so kann solcher Segen nimmermehr, unmöglich in dem Gehorsam der Christen, sondern nur allein in der Barmherzigkeit und Gnade Gottes seine Ursache haben.

Bedenken wir, daß die Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, Worte des Bundes-Gottes sind und Worte des Gnadenbundes, den Gott mit Abraham gemacht hat, 1. Mos. 17, 7. 8. Der Gnadenbund Gottes aber hat seinen Ursprung nicht in der Erfüllung des Gesetzes, sondern umgekehrt, Gott nimmt die Worte aus dem Gnadenbund und stellt sie oben über das Gesetz. Ebenso leitet Gott die Worte im Schluß der heiligen 10 Gebote: Ich tue Barmherzigkeit, aus dem Gnadenbunde her. Dies jagt 5. Mos. 7, 9–12. Wenn also Gott schon Abraham vor 430 Jahren und dann Isaak und Jakob diese Barmherzigkeit geschworen hat, nach welcher er wohlthun will bis ins tausendste Glied, wer gibt uns ein Recht, unter dem Bund und Barmherzigkeit den 430 Jahre später geschlossenen Gesetzesbund zu verstehen, der doch nichts von Barmherzigkeit weiß? Aber wo lesen wir denn, daß Gott den Vätern die Barmherzigkeit zugeschworen hat? 1. Mos. 12, 3, verheißt Gott Christus, den Samen Abrahams, frei umsonst, ohne Werke. Man lese 1. Mos. 18, 8–19; 26, 4. 5; 22, 18. Aus diesen Stellen erhellet, daß schon in den Verheißungen, die Gott den Vätern gegeben hat, von einem Halten der Rechte und Wege des Herrn die Rede ist ebenso wie in den Worten der Verheißung im Schluß der 10 Gebote: denen, die

mich lieben und meine Gebote halten, also in beiden Fällen in derselben Weise die Personen beschrieben sind, die in dem Gnadenbunde stehen und so die Verheißung empfangen. Und das sind eben die, wie dies ihr Lebensgehorsam bezeugt, die sich im Glauben auf die frei zugeschworene Barmherzigkeit und Gnade Gottes verlassen.

Die Schrift redet vom Gnadenlohn. Aber aller Gnadenlohn guter Werke setzt Gemeinschaft durch den Glauben mit Gott voraus. Erst muß Gott unser Gott sein, ehe wir von ihm erwarten können, daß er seine dem Gesetz angehängte Verheißung an uns erfülle. Ferner, der Gnadenlohn guter Werke kann nur den Christen gegeben werden, weil eben nur die Christen Gott wirklich lieben. Man bedenke doch, wenn Gott gute Werke belohnt, so ist dies nur und allein ein Tun der Barmherzigkeit Gottes. Denn so wir alles getan haben, was wir zu tun schuldig sind, so müssen wir dennoch sagen, wir sind un n ü t z e K n e c h t e, Lk. 17, 10. Nach dem Spruch schließt der Gnadenlohn alles Verdienst des Menschen aus. D. Luther sagt: „Daß Gott will wohlthun bis in das tausendste Glied, das ist eine große, herrliche, tröstliche Verheißung, welche weit übertrifft allen Verstand der Vernunft: dieselbe hält es weder für recht noch für billig, daß um eines Frommen willen vielen Unverdienten Gutes geschehen soll“ (WW XXII, 619). Wie kräftig ermuntert Christus seine Jünger zu ihrem schweren Amte durch die herrlichen Seligpreisungen und ebenso herrlichen Verheißungen in seiner Bergpredigt, Mt. 5, 1–10. Der Herr Jesus macht es hier gerade so wie bei der Gesetzgebung. Ehe Christus das Gesetz auslegt, sucht er erst seine Jünger durch Seligpreisungen und Verheißungen aufzumuntern, daß sie mit Kreuz, Leiden und Verfolgungen sollen ihrem Herrn treulich dienen. Wie muß das aber auch unserer Glaubensschwachheit aufhelfen! Die Apologie sagt: „Aber dennoch hat Christus oft die Verheißung der Vergebung der Sünden an die guten Werke anhängt, nicht, daß er wolle, daß die guten Werke die Versöhnung seien, denn sie folgen ja der Versöhnung, sondern um zweierlei Ursachen willen. Die eine ist, weil es notwendig ist, daß die guten Früchte folgen müssen. Man wird daher erinnert, daß das eine heuchlerische und eingebildete Buße sei, wenn nicht gute Früchte folgen. Die andere ist, weil wir äußerliche Zeichen der so großen Verheißung nötig haben, da das verzagte Gewissen vielfachen Trost bedarf“ (M. S. 134). Das Gesetz aber ist das Amt des Todes, richtet niemanden auf, stärkt nie unsern Glauben und Hoffnung im

Kreuz, und tröstet nie das arme und verzagte Herz mit der angefangenen Heiligung als Zeugnis des Gnadenstandes. Deshalb schließen wir, daß diese Verheißungen evangelischen Ursprungs und Beschaffenheit sind da Christus „wie in andern Sakramenten die Verheißung heftet an das äußerliche Zeichen, also heftet er auch hier, Mt. 6, 14, die Verheißung von Vergebung der Sünden an die äußerlichen guten Werke“ (M. S. 134).

Wohlgemerkt, damit will ich nicht sagen, daß sie Evangelium seinem eigenen Wesen nach sind, denn das besteht darin, daß es die Vergebung der Sünden den Sündern verkündigt (1. Tim. 1, 15), sondern daß diese Verheißung aus dem Evangelio folgt und so zum Evangelium gehört. Joh. Carpov, in seiner Isagoge in die Symbolischen Bücher, sagt S. 856: „Es kann ja niemand leugnen, daß Christus auch die Belohnung der guten Werke verspricht und verheißt, Mt. 5, 10, 24, und daß diese Belohnungen auch mit zum Evangelium gehören, weil sie sich auf die Früchte des Geistes erstrecken, welche nicht durch das Gesetz, sondern durch Evangelium gegeben sind, Gal. 5, 22. Aber sie gehören nicht zum Wesen des Evangeliums, noch verkündigen sie einfach das, was das Evangelium eigentlich ist, sondern sie gehören nur zur Folge dessen, was das Evangelium verkündigt, darbietet und schenkt, nämlich zur Gnade. Obwohl daher diese Verheißungen auch Werken versprochen werden, so sind sie doch nicht anzusehen, insofern sie Werke sind, sondern sofern sie Zeichen sind, die den Glauben und die vor Gott gültige Gerechtigkeit, das Recht des ewigen Lebens, sowie alle erlangten Güter als Folge der Rechtfertigung bezeugen. Daher dieselben auch nicht a priori, als wären es die Ursachen, von denselben abhängen und denselben versprochen werden, sondern a posteriori, nicht als Verdienst, sondern aus Gnade und Barmherzigkeit.“

Gegen diese Stellung werden viele Einwände gemacht. Ich will auf die Haupteinwände antworten.

Der erste Haupteinwand ist der: Das Evangelium habe nur Christum und sein Verdienst zum eigentlichen Inhalt; aber die Verheißung im Schluß der 10 Gebote sage kein Wort davon. Darauf sei die Antwort: Nur durch Jesum Christum kann Gott den Menschen sagen: Ich bin der Herr, dein Gott. Nur um Christi und seines Verdienstes willen kann Gott einem Menschen Gnade und Barmherzigkeit erzeigen, Eph. 1, 3. Nur durch Christum ist es den Christen möglich, Gott zu lieben und seine Gebote zu halten; aber ohne

Christum können wir nichts tun (Joh. 15, 5). Nur in Christo kann Gott die Nachkommen der Christen segnen bis ins tausendste Glied, denn nur in Christo werden alle Völker auf Erden gesegnet. Nur allein um Christi Verdienstes willen kann Gott die guten Werke belohnen, weil allein um Christi willen Gott, dem Gerechten, die Person gefällt, die diese guten Werke tut. Denn Christi vollkommener Gehorsam deckt alle Schwächen und Mängel zu. Man merke: Der eigentliche Inhalt des Evangeliums ist allein Christus und sein Verdienst; auch dieser Verheißung Grund, Ursprung, Mittel und Ende ist C h r i s t u s.

Der zweite Haupteinwurf ist: Wenn man diese Stellung annimmt, daß die Verheißung im Schluß der 10 Gebote Evangelium sei, so vermische man Gesetz und Evangelium, da das Lieben und Gebote-halten erst dem Glauben folgt. Dazu wäre zu sagen: Wer Rechtfertigung und Heiligung der freien Gnade Gottes im Evangelium zuschreibt, der verherrlicht nur das Evangelium, wenn er nun auch alle Belohnung des Gehorsams der Christen aus der Barmherzigkeit und dem Evangelium herleitet. Derselbe hebt das Gesetz nicht auf, noch schwächt es ab. Dann gerade bleibt das Gesetz in seiner ganzen Strenge stehen, wenn man festhält, nach demselben gibt es für keinen Menschen eine Belohnung im eigentlichen Sinn. Es kann also keine Vermischung von Gesetz und Evangelium sein, wenn wir bekennen, daß dasselbe Evangelium uns heiligt, welches uns erleuchtet und belehrt; sondern dies, wenn wir trotzdem der vom Heiligen Geist aus Gnaden gewirkten Glaubensfrucht einen andern Grund unterschöben als die Gnade Gottes, und daher in den Menschen die Ursache verlegen wollten, weshalb Gott den Glaubensgehorsam belohne.

Ein weiterer Haupteinwurf ist der: Das Evangelium hat absolut nichts mit unsern Werken und dem Gesetz zu tun. Das Evangelium ist die göttliche Lehre von der Vergebung der Sünde durch den Glauben an Christum zum ewigen Leben (Joh. 20, 31). Das leugnet niemand, daß es nur ein Evangelium gibt, welches nicht von unsern Werken abhängt. Aber es ist nicht wahr, daß dasselbe n i c h t s mit unsern Werken und dem Gesetz zu tun hat. Luther sagt im 3. Artikel: Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium e r l e u c h t e t, aber auch durch dasselbe Evangelium g e h e i l i g t. Und eine Heiligung ohne Gesetz und Werke gibt es eben nicht. Merke: Durch das Evangelium vergibt uns Gott nicht nur die

Sünde, sondern hilft uns auch von derselben. Christus tröstet nicht nur durch dasselbe die verzagten Herzen und Gewissen, sondern bewirkt auch, indem er tröstet, daß die Getrösteten den Weg seiner Gebote laufen (Pf. 119, 32). So gewiß wahr es ist, daß das Evangelium niemals von unsern guten Werken abhängt, so gewiß ist es auch wahr, daß unsere guten Werke vom Evangelium so abhängen, daß der Heilige Geist jedes gute Werk durch das Evangelium wirkt. Man unterscheide nur: Was das Evangelium in der Rechtfertigung eines armen Sünders war, und was es in den Gerechtfertigten wirkt.

Ebenso spricht sich Carpzow aus, wenn er sagt: „Die evangelischen Verheißungen sind doppelter Art. Entweder sie gehören zum Wesen des Evangeliums, welches in der Darbringung des Heils durch Christum besteht, worauf sich der Glaube stützt, oder sie gehören zu den Wirkungen und Eigenschaften des Evangeliums, nämlich zur Erlangung der durch den Glauben hervorgebrachten Werke. Ich sage mit Absicht, daß sie zu den Eigenschaften und Wirkungen des Evangeliums gehören. Denn das Evangelium predigt nicht nur die Gnade der Heiligung, sondern verheißt auch denen, die dieselbe recht gebrauchen, Belohnungen. Wie aber diese Gnade nicht zur Rechtfertigung gehört, sondern derselben folgt, so gehört auch die Verheißung der Belohnung, welche dieser recht gebrauchten Gnade versprochen wird, nicht zur Rechtfertigung selbst, ist aber notwendig mit derselben verbunden und muß mit derselben unmittelbar zusammenhängend betrachtet werden. Aber beide Verheißungen schließen, weil sie evangelisch sind, jedes Verdienst von unserer Seite aus.“ Chemnitz sagt: „Jene andere Verheißung, welche zur Folge der Rechtfertigung gehört, ist nicht gesetzlich, sondern in denen einbegriffen, welche in Christo Ja und Amen sind.“

Man hat auch noch diesen Einwand gebracht: Die Verheißungen aus dem Evangelium sind freie Gnadenverheißungen, aber die aus dem Gesetz seien durch die Werke bedingt. Ergo, eine Verheißung, die durch das Lieben Gottes und das Halten seiner Gebote bedingt ist, ist eine gesetzliche. Dies zur Antwort: Gewiß, eine Verheißung, die durch das Halten der Gebote Gottes bedingt ist, ist eine gesetzliche, aber die evangelische Verheißung ist nicht nur in der Rechtfertigung, sondern auch in der Heiligung eine freie, da der Glaubensgehorsam der Christen seine Belohnung nicht verdient und die Verheißung

derselben nicht verursacht, sondern Gott aus Barmherzigkeit wohlthun will, also auch aus Barmherzigkeit verheißt. So wenig die Verheißung des Evangeliums durch den Glauben bedingt ist oder der Glaube in der Rechtfertigung eine Bedingung ist, so wenig ist auch der aus Gnaden gewirkte Glaubensgehorsam eine Bedingung der Verheißung. Luther: „Taufet! oder: Eßet und trinket von dem Brot und Wein im heiligen Abendmahl, so ist das auch ein Tun, und zwar ein solches Tun, ohne welches kein Sakrament da ist, und doch ist dieses das lieblichste Evangelium in der Form des Gebots, weil Gott seine Gnade an die äußerlichen Zeichen geknüpft hat, und dies Tun nicht an die Stelle der Gnade gesetzt noch mit zur Ursache derselben gemacht wird.“ Chemnitz schreibt zu 2. Mos. 20, 5. 6: „Hier wird geredet von der Barmherzigkeit, 5. Mos. 7, 9. 12, welche Gott den Frommen gewährt, damit er bezeichne, daß diese Verheißung nicht aus Verdienst, sondern aus der Gnade abzuleiten sei!“

Man hat auch noch einen andern Einwand gemacht, nämlich diesen: Gott hat bei der Gesetzgebung Verheißung und Drohung zusammengestellt. Drohung gehört aber nicht ins Evangelium, so müsse man die Verheißung so auffassen, daß sie der Drohung entspricht. Also, tust du Böses, so wirst du gestraft; tust du aber Gutes, so belohnt dir das Gott. Aber man bedenke doch: Als Christus seine Jünger aussandte, das Evangelium zu predigen in aller Welt, so fügte er doch auch eine Drohung hinzu: Wer nicht glaubt, der wird verdammt. Es wird aber doch deshalb noch niemand sagen, die Verheißung: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig, sei gesetzlich. 1. Kor. 11, 27, fügt Paulus den Einsetzungsworten im heiligen Abendmahl eine Drohung hinzu. Wer aber unwürdig isset, der ist schuldig an dem Leib des Herrn. Niemand wird sagen, dadurch werde die Verheißung: Für euch gegeben zur Vergebung der Sünde, gesetzlich. Die Drohung entspricht hier nicht der Verheißung, sondern steht derselben entgegen.

Ich lasse hier wieder Carpzow reden, der sagt: „Obgleich die Verheißung 1. dem Gesetz angehängt ist, 2. den Drohungen desselben entgegengesetzt wird, und 3. denen verheißt wird, die ihn lieben und seine Gebote halten, so ist es doch keine gesetzliche, weil, wie Chemnitz bemerkt, geredet wird von der Barmherzigkeit, welche Gott den Frommen gewährt, damit er dartue, daß diese Verheißung nicht vom Verdienst, sondern von der Gnade abhängt, 5. Mos. 7, 12. Dagegen beweist nichts, daß sie dem Gesetz angehängt ist, denn wenn das auch

so ist, so ist es doch nur insofern der Fall, als das Gesetz nach dem Fall der Menschen verkündigt worden ist. Gal. 3, 21, sagt Paulus: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Es beweist auch nichts, daß sie den Drohungen entgegengesetzt ist, denn das geschieht nur, da hier deren allgemeines Verhältnis in Betracht kommt, keineswegs aber in spezifischer Weise. Es kann daher auch nicht dagegen eingewandt werden, daß die Verheißung denen gegeben sei, die Gott lieben und seine Gebote halten. Denn dies ist ja subjective, aber niemals causaliter zu verstehen. Es gibt ja Gott nicht deswegen diese Verheißung, weil sie ihn lieben und seine Gebote halten, denn die Belohnung soll ja aus der Barmherzigkeit kommen und hervorgehen. Darum wird hier nicht die Ursache angegeben, sondern das Subjekt bezeichnet, welchem Gott aus Gnaden wohlthun will“ (S. 1010).

Andere meinen, man müsse die Sache aus dem Naturgesetz ableiten, weil in der Menschen Herzen geschrieben sei, daß Gott das Böse bestrafe und das Gute belohne. Antwort: Es ist gewiß, es steht im Herzen der Menschen (Röm. 2, 14. 15) geschrieben, daß Gott das Böse bestraft und das Gute belohnt. Aber es steht nicht in den Herzen der Menschen, der Heiden, daß Gott aus Barmherzigkeit wohlthun wolle bis ins tausendste Glied. Und dies wäre hier erst zu beweisen, wenn man diese Verheißung aus dem Naturgesetz ableiten will. Der Heide weiß von Natur nichts von Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Luthers Stellung zur Lehre von der Verbalinspiration.

Eingefandt von P. W. Bodamer, Lodz, Polen.

Vor einigen Jahren brachte mir ein Pastor der Freikirche in Polen den Neuendettelsauer „Freimund“ vom 16. Juni 1932. Der „Freimund“ ist das Organ der Neuendettelsauer Mission. Ich sollte diese Nummer lesen, um daraus zu erkennen, wie weit die Nachfolger Löhres von der Wahrheit des göttlichen Wortes und von der lutherischen Lehre gewichen seien. Ein Artikel, betitelt „Das Bettlergewand der Bibel“ füllte fast das ganze Blatt. Da ich diesen Artikel ausführlich in der Quartalschrift, 1933, Nr. 1, besprochen habe, so gehe ich hier nicht weiter darauf ein. Nur soviel zur Orientierung: In dem Artikel wird die Verbalinspiration der Schrift klipp und klar verworfen, einmal weil sie eine Zwangsjacke für das christliche Denken sei, sodann weil sie unhaltbar sei, weiter weil sie nicht den Tatsachen entspreche, ferner, weil sie das Wort vergötte und endlich weil ja das Aufgeben dieser Lehr der Kirche keinen Schaden bringen könne, sondern im Gegenteil, eine Befreiung für sie sei. Nun ist ja dies alles nicht neu, im Gegenteil. Aber das wundert einen doch, daß diese Kreise es sich zu eigen machen. Noch mehr aber verwundert das, daß und wie sie Luther als ihren Gewährsmann für ihren Abfall von der Wahrheit mißbrauchen und ihn mit Luthers Namen zu decken suchen. Es heißt in dem Artikel: „Luther war also die starre Auffassung der späteren Zeit fern gelegen. Die klare Erkenntnis der menschlichen Seite der Bibel hat ihn nicht gehindert, ihre Göttlichkeit zu erkennen. Diese evangelische Auffassung wirkt auf uns befreiend: Die Bibel will keine Autorität in Fragen der Wissenschaft, der Natur- und Geschichtserkenntnis, sei es der Astronomie oder Zoologie oder Völkerkunde sein, sondern sie ist Autorität in Fragen, die der Seelen Seligkeit betreffen. Wer das weiß, der wird der Gefahr der Vergötzung des einzelnen Wortes entgehen und der Verwechslung der Schale mit dem Kern.“

Wenig später, nachdem ich diesen Artikel zu Gesicht bekommen, kam mir ein Buch in die Hand, das zur Zeit des Babel- und Bibel-Streites geschrieben ist und sich betitelt: „Babel- und Bibel-Katechis-

mus". Verfaßt ist es von einem Liz. Dr. Zul. Böhmer, Pfarrer in Raben, und zwar in Frage und Antwort. Erschienen ist es 1903. Im dritten Abschnitt des Buches behandelt der Verfasser auch die Lehre von der Verbalinspiration. Er nennt sie eine „Theorie“ und sagt: „Sie stützt sich auf mißverständene Stellen der Bibel, wie 2. Tim. 3, 15“, „ist von heidnischen, abgöttischen (magisch-zauberischen) Vorstellungen beeinflusst“. Er nennt sie auch „eine haltlose Lehre“ und fällt über die, welche an ihr festhalten und sie verteidigen, das Urteil: „So gut es jene meinten und nur von Eifer für Gott und sein heiliges Wort erfüllt waren, so fällt ihr Beginnen doch unter die Sprüche Röm. 10, 2: Sie eifern um Gott, aber mit Unverständnis, und Hiob 13, 7. 8: Wollt ihr Gott verteidigen mit Unrecht? und für ihn List brauchen? Wollt ihr seine Person ansehen? Wollt ihr Gott vertreten?“ Er stellt die Frage: „Was kann uns ferner gegen die Verbalinspiration bedenklich machen?“ und gibt die Antwort: „Daß Luther noch nichts von ihr gewußt hat und wissen wollte. Im Gegenteil, er hat sehr freimütige Urteile über biblische Bücher gefällt. So wollte er das Buch Esther aus der Heiligen Schrift ausgeschieden haben, nannte den Jakobusbrief eine stroherne Epistel und unterschied bestimmte Bücher erster und zweiter Ordnung innerhalb der zum Kanon zusammengestellten Schriften.“ Also auch hier wird Luthers Name gemißbraucht, um den Abfall von Gottes Wort und Luthers Lehr damit zu decken und zu beschönigen.

In Herzogs Realenzyklopädie, 2. Aufl., Bd. 6, findet sich auf Seite 746–764 ein vom verstorbenen Prof. Cremer in Greifswald geschriebener Artikel über Inspiration. Cremer schreibt da, die Reformatoren hätten gelehrt, daß „der Schrift Inspiration zukomme“, aber „ohne Begrenzung des Umfanges“, d. h. ohne festzustellen, wie weit die Inspiration sich erstrecke. Und auch hier muß wieder Luthers Name herhalten zur Deckung dieser Behauptung. Cremer schreibt: „Ohne Begrenzung des Umfanges — denn auf der einen Seite ist die Heilige Schrift für Luther ein Buch, in welchem ‚an einem Buchstaben, ja am einigen Titel mehr und größer gelegen ist, denn an Himmel und Erde‘, auf der andern Seite weiß er zu sagen von Heu, Stroh und Stoppeln, welches den Propheten bei ihren eigenen guten Gedanken mit unterlaufen sei, von einem unzureichenden Beweise des Apostels Paulus Gal. 4, 21 ‚zum Stich zu schwach‘ u. a.“

Diese fortgesetzte Berufung auf Luther bei der Zeugnung der

Verbalinspiration, die man ja in denselben oder ganz ähnlichen Worten auch bei Harleß, Luthardt, Rahnis, Saase und vielen andern „protestantischen“ oder „evangelischen“ oder „lutherischen“ Theologen findet, bewog mich, Luthers Schriften bei meinem täglichen kurssorischen Lesen derselben, einmal besonders daraufhin anzusehen, ob und in welcher Weise Luther diesen Leuten Gelegenheit gegeben hat, seinen Namen zur Deckung der Leugnung der Verbalinspiration zu gebrauchen. Mein Lesen Luthers erstreckt sich sonderlich, wenn auch nicht ausschließlich nur auf seine exegetischen Schriften, Bd. 1–9 und 14 der St. Louiser Ausgabe. In diesen und andern Bänden notierte ich mir Aussprüche und Ausführungen Luthers, die auf dieses Thema Bezug haben, und stellte sie mir zusammen. Ich erschrak über die Frivolität der Leute, die Luther zu ihrem Gewährsmann für die Leugnung der Verbalinspiration machen wollen. Ich erschrak über die Frivolität, mit der sie Luther zitieren, mit der sie ihre Begründung für ihre Behauptung vorbringen. Und ich fand, was ja für jeden, der auch nur oberflächlich Luthers Stellung zur Schrift und zum Worte Gottes kennt, ohne Frage ist, daß wenn je ein Mensch für die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift, und zwar ihrem ganzen Umfange nach, soweit sie Luther für kanonisch hielt, eingetreten, sie geglaubt und gelehrt hat, so ist es Luther. Und wenn je ein Mensch die aus dieser Lehre sich ergebenden Folgerungen voll erkannt und reslos gezogen hat, so ist es wieder Luther. Für ihn war die ganze Bibel Gottes Wort und die Wahrheit, ohne irgendwelche Irrtümer, Fehler oder gar Widersprüche.

Bedenken gegen die Behauptung der Gegner der Verbalinspiration, daß Luther ihren „freieren“ Standpunkt teile und nicht die starre Inspirationslehre der spätern lutherischen Dogmatiker vertrete, muß ja schon ihre Beweisführung dafür erwecken. Diese Beweisführung ist nämlich ganz abwegig und auch unehrlich. Sie gehen nämlich von Luthers Stellung zum Kanon aus und wollen damit, daß Luther drei Bücher des Neuen Testaments, den Jakobusbrief und den Brief Judä nebst der Offenbarung nicht für kanonisch, apostolisch und inspiriert hielt, beweisen, daß er eine „freiere Stellung“ in der Inspirationslehre vertreten habe. Sie vermischen also Kanon und Inspiration. — Ein weiterer unehrlicher Zug ist der, daß sie Luthers Ausdruck „was Christum treibt“, dahin pressen, als ob Luther damit hätte sagen wollen: „Die Bibel will keine Autorität in Fragen der Wissenschaft, der Natur- und Geschichtserkenntnis, sei es der Astro-

nomie oder Zoologie oder Völkerkunde sein.“ Doch wir kommen hierauf später noch zurück. Dann werden wir auch auf die von den Zeugnern der Verbalinspiration gebrauchten Zitate aus Luther eingehen.

Für Luther steht es felsenfest: Die Heilige Schrift ist vom Heiligen Geist (Gott) geschrieben und gesprochen. Sie ist Gottes Wort und Werk. Sie hat noch nie geirrt und kann nicht irren, so wenig, wie der Meister der Schrift, der Heilige Geist, irren kann. Sie stimmt allenthalben auf das Beste überein. Um nur die Tätigkeit des Heiligen Geistes bei der Verabfassung der Schrift nach den verschiedenen Beziehungen hin auszudrücken, gebraucht Luther eine solche Fülle von Verben und adjektivischer und substantivischer Ausdrücke, daß allein die nackte Anführung der Verben mehr als eine Seite in der Quartalschrift füllen würde. Ich zähle in den von mir gemachten Auszügen nahe an 300 Verben allein. Der Heilige Geist spricht, redet und sagt, er spricht aus und sagt zuvor und vorher, er schreibt, beschreibt, schreibt vor und läßt schreiben, er fragt und antwortet, bildet ab, bildet vor, malt und malt ab, er zeugt und bezeugt, behauptet, befiehlt, gebietet und verbietet, er bedeckt, deckt zu, verhüllt, beschönigt, er bittet, droht und ermahnt, erklärt und erinnert, erzählt und gedenkt, er verkündigt, kündigt an, predigt und fordert, er lobt, preißt, lehrt und belehrt, er offenbart, verheißt und weißsagt, er gibt ein, nennt, meldet und ordnet, er rät, rechnet, rühmt und rüstet aus, streicht aus und schmückt, er schilt, spottet, aber er tröstet auch, er verdammt und verflucht, er unterweist und urteilt, vermahnt und warnt, wählt und wählt aus, verbirgt und zeigt, zeigt an und zielt. — Das ist nur eine kleine Auslese, die einen kleinen Begriff von der Reichhaltigkeit der Ausdrücke gibt.

Das ist ja wahr, daß wir nirgends bei Luther eine dogmatische Darstellung der Lehre von der Verbalinspiration, wie später bei den lutherischen Dogmatikern, Gerhard und andern, und besonders Quenstedt, finden. Aber ebenso wahr ist auch das, daß wir bei Luther dogmatische Darstellungen wie etwa in Melancthons Loci und bei den Dogmatikern überhaupt nicht finden. Wir suchen in seinen Schriften vergeblich nach einer dogmatischen Darstellung, sagen wir der Lehre von der Sünde, oder von der Buße, oder von Christo, seiner Person, seinem Werk, oder von der Rechtfertigung, oder von Gott, oder von der Kirche, oder überhaupt von einer Lehre der Heiligen Schrift. Luther hat keine Dogmatik geschrieben.

Wollte nun aber deshalb jemand sagen, Luther habe von der Lehre von der Sünde, der Buße, der Rechtfertigung, von Christo, von der Kirche usw. nichts gewußt und auch nichts davon wissen wollen, so würde man über einen solchen Menschen zur Tagesordnung übergehen, ihn mitleidig belächeln und überzeugt sein, daß er von Luther, Luthers Theologie und Schriften keine blasse Ahnung hat.

Da ist es denn doch sehr verwunderlich, daß die Menschen, die behaupten, Luther hätte von der Lehre von der Verbalinspiration nichts gewußt und auch nichts wissen wollen, so ernst genommen werden, daß jeder Protest gegen diese Behauptung als belanglos zur Seite geschoben wird, und daß alle Beweise für die völlige Grundlosigkeit dieser Behauptung und daß sie den Tatsachen geradezu ins Gesicht schlägt, einfach ignoriert werden. Es ist verwunderlich, wie diese falsche Behauptung trotz aller Nachweise der treuen Lutheraner, daß sie falsch ist, immer wieder aufgenommen wird, wie einer dem andern sie nachredet und wie hier so ganz und gar alle wissenschaftliche Arbeit vermißt wird, die doch sonst von diesen Leuten immer uns gegenüber hervorgehoben wird. Es ist ja heute so, daß die ganze Theologenschaft der Landeskirchen, sämtliche evangelische Fakultäten mit ihren Professoren und Doktoren, wie auch die allermeisten Pastoren in dieser Behauptung sich völlig einig sind und sie als ein Gewissenspflaster gebrauchen. Es ist das Werk der alten Schlange, die, wie es ihr gelungen ist, Luther als Zeugen der Wahrheit in der Lehre von der Gnade mundtot zu machen, so ihn auch mundtot machen will in der Lehre von der Verbalinspiration. Es ist die alte Schlange, die heute noch fragt wie einst im Paradiese: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ und die der Kirche die Gewißheit des Wortes nehmen will. Und es ist erschrecklich, wie weit ihr das bereits gelungen ist. Trotzdem bleibt es wahr, daß die Gegner der Verbalinspiration für ihre Behauptung, Luther hätte von der Lehre der Inspiration nichts gewußt und nichts wissen wollen, so viel Recht haben, als zu sagen, er hätte von der Lehre von der Rechtfertigung nichts gewußt und wissen wollen. Und wieder ist wahr: So leicht es ist, aus Luthers Schriften eine dogmatische Darstellung von der Lehre von der Rechtfertigung zusammenzustellen, ebenso leicht ist es, eine solche von der Lehre von der Verbalinspiration zusammenzustellen.

Luther hat gerade über diese Lehre sich sehr oft geäußert. Die Zahl der Auszüge, welche ich mir aus den genannten Bänden seiner

Werke gemacht habe, geht weit über tausend. Deshalb gibt es keine Entschuldigung für die, welche auf Grund einer mißverstandenen Stelle in seinen Werken oder eines falschen Zitats alle diese sonstigen Aussprüche nicht zur Geltung kommen lassen. Und Luther redet nicht nur in allgemeinen Worten, sondern er redet klar, deutlich und bestimmt, und zwar zu jedem einzigen Stück der Lehre. In Luthers Schriften liegt ein überreiches Material, um die Lehre von der Verbalinspiration dogmatisch aufzubauen. Gerhard, Quenstedt und alle die lutherischen Dogmatiker haben darüber hinaus nichts Neues gesagt, sie sind nicht über Luther hinausgegangen, sie haben gewiß nicht bestimmter oder schärfer geredet als Luther, sie haben nur dieselben Gedanken und Ausführungen, die sich bei Luther durch seine ganzen Werke zerstreut finden, in einem Locus dogmatisch verwertet.

Wenn wir Luthers Aussprüche über diese Lehre lesen, so finden wir, daß für ihn die Bibel, die Heilige Schrift, Gottes Wort ist. Sie ist Gottes Buch. Und zwar die ganze Schrift ist Gottes Wort. Der Heilige Geist hat durch die heiligen Männer, die Propheten und Apostel, die Schrift geschrieben. Er ist der Meister dieses Buches. Darum ist die Schrift wahr vom ersten bis zum letzten Wort. Sie lügt nicht und kann uns nicht betrügen. Die Inspiration erstreckt sich auf die ganze Schrift und auf alle ihre Teile, auf jedes Buch, jedes Kapitel, jeden Vers, jedes Wort, ja jeden Buchstaben und Tüffel. Luther verchanzt sich nicht, wie die heutigen Bestreiter der Verbalinspiration uns glauben machen wollen, hinter die Phrase „Was Christus treibt, ist inspiriert“, oder wie Böhmer von ihm sagt: „Er meint, was Christum zum Inhalt hat, was zu Christo hinführt, das ist in der Bibel maßgebend, göttlich.“ Nein, für Luther sind auch die historischen, genealogischen, ebenso die sogenannten nebenfächlichen und kleinlichen Dinge, Haushalt, Ehe, Kinderzeugen, ja selbst die sogenannten häßlichen Geschichten, die sich in der Bibel finden und auf die die Feinde der Verbalinspiration mit Fingern deuten und an denen zart besaitete Seelen so leicht Anstoß nehmen, inspiriert und unfehlbares, wahrhaftiges und ewiges Gotteswort.

Das hier eben Skizzierte soll nun aus Luther belegt werden. Zitiert ist immer nach der St. Louiser Ausgabe der Werke Luthers. Da es zu viel Raum einnehmen würde, wollte ich alle Zitate voll ausdrucken lassen, so werde ich meistens nur die Schlagzeilen anführen. Die ganzen Zitate sind ja dann leicht in Luther nachzu-

schlagen. Doch werden für jeden Punkt ein oder mehrere Stellen voll ausgedrückt werden.

I. Für Luther bedeutet Bibel, Schrift, die heilige Schrift, Gottes Wort, das Wort, das göttliche Wort ein und dasselbe. Er kennt keinen Unterschied zwischen Bibel und Gottes Wort, zwischen Bibel und heiliger Schrift, zwischen heiliger Schrift und Gottes Wort. Für ihn ist es nicht so, daß in der Bibel oder heiligen Schrift Gottes Wort ist, daß die Bibel Gottes Wort enthält, sondern die Bibel oder die Schrift ist Gottes Wort. Für ihn ist die Bibel oder die heilige Schrift nicht die Urkunde der Offenbarung Gottes, sondern Gottes Offenbarung selbst. Für ihn ist die Bibel oder die heilige Schrift nicht ein Menschenbuch, auch nicht ein gottmenschliches Buch, sondern Gottes Buch, Gottes Briefe, des Heiligen Geistes Buch, des Heiligen Geistes eigen Buch.

a) Bibel ist bei Luther gleich heiliger Schrift und gleich Gottes Wort.

Luther gebraucht öfters die Redewendung: Die Bibel und die heilige Schrift, als Bd. 8, Sp. 1336, § 1, zu 1. Kor. 15, 54–57: „Denn wer hat der Vernunft davon gesagt, daß sie wissen könnte, daß Gottes Sohn darum Mensch worden sei, daß er die Sünde tilge und vom Tode erlöse? Kein Buch lehrt davon, denn allein die Bibel und die heilige Schrift; gleichwie auch kein Buch lehrt, was Sünde, Gesetz, Tod und Sieg wider Sünde und Tod sei, ohne allein die Bibel und die heilige Schrift“. Und wieder Bd. 8, Sp. 1343, § 19, zu 1. Kor. 15, 54–57: „Diese heilsame Lehre und reichen Trost haben wir Christen aus der heiligen Schrift. Heiden und Unchristen haben diesen Trost nicht; denn in ihren Büchern finden sie nichts davon. Darum, wenn wir Christen solches in der Bibel und heiligen Schrift lesen, so sollen wir auch usw.“ Soll dieses „und“ hier als Bindewort zwei verschiedene Dinge verbinden, oder als erklärendes „und“ in dem Sinn von „nämlich“ genommen werden? Darüber wird uns Luther selbst Auskunft geben, wie wir bald sehen werden. Zuweilen gebraucht auch Luther die zwei Ausdrücke, ohne sie mit „und“ zu verbinden, es ist aber sofort klar, daß er mit beiden dasselbe bezeichnet. So schreibt er Bd. 5, Sp. 253, § 30, zu Ps. 8, 4: „Nimm anstatt der Messen die Bibel, studiere und lerne die heilige Schrift“. Dann wieder gebraucht er die Zusammenstellung Bibel-Gottes Wort oder das Wort, als Bd. 8, Sp. 1303, § 5, zu

1. Kor. 15, 39–44: „Warum glaubst du denn nicht auch dieser Bibel, daß Gott in seinem Wort dir verkündigt, und zusetzt, daß unser Leib, wenn er in die Erde gescharrt und begraben wird usw.“ Ebenso Sp. 1337, § 4, zu 1. Kor. 15, 54–57: „Aber in der Christen Buch, welches ist die Bibel, stehet davon geschrieben. . . Weil wir nun das Wort haben, und darauf getauft sind, so sterben wir auch fröhlich darauf.“ Ganz klar ist die folgende Stelle: „Nachdem uns allhie zu Wittenberg der barmherzige Gott seine unaussprechliche Gnade gegeben hat, daß wir sein heiliges Wort und die heilige Biblia hell und lauter in die deutsche Sprache bracht haben“. Bd. 14, Sp. 1, Vortreden auf das Alte Testament. Ebenso Spalte 2: „Daß nicht leichtlich jemand anders solcher Ernst sei an der Biblia, als uns allhie zu Wittenberg, als denen zum ersten die Gnade Gottes gegeben ist, Gottes Wort wieder an den Tag ungefälscht und wohlgeläutert zu bringen“. Bd. 22, Sp. 1069, in den Tischreden, sagt Luther: „Vielmehr (als Fürstenbriefe) soll man die Bibel oft lesen, denn darin hat Gott seine Weisheit schreiben lassen“. In Bd. 7, Sp. 1196, zu Matth. 23, 25 steht: „Dadurch kam die Bibel oder die heilige Schrift und der Väter Bücher unter die Bank.“ Mit dem „oder“ gibt uns Luther die Antwort auf die oben gestellte Frage. In Bd. 7, Sp. 1089, zu Matth. 21, 23, stellt Luther die Frage: „Höret ihr Herrn, Papst und Kaiser; ist denn die Bibel Gottes Wort oder nicht? Hier müssen sie verstimmen“. Bd. 9, Sp. 1800, zu Jes. 55, 11 schreibt er: „Das ist doch ja ein tröstlicher Spruch, wo wir glauben könnten, daß Gott mit uns redete und Gottes Wort wäre, was wir in der Bibel lesen oder hören“. Bd. 10, Sp. 339, § 144, An den Adel, schreibt er: „Was sollte uns Glück widerfahren, wenn wir so verkehrt handeln und die Bibel, das heilige Wort Gottes, so enthinder setzen?“ Und in Bd. 22, 3, § 2, Tischreden, sagt Luther, „daß die Bibel Gottes Wort sei.“ Für Luther war Bibel = heilige Schrift = Wort Gottes.

b) Ebenso ist ihm die heilige Schrift das Wort Gottes.

Luther stellt auch hier wieder oft Gottes Wort und die heilige Schrift zusammen, als Bd. 3, Sp. 717, § 39, zu 2. Mose 2, 1–25: „Es bedeutet die Einfalt der heiligen Schrift und des göttlichen Wortes, welche mit schlechten usw. Worten ein-

hergeht.“ Und Sp. 1536, zu 5. Mos. 18, 20. 21: „Die falschen Propheten, die im Namen des Herrn kommen, sind die, welche das Wort Gottes vorwenden und die heilige Schrift gebrauchen“. Bd. 4, Sp. 1697, § 7, zu Ps. 51, 5: „Alle Schrift und Worte Gottes weisen auf Christi Leiden, als er selbst bezeugt Luf. 24, 46. 47.“ Bd. 8, Sp. 26, § 56, zu Joh. 7, 16: „Diese spüren und fühlen die Gewalt der Lehre Christi, daß es die heilige Schrift ist und Gottes Wort, können ihr nicht widerstreben“. Sp. 45, § 100, zu Joh. 7, 22. 23: „Wir sollen tun, wie hier der Herr Christus tut, der reißt ihnen nur die heilige Schrift und das göttliche Wort redlich in die Nase“. Sp. 1111, § 46, zu 1. Kor. 15, 2: „Denn der Heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rat und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift offenbart“. Sp. 1316, § 37, zu 1. Kor. 15, 39–44: „Von dem Plinio ist solches kein Wunder, sintemal er ein Heide ist und kein Gotteswort **noch** heilige Schrift hat. Denn ein Heide, der Gottes Wort **und** die Schrift nicht hat, kann nicht anders halten und reden. Von den Hohenpriestern aber und Sadduzäern im jüdischen Volk, von Hannas und Kaiphas war es Wunder, denn dieselbigen hatten Gottes Wort **und** die heilige Schrift.“ Sonstige Stellen, wo Luther diese Verbindung gebraucht, sind: Bd. 1 Sp. 57, § 134; Sp. 152, § 147; Bd. 3, Sp. 1047, § 47; Sp. 1326, oben; Sp. 1923, § 75; Bd. 4, 665, § 87; Bd. 5, 805, § 10; Sp. 1067, § 19; Bd. 7, 630; § 107, Sp. 2016, oben; Bd. 8, Sp. 301, § 83; Sp. 600, § 246; Sp. 1107, § 39; Sp. 1226, § 264; Bd. 10, Sp. 227, § 4; Sp. 1943, § 25; Sp. 2068, § 26; Bd. 2, Sp. 853, § 4.

Dann gebraucht Luther die beiden Ausdrücke so, daß er sie im selben Satz beide setzt, jedoch ohne sie zu verbinden. Er zeigt jedoch klar, daß er eben in solcher Stellung beide gleichstellt, daß eines dasselbe bedeutet, was das andere meint. So Bd. 3, 1817, § 25, zu 5. Mos. 8, 1: „Joh. 5, 39 sagt der Herr Christus ‚Suchet in der Schrift, denn sie zeuget von mir‘, will, daß man Gottes Wort fleißig forschen und betrachten soll“. Bd. 6, Sp. 438, zu Jes. 36, 2: „Das Beste ist daher . . . zum Lesen der heiligen Schrift seine Zuflucht zu nehmen und zum Bedenken des Wortes Gottes. Wenn aber auch das Herz zum Lesen und Bedenken des Wortes Gottes keine Lust haben

solte“. Bd. 7, 178, § 89, zu Matth. 12, 34: „Der Teufel führt Gottes Worte und Werke in lügenhafter Weise an. . . Er führt die Sprüche der Schrift in lügenhafter Weise.“ Bd. 7, 1084, oben, zu Matth. 21, 14–16: „Lieber Papst, lieber Kaiser, und wer ihr mehr seid, küßt ihr mich auf das Mäulchen, dies Wort habe nicht ich erdacht, ich hab's auch nicht geschrieben, nehmet die Brillen in die Hand, und tut die heilige Schrift auf, darinnen werdet ihr's also finden, davon will ich nicht überall weichen, sondern ihr sollt mir dieses Buches Schüler bleiben und demselben gehorchen, oder ewiglich zum Teufel fahren“. Bd. 10, 473, § 31, An die Ratsherren: „Derhalben haben auch die Sophisten gesagt: Die Schrift sei finster, haben gemeint, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam“. — Diese Art der Gegenüberstellung von heiliger Schrift und Gottes Wort ist noch in folgenden Stellen zu finden: Bd. 1, 1352, § 142; Bd. 1309, § 41; Bd. 3, 717, § 38; Bd. 4, 285, § 70; Bd. 8, 507, § 56; 1113, § 52; 1631, § 10; 1645, § 37; Bd. 9, 1071, § 52; 1818, zu Joh. 5, 39; 1849, zu 1. Tim. 4, 13.

In andern Aussagen verbindet Luther die beiden Ausdrücke mit „oder“, und zeigt damit an, daß sie beide gleichbedeutend sind. Bd. 8, 1111, § 48, zu 1. Kor. 15, 2: „Daß er sein Ding könnte so unwidersprechlich beweisen, beide, aus der Schrift oder Gottes Wort, darnach auch mit Leuten usw.“ Sp. 1129, § 81, zu 1. Kor. 15, 8–15: „Und also dreierlei Zeugnis seiner Predigt anführt. Zum ersten die Schrift oder Gottes Wort.“ Bd. 14, 413, § 6, Vorrede: „Da hördest du wohl, daß er ein Geiſter und Enthufiaſt iſt, der nicht will unter Gottes Wort oder der heiligen Schrift, ſondern Richter und Meiſter über ſie ſein aus dem Geiſt.“

Und endlich finden ſich Stellen, in denen Luther ſagt, die Schrift ſei Gottes Wort. Bd. 4, 2118, zu Pf. 132, 12: „Denn das böſe Gewiſſen, welches der Papſt hat, ruft ihm immer das zu, daß die heilige Schrift das Wort Gottes ſei“. Bd. 7, 1541, § 5, Joh. 1, 1–3: „Denn die Schrift, ſo Gottes Wort iſt, die ſagt's, dabei bleibe ich.“ Sp. 1549, § 24, zum ſelben: „Wenn dieſer Grund und Fundament aus der heiligen Schrift, (die da Gottes Wort iſt), und ewiglich bleibt, gelegt iſt usw.“ Bd. 9, 86, § 153, zu Gal. 1, 9: „Es ſoll keine andere Lehre in der Kirche vorgetragen und gehört werden, als das reine Wort Gottes, das heißt die heilige

Schrift". Sp. 1818, zu Joh. 5, 39: „Das ist, weil wir selbst halten, daß die heilige Schrift sei Gottes heiliges Wort, welches uns ewiglich kann selig machen“. Sp. 1853, zu 1. Petri 1, 25: „Verhalben sollen wir billig die heilige Schrift, die da Gottes Wort ist, gerne und fleißig lesen“. 12, 637, § 9: „Nun haben wir Christen die Schrift, der wir gewiß sind, daß sie Gottes Wort ist“.

II. Die Schrift ist göttliche Schrift, Gott redet da. Sie ist Gottes Wort.

a) Die Bibel ist göttliche Schrift.

Nach dem, was wir in Teil I von Luther gehört haben, ist es nicht anders möglich, als daß er nun das, was er dort zu Bibel, heiliger Schrift, gesagt hat, ausführlicher darlegt. Und das tut er und tut es so reichlich, daß man sich immer wieder fragen muß: Ist es Unwissenheit oder wissenschaftlicher Betrug, wenn die von dem Worte abgefallenen evangelischen oder lutherischen(?) Theologen Luther als ihren Gewährsmann für ihren Abfall beanspruchen.

Luther redet oft von der „göttlichen Schrift“. So Bd. 1, 924, § 13, zu Gen. 15, 1: „Und bin des aus so vielen Historien göttlicher Schrift unterrichtet worden.“ Bd. 4, 867, § 10, zu Ps. 14, 1: „Verblendet durch diese Theologie, können sie die Worte der göttlichen Schrift nicht verstehen.“ Bd. 7, 1086, zu Matth. 21, 14–16: „Dennoch sind sie nicht gelehrter noch höher denn das göttliche Wort, welches allein Gottes ist; denn dasselbige ist ein Meister aller Meister.“ Bd. 10, 1018, § 39: „Es ist Gottes Schrift und Gottes Wort, die kein Mensch deuten soll und kann.“ Sp. 1570, § 33: „Die göttlichen Schriftstellen.“ Sp. 927, § 32: „Das wäre ebensoviel als wollte man raten und lehren, wie zugleich nach göttlicher Schrift und wider göttliche Schrift möchte gelebt und gehandelt werden.“ Und Bd. 18, 1028, § 59: „Daß unser Glaube auf göttliche, nicht menschliche Werke und Worte gegründet sei.“

b) Gott redet in der Schrift.

In Bd. 1, Sp. 1422, § 216, zu Gen. 21, 17, sagt Luther: „Die andere Ursache, daß die Papisten an der Lehre von der Rechtfertigung des Glaubens zweifeln, ist, daß Gott mit uns nicht handelt nach seiner Majestät, sondern nimmt menschliche Gestalt an sich, und

redet mit uns durch die ganze Schrift, wie ein Mann mit dem andern redet.“ Und Bd. 2, Sp. 901, §4, zu Gen. 35, 1 schreibt er: „Und wir haben nun oft gesagt, daß man in den Legenden der heiligen Väter vornehmlich darauf achtgeben soll, wenn Gott mit ihnen redet. Darum übertreffen die Historien in der Bibel aller andern Völker Historien. Denn sie sind heilig und nützlich um der Ursache willen, daß Gott daselbst redet. Und man soll sie nicht nur so flüchtig überlaufen, wie der stummen Heiligen Legenden, da Gott nicht redet; sondern man soll den Wert und Schatz, der diese Historien teuer macht, erkennen und betrachten, nämlich Gottes Wort, das er mit den Vätern redet.“ Und wieder Bd. 3, Sp. 273, § 1, zu Gen. 1, 1–16: „Welche schlechte Historien beschreibt er doch? Hat er denn nichts anderes zu schreiben gehabt? Ich habe vor gesagt, man solle die Schrift, Gottes Werk und Gottes Gericht, mit Furcht lesen und nicht achten als andere Historien, sondern immer achthaben auf den, der das Wort redet und das Werk tut, da findest du allewege Gott, es scheine so gering als es wolle.“ Und besonders klar redet Luther in Bd. 9, Sp. 1800, zu Jes. 55, 11: „Das ist doch ja ein tröstlicher Spruch, wo wir glauben könnten, daß Gott mit uns redete und Gottes Wort wäre, was wir in der Bibel lesen oder hören. . . . Aber der verfluchte Unglaube und das leidige Fleisch läßt uns nicht sehen noch achten, daß Gott mit uns redet in der Schrift, oder daß es Gottes Wort sei, sondern gedenken es sei Jesaias, Paulus oder sonst ein schlechter Mensch, der nicht habe Himmel und Erde geschaffen.“ Ähnlich redet Luther auch in Bd. 3, 20, § 9; Sp. 21, § 10; Sp. 68, § 37; Bd. 5, 342, oben; Bd. 7, 113, § 85; Bd. 9, 1845, zu Röm. 15, 4; Sp. 1852, zu 2. Tim. 3, 16; Bd. 10, 1018, § 39: „So doch die Schrift Gottes Zeugnis von ihm selbst ist“; 14, 491, unten: „Die ganze Schrift hat Gott geredet!“

c) Die Schrift ist darum von Gott, ist Gottes Wort.

Schön sagt Luther Bd. 19, 621: „Menschenlehre tadeln wir nicht darum, daß es Menschen gesagt haben, sondern daß es Lügen und Gotteslästerungen sind wider die Schrift, welche, wiewohl sie auch durch Menschen geschrieben ist, doch nicht von oder aus Menschen, sondern aus Gott ist“. Und Bd. 14, Sp.

3 in der Vorrede auf das Alte Testament schreibt er: „Ich bitte und warne treulich einen jeden frommen Christen, daß er sich nicht stoße an der einfältigen Rede und Geschichte, so ihm oft begegnen wird, sondern zweifle nicht daran, wie schlecht es immer sich ansehen läßt, es seien eitel Worte, Werke, Gerichte und Geschichten der hohen göttlichen Majestät und Weisheit. Denn dies ist die Schrift, die alle Weisen und Klugen zu Narren macht, und allein den Kleinen und Uebenen offen steht, wie Christus sagt Matth. 2, 25. Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte von dieser Schrift als von dem allerhöchsten und edelsten Heiligtum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer genug ausgegründet werden mag, auf daß du göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorlegt, daß er allen Hochmut dämpfe. Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus innen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weist, Luf. 2, 12. Schlechte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt.“ Andere Stellen, in denen Luther gleich oder ähnlich redet, sind: Bd. 1, Sp. 25, § 48; Sp. 198, § 70; Bd. 3, 1404, zu 5. Mos. 4, 1; Sp. 2095, zu Ps. 132, 9; Bd. 5, 1069, § 25; Bd. 7, 794, § 112; Sp. 889, Mitte; Sp. 2297, § 225; Bd. 9, 86, § 153; Sp. 1808, zu Matth. 24, 15; Bd. 10, 1941, § 20.

d) Die Schrift ist Gottes Buch, Gottes Briefe, nicht Menschenwort oder -buch.

Bd. 7, 2095, zu Joh. 3, 33, sagt Luther: „Es ist ein großer Unterschied unter dem Wort, das vom Himmel gesandt ist und das ich aus eigener Wahl und Andacht erfinde. Die hL. Schrift ist nicht auf Erden gemacht.“ Bd. 3, 68, § 37, zu Gen. 2, 21–23 schreibt er: „Diese Worte sind nicht Menschenworte, darum wollte ich, daß man sie nicht für gering und spöttlich hielte. Gott redet und tut es selbst.“ Bd. 3, 752, § 21, zu 2. Mos. 3, 1–6: „Darum müssen wir allein auf das Wort sehen und sagen: Da steht mein Artikel des Glaubens einfältig. . . . Das habe ich nicht erdacht, sondern Gott hat es mir durch den Heiligen Geist schreiben und predigen lassen.“ Bd. 9, 1819, zu Joh. 5, 39: „Gott hat die hL. Schrift gegeben.“ Er sagt Bd. 9, 1808, zu Matth. 24, 15: „Gottes Briefe, das ist, die hL. Schrift“. Er nennt sie auch „unseres Herrgotts Briefe“, Bd. 1, 1069, § 250.

Und Bd. 4, 211, oben, sagt er von der hl. Schrift: „So hat nie ein Mensch geredet.“ Und Bd. 11, 853, § 4: „Gottes Wort ist eine andere Rede und die hl. Schrift ein ander Buch, denn Menschen-Rede und -Schrift.“ Bd. 1, 1278, § 206, zu Gen. 19, 23–25, schreibt er: „Die Juden als kühne und freble Leute legen es also aus: Der Herr ließ regnen von ihm, dem Herrn selbst. Aber wer hat sie solche Kühnheit in Gottes Buch zu üben geheißt? Wenn es gelte, mit der hl. Schrift also zu scherzen, und sie zu deuten, wo man es hin wollte, so könnte kein Artikel des Glaubens rein und unverfälscht bleiben.“ Bd. 7, 1224, Matth. 23, 13–33: „Vieher, ist's auch in seinem Buche, als in der hl. Schrift geschrieben?“ Und Bd. 8, 1230, § 272, zu 1. Kor. 15, 36. 37: „Das ist nicht eine menschliche, irdische Sprache, sondern eine göttliche, himmlische Sprache?“ Sehr wichtig ist auch, was er Bd. 9, 1071, § 52, zu 1. Petri 3, 15 sagt: „Darum, wenn die Leute nicht glauben wollen, so sollst du stillschweigen; denn du bist nicht schuldig, daß du sie dazu zwingest, daß sie die Schrift für Gottes Buch oder Wort halten; es ist genug, daß du deinen Grund darauf gibst. Als, wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten; so doch Petrus und Paulus, ja Christus, auch Menschen sind gewesen. Wenn du solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, oder daran zweifeln, so schweige nur still, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, so ist es gut, willst du nicht, so will ich dir nicht mehr geben. So sagst du: Ei, so muß denn Gottes Wort mit Schanden bestehen? Das befehl du Gott.“ Bd. 9, 1787, zu Psalm 119, 92: „Das kann doch ja kein ander Buch, Lehre noch Wort, daß es in Räten, Angst, Elend, Sterben, ja unter den Teufeln und in der Hölle tröste, ohne allein dies Buch, das uns Gottes Wort lehret, und darin Gott selbst mit uns redet, wie ein Mensch mit seinem Freunde.“ Und im selben Band, Sp. 1821, zu Joh. 8, 25: „Laß dir sein Buch, dariner mit dir redet, befohlen sein. Denn er hat's nicht umsonst lassen schreiben, daß man's da soll lassen liegen. Man soll es lesen, denken, reden und treiben, und gewiß sein, daß er selbst, nicht Engel noch Creatur mit uns drinnen rede“. Bd. 9, 1830,

zu Joh. 2, 25: „Dies Buch Gottes“. In seiner Schrift: „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands“, Bd. 10, 474, § 36, schreibt er: „Weil denn nun den Christen gebühret, die hL. Schrift zu üben als ihr eigen, einiges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unseres Gottes Sprache und Wort nicht kennen, so ist's noch viel mehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich, so uns Gott jetzt darbietet und gibt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient, und uns gleichsam dazu reizt, und sein Buch gerne wollte offen haben“. Und endlich noch Bd. 22, 5, § 4: „Die hL. Schrift ist das höchste und beste Buch Gottes.“

e) Die Schrift ist Gottes, göttliche Weisheit.

Bd. 1, Sp. 2, § 1, in der Vorrede zum 1. Buche Moses, sagt er von der Schrift: „Sie ist Gottes Weisheit“. Und Sp. 149, § 141: „Gottes Wort ist die Weisheit Gottes selbst“. Und Sp. 152, § 147: „Daß die rechte Weisheit in der hL. Schrift und im Worte Gottes ist.“ Sp. 1055, § 189, zu Gen. 17, 7 schreibt er: „Unseres Herrn Gottes Briefe, denn so nennt St. Gregorius die hL. Schrift, soll man 3mal, 7mal, ja 70mal 7mal, oder, daß ich noch mehr sage, unendlichmal lesen, denn sie sind göttliche Weisheit.“ Ebenso Sp. 1069, § 250. Bd. 2, Sp. 2, § 5 im Vorbericht schreibt er: „Wer nun diese Historien nicht vergeblich lesen will, der soll gewiß dafür halten, daß die hL. Schrift keine menschliche, sondern göttliche Weisheit ist.“ Bd. 5, 610 oben: „Die Weisheit des H. Geistes.“ Bd. 8, 700, § 194: „Die Weisheit Gottes, das ist, Gottes Wort.“ Bd. 9, 1789, zu Ps. 119, 100: „Ja freilich ist die hL. Schrift die höchste, ja allein und göttliche Weisheit.“ Sp. 1796, zu Spr. 8, 17. 36: „Eben dieselbige Weisheit oder Wort Gottes ist's, das mit uns Menschen in der H. Schrift . . . redet.“

Aus jedem hier bisher angeführten Lutherwort erkennen wir, wie Luther die ganze Schrift, die ganze Bibel und alles in der Bibel Gott gibt und zuschreibt. Da bleibt nichts mehr von einer menschlichen Seite, einem menschlichen Charakter der Schrift, als nur, daß sie „durch Menschen geschrieben“ ist. Da bleibt kein Raum für menschliche Schwachheiten, Fehler oder Irrtümer. Gott redet

es. Das wird nun besonders betont in den Zitaten zu dem nächsten Teil.

III. Der Heilige Geist, der nicht lügt und nicht irren kann, ist der Urheber der Schrift, darum kann die Schrift nicht irren, sondern sie ist die Wahrheit und göttliche Gewißheit.

a) Der H. L. Geist ist der Urheber der Schrift.

In der Vorrede zum 1. Buche Moses, Bd. 1, Sp. 2, schreibt Luther: „Aber was bedarf es vieler Worte? Es ist Schrift, ja Schrift des H. L. Geistes, die wir handeln.“ Besonders wichtig ist jedoch hier die klassische Stelle in Bd. 3, Sp. 1889, § 9, zu den letzten Worten Davids, 2. Sam. 23, 2: „Hier will David mir zu wunderbarlich werden und zu hoch fahren; Gott gebe, daß ich es doch ein wenig erlangen möge; denn er fähet hier an von der hohen heiligen Dreieinigkeit göttlichen Wesens zu reden. Erstlich nennt er den H. L. Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weis sagen. Und auf diesen und dergleichen Sprüche sieht St. Petrus 2. Ep. 1, 21: Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die hl. Menschen Gottes haben geredet, getrieben durch den H. L. Geist. Daher singt man in dem Artikel des Glaubens von dem H. L. Geist also: Der durch die Propheten geredet hat. Also gibt man nun dem H. L. Geist die ganze hl. Schrift, und das äußerliche Wort und Sakrament. . . . Denn auch der Herr Christus selbst seine Worte dem H. L. Geist gibt, da er spricht Luk. 4, 18 aus Jes. 61, 1: Der Geist des Herrn ist auf mir usw.“ Bd. 5, 456, unten, zu Ps. 45, 12 schreibt Luther: „Wenn ich dies mit der Vernunft oder den Sinnen erfassen könnte, was wäre dann der Glaube vonnöten? was bedürfte es dann der Schrift, die von Gott durch den H. L. Geist offenbaret ist.“ In Bd. 9, 356, § 285, zu Gal. 3, 10, schreibt er: „Darum, wenn er selbst das Lösegeld ist für meine Erlösung . . . frage ich nichts nach allen Sprüchen der Schrift, wenn du auch tausend aufbrächtest, für die Gerechtigkeit aus den Werken wider die Gerechtigkeit aus dem Glauben und schrieest, die Schrift streite wider sich selbst; ich habe den Herrn und Urheber der Schrift, auf dessen Seite will ich vielmehr stehen, als dir glauben; wiewohl es unmöglich ist, daß die Schrift mit sich selbst uneins sein sollte, das kann nur bei den unfinnigen und verstockten Heuchlern stattfinden. Aber bei den Gott-

jeligen legt sie Zeugnis ab für ihren Herrn. Darum siehe du zu, wie du die Schriftstellen miteinander in Einklang bringst, von denen du sagst, daß sie wider einander streiten; ich bleibe bei dem Urheber der Schrift." Bd. 9, 1775, zu Ps. 40, 8. 9: „Das ist des Hl. Geistes Buch, nämlich die hl. Schrift." Und zum selben Text sagt er in Sp. 1774: „Der Geist redet, als müßte er von keinem Buche . . . ohne allein von diesem Buch der hl. Schrift." Und in Bd. 14, 349, § 7, lesen wir: „Die Biblia, welche des Hl. Geistes eigen sonderlich Buch, Schrift und Wort ist." Hier ist wohl auf die drei Worte zu achten, die Luther gebraucht: Buch, Schrift und Wort. Das Buch als Ganzes ist des Hl. Geistes, ebenso alles, was darin geschrieben ist, ist seine Schrift, von ihm geschrieben; und das, was da geschrieben ist in diesem Buch des Hl. Geistes, ist des Hl. Geistes Wort. Und Sp. 430 desselben Bandes sagt er von der Musik: „Selbst der Hl. Geist ehrt sie als ein Werkzeug seines eigenen Amtes, da er in seinen hl. Schriften bezeugt, daß durch dieselbe seine Gaben über die Propheten kommen." Außerdem noch Bd. 1, 808, § 260: „Offenbarungen des Hl. Geistes"; Sp. 1278, § 208; Bd. 2, 313, § 239; Bd. 6, 13, § 5: „Die prophetische Ordnung, welcher die hl. Schrift überall folgt. — Und diese Ordnung hält der Hl. Geist immerdar." Bd. 6, 1735 zu Amos 5, 21: „Die Schrift und der Geist in der Schrift." Bd. 7, 114, § 86; und Bd. 8, 680, § 155.

b) Der Hl. Geist redet in der Schrift. Er hat sie gesprochen und geschrieben.

Bd. 2, 1664, § 28, zu Gen. 45, 3: „Sie haben das Buch nicht, daraus sie diese Kunst lernen könnten. Und es ist auch kein ander Buch, welches dieses lehret, denn nur das Buch, darin der Hl. Geist mit uns auf diese Weise redet: „Ich bin ein Gott usw. 1. Sam. 2, 6." Bd. 22, 577, § 22: „Bei welchem die Schrift am klarsten und deutlichsten ist dargetan . . . und vom Hl. Geist auf Papier gebracht ist." Sonst siehe Bd. 3, 358, § 49; 1895, § 18; Sp. 1907, § 42: „Daß die hl. Schrift durch den Hl. Geist gesprochen ist." Bd. 5, 44, § 23; Bd. 6, 30, § 2; Bd. 6, 736, § 13; Bd. 8, 605, § 256: „Das ist Gottes Wort, durch den Hl. Geist in die Welt gepredigt." Bd. 9, 349, § 269: „So redet auch der Hl. Geist in der Schrift in verschiedener Weise vom Glauben."

Bd. 10, 1750, § 4: „Als des H. L. Geistes Worten und Vermahnungen.“ Bd. 14, 1485, § 13: „Darum hat hier der Geist sein müssen, der es redet.“

c) Der H. L. Geist ist darum der Meister dieses Buches.

Gerade diesen Ausdruck gebraucht Luther sehr oft und zeigt damit wieder, wie ihm die ganze Schrift ein Ganzes und als ein Ganzes des Heiligen Geistes Werk ist. Gleich im 1. Band, im Vorbericht, Sp. 7, § 6 schreibt er: „Wir halten dafür, Moses habe eigentlich geredet, nicht allegorisch oder figurlich: nämlich daß die Welt mit allen Kreaturen innerhalb der sechs Tage, wie die Worte lauten, geschaffen sei. Da wir aber nun die Ursache mit unserem Wiß und Vernunft nicht erreichen noch verstehen können, so laßet uns Schüler bleiben und dem H. L. Geist seine Meisterschaft lassen.“ Sp. 877, § 2, zu Gen. 14, 1. 2 schreibt er: „Darum wollen wir hier die Meisterschaft dem H. L. Geist lassen, der so liches so hat wollen geschrieben haben, und uns an dem begnügen lassen, daß dieser Amraphel sei gewesen ein König zu Babylon oder Sinear.“ Bd. 2, 1573, § 44, zu Gen. 43, 6: „Darum habe ich oft gesagt, man soll auf den vornehmsten Meister dieser Historien sehen, nämlich auf den H. L. Geist, welcher ja keine leichtfertige Zunge hat oder vergebliche Dinge redet, sondern uns die wichtigsten, nützlichsten und heiligsten Dinge lehrt.“ Bd. 2, 1978, § 176, zu Gen. 49, 11. 12: „Was uns aber am Verstande mangeln wird, wollen wir die Meisterschaft dem H. L. Geiste lassen, nur daß wir nicht zugeben, daß der Text also zerrissen und verwirrt werde; denn ich will lieber bekennen, daß ich es nicht verstehe.“ Bd. 3, 21, § 10, Vorrede auf die Predigten über das erste Buch Mose: „Darum, wenn Moses schreibt, daß Gott in sechs Tagen Himmel und Erde und was darinnen ist geschaffen habe, so laß es bleiben, daß es sechs Tage gewesen sind, und darfst keine Glossen finden, wie sechs Tage sind ein Tag gewesen. Kannst du es aber nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so tue dem H. L. Geist die Ehre, daß er gelehrter sei denn du. Denn du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkst, wie es Gott selbst rede.“ Sp. 30, § 15, zu Gen. 1, 3-5: „Hier ist aber eine Frage: Warum Moses nicht vorne an also gesetzt habe: Am Anfang sprach Gott: Es werde

Himmel und Erde, sondern spricht also: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, und allererst hernach spricht: „Gott sprach: Es werde Licht.“ Antwort, aufs erste: Ob wir die Ursach nicht treffen, wollen wir dem H. L. Geiſt die Ehre tun, daß er es besser wiſſe denn wir.“ Bd. 1, 1278, § 206, zu Gen. 19, 23–25: „Darum iſt es allein der ungläubigen Juden und gottloſen Papiſten Werk, des H. L. Geiſtes Meiſter ſein und ihn lehren, was und wie er ſchreiben ſoll.“ Bd. 2, 469, § 30: „Daß der H. L. Geiſt ſelbſt und Gott, der Schöpfer aller Dinge, der rechte Meiſter dieſes Buches ſei.“ Sp. 566, § 94: „Daß der H. L. Geiſt der Meiſter ſei dieſes Buches.“ Sp. 1570: „Nun aber muß man darauf merken, daß dieſes Buch einen andern Meiſter hat, nämlich den H. L. Geiſt.“ Bd. 3, 32: „Was aber für Waſſer droben über der Feſte ſein, können wir nicht wohl wiſſen. Darum müſſen wir, wie ich geſagt habe, dem H. L. Geiſte Raum geben und ſagen, daß er es besser wiſſe, weder wir es verſtehen.“ Sp. 164, § 3: „Was geleiſtet aber den H. L. Geiſt, ſolch Ding zu reden? . . . Gott richtet nicht wie Menſchen; er iſt der Meiſter, der weiß, was er ſoll ſchreiben laſſen.“ Sp. 1890, § 10: „Sollte der nicht liebliche Pſalmen machen, der ſolchen Meiſter hat, der ihn lehrt und durch ihn redet?“ Sp. 1895, § 18: „Ich weiß wohl, wie ſie hier und dergleichen Örter mehr gloſſieren, die Naſeweifen, ſo den H. L. Geiſt meiſtern.“ Bd. 4, 1648, § 24. Sehr wichtig iſt hierzu auch, was Luther Bd. 7, 209, § 60, zu Matth. 13, 34.35 ſagt: „Können wir nach der Fähigkeit unſeres Verſtandes hierauf nichts antworten, ſo müſſen wir den H. L. Geiſt Meiſter ſein laſſen, wenn er uns etwa über einer einzigen Stelle verſuchen und zu Narren machen wollte, da er in den übrigen allen ſo klar geweſen iſt. . . . Deswegen iſt es ſicherer, ſeine Unwiſſenheit zu bekennen, als alles verſtehen wollen. Alſo auch hier: Obgleich dieſe Stelle (wie es ſcheint) nicht nötig iſt, doch weiß es der H. L. Geiſt, warum er ſie angeführt habe.“ Bd. 8, 387, § 276: „Laßt uns dem H. L. Geiſt ſo viel Ehre tun, daß er gelehrter und flüger ſei, denn wir mit unſerer Kinderkunſt.“ Bd. 9, 1837: „Wo man Gottes Wort mit Ernſt hört, lieſt, redet oder denkt, da iſt gewißlich der Meiſter deſſelbigen Wortes, das iſt, der H. L. Geiſt.“ Noch Bd. 10, 219, § 3;

Bd. 14, 435, § 8. — Ich habe hier mit Absicht viel wörtlich zitiert, weil jedes Zitat uns zeigt, wie scharf und unnachgiebig Luther sich dahin ausspricht, daß für ihn in der Schrift es Fehler, Irrtümer nicht geben kann, und daß, wenn er etwas nicht versteht, das nicht daran liegt, daß in der Schrift ein Fehler oder Irrtum ist, sondern allein an seinem Verstande. Hierher gehören auch noch Bd. 3, 33, § 22: „Doch wollen wir dem H. I. Geiſt kein Ziel ſtecken.“ Ebenso Bd. 1, 20, § 38, zu Gen. 1, 3: „Dieses ſind hohe Dinge und iſt nicht ſicher, daß man darin weiter und höher fahren will, denn uns der H. I. Geiſt führt.“ Vergl. auch Bd. 1, Sp. 155, § 154.

IV. **Als das Wort Gottes, Gottes und des H. Geistes Buch, kann die Schrift, die Bibel nicht irren noch fehlen, ſie iſt die ewige Wahrheit.**

a) Der H. I. Geiſt, der die Bibel geſchrieben, lügt nicht, kann ſich nicht widerſprechen, ſein Wort iſt gewiß.

Luther ſchreibt Bd. 2, 1092, § 189, zu Gen. 37, 18–20: „Ich habe das gewiſſeſte Wort Gottes, der wird mir ja nicht lügen oder mich betrügen.“ Bd. 7, 1545, § 14, zu Joh. 1, 1–3: „Darum muß man die Vernunft hier nicht zurate nehmen, ſondern dem H. I. Geiſte die Ehre geben, daß, was er redet, die göttliche Wahrheit ſei.“ Bd. 1, 942, § 76: „Dazu kommt aber der H. I. Geiſt, dem als einem gewiſſen und glaubwürdigen Zeugen wohl zu glauben iſt.“ Sp. 1310, § 20: „Hier iſt ein gewiſſes Zeugnis des H. I. Geiſtes.“ Bd. 4, 2064, Mitte, zu Pf. 130, 7: „Aber der H. I. Geiſt lügt nicht, welcher beſiehlt zu hoffen.“ Bd. 5, 89, oben, zu Pf. 2, 2: „Damit wir nämlich feſtiglich dafürhalten mögen, der H. I. Geiſt habe nicht gelogen, der ſo lange zuvor durch ſeinen Knecht David vorhergeſagt hat uſw.“ Sp. 146, oben, zu Pf. 2, 8: „Wenn du auf die Sache ſiehſt, ſo iſt nichts derartiges vor Augen, und doch zeigt der Ausgang, daß der H. I. Geiſt die Wahrheit ſage.“ Sp. 470, unten, zu Pf. 45, 17: „Der H. I. Geiſt lügt nicht, der ſie von Gott geſetzte Fürſten nennt.“ Sp. 539, unten, zu Pf. 51, 8: „Das ſei ferne von den Chriſten, das ſei ferne von ihrem Lehrer, dem H. I. Geiſte, daß er Ungewiſſes und Zweifelhaftes lehre.“ Bd. 6, 480, § 480, § 26: „Aber der H. I. Geiſt redet nicht ſo unverſtändig, wie ſie

meinen.“ Bd. 6, 784, § 37: „Denn der Hl. Geist lügt nicht.“ Genau so Bd. 7, 1530, Mitte, zu Luk. 1, 46–59, Sp. 1669, § 287: „Der Geist Gottes lügt nicht, da er spricht: Omnes peccaverunt.“ Sp. 2297, § 225, zu Joh. 6, 45. 46: „Es ist Gottes Wort, der die ewige Wahrheit ist.“ Bd. 20, 798, § 83: „Es ist in Gottes Wort gegründet, daß Gott nicht leuget, noch sein Wort leuget.“ — Bd. 3, 1931, § 89, zu 1. Kor. 10, 9: „Ist es der Herr, wie Mose schreibt, wie kann es Christus sein, wie Paulus schreibt? Nun müssen sie beide recht schreiben; denn der Hl. Geist ist nicht wider sich selbst.“ Bd. 8, 1009, § 17, zu Apstg. 15: „Da siehe auf, daß du den Grund nicht nachgebst denen, die wollen Gewalt haben, Gottes Gebot zu ändern. Soll nun der Hl. Geist nicht wider sich selbst sein, so muß es bleiben, wie gesagt.“ Bd. 4, 274, § 48, zu Ps. 2, 7: „Aber du wirst sagen: Wenn der Geist dies wollte, warum hat er denn die Worte nicht deutlicher geordnet, auf diese Weise: Ich will Gottes Gebot verkündigen, daß ich sein Sohn bin, heut hat er mich gezeugt usw. Ich antworte: Der Hl. Geist bleibt sich überall gleich.“

b) Die Schrift 1. lügt nicht, 2. irrt nicht, 3. stimmt allenthalben überein.

Zu 1: In Bd. 1, 714, § 102 schreibt Luther zu der Frage nach dem Jahr der Geburt des Arphaxad (Gen. 2, 2), nachdem er mehrere mögliche Lösungen angeführt hat: „Aber wie gesagt, wird dadurch unser Glaube nicht gefährdet, wenn wir solches gleich nicht wissen. Denn das ist gewiß, daß die Schrift nicht lügt.“ Luther läßt sich nicht dazu verleiten, daß er gleich von Widersprüchen in der Schrift redet. Bd. 1, 1758, § 46, zu Gen. 25, 7–10, schreibt Luther: „Derhalben stimmen die Zeugnisse und Sprüche der Propheten mit diesem Text überein, da Mose sagt, daß Abraham sei zu seinem Volk gesammelt worden, und dürfen wir an diesen Zeugnissen nicht zweifeln; denn die hl. Schrift lügt oder fehlet nicht.“ Bd. 2, 833, § 50: „Die Schrift dichtet nichts.“ Bd. 3, 48, § 60: „Denn die Schrift wird uns nicht lügen.“ Bd. 7, 655, § 158: „Denn da kann alles trügen, aber Gottes Wort trügt mir nicht.“ Bd. 7, 2297, § 225, zu Joh. 6, 45. 46: „Sei du nur Schüler und Jünger, und glaube, laß dich meistern, ob es sich gleich nicht reime,

da schlage Glück zu, denn es ist nicht eines Menschen Wort, das lügen und fehlen könnte, sondern Gottes Wort, der die ewige Wahrheit ist.“ Bd. 9, 589, § 327: „Aber der Psalm lügt nicht, und der Ausgang der Sache wird dies beweisen.“ Sp. 1769, zu Spr. 30, 5: „Gottes Wort ist ein rein, gewiß Wort, das nicht trügt noch fehlet, wie Menschenwort tun.“ Bd. 10, 146, § 263: „Derohalben kannst du es nicht fühlen, so glaube doch der Schrift, die wird dir nicht lügen.“ Bd. 10, 623, § 64: „Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewisser ist, denn alles Erfahren, und lügt dir nicht, aber dein Fühlen und Nichtfühlen betrügt dich.“ — Die letzten zwei Zitate zeigen uns auch Luthers Stellung zur Erfahrungstheologie und zum Gefühlskristentum. — Wichtig ist hier der Hinweis, daß Luther das Nichtlügen von der Schrift als Ganzem aussagt. Die ganze Schrift und darum selbstverständlich auch alle ihre Teile lügen nicht, dichten nichts, trügen und fehlen nicht.

Zu 2. Bd. 5, 1093, § 85, zu Ps. 3, 9: „Denn sie auch selbst, die Kirche, nicht nach ihrem eigenen Werk und Wort, sondern nach Gottes Wort sich richtet; weiß wohl, daß sie irren und fehlen kann, und solche Fehler und Irrtümer nach dem Worte Gottes bessern und ändern muß, welches allein nicht irren kann.“ Bd. 6, 385, § 21: „Denn das Wort Gottes kann nicht fehlen.“ Bd. 9, 1128, § 2, zu 1. Petri 5, 7, 8: „Denn wer daß aus der Schrift berichtet und beredet ist, . . . der kann bald ein Urteil fällen . . . und fehlet ihm nicht, denn Gottes Wort, nach dem er sich richtet, läßt ihn nicht irren.“ Bd. 15, 1481, § 16: „Ich verwerfe sie (die Lehrer der Kirche) nicht, aber diemeil jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn soweit sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift tun, die noch nie geirret hat.“ Bd. 16, 2160, § 22: „Augustin sagt im Briefe an Hieronymus: Ich habe das gelernt, daß ich allein die h. l. Schrift nicht irrig halte.“ Und wieder: „Lieber, folge meiner Schrift nicht, sondern was du in der h. l. Schrift findest, da du zuvor nicht glaubtest, glaube ohne Zweifel.“ Bd. 19, 1073, § 6: „Die Heiligen haben in ihrem Schreiben irren und in ihrem Leben sündigen können; die Schrift kann nicht irren.“ Bd. 20, 798:

„Die Schrift hat noch nie geirret.“ Bd. 22, 577, § 21:
 „Der Text der hl. Bibel hält allein den Stuch.“ —
 Auch hier tun wir wohl, wenn wir merken, wie Luther auch die
 Irrtumslosigkeit von der Schrift als Ganzem, nicht nur von ein-
 zelnen Teilen, ausjagt.

Zu 3. In Bd. 3, 18, § 1, in der Vorrede jagt Luther: „So
 will ich demnach auch ein Buch vor mich nehmen aus dem Alten
 Testament, und dasselbige auslegen und erklären, so viel Gott
 Gnade geben wird, wie wir bisher im Neuen Testament getan haben,
 daraus ein jeglicher Christ sehen möge, wie die Schrift
 allenthalben übereinstimmt.“ Bd. 4, 285, § 70, zu
 Pf. 2, 9: „Daß aber etliche der Schrift eine wächserne Nase
 zuschreiben, und sagen, sie sei gleichsam ein bewegliches Rohr, das
 ist durch das Tun derer geschehen, welche des hl. Wortes
 Gottes zu ihren ungereimten und unbeständigen Glossen miß-
 brauchen, und sie bringen es dahin, daß das Wort Gottes,
 während es sich doch auf alles reimt, sich auf nichts
 reimt.“ Bd. 6, 177, § 188, zu Jes. 9, 6: „Weil ich sehe, daß
 die hl. Schrift in allen Stücken und durchweg
 übereinstimmt, und in solcher Weise einerlei Rede
 führe, daß man an der Wahrheit und Gewißheit usw.“ Außer-
 dem: Bd. 1, 654, § 219: „In der hl. Schrift stimmt das
 Vorige mit dem Letzten.“ Sp. 1216, § 34: „Wir sehen,
 daß die hl. Schrift fein übereinkommt und
 durchaus gleich übereinstimmt.“ Sp. 1333, § 88:
 „Da siehst du, wie fein die Schrift allenthalben
 übereinstimmt.“ Sp. 1352, § 142: „Diemeil die hl.
 Schrift so fein einhellig ist und allenthalben
 übereinstimmt.“ Sp. 1482, § 2: „Also stimmt nun die
 hl. Schrift allenthalben mit sich selbst überein.“
 Bd. 2, 1023, § 10: „Die Antilogisten) schreiben alsdann kräftig,
 die Predigten und Geschichten in der Schrift hängen
 nicht fein aneinander.“ Bd. 3, 842, 48: „Also besteht
 die hl. Schrift allenthalben mit Ehren.“ Bd. 9,
 356, § 285: „Wiewohl es unmöglich ist, daß die Schrift mit
 sich selbst uneins sein sollte.“ Sp. 828, § 34: „Denn
 die Schrift wird nicht wider sich selbst noch einigen
 Artikel des Glaubens sein.“ Bd. 16, 2185, § 75: „Also sind viele
 Sprüche in der hl. Schrift, die nach dem Buchstaben wider

einander sind, wo aber die Ursachen angezeigt werden, ist's alles recht." Bd. 20, 198, § 82: „Das hat den guten Mann Skolampad betrogen, daß Schrift, so wider einander sind, freilich müssen vertragen werden und ein Teil einen Verstand nehmen, der sich mit dem andern leidet, weil das gewiß ist, daß die Schrift nicht mit ihr selbst mag uneins sein.“ § 83: „Schrift ist nicht wider einander.“

c) Die Schreiber der Schrift sind unfehlbar.

Bd. 3, 1148, oben, zum ersten Gebot: „Aber was sollen wir zu Mose sagen, der im 5. Buche, 4, 19 spricht: Du sollst nicht deine usw. . . . Aber Moses ist wahrhaft und du bist ein Lügner. Vel Moses verax at tu mendax.“ Bd. 15, 1481, § 16: „Augustinus zu Hieronymus: Ich habe erlernt, allein den Büchern, die die hl. Schrift heißen, die Ehre zu tun, daß ich festiglich glaube, keiner derselben Beschreiber habe je geirrt.“ Bd. 19, 1942, § 58: „So muß man auch um der Irrgeister willen bei den gewissen Geboten und Schriften der Apostel bleiben, damit die Kirche nicht zertrennet werde.“ § 59: „Denn wir sind nicht alle Apostel, die uns nach dem gewissen Ratsschluß Gottes als unfehlbare Lehrer gesendet worden sind.“ § 60: „Deshalb können nicht sie, sondern wir irren und im Glauben fallen, weil wir ohne einen solchen Ratsschluß sind.“

d) Somit ist die Schrift die Wahrheit und gewiß.

1. Sie ist die Wahrheit. Dazu sagt Luther Bd. 1, 149, § 141, zu Gen. 2, 21: „Menschen können fehlen, aber Gottes Wort ist die Weisheit Gottes selbst und die allergerewisseste Wahrheit.“ Sp. 1643, § 7, zu Gen. 24, 1-4: „Und wenn du die verführerischen Kanones liest, so sollst du sagen: Höre, du päpstisches Recht, du sollst der Wahrheit des Hl. Geistes weichen.“ Bd. 3, 190, § 1, zu Gen. 10, 1-12: „Hier hebt nun Moses an zu beschreiben das Geschlecht der drei Söhne des Patriarchen Noah, wie von ihm alle Menschen nach der Sündflut auf Erden kommen sind; und geschieht darum, daß die Historie bleibe in der Ordnung, daß man wisse, woher es komme und wohin es gehe; darum aber allermeist, daß man sehe, wie Gottes Wort allezeit wahrhaftig bleibt.“ Bd. 7, 993, oben: „Am jüngsten Tage werden wir's wohl hören, ob Gottes

Wort nicht wahrhaftig sei.“ Sp. 1545, § 14, zu Joh. 1, 1–3: „Dieses sind Reden des H. L. Geistes, aus Mose genommen, im ersten Buch, am ersten Kapitel, V. 3: „Gott sprach: Es werde Licht“ usw., die man mit keinem menschlichen Verstande oder Weisheit, so hoch sie auch sein mag, begreifen kann. Darum muß man die Vernunft hier nicht zurate nehmen, sondern dem H. L. Geiste die Ehre geben, daß, was er redet, die göttliche Wahrheit ist.“ Bd. 8, 1112, § 50: „Nun ist solche Schrift wahr und gewiß.“ Sp. 1387, § 46: „Wie richtig ihre Meinung sei, wenn man sie gegen die Wahrheit der Schrift hält.“ Bd. 10, 623, § 64: „Darum lasse ich anstehen, was Gutes oder Böses die Erfahrung gibt und folge weiter der Schrift und der Wahrheit nach.“ Bd. 14, 350, § 9: „Gott lebt ein Richter über alle, der wird einmal klar machen, ist anders das Rezerbuch, die h. L. Schrift, recht und wahrhaftig.“

2. Sie ist gewiß. — Hierzu sagt Luther Bd. 1, 54, § 123: „Solche Dinge, weil sie in der Schrift Grund haben, sind sie gewiß.“ Bd. 2, 1923, § 10: „Die Antilogisten, . . . welche die Gewißheit der h. L. Schrift mit Fleiß zu schwächen und umzustoßen versuchen.“ Sp. 1092, § 189: „Ich habe das gewisseste Wort Gottes.“ Bd. 7, 908, oben: „Aber wir Christen haben einen gewissen Unterricht davon aus dem Worte Gottes.“ Sp. 1766, § 482: „Denn da verläßt man sich und hangt an dem göttlichen Wort. Und durch das Wort sieht man's und läßt ihm kein Geplärr vor die Augen machen. Denn das Wort ist gewiß.“ Bd. 8, 1358, oben: „Unsere Zuflucht zu nehmen zu dem ganz fest gegründeten Felsen der göttlichen Schrift.“ Bd. 9, 1769, zu Spr. 30, 5: „Gottes Wort lehrt auf Gott trauen, und ist ein rein, gewiß Wort.“ Bd. 10, 623, § 64: „Ich rede davon nach der Schrift, die mir gewisser ist, denn alles Erfahren.“ Bd. 14, 487, oben: „Aus der Schrift, . . . auf die wir uns gewiß und zuverlässig gründen können.“ Sp. 1222, unten: „Was er ohne die ganz gewisse und ganz deutliche Offenbarung Gottes nicht vermochte.“

e) Gottes Wort bleibt ewig.

Luther Bd. 6, 324, § 29: „So werden die Feinde des Worts zugrunde gehen, aber das Wort des Herrn bleibt

ewiglich.“ Ebenso § 30. Bd. 6, 482, § 32: „Das Wort des Herrn wird allein bleiben; alles, was über und außer dem Worte Gottes ist, das wird wie eine Blume . . . vergehen.“ Ep. 494, § 7: „So vergehen alle Götzendienste, alle Ketzereien; das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ Bd. 8, 28, 63: „Denn Gottes Wort bleibt ewig; aber Menschen Wort geht unter, man kann nicht darauf bauen.“ Bd. 14, 1043, oben: „Denn es ist wahr: Gottes Wort bleibt ewiglich.“

f) Darum ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen und man darf es nicht ändern.

Luther sagt hiezu in Bd. 1, 1278, § 206, zu Gen. 19, 23–25: „Wenn es gelte, mit der hl. Schrift also zu scherzen, und sie zu deuten, wo man hin wollte, so könnte kein Artikel des Glaubens rein und unversehrt bleiben. . . . Uns aber laßet sein und bleiben Schüler und laßet uns Gottes Wort nicht ändern, sondern dadurch selbst anders werden.“ Bd. 6, 873, § 41, zu Jer. 23, 6: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeuch den Hut vor ihm ab. Es leidet keinen Schimpf, noch keine menschliche Deutung, sondern es ist lauter Ernst da, und will geehrt und gehalten sein.“ Bd. 8, 1709, zu 1. Sam. 15, 29: „Man soll Gottes Wort nicht ändern noch bessern.“

Dieser Teil ist überaus wichtig, weshalb ich so viele Zitate voll gegeben habe. Er zeigt uns Luthers Stellung zur Schrift als Ganzem. Und er zeigt uns klar, daß die, welche Luther als Autorität und Deckung für ihren Abfall von der Verbalinspiration gebrauchen, auch nicht den leisesten Schatten einer Berechtigung dazu haben. Für Luther ist die ganze Schrift Gottes Wort, das ewig bleibt, die Wahrheit ist und nicht fehlen noch irren kann.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Thesen über die Schwarmgeisterei.

Von Dr. A. d. S o e n e c k e.

(Schluß.)

3. Alle Schwarmgeisterei ist rücksichtslos zu verdammen.

a) Ohne Rücksicht darauf, wo sie zu finden. Wir finden sie schier überall. Auch in der Kirche; auf allen Gebieten; auf dem der Glaubenslehre, wie wir schon vernommen haben. Wir haben die Schwarmgeisterei auch auf dem Gebiete der Moral. Von sogenannten Theologen ist der Ton angeschlagen worden, daß auch der Inhalt der Ethik, der Sittenlehre, aus dem Bewußtsein oder Gefühl zu entwickeln sei. Allerdings haben die Philosophen es ihnen unter den Fuß gegeben. Die Anerkennung eines objektiv ewig gültigen Gesetzes ist wankend geworden. Und die Gewässer dieser moralischen Subjektivität sind weit über die Ufer der theologischen Verhandlungen getreten und überschwemmen den sehr empfänglichen Boden des Volkes. Man will nichts mehr von Moral aus den heiligen zehn Geboten, sondern nur von der aus dem eignen Bewußtsein wissen. Nachgerade werden die Dinge völlig umgekehrt. Man kann Darstellungen lesen, wonach es für ein Weib unsittlich sein soll, an dem einmal geschlossenen Ehebunde treu festzuhalten; dagegen soll es ganz sittlich sein, ja, durch die wahre Sittlichkeit geboten, wenn sie die Ehe bricht und Mann und Kinder verläßt, weil sie den Mann nicht liebt. Für jeden soll immer das erste sein eignes „Ich“ sein. Das muß er behaupten. Diesen Ton schlägt nicht nur die schlechte, sondern auch die moralisch sein wollende Literatur an.

Wir haben die Schwarmgeisterei auch auf dem Gebiet der Erziehung. Sie äußert sich auch hier in dem Subjektivismus, in der Aufstellung eines Prinzips, aus dem die ganze Erziehungslehre entwickelt wird, worauf alle Lehrsätze zielen. So ist z. B. ein Prinzip: Die Bildung von Charakteren. Man stachelt den Ehrgeiz an und vermehrt die Furcht vor Strafen. Als einem Nebenmittel gönnt man auch der Schrift allenfalls noch ein Plätzchen. Die christliche Erziehung muß doch vor allen Dingen dahin streben, durch Gottes Gnade die Kinder zu erziehen, denn die allein gibt ein festes Herz. Das letzte Mittel der Erziehung kann nur sein die Förderung im Heil, Mehrung des Geistes und seiner Gaben. Wenn die Jugend

in der Taufgnade großwächst, dann hat sie den Charakter, den Gott an ihr sehen will. Dies ist es aber nicht, was man in der viel verbreiteten Erziehungslehre der Charakterbildung versteht. Diese Erziehungslehre setzt an Stelle der Schrift und Schriftlehre etwas anderes. Die christliche Erziehungslehre nach der Schrift umfaßt folgende Sätze: a) Das zu erziehende Objekt ist das Kind Gottes, der getaufte Himmelskerbe; b) die Methode: Zieht sie auf in der Furcht Gottes, in der Zucht und Vermahnung des Herrn; c) das Mittel: Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weisest; d) das Ziel: Auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werke geschickt. Sicher wird die Erziehung nach der einfachen Schrift-Erziehungslehre ewig gute Resultate liefern. Wir haben ja dafür Gottes Verheißung. Sein Wort soll auch in der Erziehung nicht wieder leer zu ihm kommen. Wir können auch auf die Erfahrung hinweisen. Die Resultate anderer Erziehungslehren können sehr fraglich sein, wenigstens in Rücksicht auf die Kirche Christi. Möglichenfalls bekommen wir Charaktergestalten, die sich auf dem Gebiet des bürgerlichen Lebens sehr bemerkbar machen, aber nicht Charaktere, in denen Christus Gestalt gewonnen hätte.

Wir haben die Schwarmgeisterei auf dem Gebiete der Predigt. Wie das gläubige Subjekt, das gläubige „Ich“ des Lehrers die Quelle der lebendigen Theologie und Dogmatik sein soll, so soll das gläubige Subjekt die Quelle der lebendigen Predigt sein. Als ob erst das Subjekt, der Prediger, das Wort lebendig machte — und nicht das Wort mit seiner Lehre an ihm selbst Geist und Leben wäre. Als Beispiel diene folgendes aus den Theol. Monatsheften I, 383: „Wie oft aber reden wir von der Heilsgewißheit, . . . wie der Blinde von der Farbe — aber ich meine mehr —, wie einer, der ein Buch gelesen hat über Afrika, und daraus berichtet. Wie ganz anders ist es, wenn Dr. Wangemann aus Afrika berichtet, und es heißt: der ist da gewesen, der ist da zu Haus — wenn wir so predigen, daß man sagen muß: Ja, der ist da gewesen, der ist da zu Haus — das ist gläubig predigen. Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gehört und gesehen haben. — Das muß einer gläubigen Predigt eigen sein. Da kann man ruhig sagen: Bekenne deine Sünden, du wirst absolviert und genießest das heilige Abendmahl, und wandelst dann durch Kraft des Leibes und Blutes Jesu Christi dem Himmel zu —: das bringt die Seele zur Ruhe, nicht zu einer falschen, sondern zu einer Ruhe in stetem

Kampf . . . aber zur Glaubensgewißheit.“ Das sind bedenkliche Reden, als ob die Erfahrung und das gläubige Bewußtsein eines Predigers das Wort Gottes kräftiger, lebendiger, wirkungsvoller, gewisser mache, als es an sich ist. Ähnlichen Reden begegnet man aber auf allen Straßen, in vielen Predigtbüchern, homiletischen Lehrbüchern und Zeitschriften.

Wo wir Schwarmgeisterei finden, hieß es, da sollen wir sie rücksichtslos verdammen. a) Wir sollen uns durch die hohen Namen und Titel der Schwarmgeister nicht beirren lassen. Es gibt einen Namen, der über alle Namen ist; in demselben und unter demselben sollen sich beugen die Knie aller, die auf Erden sind, auf daß er, unser hochgelobter Heiland Jesus Christus, Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

b) Ohne Rücksicht darauf, was alles an vortrefflichen Dingen in Aussicht gestellt wird. Wahrhaft geistlich lebendige Darstellung der Glaubenslehre; wahrhaft lebensvolle Predigt; wahrhaft evangelische Glaubenstheologie — alles regiert vom Glauben, statt vom Wort und Bekenntnis. Als wahre Paradiesäpfel hat die neuere Theologie ihre Schwärmerei unter genannten Bestimmungen angeboten, aber es sind die Äpfel Sodoms.

c) Ohne Rücksicht auf unsern Namen. Wenn wir alle Schwarmgeisterei rücksichtslos und rückhaltslos verdammen, so heißt es von uns: 1. Sie sind die Vertreter der alten, unwissenschaftlichen Theologie, bei denen ist alles nur mechanisches Abschreiben der Schrift — unwissenschaftliche Buchstäbelei. 2. Die Glieder der Synodalkonferenz sind nur armselige Nachbeter und Vertreter der alten toten Orthodogie; bei ihnen ist alles nur geistloser und lebloser Formalismus. 3. Sie sind die Vertreter des alten calvinischen Determinismus, der den Glauben aufhebt und das Evangelium vernichtet.

Keine dieser Rücksichten soll uns bestimmen, von Gottes Urteil über die Schwarmgeisterei zu weichen.

Vom Argen stammt die Schwarmgeisterei. In der Ewigkeit proklamiert sie noch in dem höllischen Feuer der reiche Mann mit seinem Wein: Nicht durch das Wort nur. Der Teufel wird die Schwarmgeisterei nicht los — aber in der Kirche Gottes sollen wir sie nicht leiden.

Eigenart der Bibel.

(Fortsetzung.)

Den ersten Teil unserer Betrachtung über die Eigenarten der Bibel, wie sie besonders bei der Übersetzungsarbeit von Bedeutung sind, schlossen wir mit einem Zitat aus D. Neus Buch über "Luther's German Bible". Den vorliegenden zweiten eröffnen wir mit einem ähnlichen aus demselben Buch. "With the recognition of this fact that Christ, who died and rose for us, is the center and substance of all Scripture, the Bible, which in spite of its use during the Middle Ages had remained a closed book, now became an open Bible. With this knowledge Luther became a real interpreter and a real translator of Scripture. In this way God Himself had led him upward, step by step, and qualified him to become the Bible translator *par excellence*" (p. 135f.).

Mit diesen Worten faßt D. Neu zusammen, was er in dem Abschchnitt: "Luther learns to distinguish between the Law and the Gospel and recognizes in Christ crucified the unity of all Scripture", ausgeführt hat; während das Zitat am Schluß unseres ersten Teils seine Zusammenfassung des Kapitels bildet: "Luther's eyes are opened to the heart of Scripture". Beide Gegenstände decken sich sachlich. Das Herzstück der ganzen Heiligen Schrift recht erkennen ist nichts anderes als die strenge Unterscheidung und Scheidung von Gesetz und Evangelium einerseits und doch wieder auch ihre vollkommene Vereinigung in dem gekreuzigten Christus rückhaltlos vollziehen. Wer durch Erleuchtung des Heiligen Geistes Christum den Gekreuzigten im Glauben ergreift, der ist dadurch nicht instand gesetzt, die rechte Scheidung und Verbindung von Gesetz und Evangelium zu vollziehen, er hat sie in demselben Akt des Gläubigwerdens durch eben diesen Akt im Prinzip vollzogen. „Es gibt kein Bewußtsein von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie die evangelische Kirche es meint, ohne das Bewußtsein der substantiellen Geschiedenheit des Gesetzes und des Evangeliums. . . . Sie an irgendwelcher Stelle vermischen, heißt auf irgendwelchem Punkte die Gerechtigkeit, welche wir besitzen als Gabe der freien Gnade Gottes, vermengen mit einer Gerechtigkeit, die wir zu haben uns einbilden kraft einer Leistung gegenüber der Rechtsforderung Gottes" (Frank, Theologie der Concordienformel, II, 285). Daß ein Christ in dem intel-

lektuellen Verständnis und der praktischen Anwendung dieser Unterscheidung zunehmen soll, versteht sich ebenso wie das Wachstum im Glauben.

Von der Bedeutung der richtigen Unterscheidung und Verbindung von Gesetz und Evangelium für das Verständnis, und damit für die Überzeugung, der Heiligen Schrift redet auch unser Bekenntnis. Die Konkordienformel eröffnet den 5. Artikel mit der Erklärung: „Nachdem der Unterschied des Gesetzes und Evangelii ein besonderer herrlich Licht ist, welches dazu dient, daß Gottes Wort recht geteilt und der heiligen Propheten und Apostel Schriften eigentlich (dextre) erklärt und verstanden, ist mit besonderem Fleiß über demselben zu halten, damit diese zwei Lehren nicht miteinander vermischt oder aus dem Evangelio ein Gesetz gemacht, dadurch der Verdienst Christi verdunkelt und die betrübten Gewissen ihres Trostes beraubt, den sie sonst in dem heiligen Evangelio haben, wenn dasselbe lauter und rein gepredigt, und sich in ihren höchsten Anfechtungen wider das Schrecken des Gesetzes aufhalten können“ (Trgl. S. 950).

Es wäre dringend zu empfehlen, daß in heutiger Zeit alle Pastoren sich wieder eingehend mit dem für das rechte Verständnis der Schrift und darum für alle Predigt- und Lehrtätigkeit, sowie besonders auch alle seelsorgerliche Arbeit fundamentalen Artikel vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums befaßten. Bald nach dem Hinscheiden der Apostel fing in der Kirche das Verständnis dieser Wahrheit an zu schwinden. Die Papstkirche entstand. Und die Gefahr ist heute nicht geringer als in den dunkelsten Zeiten des Papsttums. Auch unsere Lutherische Kirche ist nicht immun. Wir sind vom Reformiertentum umgeben, das mit Rom in diesem Punkte zusammentrifft, daß es aus dem Evangelium ein neues Gesetz macht. Und wer seine Augen offenhält, muß mit Besorgnis erkennen, wie reformierte Vielgeschäftigkeit und reformiertes Drängertum, ja auch reformierte Phrasen und Anschauungen selbst auf Hochburgen des Luthertums Fuß fassen. Letzteres wird natürlich durch unsern plötzlichen Übergang ins Englische, auf den wir nicht gerüstet waren, stark begünstigt. Zur Veranschaulichung der gefährlichen Form der Vermischung hier als Beispiel nur ein kurzes Wort von einem jetzt verstorbenen Theologen aus dem fernen Deutschland. Ähnliche Töne kann man auch hierzulande vernehmen. Zahn gab 1928 ein Büchlein heraus unter dem Titel: „Grundriß der Neutestamentlichen

Theologie“, in dem sich folgende Bemerkung findet: „Als Verkündigung des durch Jesus hergestellten Heiles enthält das Evangelium von selbst die Forderung des Glaubens, und schon wegen dieser im Evangelium göttlicher Taten enthaltenen Forderung des Glaubens kann das Evangelium ein Gesetz oder Gebot heißen. . . . Ein und dieselbe apostolische Verkündigung stellt Johannes das eine Mal so dar, als ob sie nur Verkündigung der Heilstatsachen wäre (1. Joh. 1, 1–5), das andere Mal so, als ob sie ein Gebot wäre (1. Joh. 2, 7; 3, 11); beides finden wir zusammengefaßt und als einheitliches Gebot bezeichnet in 1. Joh. 3, 23. Diese Betrachtung lag um so näher, als in dem Evangelium, wie es Jesus zuerst gepredigt hatte, auch die Forderung eines heiligen Wandels und somit im Glaubensgehorsam auch die willige Unterordnung unter die Gebote Gottes und Christi enthalten war“ (S. 83).

Siermit vergleiche man folgenden Satz, der kürzlich in einem Artikel im „Journal of the American Lutheran Conference“ (Februar 1936) an prominenter Stelle mit einer gewissen Betonung stand. Der Artikel handelt von „Evangelism“ und fordert als Voraussetzung für den Erfolg evangelistischer Arbeit: „A clear statement of the conditions of salvation must be made, viz., repentance and faith“ (S. 36). Buße und Glauben als zu erfüllende Bedingungen fordern heißt ebenso Gesetz ins Evangelium mengen, wie wenn Zahn die „Forderung eines heiligen Wandels“ als Bestandteil des Evangeliums, als „in dem Evangelium enthalten“ darstellt.

Es ist nicht meine Absicht, in folgendem eine auch nur annähernd den Gegenstand erschöpfende Darlegung zu geben, ich will nur einige Punkte anführen, um weiteres Studium anzuregen.

Was der reformierten Vielgeschäftigkeit und dem methodistischen Drängertum zugrunde liegt, ist eigentlich die Meinung, daß der rechtfertigende Glaube zum wenigsten in gewisser Beziehung eine eigene Leistung des Menschen sei. Wozu sonst einen Menschen mit allen Kunstgriffen stürmischer Überredung zur Annahme des Evangeliums drängen, wenn man wirklich der Überzeugung ist, daß der Sünder sich in der Befehrung *mere passive* verhält und das Evangelium ohne alle menschlichen Zutaten in sich selbst eine Kraft Gottes ist, durch den Glauben selig zu machen? Das hat doch nur dann Sinn, wenn man den Glauben, bewußt oder unbewußt, als etwas

vom Menschen zu Leistendes betrachtet. Genau derselbe Irrtum lag den Streitigkeiten über Gesetz und Evangelium zugrunde, die durch die Konfordinformel geschlichtet wurden. Die Form der Frage war, ob nicht das Evangelium den Unglauben strafe. Das Gesetz wisse doch nichts von Christo, mithin fordere es auch nicht den Glauben an Christum und könne nicht den Unglauben strafen; das müsse Aufgabe des Evangeliums sein, welches allein Christum predige und Glauben an ihn fordere. Mit diesem Scheinargument wird dem Evangelium zugeschrieben, daß es den Glauben als ein vom Sünder zu leistendes Werk fordere. Damit ist der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium an diesem entscheidenden Punkt durchbrochen. Aber wenn das Gesetz auch nichts von Christo lehrt, warum sollte es den Unglauben nicht strafen, sintemal es „durchs Evangelium illustriert und erflärt“ wird? Das Evangelium von Christo ist Gottes Wort, und das Gesetz straft es, wenn jemand dem Worte Gottes, einerlei was sein Inhalt, den Glauben verweigert. Zudem ist der Unglaube auch „Wurzel und Brunnquell aller sträflichen Sünden“. Sollte das Gesetz nur die Auswüchse strafen und die Wurzel nicht in sein Urteil einbegreifen?

Aus dem eben kurz skizzierten Entscheid der Konfordinformel ist klar, in welcher Weise Gesetz und Evangelium bei der Frage nach ihrer Unterscheidung, resp. richtigen Verbindung in Betracht kommen. Man kann nämlich allerlei darüber verhandeln, was mit ihrem Wesen zusammenhängt, man kann aber auch davon reden, was ihr von Gott bestimmtes Amt am Menschen sei. Der letztere Punkt ist es eigentlich, um den es sich handelt, wenn man von Vermischung von Gesetz und Evangelium redet, wie ja auch oben in dem kurzen Hinweis auf die Konfordinformel angedeutet ist. Deshalb sollen hier auch aus den verschiedenen Punkten, die das Wesen des Gesetzes betreffen, nur einige kurz angedeutet werden.

Was ist das Gesetz? Darauf antwortete die *Novissima confessio Antinomorum* in folgender Erklärung: *quod iustus sicut aliis creaturis omnibus recte utitur, ut vino, cibo, potu, sic etiam lege utatur ut bona et utili.* Demnach wäre das Gesetz ein Geschöpf Gottes und stände auf gleicher Stufe mit Wein, Speise und Trank, die Gott durch einen Willensakt aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat? Auch Luther bezeichnet zuweilen das Gesetz als *creatura*, z. B. in seiner Auslegung zu Gal. 4, 4: *Hoc profecto mirabile duellum est, ubi lex creatura cum creatore sic congregitur*

et praeter omne ius omnem tyrannidem suam in filio Dei exercet, quam in nobis filiis irae exercuit. Quia ergo lex tam horribiliter et impie peccavit in Deum suum, vocatur in ius et accusatur (EA. Gal. 2, 152). Aber man sieht, daß Luther hier nicht von dem eigentlichen Wesen des Gesetzes redet, sondern von seiner Funktion im Heilsplan Gottes, speziell von dem Wunder der Liebe Gottes, daß der Sohn sich selbst unter die dem Gesetz zugewiesene Tyrannei über die Sünder begibt. Wenn er vom Gesetz eigentlich redet, sagt er: „Welches ist der ewige, unverrückliche, unwandelbare Wille Gottes“ (EA. 14, 154), und erklärt in der zweiten Disputation wider die Antinomier: „47. Darum wird das Gesetz nimmermehr in Ewigkeit aufgehoben, sondern wird bleiben, daß es entweder bei den Verdammten erfüllt werden muß oder bei den Seligen erfüllt worden ist — implenda in damnatis vel impleta in beatis“ (St. L. XX, 1635). Das Gesetz ist Selbstoffenbarung des ewigen heiligen Gottes; es ist „die höchste Lehre und Gottes ewiger Wille“ (EA. 9, 239), es ist „gerecht, heilig und gut, weil es von einem guten, gerechten, heiligen Gott herkommt“ (St. L. X, 191). Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut (Röm. 7, 12). Wegen dieser Art des Gesetzes singt Luther zuweilen sein Lob in hellen Jubeltönen. „Daher sind die heiligen zehn Gebote, was das Tun betrifft (de facto), die höchste Lehre, der nichts in der ganzen Welt gleich ist“ (St. L. V, 126). „Moses ist ein feiner, nützlicher und köstlicher Prediger, der da fleißig treibet in den dreien Geboten der ersten Tafel, daß man lerne Gott lieben, fürchten und ihm vertrauen; ist also Moses Amt ein köstlich Amt und selige Predigt“ (EA. 46, 80).

Als also herrlich zeigte sich das Gesetz bei seiner ersten Offenbarung, da Gott es den Menschen ins Herz schrieb, indem er sie nach seinem Bilde schuf, und ebenso wird es sich wieder zeigen bei den selig Vollendeten im Himmel. Darauf weist Luther wiederholt hin. In einer Predigt über das Evangelium auf den 18. Sonntag nach Trinitatis redet er von der „Lehre des Gesetzes“ und sagt: „Darum hat nun Gott die eine Lehre gegeben, die da offenbart, was der Mensch sei, was er gewesen ist, und was er wieder werden soll. . . . Als sollte er sagen: Also bist du gewesen, und also sollst du noch sein und werden: Im Paradies hast du den Schatz gehabt und warest also geschaffen, daß du konntest Gott von ganzem Herzen lieben; das hast du nun verloren, nun aber mußt du wieder also werden, sonst

wirft du in Gottes Reich nicht kommen. . . . Und Christus will solche Lehre bei den Christen erhalten haben, daß sie wissen, was sie gewesen sind, was sie noch schuldig sind, und was sie wieder werden sollen“ (Eph. 14, 151f.). Und in den Disputationen über Röm. 3, 28 sagt er von der „Gerechtigkeit des Gesetzes“: „Ja, sie richtet auch dieses aus, daß sie . . . zugleich zeigt, was für Kreaturen wir vor der Sünde gewesen sind, und was wir nach (gänzlicher Befreiung von) der Sünde sein werden“ (St. L. XIX, 1457).

Durch die Erschaffung des Menschen nach seinem Ebenbilde hat Gott zum ersten sein Gesetz offenbart. Das Ebenbild war zwar nicht ein konstituierender Teil des Menschen, ebensowenig wie es eine oberflächlich hinzugefügte Gabe war, die ohne das eigentliche Wesen des Menschen zu berühren verloren werden konnte; es war ein innerer, die Natur des Menschen durch und durch in allen Teilen verherrlichender Zustand, so daß nach innerer Anlage alle sittlichen Gefühle, alle Willensregungen die Heiligkeit Gottes widerspiegelten und alle Werturteile nach göttlichem Maßstabe gefällt wurden. Und in der neuen Geburt wird dieser Zustand hier auf Erden dem Anfange nach wiederhergestellt und in der Ewigkeit vollendet werden, daß Gott den Menschen sein Gesetz in ihr Herz gibt und in ihren Sinn schreibt (Jer. 31, 33).

Die besondere Offenbarung des Gesetzes unter Moses durch die Verkündigung vom Sinai kann unter doppeltem Gesichtspunkt betrachtet werden, dem der Form und dem des Inhalts. Wir lassen Luther reden. Wider die himmlischen Propheten sagt er: „Wohlan, wir wollen an den rechten Grund und sagen, daß uns diese Sündenlehrer und mosaischen Propheten sollen unverworren lassen mit Mose, wir wollen Mosen weder sehen noch hören. . . . Ich rede jetzt als ein Christ und für die Christen. Denn Mose ist allein dem jüdischen Volk gegeben, und geht uns Heiden und Christen nichts an. . . . Wollen sie aber durch Mosen aus uns Juden machen, so wollen wir's nicht leiden“ (St. L. XX, 146). „Das Gesetz Moses geht die Juden an, welches uns forthin nicht mehr bindet. Denn das Gesetz ist allein dem Volk Israel gegeben. . . . Moses ist ein Mittler und ein Gesetzgeber gewesen des jüdischen Volks allein. . . . Also wollen wir Mosen nicht halten noch annehmen. Moses ist tot, sein Regiment ist aus gewesen, da Christus kam; er dient weiter hierher nicht“ (St. L. III, 6). „Denn im Neuen Testament hat er ein Ende und gilt nichts mehr mit seinen Gesetzen, er muß sich vor Christo verkriechen“ (St.

2. III, 1038). Das gilt einschließlich der zehn Gebote. „Zum ersten ist zu merken, daß uns Heiden und Christen die zehn Gebote nicht betreffen, sondern allein die Juden. . . . Das ist ja wahr und klar genug, daß wir Heiden durch Gott nicht aus Ägypten geführt sind, sondern allein das jüdische Volk Israel. Darum deutet Moses die zehn Gebote allein auf das Volk, welches durch Gott aus Ägypten ist geführt. . . . Also zwingt dieser Text gewaltig, daß die zehn Gebote auch nur allein den Juden sind gegeben, und nicht den Heiden. . . . Ist es doch mit Mose aus, denn sein Amt währet nur bis auf Christi Zeit“ (St. 2. III, 1031ff.).

Wenn Luther das Gesetz Moses ganz und gar ablehnt, so gilt das von der Form, den Inhalt, das Moralgesetz, erkennt er unumwunden als den Ausdruck der ewigen, unwandelbaren Heiligkeit Gottes an. Wir wollen Moses, sagt er, „mit dem allergeringsten Tüttel nicht annehmen, denn so ferne, wo er mit dem natürlichen Gesetze übereinstimmt“ (St. 2. III, 1032). In diesem Sinne will er, daß Moses „nicht gar unter die Bank soll gesteckt werden“ (St. 2. III, 17). „Daß aber wir Heiden ein Gesetz haben, das lehrt uns unser eigen Gewissen und Vernunft, wie auch Paulus Röm. 1, 19–21 spricht, . . . daß alle Heiden Erkenntnis von Gott haben, nämlich daß er alle Dinge geschaffen habe, alle Dinge gebe, alles ernähre, erhalte. Darum dringt sie ihr eigen Gewissen, daß sie Gott die Ehre geben sollen und ihm danken für alle Wohltaten. Derhalben, wenn gleich Moses das Gesetz nie geschrieben hätte, so haben doch alle Menschen das Gesetz von Natur in ihren Herzen geschrieben. Gott aber hat den Juden auch ein geschriebenes Gesetz, d. i. die zehn Gebote, gegeben zum Überfluß; welche auch nichts anders sind denn das Gesetz der Natur, das uns natürlich in das Herz geschrieben ist. Was nun Moses geschrieben hat in den zehn Geboten, das fühlen wir natürlich in unserm Gewissen“ (St. 2. III, 1038f.). Darum identifiziert Luther gelegentlich einfach die beiden Gesetze, das eingeschriebene und das Gesetz Moses. Wider die Antinomier, dritte Disputation, 40: „Wer will aber das lebendige Gesetz, welches in die Herzen geschrieben ist, und die Handschrift, welche durch Satzungen entstand und uns entgegen ist, austilgen, welche eben dasselbe ist wie Moses Gesetz?“ (St. 2. XX, 1638.)

Diese kurzen Andeutungen über das Wesen des Gesetzes mögen genügen. Wenn wir nun, notgedrungen ebenfalls sehr kurz, von dem Amte des Gesetzes im Unterschied vom Amt des Evangeliums

und doch in enger Verbindung mit ihm reden, so sehen wir davon ganz ab, daß das eingeschriebene Gesetz im Gewissen den Anknüpfungspunkt für die Tätigkeit des Heiligen Geistes bietet. „Wenn aber das natürliche Gesetz, sagt Luther zu Ex. 20, 5, nicht von Gott in das Herz geschrieben und gegeben wäre, so müßte man lange predigen, ehe die Gewissen getroffen würden. Man müßte einem Esel, Pferde, Ochsen oder Rinde hunderttausend Jahre predigen, ehe sie das Gesetz annähmen. . . . Warum? Was ist der Feh! Die Seele ist nicht darnach gebildet und geschaffen, daß solches darein falle. Aber ein Mensch, so ihm das Gesetz wird vorgehalten, spricht er bald: Ja, es ist also, kann es nicht leugnen. Das könnte man ihn so bald nicht überreden, es wäre denn zuvor in seinem Herzen geschrieben“ (St. L. III, 1053).

Wenn demnach im Herzen des natürlichen Menschen eine, allerdings völlig unzureichende, Kenntnis vom Inhalt des Gesetzes vorhanden ist, so kann man doch nicht im eigentlichen Sinn sagen, daß es ihm ins Herz geschrieben sei. Durch die Sünde ist eine gänzliche Änderung in der Stellung des Menschen zum Gesetz eingetreten. Im Stande der Ebenbildlichkeit war das Gesetz nicht nur Ausdruck der ewigen Heiligkeit Gottes, sondern zugleich Ausdruck des dem Menschen anerschaffenen Willens und Gemüts. Nach dem Sündenfall ist zwar eine gewisse Kenntnis zurückgeblieben — des Gesetzes Werk ist im natürlichen Herzen beschrieben, Röm. 2, 15 — aber das Gesetz ist dem Menschen wesensfremd geworden, es steht ihm in jeder Beziehung als eine fremde Macht gegenüber. Paulus bezeichnet das jetzige Verhältnis mit dem Ausdruck „u n t e r dem Gesetz“ sein (s. B. Gal. 4, 4, 5, von Christi Stellvertretung). Luther redet viel von dieser veränderten Stellung. „Nach der auswendigen Larven halten wir wohl das Gesetz, führen einen guten Schein, greifen's mit der Faust an, aber das Herz scheut sich davor, tut es unwillig, hat keine Lust dazu von Natur, es sei denn, daß der Heilige Geist das Herz erleuchte mit seiner Gnade. Darum wenn wir gleich das Gesetz mit Werken halten, so geschieht es doch nicht von Herzen lauter und rein, denn es geschieht um eigenes Nutzens oder Vorteils willen, oder aus Furcht der Strafe.“ Im Grunde stehen wir zu Moses wie die jüdische Wöchnerin: „Ich wollte, du wärest mit deinem Gesetz am Galgen“ (GM. 15, 258).

Noch eine zweite Einschränkung machen wir, wenn wir jetzt vom Amt des Gesetzes reden. Es soll nicht davon gehandelt werden,

welche Rolle das Gesetz im Leben eines Christen nach seiner Befehrerung bezüglich seiner Heiligung und Erhaltung spielt, sondern die einzige Frage ist nach der Bedeutung des Gesetzes für unsere Rechtfertigung. Ist das Gesetz hierbei ganz auszuschalten? Wenn nicht, was ist seine Verwendung? Dient es zur Vorbereitung der Rechtfertigung? Dient es zur Ergänzung?

Luther beantwortet diese Frage kurz in seiner Auslegung zum Galaterbrief: „Beide sündigen wider das Gesetz: zur Rechten, die durch das Gesetz gerecht werden wollen, zur Linken, die ganz und gar vom Gesetz frei sein wollen. Man muß daher die Mittelstraße gehen. . . . Die da begehren, gerecht zu werden, die werden durch den geistlichen Brauch des Gesetzes eine Zeitlang geplagt. . . . Darum muß das Gesetz denen, die gerecht werden wollen, nur so aufgelegt werden, daß sie unter demselben so lange verwahrt werden, bis daß die Gerechtigkeit des Glaubens kommt, nicht, daß sie durch das Gesetz diese Gerechtigkeit erlangen sollten, denn das hieße das Gesetz mißbrauchen, nicht aber es recht gebrauchen; sondern damit sie, erschreckt und gedemütigt durch das Gesetz, zu Christo ihre Zuflucht nehmen möchten, welcher des Gesetzes Ende ist zur Gerechtigkeit allen denen, die an ihn glauben“ (St. L. IX, 454f.).

Hier spricht Luther kurz und treffend beides die rechte Scheidung und die rechte Verbindung von Gesetz und Evangelium im Handel der Rechtfertigung aus, entsprechend der Art ihrer Natur und Wirkung, die er an anderer Stelle so zusammenfaßt: „Durch das Gesetz wird gefordert, was wir tun sollen, dringet auf unser Werk gegen Gott und den Nächsten; im Evangelio aber werden wir zur Spende oder zum reichen Almosen gefordert, da wir nehmen und empfangen sollen Gottes Schuld und ewige Seligkeit. . . . Denn Gott diese zweierlei Worte, Gesetz und Evangelium, eines sowohl als das andere gegeben hat, und ein jegliches mit seinem Befehl: das Gesetz, daß es vollkommene Gerechtigkeit von jedermann fordere; das Evangelium, daß es die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit denen, so die nicht haben, aus Gnaden schenke“ (E. L. 19, 241. 243). Oder: „Denn das Gesetz hat sein Ziel, wie weit es gehen und was es ausrichten soll, nämlich bis auf Christum, die Unbußfertigen schrecken mit Gottes Zorn und Unnade. Desgleichen hat das Evangelium auch sein sonderlich Amt und Werk, Vergebung der Sünden betrübten Gewissen zu predigen“ (E. L. 19, 236).

Was das Amt des Gesetzes insonderheit anlangt, so ist es dazu gegeben, daß es Erkenntnis der Sünde wirke (Röm. 3, 20), daß es die unerkannt im Herzen schlummernde böse Lust anrege, sich in ihrer ganzen Scheußlichkeit zu entfalten (Röm. 7, 7. 13), daß es Fluch und Tod über uns bringe (Gal. 3, 10).

Hören wir Luther. „Paulus redet vom Gesetz als von einem Tyrannen, Stockmeister oder Henker, als von einem feindseligen, unlustigen Ding: nicht um des Gesetzes willen an ihm selber, denn das Gesetz ist gut und heilig; sondern um seines Amtes willen, das es treibet in unsern Herzen. . . . Nun, was tut das Gesetz? Das tut es, es ist eine Ursach der Sünden. Ja, es ist eine Kraft, spricht Paulus, der Sünde. Es richtet Hader an, es macht nicht fromm (verstehet, im Herzen), wie die Papisten plaudern und die Weltweisen vorgeben. Auswendig mehret es wohl der Faust, aber daraus wird nichts denn eine Heuchelei vor Gott; im Herzen aber richtet es solchen Jammer an, daß es den Menschen nicht allein nicht fromm machet, sondern viel ärger denn zuvor. Denn es erregt die Sünde und rüget sie, macht das Gewissen unruhig, denn dadurch erkennet es die Sünde. Das ist nun des Stockmeisters Amt, der den Dieb in den Kerker steckt, zeucht ihn herüber, martert und schlägt ihn an die Wag oder Leiter so lang, bis er die Sünde bekennet. Da kommt denn der Henker und führt den Dieb hervor; so nun die Sünde bekennet wird, so folget die Strafe. . . . Das ist's denn, das Paulus sagt Röm. 3, 20: Durch das Gesetz wird die Sünde erkannt; das ist, durch das Gesetz wächst nur das Gewissen und macht mir Zorn wider das Gesetz und wider Gott, der das Gesetz gegeben hat, daß also die Sünde wird überaus sündig durchs Gebot. . . . Gott hat es aber alles darum getan, daß es uns müde machete und daß wir lerneten erkennen unser Vermögen, was wir können, und also in uns selber gingen und sprächen: Ich armer Mensch, ich muß das Gesetz halten und tue es nicht gerne, ja, ich habe gar keine Lust dazu. Da verliere ich denn gar den Lohn und allen Dank, den ich davon hätte, wenn ich das Gesetz recht und mit Lust hielte“ (Erl. 15, 255ff.).

Also von Rechtfertigung ist nicht die geringste Spur vorhanden, solange das Gesetz am Herzen eines Sünders wirkt. Es zwingt wohl äußerlich einige Werke heraus, die den Schein des Gehorsams und der Gerechtigkeit haben, innerlich aber erregt es Unlust und Widerwillen gegen den heiligen Gott und seine Forderungen und entfesselt einen Sturm böser Begierden.

Aber das Gesetz soll nicht das letzte Wort haben. „Wisse, daß nicht allein das Gesetz von Gott gegeben ist, sondern auch, daß viel ein höher Wort ist, das liebe Evangelium von Christo.“ Das Gesetz „soll und muß als das geringere Wort dem Evangelio Statt und Raum geben. Beide sind es Gottes Wort, das Gesetz und Evangelium, aber sie sind nicht beide gleich. Eins ist niedriger, das andere höher; eines schwächer, das andere stärker; eines geringer, das andere größer“ (Erl. 19, 245).

Diese höhere Autorität des Evangeliums soll dem durch das Gesetz an den Rand der Verzweiflung getriebenen Sünder ohne Vorbehalt, ohne Verklammerung verkündigt werden — Klauseln und Vorbehalte gehören ihrer Art nach zum Gesetz —, daß er dem Gesetz Ade sage und spreche: „Gesetz, hebe dich, ich will nicht länger von dir in meinem Herzen gefangen sein, daß ich dir vertrauen sollte, daß ich dies und das getan habe, oder verzweifeln, daß ich es nicht getan habe. . . . Darum, wenn mich das Gesetz beschuldigt, ich habe dies und das nicht getan, ich sei ungerecht und ein Sünder, in Gottes Schuldregister geschrieben, muß ich bekennen, es sei alles wahr. Aber die Folgerede: Darum bist du verdammt, muß ich nicht einräumen, sondern mich mit starkem Glauben wehren und sagen: Nach dem Gesetz, welches mir meine Schuld rechnet, bin ich wohl ein armer, verdamnter Sünder, aber ich appelliere vom Gesetz zum Evangelio. Denn Gott hat über das Gesetz noch ein ander Wort gegeben, das heißt das Evangelium, welches uns seine Gnade, Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Leben schenket, dazu frei und los spricht von deinem Schrecken und Verdamnis, und tröstet mich, alle Schuld sei bezahlt durch den Sohn Gottes, Jesum Christum selbst“ (Erl. 19, 246. 242).

Daraus aber, daß das Evangelium die höhere Autorität hat, daß ein vom Gesetz gequältes Herz getrost an das Evangelium appellieren, ja dem Gesetz Ade geben darf, folgt durchaus nicht, daß man das Gesetz ganz und gar beiseite schieben dürfe. Beide sind nicht einerlei, und dürfen daher in ihrer Anwendung nicht miteinander verwechselt noch ineinander gemengt werden, sondern „alles, was die Sünde straft, ist und gehört zum Gesetz, dessen eigen Amt ist, Sünde strafen und zur Erkenntnis der Sünde führen“, wie andererseits „alles, was tröstet, die Schuld und Gnade Gottes den Übertretern des Gesetzes anbietet, ist und heißt eigentlich das Evangelium, eine gute und fröhliche Botschaft, daß Gott die Sünde nicht strafen, sondern

um Christus willen vergeben wolle“ (E. D., V. 17. 21. Trgl. S. 956f.). Aber eben wie sie um dieser Grundverschiedenheit in Art und Wirkung willen immer streng geschieden und unterschieden werden müssen, so sind sie doch andererseits eben wieder um dieses Unterschiedes willen nicht zu trennen, sondern aufs innigste miteinander zu verbinden. Wären sie nicht so grundverschieden, so könnten sie gar nicht verbunden werden, sondern würden bei jedem Verbindungsversuch sofort miteinander in Konkurrenz treten und sich gegenseitig das Gebiet streitig machen, wie Paulus den Galatern gegenüber betont: Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz (Kap. 3, 21). Dann würde eben schon das Gesetz das leisten, was dem Evangelium zukommt, das Gesetz wäre wider Gottes Verheißungen, das Evangelium wäre überflüssig und müßte seinem Nebenbuhler das Feld räumen. Aber wegen ihrer Grundverschiedenheit in Art und Wirkung ist eine enge Verbindung mit harmonischer Arbeitsteilung möglich. Und diese Verbindung muß immer statthaben, das Gesetz muß immer dem Evangelium vorarbeiten, sonst fällt auch das Evangelium dahin.

Um dieser Wahrheit willen trat Luther dem Treiben der Antinomer so ernst entgegen. Derjelbe, der so scharf betont: „Mögen darum diese beide ohne Verfälschung der Lehre nicht ineinander gemenget noch eines für das andere genommen werden. Denn Gesetz und Evangelium sind wohl beide Gottes Wort, aber nicht einerlei Lehre“ (E. M. 19, 236); „Sind denn die zwei, Gesetz und Evangelium, oder Verdienst und Gnade, nunmehr ineinander gemenget und gefocht, e i n Ding worden? . . . Darum hoch vonnöden, daß man beide Worte recht wisse zu lenken und zu handeln und fleißig zusehe, daß sie nicht ineinander vermengeset werden“ (l. c. 242) — derselbe sagt doch auch in derselben Predigt: „Auch sollst du das Evangelium nicht also ansehen und davon Gedanken machen, daß das Gesetz u n t e r g e h e; sondern lasse ein jegliches in seinem Kreis und Zirkel bleiben“ (E. 244).

Das Amt des Gesetzes muß um der Rechtfertigung willen bleiben. Das hat seinen Grund darin, daß Sünde Übertretung des Gesetzes ist. Wo kein Gesetz ist, da kann von Sünde nicht die Rede sein (Röm. 4, 15; 5, 13). Nur das Gesetz offenbart, straft, verdammt die Sünde. Christus aber ist gekommen, daß er die Sünde der Welt trage, daß er uns vom Fluch des Gesetzes erlöse, daß er die Sünder

zur Buße rufe. Wird darum das Gesetz beiseite geschoben, so wird dem ganzen Amt Christi die Voraussetzung entzogen. Christi Werk ist gegenstandslos. Es hängt in der Luft.

Das war der Hauptgrund, weshalb Luther so entschieden gegen die Antinomier auftrat. Bei aller scheinbaren Verherrlichung des Evangeliums setzten sie es in Wirklichkeit außer Kraft. Hier nun einige Thesen aus seinen sechs Disputationen wider die Antinomier (St. L. XX, 1628ff.).

„Es sind durchaus unerfahrene Leute und Betrüger der Seelen, die das Gesetz aus der Kirche wegnehmen wollen. Denn wenn du das Gesetz wegnehmen willst, so mußt du auch zugleich die Sünde und den Tod wegnehmen“ (5. Disp., 15. 17). „Die Schrift des Heiligen Geistes sagt, die Sünde sei ohne das Gesetz tot, und wo kein Gesetz ist, da sei auch keine Übertretung, so daß es unmöglich ist, daß Sünde sei oder erkannt werde ohne das Gesetz“ (2. Disp., 23. 24). „Darum muß man sich wohl hüten vor der Papiisten Lehre von der Buße, als vor der Hölle und dem Teufel selbst; viel mehr aber muß man sich hüten vor denen, welche gar keine Buße in der Kirche bleiben lassen. Denn diejenigen, welche sagen, man solle das Gesetz nicht lehren, die wollen, daß schlechtthin und in der That keine Buße sein soll“ (4. Disp., 12–14). „Die Schwärmer gehen damit um, daß sie durch das Geheimnis und Exempel Christi Christum selbst wegnehmen. Denn wenn das Gesetz weggenommen wird, weiß niemand, was Christus ist oder was er getan habe, da er das Gesetz für uns erfüllte. Deshalb ist die Lehre vom Gesetz in der Kirche notwendig und durchaus darin zu behalten, weil Christus ohne dieselbe nicht behalten werden kann. Denn was behältst du von Christo, wenn das Gesetz, welches er erfüllt hat, aufgehoben ist, und du nicht weißt, was er erfüllt habe?“ (5. Disp., 60. 61. 66. 67). „Daraus wird offenbar, daß der Satan durch diese seine Werkzeuge allein mit Worten von Sünde, Buße und Christo lehrt, mit der That aber nimmt er hinweg Christum, Buße, Sünde und die ganze Schrift, dazu auch der Schrift Urheber, Gott selbst, und gedenkt die allerschädlichste Sicherheit, Verachtung Gottes, ungestraften Mutwillen und ewige Unbußfertigkeit anzurichten“ (2. Disp., 28–30).

Gesetz und Evangelium dürfen nicht ineinander gemengt werden — um des Evangeliums willen, dessen Art und Amt dadurch verloren gingen; die Predigt des Gesetzes darf nicht unterlassen werden — um des Evangeliums willen, dessen Amt sonst gegenstandslos

würde. Es darf aber auch das Amt des Gesetzes nicht als Selbstzweck getrieben werden. In der Heilsökonomie Gottes ist das Gesetz nur um des Evangeliums willen da und darf nur in Verbindung mit dem Evangelium getrieben werden, dem es nach seiner Art vorarbeiten soll. Es muß Christus das Gesetz „in seine Hände nehmen“.

Wir haben bei dieser kurzen Darlegung der Eigenart der Schrift, daß sie Gesetz und Evangelium in scharfer Scheidung und doch in enger Verbindung verkündigt, Luther reichlich zu Worte kommen lassen. Der Zweck war nicht, die Darlegung desto plausibler erscheinen zu lassen. Wir haben es mit Luther als Bibelübersetzer zu tun. Um seine deutsche Bibel recht zu würdigen, muß man sich seine Lehre von Gesetz und Evangelium wenigstens im kurzen Abriß vor Augen halten. Denn, wie eingangs bemerkt, ist gerade die reinliche Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ein „besonder herrlich Licht“ zum rechten Verständnis der Schrift überhaupt. Wie Luthers Übersetzung seine Erkenntnis von Gesetz und Evangelium widerspiegelt, soll nun kurz durch ein Beispiel veranschaulicht werden.

Röm. 3, 28 hat Luther so übersetzt: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, **a l l e i n** durch den Glauben. Darüber wurde er von den Papisten heftig angegriffen, er habe Gottes Wort gefälscht, weil das Wörtlein „allein“ im Urtext nicht stehe. Luther weist in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen zunächst mit sprachwissenschaftlichen Argumenten nach, daß seine Übersetzung korrekt sei. Aber Luther mußte nur zu wohl, daß der Angriff seiner Gegner nicht hauptsächlich, wenn überhaupt, aus sprachlichen Bedenken hervorgegangen war. Die reinliche Scheidung von Gesetz und Evangelium, die durch dieses „allein“ so kräftig unterstrichen wurde, war ihnen ärgerlich.

Es bedarf hier nicht mehr als einer Erinnerung, wie die ganze römische Rechtfertigungslehre auf Vermischung von Gesetz und Evangelium aufgebaut ist. Es genügt auch, wenn kurz darauf hingewiesen wird, wie dieses alles dazu dienen muß, die Herzen in Ungewißheit über ihre Rechtfertigung zu halten, daß sie nicht zu fröhlichem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung kommen können. Sobald die Herzen ihrer Rechtfertigung und Seligkeit durch den Glauben an Christum gewiß und fröhlich werden, ist der Bann gebrochen und der Antichrist hat seine Herrschaft über sie verloren. Wenn darum der Text Pauli auch nicht direkt weggeleugnet werden kann, so soll doch seine fröhliche Botschaft in einer dem Volke verständlichen Übersetzung so wenig wie möglich hervorgehoben werden.

Von dem theologischen Grund für seine Übersetzung von Röm. 3, 28 redet Luther nach der Erlanger Ausgabe auf nahezu vier Seiten (65, 115–119). Hier einige Sätze. „Das sei vom Dolmetschen und Art der Sprachen gesagt. Aber nun habe ich nicht allein der Sprachen Art vertrauet und gefolget, daß ich Röm. 3 ‚allein‘ habe hinzugesetzt; sondern der Text und die Meinung St. Pauli fordern und erzwingen’s mit Gewalt. Denn er handelt ja daselbst das Hauptstück christlicher Lehre, nämlich daß wir durch den Glauben an Christum ohne alle Werke des Gesetzes gerecht werden, und schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht, des Gesetzes, das doch Gottes Gesetz und Wort ist, Werke nicht helfen zur Gerechtigkeit. . . . Wo man aber alle Werke so rein abschneidet, da muß ja die Meinung sein, daß allein der Glaube gerecht mache. . . . Ja, sprechen sie, es lautet ärgerlich, und die Leute lernen daraus verstehen, daß sie keine guten Werke tun dürfen (müssen). . . . Lieber, eben St. Paulus und wir wollen solch Ärgerniß haben, und lehren um keiner andern Ursache willen so stark wider die Werke und treiben allein auf den Glauben, daß die Leute sollen sich ärgern, stoßen und fallen, damit sie mögen lernen und wissen, daß sie durch ihre guten Werke nicht fromm werden, sondern allein durch Christus Tod und Auferstehen. . . . Was ist’s denn nun, daß man so tobet und wüthet, ketzert und brennet, so die Sache im Grunde selbst klärllich da liegt und beweiset, daß allein der Glaube Christus Tod und Auferstehen fasse ohne alle Werke, und derselbige Tod und Auferstehen sei unser Leben und Gerechtigkeit. So es denn an ihm selbst öffentlich also ist, daß allein der Glaube uns solch Leben und Gerechtigkeit bringet, fasset und gibt, warum soll man denn nicht auch also reden? . . . Ist’s kein Werk, so muß es der Glaube allein sein. O wie sollte es so gar eine feine, besserliche, unärgerliche Lehre sein, wenn die Leute lernten, daß sie neben dem Glauben auch durch Werke fromm möchten werden. Das wäre so viel gesagt, daß nicht allein Christus Tod unsere Sünde wegnähme, sondern unsere Werke täten auch etwas dazu. Das hieße Christus Tod sein geehret, daß unsere Werke ihm hülfen und könnten das auch tun, das er tut, auf daß wir ihm gleich gut und stark wären. Es ist der Teufel, der das Blut Christi nicht kann ungeschändet lassen. Weil nun die Sache im Grunde selbst fordert, daß man sage, allein der Glaube mache gerecht, . . . und zwingt auch die Fahr der Leute, daß sie nicht an den Werken hangen bleiben und des Glaubens fehlen und Christum verlieren, sonderlich zu dieser Zeit,

da sie so lange her der Werke gewohnt und (nur) mit Macht davon zu reißer sind, so ist's nicht allein recht, sondern auch hoch vonnöten, daß man aufs allerdeutlichste und völligste herausfage, allein der Glaube ohne Werke macht fromm. . . . Darum soll's in meinem Neuen Testament bleiben, und sollten alle Papstesel toll und töricht werden, so sollen sie mir's nicht heraus bringen. Das sei jetzt davon genug, weiter will ich, so Gott Gnade gibt, davon reden im Büchlein De Iustificatione".

Eine lebendige Erkenntnis des Unterschiedes von Gesetz und Evangelium hat Luther instand gesetzt, die Botschaft Gottes von unserm Heil bei seiner Bibelübersetzung ohne Abzug in unsere deutsche Muttersprache zu übertragen. M.

(Schluß folgt.)

Kirchengeschichtliche Notizen.

"Noble Souls" noch einmal. — In der Julinummer der Kirchlichen Zeitschrift (1936) nimmt Herr D. Neu Notiz von zwei Rezensionen seines neuesten Werkes, Christian Ethics; eine davon ist meine in der Aprilnummer dieser Quartalschrift erschienene, aus der er den betreffenden Abschnitt vollständig anführt. Darauf fährt er fort, wie folgt:

„Hier ist vorderhand bloß zu sagen, daß Dr. Meyer zu seinem Resultat dadurch kommt, daß er einen zweiten Abschnitt, der von der Tatsache handelt, daß das Gesetz die Erneuerung des Menschen nicht besorgen kann, herbeizieht und daß er in dem Abschnitt von der Wiederherstellung des neuen Lebens im Menschen nicht weiter gelesen hat.*) Auf Seite 129 heißt es nämlich nach den oben zitierten Worten so weiter:

“Of course, its creative power does not become effective in all immediately upon the first contact. It is a part of the majesty of divine pedagogy that God's Word is proclaimed to, and proves its creative power in nations as well as in individuals 'where and when it pleaseth Him' (Augsb. Conf., Article 5). Whenever God's time has not yet come for the individual, the Word indeed has an effect in him, but only to this extent that it stirs up within him that which is already present in the natural man. For when the Word of God proclaims the seriousness of God's judgment and the mercy of His love, man's conscience is touched, a desire is awakened for something higher and better, he tells himself that he simply cannot go on this way any longer, his soul longs to be delivered from its present

*) Aus welcher Quelle Herr D. Neu diese Information schöpft, ist mir nicht bekannt. M.

condition. But neither does such an attitude signify a real surrender of self nor does it involve a God-pleasing desire for salvation; *the innate resistance still continues in the hidden recesses of the heart and opposes the longing for salvation* (Rom. 8, 7). Such a condition may continue for a long time, and unless God takes hold anew no actual regeneration can take place.

„Will man den Abschnitt von den ‚edleren Seelen‘ wirklich mit diesem verbinden, so heißt das, daß auch in ihnen noch die Feindschaft wider Gott lebt, von der Paulus in Röm. 8, 7 redet.

„Zwischen den Lagern — der eine behauptet, man hätte dem späteren Melanchthon folgen sollen; der andere bedauert, daß man ihm gefolgt ist; zwischen beiden Lagern hin geht der Weg, und der ihn geht, ist froh, daß er weder dem einen noch dem andern verantwortlich ist, sondern bloß seinem Gott und der Kirche, deren Glied er ist. Wenn er aber wirklich in die Fußstapfen des späteren Melanchthon getreten wäre, wollte er sich gerne weisen lassen, denn die hält er nicht weniger für verkehrt als Dr. Meher.“

Soweit Herr D. Neu.

Es ist zunächst mit Freuden zu begrüßen, daß Herr D. Neu die Lehrweise des späteren Melanchthon entschieden ablehnt. Dieses Zeugnis genügt uns vollständig und muß jedermann bezüglich der Stellung D. Neus befriedigen.

Es bleibt demnach nur die viel weniger unangenehme Aufgabe übrig, zu untersuchen, ob seine Darstellungsweise in den angeführten Stellen derart ist, daß sie den Synergismus erfolgreich ausschließt. Herr D. Neu verweist zunächst auf einen weiteren Abschnitt seines Buches, den ich nicht in mein Zitat aufgenommen hatte. In diesem Verfahren könnte man das stillschweigende Zugeständnis finden, daß die von mir angeführten Worte wirklich an sich das enthalten, was ich darin gefunden hatte. Aber abgesehen davon, so bringen doch diese Worte eigentlich nichts als eine ausführliche Darlegung von Einzelheiten, die im vorigen nur kurz angedeutet waren, z. B. über die Zeit, wann die endgültige Entscheidung eintritt, über die Tatsache, daß die Haltung der edleren Seelen dem Worte Gottes gegenüber keine Befehung, nicht einmal ein Gott wohlgefälliges Verlangen nach Erlösung ist. Eine Zurechtstellung oder gar einen Widerruf von dem, was vorher gesagt war, bringen sie nicht. Denn das hatte im vorigen Abschnitt auch ausdrücklich gestanden, daß die vornehmere Haltung gewisser Menschen vollständig auf dem Gebiet ihres natürlichen Vermögens liegt, und daß es sie mit nichts ins Reich Gottes bringt. Aber es war doch gesagt, daß diese Verschiedenheit im Verhalten des natürlichen Menschen von weittragender Bedeutung sei, da es die edleren Seelen dem Reich Gottes merklich näher bringe.

Herr D. Neu tadelt es, daß ich in die Betrachtung einen Abschnitt herreimnahm, der von der Unfähigkeit des Gesetzes handelt, die Erneuerung des Menschen zu bewirken. Es ist mir nicht ganz klar, was dieser Einwurf besagen soll. Dadurch, daß es sich speziell um die Wirkung des Gesetzes handelt, wird doch die ganze Frage nicht auf ein anderes Gebiet verlegt, etwa das der bürgerlichen Gerechtigkeit oder des menschlichen Anstandes.

Es bleibt nach wie vor das Gebiet der Erneuerung des geistlichen Lebens. Sonst wäre ja Herrn D. Reus Disposition unlogisch und irreführend. Das Kapitel XV, "The significance of the Law and the example of Jesus for the formation of the new life", bildet den ersten Teil des größeren Abschnitts "C. The restoration of the spiritual life". Es handelt sich also nicht um ein anderes Gebiet, sondern etwa um Verengung des Kreises oder um ein Zurückchieben der Frage um eine Stufe. Wenn Gott mit der Absicht einen Menschen zu befehlen zunächst mit dem Gesetz an ihn herantritt, so findet er nach D. Reus Darstellung in verschiedenen Fällen ein zweifaches Verhalten: Die edleren Seelen widerstreben nicht mutwillig, sondern sehnen sich von dem Widerspruch gegen Gott, dessen sie sich bewußt geworden sind, loszukommen. Und dieses verschiedene Verhalten der edleren Seelen gegenüber dem Gesetze Gottes soll gerade in bezug auf die Wiederherstellung des geistlichen Lebens von weittragender Bedeutung sein ("This means a great deal"), da es sie zwar noch nicht in das Reich Gottes ("in the kingdom of God") bringe, wohl aber um ein Bedeutendes näher ("in a place appreciably nearer").

Wir haben nicht gezögert, nochmals auf die Sache einzugehen, einmal wegen der Gefahr der Erweichung, die unserer Theologie droht. Jedem auch nur oberflächlichen Kenner der Kirchengeschichte muß es auffallen, wie von den ersten Zeiten an gerade der Sauerleig des Synergismus die Hauptgefahr bildet. Unvermerkt, oft in bester Absicht die Schäden der Kirche zu bessern, wird er eingeführt, und ehe man sich's versteht, ist die Theologie verseucht. Darum kann man in diesem Punkt nicht zu vorsichtig sein. Sodann glaubten wir es schuldig zu sein, in unserem Blatt die Erklärung Herrn D. Reus weiterzugeben, daß er entschieden nicht Melancthonianer ist.

Nachtrag. Gegen meine Warnung (Siehe D. S. Juli 1936, S. 200ff.) vor synergistischem Sauerleig im allgemeinen und speziell vor dem inneren Widerspruch, der für unsere Theologie verhängnisvoll werden müßte, der aber vorläge, wenn ein überzeugter Vertreter eines in bezug auf die Befehrung wichtigen „verschiedenen Verhaltens“ seitens eines Unwiedergeborenen zwecks Aufrichtung von Kanzel- und Altargemeinschaft mit Leuten verhandelt, die solch „verschiedenes Verhalten“ grundsätzlich ablehnen, hat Herr D. Reu folgendes einzuwenden (Kirchliche Zeitschrift, August 1936, S. 506): „Im Juliheft der von der Wisconsinynode herausgegebenen Theologischen Quartalschrift kommt Dr. Meher vom Seminar in Thiensville (früher Wauwatosa), Wis., zum zweiten Mal auf meine Ethik zurück (vergl. das Juliheft). Jetzt wird sie ihm Veranlassung zu einer kräftigen Warnung vor mir und meiner Mitgliedschaft in dem Komitee, das mit Missouri über etwaige doktrinale Verständigung verhandeln soll. Unter der Überschrift 'Noble Souls Knocking at Our Doors' schreibt Dr. Meher einen 4½ Seiten langen Artikel.“ Darauf folgen Auszüge aus meinem Artikel. Worauf Herr D. Reu also schließt: „Auf dies Respektreiben gegen mich, das Dr. Meher beliebt und das er meinethwegen ad infinitum fortsetzen mag, antworte ich vorderhand bloß dies: Ich habe bis jetzt weder gemußt, daß ich eine so gefährliche Persönlichkeit bin noch daß Missouris theologische Stellung so leicht erschüttert und überrannt werden kann. Wer

hätte gedacht, daß meine bloße Gegenwart bei den Kolloquien mit Vertretern Missouris, die von mir weder gesucht noch gewünscht, sondern nur widerstrebend, aber schließlich pflichtgemäß übernommen wurde, bei Dr. Meyer eine solche Erregung wirken würde, daß unwillkürlich das alte 'Hannibal ante portas' über seine Lippen kommt?" M.

Das älteste Bibelblatt. — In der Aprilnummer brachten wir eine Besprechung Herrn Dr. Peters über ein Blatt des Neuen Testaments aus dem zweiten christlichen Jahrhundert. Dieses war das älteste bis damals bekannte Blatt der Bibel. Die „N. E. L. K.“ vom 7. August bringt folgende Notiz über ein gegen 300 Jahre älteres Blatt.

„Ein Stück der Septuaginta, das auf das zweite vorchristliche Jahrhundert zurückgeht, ist soeben von E. H. Roberts (St. Johns College, Oxford) entdeckt worden. Er sandte einen Bericht darüber an Prof. D. Deißmann, Berlin, der in der ‚Deutschen Allg. Zeitung‘ vom 26. Juli daraus Näheres mitteilt. Das Blatt stammt aus den Mumienkartonagen ägyptischer Gräber, womit die Mumien umwickelt waren. Aus einer Verflechtung mit einem Fragment aus dem ersten Buch der Mias kam ein Blatt mit Uncialschrift zum Vorschein, das, zusammen mit einigen anderen Fragmenten, von Mr. Roberts als Bruchstück aus dem griechischen Deuteronomium Kap. 23–28 erkannt worden ist. „Dann kam die Frage aller Fragen bei solchen Funden: Wie alt ist das Blatt? Solche Altersfragen können heute dank der Massenhaftigkeit des zum Vergleich vorhandenen Papyrusmaterials mit dem höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit beantwortet werden, der bei historischen Urteilen überhaupt möglich ist. In unserem Falle so: Die Uncial-Schriftform der neuen Fragmente weist in die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus. Weiter ist auf der bei Rollen unbeschriebenen Rückseite eines der Fragmente später, als die Rolle beschädigt war und als Makulatur verwandt wurde, ein Text geschäftlichen Inhalts geschrieben, der aus bestimmten Gründen etwa dem Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christus zuzuweisen ist. Der Rollentext selber ist der ältere, und seine Datierung (nach der Schriftform) paßt gut zu dem Befund der jüngeren nachträglichen Zeilen auf der Rückseite. Ein Blatt also der griechischen Bibel Alten Testaments, der Septuaginta, aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus, hat uns der Boden Ägyptens wiedergeschenkt! Das heißt, ein Blatt, das nur um ein Jahrhundert jünger ist als die Ur-exemplare der Septuaginta. Unter dem König Ptolemäus II. Philadelphus von Ägypten ist das Werk dieser als Weltbibel prädestinirten griechischen Übersetzung begonnen worden (zuerst der Pentateuch). Das neue Fragment bringt uns so hart an diese Urzeit heran, wie es wohl bei keiner einzigen Handschrift eines anderen antiken Literatururteils der Fall ist. Seine Textform hat trotz ihres geringen Umfanges bereits eine wichtige Tatsache der Überlieferungs-geschichte wahrscheinlich gemacht: daß nämlich der berühmte Codex Alexandrinus des Britischen Museums (A) eine ältere Textform darstellt als der Codex Vaticanus in Rom (B). . . . Es ist eigenartig, daß das besterhaltene Fragment dieses sensationellen Fundes

eine Stelle des alttestamentlichen Gesetzes enthält, die im Leben des Apostels Paulus fünfmal eine überaus schmerzliche Rolle gespielt hat: Dt. 25, 3. Hier ist als Strafe für bestimmte Vergehen die Geißelung vorgeschrieben; Paulus erzählt 2. Kor. 11, 24, daß er sie auf seinen Missionswanderungen fünfmal von seinen Volksgenossen habe erdulden müssen, wahrscheinlich als Disziplinarstrafe für rituelle Verstöße. . . . Der Hauptwert des neuen Fundes liegt in der Tatsache, daß die von bibel Feindlichen Kritikern oft bezweifelte Sicherheit der Überlieferung des Bibeltextes durch die Jahrtausende uns hier an einem Einzelbeispiel geradezu imponierend vor Augen geführt wird.“

Soweit die Besprechung in der „N. E. L. N.“

M.

Das Verdener Blutbad. — In der vorigen Nummer (Juli 1936, S. 211) brachten wir eine Notiz aus der „N. E. L. N.“, in der die Überlieferung über das bekannte Blutbad an der Aller auf einen angeblichen Lesefehler zurückgeführt wurde. Die Notiz schloß mit der Bemerkung, daß sich andere Historiker zu der Hypothese Klingelschmitts noch nicht geäußert hätten. Wie nun die „N. E. L. N.“ vom 14. August berichtet, bezweifelt und bekämpft der katholische Historiker Friedrich Kempf S. J. die Vermutung Klingelschmitts. Man wird also wohl vorläufig weitere Untersuchungen abwarten müssen.

M.

D. N. G. Lenski †. — Ein arbeitsreiches Leben kam am 14. August zu Ende, als D. Lenski im Tod die Augen schloß. Als Schriftleiter der „Lutherischen Kirchenzeitung“ sowie als Verfasser zahlreicher bedeutender theologischer Werke war er weit über den Kreis seiner eigenen Synode hinaus bekannt geworden. In seiner theologischen Darstellungsweise fanden sich einige naevi. Obwohl er den rechtfertigenden Glauben durchaus als ein Werk des Heiligen Geistes ohne menschliches Zutun erkannte, behandelte er ihn doch gelegentlich als „Bedingung“ der Seligkeit, die sich auf Seiten des Menschen finden müsse. In bezug auf die Gnadenwahl verteidigte er bis zuletzt eine Wahl intuitu fidei. Das mag auf seinen berechtigten Horror vor jeglicher Form des Calvinismus zurückzuführen sein. Ebenso sehr verabscheute er aber auch den Synergismus in jeglicher Gestalt. Chiliasmus und Offene Fragen waren ihm ein Greuel. Bewußt stand er auf der Schrift, deren wörtliche und völlige Eingebung durch den Heiligen Geist er lehrte und mit aller ihm zu Gebote stehenden Geistesstärke verteidigte. Sein Hauptwerk ist sein großartig angelegter, sorgfältig ausgeführter Kommentar zum Neuen Testament. Sieben Bände sind bisher erschienen; fünf stehen noch aus, zu denen aber das Manuskript druckreif vorliegt.

M.

Rußland. — Es ist schwer, sich über die Lage der Kirche in Rußland ein klares Bild zu verschaffen, da die Presse die widersprechendsten Nachrichten bringt. Über eins können wir gewiß sein, daß Christus, das Haupt der Kirche, der mitten unter seinen Feinden herrscht (Rf. 2 und 110), auch

in Rußland seine Gemeinde erhält, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, wiewohl alle äußere Organisation zerschlagen werden mag. Die äußere Erscheinungsform gehört ja nicht zu dem Wesen der Kirche. Von den „Siebentausend“, die der Herr hat lassen überbleiben, und welche eine Macht sie in Rußland bedeuten, berichtet eine Notiz, die wir der „M. E. R.“ vom 24. Juli entnehmen.

„In der kommunistischen Zeitschrift 'Molodaja Gwardija' (Junge Garde) befaßt sich Jaroslawski mit den Ergebnissen des bolschewistischen Kampfes gegen die Religion und stellt folgendes fest: Trotz aller Bemühungen, den Glauben an Gott auszurotten, bestehen gegenwärtig in der Sowjetunion wenigstens 40,000 verschiedene religiöse Gemeinschaften. Wenn jede religiöse Gemeinschaft durchschnittlich nur 20 aktive Mitglieder zähle, so befaßen sie zusammen wenigstens 800,000 Personen, die aktiv die Religion fördern und um die religiös gesinnte Masse organisiert sind. 40,000 religiöse Gemeinschaften verfügen über eigene Lokale, eigene Chöre, eigene Agitatorenprediger. Dies stellt eine Macht dar. Als Träger und Verteidiger der Religion wirken nicht nur Popen, Mönche, Nonnen und überreste der Kulaki (Großbauern). Die Beziehungen zur Religion unterhalten noch Millionen von Bauern, Einzelbauern und Kolkhozi-Bauern, und sogar ein Teil der Arbeiterschaft. Der Einfluß der Religion im Volksleben ist noch ziemlich stark und es kommen fortwährend Fälle vor, wo Faustrecht gegen die Gottlosen, besonders gegen gottlose Frauen, hauptsächlich im Osten angewendet wird. Zum Schluß seiner Feststellungen meint Jaroslawski, daß man den Kampf gegen die Religion fortsetzen müsse, jedoch mit andern Mitteln. Die Zeit des gewalttätigen Kampfes gegen die Religion sei vorbei. Jetzt müsse man nach und nach die Gottlosen erziehen und sie über die materialistische Weltanschauung aufklären.“

M.

Notwendigkeit der Gemeindefschule. — Es ist nicht besonders schwer, die Gemeindefschule eingehen zu lassen; aber welche einen Verlust die Kirche dadurch erleidet, merkt man gewöhnlich erst, wenn es zu spät ist. Innerhalb der Amerikanischen Lutherischen Kirche werden in letzter Zeit wiederholt Stimmen laut, die den Verlust der Gemeindefschule beklagen, das Ungenügende der bisher versuchten Substitute (Sonntagschule u. dgl.) darlegen und energisch zur Wiedereinrichtung des gefallenem Instituts ermahnen. Zu den Vorkämpfern gehört Prof. D. Dr. Karl Gemisch, der im „Kirchenblatt“ vom 22. August einen längeren Artikel unter der Überschrift „Mehr Religionsunterricht“ veröffentlichte. Wir bringen hier eine markante Stelle zum Abdruck.

„Bedrohlicher muß uns die Lage der Dinge erscheinen, wenn wir die staatliche Schule genauer ansehen. Der Lehrer darf keine Religion, d. h. keine spezifisch biblischen Wahrheiten, lehren, aber es ist ihm unbenommen, im Namen der Wissenschaft Ansichten zu verbreiten, die den biblischen Anschauungen schnurstracks zuwiderlaufen. Er darf nicht lehren, daß Gott die Welt erschaffen, wohl aber, daß das Weltall sich in einem langen Evolutionsprozeß entwickelt habe. Diese Stellung des Lehrers ist eine schrei-

ende Ungerechtigkeit gegen unsere Kinder. Die Kirche muß es stillschweigend dulden, daß der Glaube ihrer Jugend durch die Evolutionstheorie untergraben wird. Wem wird das Kind glauben: dem Lehrer, unter dessen Einfluß es fünf Tage in der Woche steht, oder dem Sonntagschullehrer und Pastor, die es eine Stunde in der Woche unterrichten? Wer könnte so blind sein, die ungeheure Gefahr nicht zu sehen?! Gewiß, nicht alle Lehrer sind darauf aus, den Bibelglauben ihrer Kinder zu zerstören, aber es gibt deren genug. Man sage nicht, in den niederen Schulen komme der Evolutionsgedanke nicht zum Ausdruck. Das ist einfach nicht wahr, wie wir aus Erfahrung wissen. Es heißt das Vogel-Strauß-Politik treiben. . . . Es gibt nur eine gründliche Abhilfe: wir müssen zur Gemeindefschule zurückkehren.“

M.

The Breach within the Presbyterian Church. — In our July issue we briefly reported that a group of Fundamentalists left the Presbyterian Church in the United States of America to organize a new body, to be known as the Presbyterian Church of America. According to their official organ, "The Presbyterian Guardian," many pastors and entire congregations or parts of congregations have since left the old body to join the new. The old body became alarmed and in order to stop the exodus, particularly the diversion of rich contributions from its coffers into new channels, "filed a bill in equity in the Common Pleas Court of Pennsylvania seeking to restrain the Presbyterian Church of America from its use of this name and title." We grant that the similarity in name may be somewhat confusing to an outsider, but we fail to see how it alone could induce members of the old body to renounce formally their membership in that body in order to join the new one with a somewhat similar name. There must be other motives, and a court restraint from the use of the name would hardly change matters. Under a different name the new body might just as easily and just as successfully engage "in an aggressive campaign to induce members and individual churches of the plaintiff Church to withdraw therefrom with the church property, and to bring themselves and said property into membership and support" of the new body. We also fail to see how, in view of the Auburn Affirmation, the Presbyterian Church in the U. S. A. can claim that there are no doctrinal differences between the two bodies and that the new church is "organized on the same platform of standards".

That the real difficulty is one of doctrine is realized by a group of men, under the leadership of Rev. Clarence E. Macartney, D. D., who in their doctrinal position are Fundamentalists but who would like to avoid separation from their former church body. On June 16th they held a meeting, adopting a lengthy resolution, from which we quote the following:

"As loyal Presbyterians, loyal in the Lord to our beloved Church and her standards, and desirous of being loyal to her boards and

agencies, we believe that the issue which is troubling the peace of the Church is primarily doctrinal and are convinced that doctrines not in accord with her Standards are being tolerated and even fostered by boards and agencies of the Church. . . . We deplore the severe treatment which has been meted out to men of our communion conspicuous for their loyalty to the doctrines of our Church and for zeal for its purity, and we call upon all to work and pray for the healing of a breach in our communion that has brought shame and sorrow upon the Church. — Believing that the supreme need of the Church is return to full loyalty to her historic Standards we make the following proposals: — 1. We request the national committee of the Elders' testimony and the League of Faith to issue from time to time statements to the elders and ministers of the Church, informing them regarding the great doctrinal and ecclesiastical issues that are now before the Church, especially with a view to exposing the invasion of unbelief and the tyranny of organization."

The second and third proposals treat of practical steps to be taken in order to get the matter before the public and to call a national convention. — We fear that the editor of the "Presbyterian Guardian" is right when he calls these efforts "blowing the bugle for a charge of the light brigade only after the war was over."

The League of Faith mentioned above was organized a few years ago within the Presbyterian Church in the U. S. A. for the purpose "1. To maintain loyalty to the Bible as the Word of God in opposition to denials of its full truthfulness; 2. To maintain the Reformed, or Calvinistic, system of doctrine as it is set forth in the Confession of Faith of the Presbyterian Church in the U. S. A. in 1931, in opposition to all plans of church union which would either break down that system or relegate it to a secondary place; 3. To oppose changes in the historic formula of creed subscription required of candidates for the ministry and the eldership; 4. To oppose the attack made by the document commonly called the *Auburn Affirmation* upon the doctrinal pronouncement of the General Assembly of 1923 . . . ; 5. To warn men everywhere that salvation is to be obtained not by human merit or human effort to please God, but only through the redeeming work of our Lord and Savior Jesus Christ as He is offered to us in the Gospel."

It is hardly necessary to add that, though we by far prefer the Fundamentalists to the Liberals, there is yet a deep gulf separating their doctrinal position from the Lutheran. M.

Büchertisch.

The Gospel Selections of the Ancient Church. An exegetical-homiletical treatment. By R. C. H. Lenski. 1,003 pages, 6×9½. Dark blue buckram binding. Gold title on backbone. Price, \$4.50. — The Lutheran Book Concern, Columbus.

When the notice of shipment of the above book was sent to the undersigned the letter carried a P. S. that the author had passed away on that same morning. This gave to the work of reviewing a peculiar personal touch. In the Homiletical Aid to the Gospel for the first Sunday after Trinity Dr. Lenski introduces his theme in the following words: "My years have increased. More and more I think of the last summons that awaits me. Soon it will come. But the very day on which I write these words one in the bloom of youth was thrown from a car and died almost instantly because of a crushed skull. 'In the midst of life we are in death', no matter what our age. Too many live as if no last summons await them; too many think of that summons in an unreal way. Yet we all must meet *The Last Summons*" (p. 618). And in the exposition of the text he says: "Dives had a grand funeral. I need not describe. Ostentation was his life, ostentation adorned his burial. Alas, that is all! As for me, let God's angels stand around my death-bed and carry my soul, like the beggar's, into Abraham's bosom, and let my poor dead body be laid humbly away" (p. 606).

The undersigned skimmed the entire book but, for lack of time, did not read every page, not even diagonally. In general, the book appears as a worthy companion volume to the Epistle Selections, published about a year ago (see Q. S., January, 1936, p. 75ff.). — Unsatisfactory is Dr. Lenski's treatment of the Gospel for the twentieth Sunday after Trinity, Mt. 22, 1-14, and his formulation of a double definition of election, of course, in the interest of the *intuitu fidei*. We shall not enter into a detailed discussion now, but simply point out how a man's vision becomes blurred once he permits some warped ideas and concepts to control his thinking. On the wedding garment Dr. Lenski says: "The Wedding Garment is the *justitia imputata*, the Robe of Christ's Righteousness made ours by Faith, his holy and perfect merits imputed to us. 'He hath clothed me with the garments of salvation, he hath covered me with the robe of righteousness'" (p. 867). And on the previous page he explains: "At grand oriental feasts and celebrations the magnificence of the host does not display itself merely in providing the feast, but in addition in furnishing to each honored guest the grand appropriate garments, even several such garments. No guest is to offer the plea that he has no robes befitting so great an occasion. In fact, no guest is to be put to the expense and to the concern for the proper clothing. The host attends to all of it." Thus the invited guest is invited to the whole feast, including the garment; he is invited *to* the garment, not in view of the garment. — On the viewing

of the guests by the king Dr. Lenski has this to say: "The supreme moment of the entire parable has been reached, — the king himself comes in to the magnificent Wedding, which is now furnished with its complete array of Wedding Guests, 'to view those reclining at table', to feast his eyes upon the sight of these uncounted Guests in their magnificent Wedding Garments. *Dismiss the idea that the king comes in as a judge or as a critic*, if possible to find something wrong with some guest or other. No. All his plans have been successfully, most magnificently carried out. The entire grand scene that meets his eyes when he sees all these Guests Enrobed in Wedding Garments and this entire Wedding Feast is the product of the King's Own Boundless Grace. The whole scene displays the Glory of the King's Grace. Let not the preacher lose sight of this great fact just because the king found one guest who was no guest and had to be expelled. This one false guest only emphasizes the Absolute Necessity of the Royal Wedding Garment for the King's Son's Wedding Feast" (p. 866). Thus, according to Lenski, the joy of the king at the sight of the work of his grace is the point stressed by the 'viewing', not an examination for justification, or possibly a correction, of any of his measures in connection with the wedding feast. The detection of the missing garment is purely incidental in the king's action; but in the definition of election *intuitu fidei* it is made the cardinal point of the matter: "The effect of all the grace consists in all the elect, chosen in timeless eternity *in view of* the Royal Wedding Robe, the saving merits of Jesus Christ perseveringly apprehended by faith, which is often abbreviated to the two words: *intuitu fidei*" (p. 872). — We note furthermore that a *missing garment*, strictly speaking, constitutes a negative factor. While it is logically unsafe to draw positive conclusions from negative premises, it is leaving biblical ground altogether in theology when from Bible statements concerning the negative side of any matter inferences about the positive side are attempted. (See Dr. Hoenecke's "Zwei Thesen ueber die Schwarmgeistererei", Q. S., July, 1936, pp. 186ff.) If any doctrine is to be based on the part of the parable speaking about the missing wedding garment it would be a reprobation in view of final unbelief, but never an election in view of persevering faith. —

Dr. Lenski deserves credit for calling attention to a fact that, to the undersigned's knowledge, has been neglected in our circles. The Gospels to the second half of the church year are not a conglomeration of unrelated texts, there is design in their selection. They form distinct groups, and every text has its special significance within its group. The various parts of the book in which Dr. Lenski touches on this point should be carefully studied. Yet, in our opinion, the rule should not be laid down too rigidly. While during the festival half the respective facts of the work of our salvation must be strictly adhered to, during the non-festival half a certain latitude should be granted. The author, we think, is sometimes a little too severe in his criticism. The Gospel for the fifth Sunday after Trinity (Lc. 5, 1-11) he correctly superscribes: "An ocular demonstration of the power of the Word" (p. 658). Yet, why should it be considered as un-

permissible to gain an approach to the great truth by formulating a theme according to the facts of the story, *e. g.*, Peter a God-fearing craftsman? Dr. Lenski chides: "Walther preaches on 'the earthly calling', der Christ in seinem irdischen Beruf. Loy: 'Labor in obedience to God's Word' — not much better. Stoecker: 'A blessed day's work: It begins with God's Word — It proceeds under Jesus' care — It is crowned with eternal blessing.' There are quite a number of such outlines. I fail to understand how men of such gifts find no more than they do in this great text. Such sermons also disregard entirely the position of this text in the Church Year" (p. 667).

Another general truth that should be well marked by every preacher is, as Dr. Lenski urges: "Use *appropriation* wherever the text permits, for application will abundantly take care of itself" (p. 21). "Homiletically the supreme historical Gospel events demand appropriation in preaching and hearing. In the most direct way all that occurred in each of these events is *for me*. The Savior was born *for me*; manifested himself *for me*; suffered and died *for me*; arose on the third day *for me*; sent the Holy Spirit *for me*. And I by faith am to appropriate and make my own all the saving power and grace in each of these events. Here are no 'lessons' and the preacher offers no application, or anything of the kind. Each of the supreme events stands as a simple, divine *fact* full of *the power of grace to save*. The preacher's one task is so to present the fact and to call on me: 'Believe it! Amen'" (p. 20). For an illustration we refer to the homiletical aid on Mt. 4, 1-11. "Homiletical application cannot possibly do justice to this text. It would be a calamity to leave the impression that Jesus entered this great temptation merely to supply us with an example of how to act when tempted. This is a great soteriological text, therefore demanding homiletical appropriation. In the great temptation Jesus conquered the tempter for you and me, and by faith in Jesus we are to make that victory ours. The battle that Jesus won we are not to fight over again" (p. 31). — Incidentally we here mention some faulty expressions that might easily lead to a grave misconception: "*In his Baptism* Jesus takes over our sins upon himself to bear them away" (p. 341). Compare also: "The babe was indeed *not yet anointed*; the act of anointing would follow in due time" (p. 132, on the Christmas Gospel). Schaller is right when he says: "The mediatorial work of Jesus began with *his conception* and birth, and included every act and experience of his whole life on earth" (Christology, p. 87. — Cf. also p. 93: "Christ a Prophet from His Birth").

By a proper use of *appropriation* the preacher will be in a better position to avoid the danger of presenting faith as a *condition* of salvation. It is, rather, the appointed method of receiving a ready salvation, complete in every detail. "It must strike every Bible reader that Jesus constantly attributes so much to faith. How can he do so, when it is he himself who is the *causa efficiens* of all the help offered in the miracles? Some interpreters fear the thought of synergism by making so much of faith, yet

certainly Jesus was no synergist. All is plain regarding what Jesus says about the power of faith as also what Paul likewise says; but we must have their conception of faith. To be sure, it is the confidence of the heart, as we commonly define faith. But faith is a correlative term: this confidence rests on someone. It is never alone. It is like a cup filled to the brim with Christ. It is not the activity of believing that makes faith so powerful to save but the passivity of having been filled with Christ. When faith is praised so highly, it is because of the contents of faith. Faith is the *ὄργανον ληπτικόν*, *die Nehmehand*, and it is not empty, but into this hand is laid the Savior himself by the Word" (p. 929). The presence of faith, the receptive attitude of the heart, is not due to any natural predisposition on the part of the believer, it is produced solely and entirely by the Word. On Luke 8, 4-14 (Sexagesima) Dr. Lenski says: "The parable reveals that the Word fares so differently because the hearts of the hearers are so different. But this leaves us with the grave question as to the cause of this difference. Why are not all hearers like the fourth group? How did the fourth group get excellent and good hearts? . . . Many suppose that the parable intends to picture the hearer's first contact with the Word. Then even a man like Trench who intends to hold most firmly to the unquestioned doctrine that all hearts are by nature wholly depraved, and none are made better save by the Word alone, drifts into plain contradictions of this doctrine, by calling some hearts 'fitter' for receiving the seed of everlasting life, 'latent sons of peace', containing tinder which the Word may set afire, — while other souls have no such tinder; or that some contain 'particles of true metal', — while other hearts have no such particles. Trench voices the opinion of many, and this opinion is *rankly synergistic*, even baldly Pelagian. . . . Not that we are able of ourselves to transform our hearts into excellent and good soil. God has means so to transform them" (p. 305f.). Compare also on John 3, 1-15: "Jesus has attracted the man. The credit for this attraction belongs wholly to Jesus, not to Nicodemus" (p. 581.).

In previous reviews of Dr. Lenski's books we called attention to his firm stand on inspiration, his beautiful description of the term kingdom of God, his impatience with unionism, and the like. We need not repeat.

There are people who think something essential is lacking today because miracles, especially healings, are no longer performed by the church. "We must get rid of the idea that any and all believers were able to do these signs. The Holy Spirit chose his instruments. Likewise, those who wrought signs did not and could not do so *ad libitum*, as they themselves might decide and desire, but only as they received intimation from the Holy Spirit. For these were divine '*signs*' that signified something beyond themselves; they were the Lord's credentials and seals appended to the preaching of the Gospel, certifying to its divinity and its truth. We have the inspired record of these signs as they were actually wrought, and thus these signs are certifications also for us. Thus also they came to an end when their number was sufficient. We cannot ask that what is already fully sealed and certified be ever sealed and certified anew" (p. 529f.).

On the eternity of hell punishment. "Here is the kind of son that calls Abraham 'father' and contradicts this 'father' at every turn. Even the fires of hell do not cure unbelief. No wonder hell is eternal" (p. 612).

On true tolerance. "False tolerance allows heretics, errorists, and unbelievers to remain in the church and there to undermine the true doctrine and its confession. This parable shows what religious liberty really is. This liberty pertains to the world. As for the church, she is bound to preach, teach, and confess nothing but what the Word teaches. When she fails in this she herself becomes full of tares" (p. 256). — A timely warning. M.

Von den Katafomben bis zu den Zeichen der Zeit. Der Weg der Kirche durch zwei Jahrtausende. Nachgezeichnet von D. Dr. Hans Preuß, Universitätsprofessor in Erlangen. Gebunden in grauer Leinwand, mit zweifarbigem Titel auf Deckel und Rücken. VI und 341 Seiten, 6½x9½. Preis, 6.50 RM. (etwa \$2.50). — Martin Luther Verlag, Erlangen.

Dieses Buch ist uns nicht zur Besprechung übersandt worden, aber es erschien dem Unterzeichneten so eigenartig und bedeutungsvoll, daß er glaubt, den Quartalschriftlesern einen Dienst zu tun, wenn er sie auf dasselbe aufmerksam macht. Wie eigenartig es sein muß, geht schon daraus hervor, daß die „N. E. L. N.“ ihm einen besonderen Artikel von nahezu sechs Spalten widmet. Hier einige Sätze aus jenem Artikel, die das Buch richtig charakterisieren. Diese Kirchengeschichte „geht andere Wege, als ihre Vorgängerinnen. Die meisten sind mit nüchterner Objektivität geschrieben, führen den Leser mit sicherer Hand durch das Labyrinth der Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen, entweder als Theologenbuch, mehr zum Studium, als zum Genuß dargeboten, oder als Buch für die Gemeinde, sie mit dem Schwung eines guten Erzählers über Vergangenes unterrichtend. . . . Ganz anders Hans Preuß. Auch er ist Mann der Wissenschaft, jede Seite verrät es, hinter jedem Kapitel schaut der gründliche Historiker hervor, der noch unendliche Schätze in seinem Thesaurus vorrätig hat, aber er ist zugleich Künstler, fast möchte man sagen: Sänger. Seine Kirchengeschichte ist wie ein großer epischer Gesang über den Gang der Kirche auf Erden. Ihre Geschichte ist ihm keine Historie, wie andere Historien, es ist die Geschichte der Kirche Christi, das Licht der Ewigkeit leuchtet in ihr herein; und dieses Licht hat er gesehen, von da aus beschreibt er, malt er, bestimmt er sein Urteil. Er ist nicht neutral, will nicht neutral sein; er sieht alles durch eine Brille, aber die Brille der Ewigkeit, oder wenn man ein Bild aus der Geschichte will, durch die Brille Luthers. . . . Charakteristisch ist die ganze Anlage des Buches. Preuß sitzt nicht auf dem Katheder, von wo aus er nach Paragraphen doziert; er führt in einen Gemäldefaß und zeigt Bild auf Bild in bunten lebendigen Farben. . . . alles in passenden Bildern, in kurzen, einzelnen Kapiteln, wo nichts vergessen ist, was der kundige Leser sucht, und nichts zu breit ausgeführt, was ermüden könnte.“

In dem zuletzt angeführten Satz ist das Wort „k u n d i g e“ zu unterstreichen; sonst möchte der Unterzeichnete diese Einschränkung machen.

Das Buch setzt zu seinem vollen Genuß eine Bekanntschaft mit den kalten Tatsachen der Geschichte voraus, und wo das Gedächtnis verblaßt sein sollte, regt es zu weiterem Studium an.

Um zu veranschaulichen, in welcher Weise der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, bringen wir einen Auszug aus einem Kapitel über „Die gotische Welt“.

„Wie aufsehenerregend, wie verwirrend, ja vielleicht sogar ärgerlich muß es gewirkt haben, wenn sich im Verlauf des 12. Jahrhunderts da und dort Kirchen erhoben, an denen sich die gewohnten runden Bogen in Spitzen knickten und sich die derben Gewölbe und Mauern in hohe, schmale Fenster auflösten, und wenn sich das Ganze als ein rätselhaft kunstvolles Gebilde erregt nach oben streckte, mit einem Wort, wenn nun die Romanik zur Gotik überging. Veränderung der Kunst ist immer vorangehendes Sturmzeichen eines sich wandelnden Lebensgefühles. Denn Gotik ist zuletzt nicht architektonische Angelegenheit, sondern ist Lebensstil. Gotik ist ein Lebensgefühl, das die gesamte Zeit von 1200 bis 1500 durchbringt und in allen großen und kleinen Dingen hervortritt. Am besten läßt es sich aber eben am gotischen Dom ablesen.

„Was predigt dieser? Er ist Kündler von Unruhe der Seele. Die romanischen Bauten sind schweigsam, unbeweglich. Die Gotik redet, sie singt und sie strömt — strömt auf nach oben. Darum steilt sie die runden Bogen zu Spitzen empor. Darum löst sie das Mauerwerk in Pfeiler und Fenster auf. Darum sehnen sich alle ihre Teile nach oben und verschwimmen im Blau, wie der märchenhaft geheimnisvolle Ton ihrer Glocken. Das alles ist technisch angesehen äußerstes Virtuosenstück, komplizierteste und raffinierteste Rechnung — das Gegenteil von der Einfachheit der älteren, romanischen Schwester. Aber der letzte treibende Grund ist nicht diese Freude am Können, sondern der Wille zum Ausdruck tiefster Sehnsucht, die wie alle Sehnsucht Glück und Pein ineinander ist. ‚Glück ohne Ruh.‘ Die Bildnerei fügt sich dem gänzlich an. Sie wächst ja organisch aus dem Bau und seinem Wesen heraus. Die Statuen fangen an, sich einander zuzufehren. Sie lächeln sich an. Sie flüstern, sie reden, ja, sie disputieren, wie die Apostel und Propheten an den Bamberger Domschranken. Sie wittern in gespannter Unruhe große Dinge, die sich in Kirche und Welt ereignen werden, wie die Sibylle daselbst. Die Gottesmutter erwacht aus ihren starren Träumen. Das Kind streichelt sie am Kinn und da fängt auch die Hehre an zu lächeln und schließlich steht sie von dem Throne ihrer Majestät auf. Auch der Gekreuzigte wird unruhig. Aber hier wird die Unruhe Leid, nur Leid. Jetzt steht er nicht mehr vor dem Kreuze als der Herrscher — er hängt daran, hängt in allen fünf Wunden, schwer leidend. Die Königskrone verkrümmt sich zu einer schmerzvollen Dornenkrone. Der Herrgottsrock zerreißt in einen Lumpen. Die Füße werden qualvoll übereinandergenanagelt. So im grübelnden, alles ernst nehmenden Norden, der den tiefen Sinn des Kreuzes stets lebendiger, persönlicher erfahrt hat als der sonnige Süden, dem vielmehr die Madonna die Form wurde, in der er sein Innerstes aussprechen konnte“

(S. 81f.). — Das ist „das in der Gotik zur schöpferischen Unruhe erwachte Leben.“

Vorstehende Besprechung darf selbstverständlich nicht so aufgefaßt werden, daß jedes Gemälde gleichmäßig gut getroffen sei. Perspektive, Proportion, Linienführung, Farbenmischung u. dgl. wird nicht immer unsern Beifall finden. So wird z. B. die amerikanische Kirchengeschichte von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart auf zwei Seiten und vier Zeilen unter der Überschrift "U. S. A." abgetan. Dazu findet sich in diesem Kapitel die Behauptung, die American Lutheran Conference sei ein Jahr nach Gründung der United Lutheran Church und des National Lutheran Council entstanden. M.

Jesus the Savior. A Christmas Service, compiled for Christian children by Gilbert G. Glaeser, Friedens Lutheran School, Kenosha, Wis. 20 pages. Price: single copy, 8c; dozen, 75c; hundred, \$4.50. — Northwestern Publishing House.

This Christmas Service is what its name implies, an inspirational artistic form for a school of children to ponder and proclaim the Christmas gift of God to the world in an appropriate manner. It consists in its main body of songs and group recitations. It thus avoids, on the one hand, the form of a catechization which is no catechization, and on the other, the recitation by individuals with its "attendant evil and dangers". — The song numbers, with one exception, are given without notes, but in each case the source is named where the music may be found. For the "Magnificat" the music, composed by the late Prof. Fritz Reuter for the "Weihnachtsliturgie von Theo. Hartwig", is printed out in full. The difficulties of adapting the English words to the tune have been overcome satisfactorily by the author.

We recommend the "Service" also as "suitable under various local conditions". M.

Christ for the Nation! The radio messages broadcast in the Third Lutheran Hour. By Walter A. Maier, Ph.D., Professor of the Old Testament, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo., Editor Walther League Messenger. 272 pages. Blue cloth binding, with black title stamping on front cover and backbone. Price, \$1.50. — Concordia Publishing House, St. Louis.

On reading these sermons the undersigned had the welcome impression that they show a marked improvement over those previously published. In the series of 1935, "Christ for Every Crisis", there was, as some one remarked in a conversation, proportionately too much crisis and not enough Christ. The crisis is felt by the people themselves, Christ is what they need and — by nature — lack. To dwell on the crisis may merely drive a thrill of pleasant horror down the spine of the listener, very much enjoyed by him, possibly without even awakening in him the consciousness of his own guilt. It is Christ who should be portrayed as the divine

and only Savior who is able to sustain in every crisis because He has, by His blood, removed the cause. Dr. Maier's special gift is the stirring of religious emotions by a rapid flow of thrilling language filled with vivid imagery and lurid statistics. A little reflection will show that in the very nature of the gift lurks the danger of overdoing in minor points, of dealing with sin in the manner sketched above, of treating the positive Gospel truth too meagerly.

We shall now quote extensively from a sermon which to us appears as among the best; if not the best one, of the collection, the one on Rom. 5, 8. This sermon covers exactly eight pages (255-262), the introduction filling nearly $1\frac{1}{2}$; the first part: "The Savior's death recalls the curse of our sin", about $3\frac{3}{4}$; and the second: "The Savior's death exalts the blessing of grace", a little over $2\frac{1}{2}$ pages. (Do not misunderstand, as though the importance of any message were to be measured by the stop watch.)

Here is the introduction in full. "Have you ever stopped to ask yourself how the cross, an instrument of lingering torture and agonizing death, could become the most beloved and revered sign of all the ages? Who today would take the electric chair, cast its form into precious metals, stud it with costly gems, and then exalt that ghastly instrument of judicial killing? Who would make miniature reproductions of the gallows or the hangman's noose and proudly display them as the symbol of his faith? Who would place replicas of the guillotine on the spires of religious buildings or mark the last restingplaces of beloved ones with an executioner's block and ax? Yet masterpieces of art worth fabulous millions; the pre-eminent poetry of nineteen centuries; the most beloved of all sacred songs; the magnificence of architecture, — all pay their highest tributes to a crude, repulsive instrument of death. In the swirl of the centuries human ingenuity and resources have not been able to create a power as mighty, as universal, as essential to progress and individual happiness as that exerted by the two timbers on which slow and terrifying death takes its toll. — How did this cross of death become the promise of life and its hideous vengeance the pledge of joy and peace forever? How could a public execution in ancient Judea change the entire course of history? By what power does it grip hundreds of millions of lives in our present-day world as no other force ever can? Why must the cross, rough-hewn and blood-soaked, be the most vital and decisive factor in all experience? — These are questions that must concern every one of us. Calvary and its cross demand more than study, more than wonder, more than pity, more than admiration, more than protest; they demand your decision. When you face the cross, you cannot be neutral. The unavoidable alternative reminds us that we are either for Christ or against Him. And because these words may reach the heart of some whose sin or pride or unbelief has mocked the mercies of God; because others who in the earlier years may have welcomed Christ as their Prophet, Priest, and King, waved the palm branches of their faith amid their hosannas and hallelujahs, now shriek the sentence of doom: *'Away with Him!'* because even the most zealous disciples may sleep during the agonies of their Savior's

torture, flee in the hour of His trial, deny Him before His persecutors, and betray Him into the hands of His enemies, I ask you, with the approach of Good Friday, to stand With Christ At Calvary." Very fascinating, but overdone.

From the first part. "Now, intelligent people are willing to concede the guilt of the slums and the sweat-shops, of political debauch and prostitution, of war for conquest and general wickedness. They are ready to cry for the blood of murderers and kidnapers, to hurl their contempt on harlots and thieves, and, in general, to judge the sins of others. Yet they are rarely open and honest about their own pet sins and favorite vices. There are few harder sentences in the English language than the unhesitating confession: 'I am a sinner'. Yet it is that admission which, I pray God, may be wrung from your hearts and lips as from mine today when we approach the cross. Sharply does God's Word pronounce this distressing truth: *'There is not a just man upon the earth that doeth good and sinneth not'*. Pointedly does the apostle warn us: *'If we say that we have no sin, we deceive ourselves, and the truth is not in us'*. It is not a pleasant task to stand before this microphone in St. Louis and to tell men and women full of confidence in themselves, many outwardly honorable and exemplary, that they are outcasts, assassins of their own souls. It would be inestimably easier and far more attractive to speak honeyed pleasantries and to cover the purple patches of our iniquities with a smooth, silken disguise. But what of the indictment of God's holy Word? What of the voice of your own conscience, which opportunely reminds you of your disobedience to God, your covetous thoughts, your impure desires, your mean and ugly words, your open sins that have brought the reproach of God and man upon you, robbed you of your peace of mind? What of the tormenting evidence of your sin and mine that cannot be hushed or ignored or laughed out of existence, — *'the wages of sin'*, death, that comes to us, as it comes to all, to warp our hopes and steal our happiness?"

From the second part. "'Christ died for us', for every one of us, in the non-exclusive, all-inclusive mercy that embraces saint and sinner, the respectable and the outcast, the paragon of civic virtue and the prisoner in the penitentiary death-house. *'Christ died for us'*, for every transgression, from smaller envies and jealousies to depraved crime and degenerate iniquity. *'Christ died for us'*, for complete pardon, so that our sins became His sins, our punishment His punishment, our death His death, and His resurrection, His life, His eternity, thank God! our resurrection, our life, our eternity. *'Christ died for us'*, for the full and free salvation that paid the entire price of our redemption, removed the whole burden of our sins, wiped out the wide stains of our iniquities, so that we need earn nothing, bring nothing, offer nothing, pay nothing, to be blessed by His sure mercies. *'Christ died for us'*, for the final assurance of heaven, so that we can do more than yearn for salvation, hope for it or pray for it; we can grasp it, by Jesus' promise, in the grip of victory which makes heaven ours, not only in longing thought, but also in true reality."

This is the blessed message we are privileged to announce with all assurance to a world lost in sin.

The Christian Faith in the Modern World. By J. Gresham Machen, D. D., Litt. D., Professor of New Testament in Westminster Theological Seminary, Philadelphia. 258 pages, 5¼×7¾. Blue cloth binding, with gold title stamping on backbone. — The Macmillan Co.

It was a pleasure to read this book, first published in February, reprinted in April, 1936. The Bible truths are set forth in very plain language over against modern doubt. It is not a complete compendium of Christian doctrine but presents only the "Christian view of the Bible and a part of the Biblical doctrine of God." The doctrine of man, of salvation, etc., "are left for future treatment." The table of content, which we append, will show to what extent and in what manner the two subjects have been treated. The headings of the eighteen chapters are as follows: The present emergency and how to meet it. How may God be known? Has God spoken? Is the Bible the Word of God? Do we believe in verbal inspiration? Shall we defend the Bible? The Bible versus human authority. Life founded upon truth. God, the creator. The triune God. What is the deity of Christ? Does the Bible teach the deity of Christ? The Sermon on the Mount and the deity of Christ. What Jesus said about himself. The supernatural Christ. Did Christ rise from the dead? The testimony of Paul to Christ. The Holy Spirit. — The book closes with the following prayer: "Do you know that triune God as your God, my friends? We pray that you may know Him so. We pray that the Holy Spirit may enable you to believe in the Son, and that, redeemed by His precious blood, you may stand in the Father's presence for evermore."

In this connection we call attention also to two excellent addresses on Christian elementary schools, delivered by Dr. Machen under the auspices of the National Union of Christian Schools, entitled: "The Necessity of the Christian School", and "The Christian School the Hope of America."

M.

Advanced Bible History for Lutheran Schools in the words of Holy Scripture. With illustrations, maps, and notes. XII and 447 pages. Green cloth covers, with black title stamping on front cover and backbone. Price, \$1.10. — Concordia Publishing House, St. Louis.

This is the former Comprehensive Bible History in a new form. The preface enumerates ten changes, among which the most important and commendable is the first: "Introductions and overviews as well as summary studies were supplied for the various historical units to emphasize the history aspect." Bible history should be taught as the divine record of God's untiring efforts of love in establishing our happiness, saving us from sin through Jesus Christ.

There is room for improvement. To illustrate. The paragraph heading in the story of David and Goliath: "The shepherd boy challenges the warrior", misplaces the emphasis. Attention should be drawn to David's trust in the Lord. — Moses occupies a unique place in the Old Testament. This should be kept before the pupil's eyes by treating his time as a

separate period, instead of linking Joshua with him. Similarly, David holds a unique place among the kings of Israel. — In an *advanced* Bible history the great prophets Isaiah and Jeremiah deserve more than a casual mention.

The format of this commendable book is the same as that of the Readers by the same publishers. M.

Interesting Information about the Lutheran Church. By Rev. J. R. E. Hunt, D.D. Revised edition by Rev. E. B. Keisler, S. T. M. Paper. 24 pages, 3½×7¼. Price, 10 cents; cheaper rates per dozen. — The Lutheran Book Concern, Columbus.

Sixty-eight questions and answers grouped under five chapter heads. 1. General Survey (1-14); 2. Doctrinal (15-33); 3. Church membership (34-43); 4. Lutheran Worship (44-49); 5. Lutheran Synods (50-68). While most of the answers are concise and to the point, some are vague and evasive. *E. g.*, 32. "Do Lutherans believe in the Sabbath? — Lutherans believe that Sunday is the Lord's Day, that is a day of rest and a day of worship. They do not believe that the day is hedged about with legalistic formalities. They teach that every man should observe the day by resting and worshiping God in His sanctuary." Or 37. "Does the Lutheran Church approve of dancing and theatre going? — The Church approves of nothing that is sinful. It warns against all worldliness which leads away from the love of God." M.

A Christmas Pageant: Seeking the Heart of Christmas. By W. A. Flachmeier. Paper. 23 pages. Price, 30 cents. — Lutheran Book Concern.

Christmas Everywhere. Paper. 32 pages. Price, 8 cents. — Lutheran Book Concern.

The underlying thought of the Pageant is good: neither Santa Claus, nor the exchange of gifts, nor a happy family celebration, nor real charity are the heart of Christmas, but God's gift of a Savior to the world. Yet pageant does not appeal to the undersigned as an appropriate form for the great Christmas message, even if the presentation could be cleared of some rather vulgar thoughts and expressions.

Christmas Everywhere presents the Christmas truth in a dignified manner. There are three parts: Christ 1. "In Bethlehem of Old; 2. In the World Today; and 3. In the Individual Heart." The program proper, preceded by an "Opening Service," is made up of responsive reading, singing, and recitations. There are a few typographical errors, both in spelling and in punctuation, which may cause a little trouble; besides, in the last stanza of the second recitation the third line should be recast to conform to the corresponding line of the other stanzas (perhaps: Thy yearning breast shall find no rest). — More serious is a shift of emphasis in the Christmas message. The first recitation, after expatiating on the

"everywhere" of Christmas in a fashion reminding one of the "Missionary Hymn", states the reason for this in the third stanza, and presents the proper manner of celebration in the fourth. But the third stanza begins with the line: "For the Christ-child who comes is the *Master* of all" — why not Savior, as the angel said? And the fourth stanza, accordingly, recommends an imitation of Christ — but Christ is our Savior by substitution, not by example. We reprint the entire stanza.

"Then let every heart keep its Christmas within,
 Christ's pity for sorrow, Christ's hatred of sin,
 Christ's care for the weakest, Christ's courage for right,
 Christ's dread of the darkness, Christ's love of the light;
 Everywhere, everywhere, Christmas tonight."

Also the last recitation, although correct in itself, does not strike the proper closing note: "Christmas Day, Christmas Day, — Little hearts are glad and gay! — 'Tis the time we love to bring — Some sweet gift to our dear King."

Let the wonderful works of God be the main theme of the Christmas program, let this also be the last impression which the children, and others, take home with them from the celebration. M.

Zeitwende. Monatschrift, in Gemeinschaft mit Tim Klein und Friedrich Langenfaß herausgegeben von Otto Gründler und Helmut Schreiner. Preis, vierteljährlich 4 M.; Einzelpreis des Hefts 1.50 M. zuzüglich Porto. — Wichern-Verlag, Berlin.

Unterzeichneten gehört zu den Lesern obiger Zeitschrift von ihrem ersten Erscheinen an und hat ihren Inhalt stets gebiegen gefunden, wenn auch manche Artikel wegen ihres spezifisch deutschen Inhalts für einen amerikanischen Theologen nicht von besonderem Interesse sein konnten. Bis her hat aber noch jede Nummer Artikel von allgemeinem Interesse gebracht, darunter, einzeln oder in Gruppen, solche, die sich mit kirchengeschichtlichen oder theologischen Fragen beschäftigten. Anlaß zu dieser Besprechung gibt das Juliheft 1936 (Jahrg. 12, Heft 10), das ganz der Frage nach dem Alten Testament gewidmet ist. Man mag einzelnen Ausführungen seine Zustimmung versagen, man wird aber das Heft nicht ohne Gewinn aus der Hand legen. Hier sind die Titel der Artikel: (1) „Der Herr der Geschichte, die Schau der Geschichte bei den Propheten“ (7 Seiten). (2) „Judenbuch oder Gottesoffenbarung? Zur Deutung des Alten Testaments“ (10 Seiten). (3) „Zum Problem des Sozialen in der Botschaft der Propheten“ (11 Seiten). (4) „Das Alte Testament im Neuen“ (7½ Seiten). (5) „Die Erzväter“ (6 Seiten). (6) „Das Alte Testament in früher deutscher Dichtung“ (8½ Seiten). M.

* * *

Alle hier angezeigten Sachen können durch unser Northwestern Publishing House bezogen werden. Adresse: 935-937 No. Fourth St., Milwaukee, Wis.